Predigten

auf alle

Sonn= und vorzüglichsten Festtage

eines

Kirchenjahres.

Von

Dr. Paul Schönberger,

geistlichem Rathe und Stadtpfarrer bei St. Emmeram und Rupert in Regensburg, seel.

Zum Drucke befördert

von

Franz Dernkl

Verfasser vom heiligen Jahre rc.

Franziskaner-Convent Bibliothek Eggenfelden.

Zweiten Jahrganges erster Band.

München, Paßau und Regensburg,
bei J. M. Daisenberger, Buchhändler.
(Wien, bei Jos. Wenedict.)
1835.

Td 1701380

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1117

Vorwort.

Bei der Herausgabe des zweiten Jahrganges der Sonn- und Festtags-Predigten des seeligen Schönberger bemerkt die Redaction derselben, daß sie einige — wenige Predigten vom nämlichen Verfasser aus der Auswahl vorzüglicher Predigten nehmen mußte, um einen vollständigen Jahrgang liefern zu können, und daß sie wegen weiter Entfernung vom Druckorte nicht mehr untersuchen konnte: ob nicht das Versehen in Hinsicht etlicher Predigten von Ackermann auch in diesem Jahrgange Statt hatte. Sollte es der Fall seyn: so bitten wir um gütige Nachsicht; auch dürften zur Schadloshaltung von dem Verleger als Dareingabe Eine der nachfolgenden Piecen verlangt und in Empfang genommen werden:

Abbildung und Beschreibung von Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Würzburg, Landshut, Chiemsee rc., im kleinsten Taschenformat. gebdn. Oder:

**

Andachtsbüchlein, wori außer Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommun - und Vespergebeten auch verschiedene Andachtsüb gen. 2te Aufl. gr. 12. Oder:

Anleitung zum Brodback 2te Aufl. 8. brosch. Oder:

Anweisung zum Seifensie , Lichterziehen, Essigbrauen ꝛc. aus dem Siegel'schen us- und Kunstbuche besonders abgedruckt. 8. Oder:

Auswahl von Leichenreden. eue Aufl. 2 Bde. gr. 8. mit 48 kr. Aufgabe. Oder:

Auswahl der schönsten Stell aus klassischen Auctoren. 2ter Theil. 8. Oder:

Berger, J. B., auserlesene A sätze, Stellen und Denksprüche ꝛc. für junge Leute, elche vergnügt und glücklich werden wollen. 8. Ode

Gespräche im Reiche der Todten wischen 36 verschiedenen merkwürdigen Personen neuere Zeit). 2 Thle. Oder:

Hochzeitlader, der, oder Einladunge zur Hochzeit, Danksagungen und Lieder nach dersel n. Nebst Einladung zum Scheibenschießen und einem eutschen, lateinischen und französischen Titularbuche. N. Ausg. 8. Oder:

Hoffmann, J. L. A., neuer Tausendkünstler, oder Auswahl belustigender Kunststücke aus der Cemie, Elektrizität, Magie, Mechanik, Oekonomie, Optik ꝛc. 2te Ausg. 8. Oder:

Jais, P. Aegid., nach Geist und Leben geschildert von einem seiner Freunde. Mit dessen Portait. 8. Oder:

dessen Stoff zu nützlichen Betrachtungen nd Predigten. Ein Erbauungsbuch für nachdenkende un gut gesinnte Christen, nebst einigen kurzen Predigtentwürfen. 2te wohlfeilere Ausg. 8. Oder:

Kastners Leyer und der Hirtenstab. gr. 8. Oder:

Kein Kapital trägt größere Zinsen, als eine gute Erziehung. Neue Aufl. 8. Oder:

Kunst, die, Testamente zu machen und die Verwandtschaften auszurechnen. 2te Aufl. 8. Oder:

Lehren und Erfahrungen für junge Frauenzimmer zur Bildung des Herzens. 2te Aufl. 8. Oder:

Lehrer, der beliebte, unter seinen Kindern, oder Erzählungen, Geschichten ꝛc. zur angenehmen Unterhaltung. 2 Bde. 8. mit 24 kr. Aufgabe. Oder:

Lilgenau, A. F. v., was ist die Schuld mißvergnügter Ehen? und Folgen, wie ihnen vorzubauen ꝛc. 8. Oder:

dessen Lebensgeschichte merkwürdiger Personen. 12. Oder:

Mittel, die sichersten, wider Gicht, Rheumatismus und Podagra. 5te verm. u. verbess. Aufl. 8. Oder:

Neumaier, Dr., G. A. F., die sichersten Mittel, ein sehr hohes Alter zu erreichen. Mit mehr als 17000 Beispielen von Personen, die 90 bis 360 Jahre alt geworden sind. 2te Aufl. 8. Oder:

dessen sicherste Mittel wider alle Kopf- und Zahnschmerzen der Menschen. 2te Aufl. 8. brosch. Oder:

Parizecks katholisches Gebetbuch. 8. Oder:

Rathgeber für Gemeinde- oder Ortsvorsteher in den Dörfern, Märkten und Städten des Königreichs Bayern, die keinen Magistrat haben. 2te Ausg. 8. brosch. Oder:

Unterhaltungsbuch für die langen Winterabende. N. Aufl. 8. brosch. Oder:

Wernhard, J., Geschichts-Katechismus von Bayern. 8. Oder:

Zimmermanns Anweisung zur Filz-, Leder-, Holz- und Steinlakirung. 8. Oder:

Dr. Zwingers Mittel wider die Schleimkrankheiten. N. A. gr. 8. brosch.

Zugleich machen wir die Anzeige, daß binnen Jahresfrist die noch viel fleißiger bearbeiteten

Predigten über die Episteln, und später noch Predigten auf einige Sonntage und solche Festtage der Heiligen, deren Patrocinien gewöhnlich gefeiert werden, von diesem Verfasser erscheinen sollen, wenn sich so viel Subscribenten melden, als zur Deckung der Druckkosten nöthig sind. Diese Predigten wurden neuerdings mit allem Fleiße, und die Lebensgeschichten der Heiligen selbst nach dem bekannten heiligen Jahre und andern verbesserten Legenden bearbeitet, und man wird sie eben so brauchbar als nützlich finden.

Die Redaction.

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Am ersten Sonntage im Advent	1
Am zweiten Sonntage im Advent	11
Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä . .	21
Am dritten Sonntage im Advent	34
Am vierten Sonntage im Advent	44
Am Festtage der Geburt Jesu Christi	54
Am Feste des heiligen Stephanus	64
Am Sonntage nach der Geburt Jesu	74
Am Festtage der Beschneidung Jesu Christi . . .	84
Am Sonntage nach der Beschneidung	95
Am Festtage der heiligen drei Könige	106
Am ersten Sonntage nach der Erscheinung . . .	117
Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung . . .	126
Am Feste des heiligen Sebastian	138
Am dritten Sonntage nach der Erscheinung . . .	147
Am vierten Sonntage nach der Erscheinung . . .	157
Am fünften Sonntage nach der Erscheinung . . .	166
Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung . . .	175
Am Festtage Mariä Reinigung	185
Am Sonntage Septuagesimä	195
Am Sonntage Sexagesimä	205
Am Sonntage Quinquagesimä	215

Seite

Am ersten Sonntage in der Fasten 224
Am zweiten Sonntage in der Fasten 233
Am dritten Sonntage in der Fasten 242
Am vierten Sonntage in der Fasten 252
Am Feste des heiligen Joseph 262
Am fünften Sonntage in der Fasten 271
Am Feste der Verkündigung Mariä 281
Am Palmsonntage 296
Am heiligen Charfreitage 304
Am heiligen Ostersonntage 317
Am heiligen Ostermondtage 329
Am ersten Sonntage nach Ostern 342
Am zweiten Sonntage nach Ostern 352
Am dritten Sonntage nach Ostern 364
Am vierten Sonntage nach Ostern 374
Am fünften Sonntage nach Ostern 385
Am Festtage der Himmelfahrt Jesu Christi 394
Am sechsten Sonntage nach Ostern 408

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage im Advent.

Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen geschehen. Luc. 21, 25.

Wie vor acht Tagen, so handelt auch heute das heilige Evangelium von dem letzten Gerichte, von der zweiten Ankunft unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, von jenem fürchterlichen Tage, an welchem der Sohn des Menschen auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Gerechten und die Sünder, die Lebendigen und die Todten. Erwünscht und freudig war die erste Ankunft des göttlichen Erlösers auf der Erde. Schon die Patriarchen und Propheten des alten Bundes sehnten sich nach ihm, ihren verheissenen Messias. Schon Moyses sagte: Herr, schicke doch, den du schicken willst; schon Isaias seufzte und bat: Schicke, o Herr, das Lamm, welches über die Erde regieren soll. Ihr Himmel, thauet von oben herab, ihr Wolken, regnet den Gerechten! Die Erde öffne sich, und lasse den Heiland hervorsprossen. Die Gerechtigkeit blühe zugleich mit ihm auf. Is. 45, 8. Endlich nachdem die von Gott bestimmte Zeit gekommen war, erschien ein Engel des Herrn den

wachenden Hirten bei Bethlehem, und sprach zu ihnen: Ich verkündige euch eine große Freude, welche allem Volke widerfahren wird. Es ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist.

An diese so sehnlich erwünschte, so erfreuliche und erste Ankunft Jesu Christi erinnert uns unsere heilige Kirche in den nächstkommenden vier Wochen, welche der Advent, das heißt, die Ankunft des Herrn genannt werden. Sie will, daß wir diese heilige Zeit auch heilig zubringen, und uns durch Gebet und Fasten, durch gute Werke und Bußübungen auf das hohe Fest der Geburt Jesu Christi vorbereiten sollen. Die Kirche erinnert uns aber auch zugleich durch das heutige heilige Evangelium, daß wir noch eine zweite Ankunft des göttlichen Heilandes zu erwarten haben. Denn sie findet kein besseres Mittel, uns zu einem frommen, tugendhaften und bußfertigen Lebenswandel zu bewegen, als die Vorstellung der schreckenvollen Ankunft Jesu Christi zum letzten Gerichte.

In der That! wie schauderhaft sind nicht schon die Vorzeichen, welche den nahen Gerichtstag ankündigen werden! Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde, und an den Sternen geschehen, sagt das heilige Evangelium, und auf der Erde wird eine große Angst unter den Völkern seyn wegen des Brausens des Meeres und der Wasserfluthen. Die Menschen werden vor Furcht verschmachten, und vor Erwartung der Dinge, welche über den ganzen Erdkreis kommen werden. Denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Dieß und noch viel anderes sagte uns Jesus Christus selbst vorher, und

fügte am Schlusse die merkwürdige Lehre bei: Hütet euch also, daß ihr euch nicht etwa mit Vielfraße, Trunkenheit und zeitlichen Sorgen überladet, und daß euch dieser Tag nicht etwa gähling überrasche. Denn wie ein Netz wird er alle diejenigen umziehen, die auf der Oberfläche des Erdbodens wohnen. Wachet also und betet zu jeder Zeit, daß ihr würdig gefunden werdet, allem diesem, was geschehen wird, zu entrinnen, und vor dem Menschensohne zu bestehen. Luc. 21, 34.

Lasset uns, m. G., diese Ermahnung unsers göttlichen Heilandes recht zu Herzen nehmen, denn sie geht uns alle an. Gleichwie wir alle vor seinem Richterstuhle einst werden erscheinen müssen, so sollen wir auch alle jezt schon trachten, daß wir vor demselben bestehen können. Wie werden wir aber bestehen? Sehet, dieß ist die wichtige Frage, welche ich heute mit den Worten Jesu beantworten will. Ich werde euch daher im ersten Theile meiner Predigt zeigen, vor was wir uns hüten sollen, und im zweiten Theile, was wir zu thun haben. Der göttliche Geist regiere mein Herz und meine Zunge, damit alles, was ich rede, zur Ehre Gottes und zu unserm ewigen Heile gereiche.

I. Theil.

Damit wir vor dem Menschensohne am Tage des letzten Gerichtes bestehen können, vor was haben wir uns jezt zu hüten? Der gütigste Heiland gibt uns selbst die Antwort, und sagt: Hütet euch, daß ihr euch nicht etwa mit Völlerei und Trunkenheit, und mit Sorgen dieses

Lebens überladet, und daß euch dieser Tag nicht etwa gähling überrasche. Das erste also, was wir meiden müssen, ist Völlerei und Trunkenheit, unmäßiger Gebrauch der Speisen und Getränke, unordentlicher Genuß der sinnlichen Ergötzungen und Wohllüsten des Fleisches.

Diese Unmäßigkeit macht den Menschen zu einem Thier, sie beraubt ihn seines Verstandes, und benimmt ihm alle Lust und Fähigkeit, Kraft und Willen, sich vor Sünden zu hüten, sein Fleisch mit allen seinen Gelüsten zu kreuzigen, und sich dessen zu enthalten, was Gott mißfällig ist. Diese Unmäßigkeit macht den Menschen zu einem Sklaven des Leibes, zu einem Diener seines Bauches, zu einem Feind des Kreuzes Christi. Diese Unmäßigkeit ist eine giftige Quelle vieler anderer Laster, denn aus ihr entsteht Ausgelassenheit der Sitten, Zank, Frechheit, Unzucht, Verschwendung der Zeit und des Vermögens, Verderbniß der Gesundheit, Schwächung der Seelenkräfte. So unmäßige, so thierische Menschen, die ihre ganze Glückseligkeit im Essen und Trinken, und sinnlichen Ergötzungen suchen, sie begreifen nicht, was des Geistes ist, sie verstehen von göttlichen Dingen nichts, sie bekümmern sich um die Religion, um das Gewissen, um die Ewigkeit nicht. Der Bauch, wie schon der Apostel Paulus sagt, ist ihr Gott, aber ihr Ende ist die Verdammung. Hütet euch also, m. G., vor Völlerei und Trunkenheit, bezähmet eure Sinnen, bringet wie Paulus euern Leib in die Dienstbarkeit. Machet, daß er euch diene, nicht daß er über euch herrsche. Lebet jederzeit nüchtern und mäßig, und dieß ganz besonders in der eintretenden heiligen Adventzeit; denn in ältern Zeiten ist der heilige Advent beinahe eben so

strenge gehalten worden, als selbst die vierzigtägige Fast. Dieser fromme Eifer unserer seligen Vorfahrer ist leider wie so viel anderes Gutes nach und nach erloschen. Trachten wir doch wenigst, die noch vorgeschriebenen wenigen und so sehr gemilderten Fasttäge genau zu beobachten. —

Hütet euch, sagte Jesus Christus, daß ihr euch mit den Sorgen dieses Lebens nicht überladet, damit ihr würdig gefunden werdet, vor dem Menschensohne zu bestehen. Die Sorgen dieses Lebens — ach sie sind unnütz, sie sind gefährlich, sie sind schädlich. Darf man sich also um gar nichts sorgen? Das verbietet Jesus nicht, er sagt nur: Hütet euch, daß ihr euch mit den Sorgen dieses Lebens nicht überladet, daß ihr eure Herzen damit nicht beschweret, daß ihr nicht zu viel, nicht zu ängstlich sorget. Uebrigens will er nicht, daß wir uns dem Müssiggang ergeben, und Gott ganz allein für unsern zeitlichen Unterhalt sorgen lassen sollen. Es wäre weit gefehlt, wenn wir zur Erhaltung unseres Lebens, zur Beförderung unserer irdischen Wohlfahrt gar nichts beitragen, und die Mittel nicht gebrauchen wollten, die uns Gott an die Hand gegeben hat. Wir dürfen, ja wir müssen für unser zeitliches Leben sorgen, unsern Fleiß anwenden, unsere Kräfte anstrengen, es zu erhalten. Denn nicht umsonst hat uns Gott Hände zur Arbeit, oder andere gute Talente gegeben; aber zwischen gar nicht sorgen, und zu viel sorgen ist ein großer Unterschied. Zu viel sorgen die Menschen, deren einziges Dichten und Trachten, früh und spät, Tag und Nacht nur immer dahin geht, wie sie etwas gewinnen, wie sie das Erworbene vermehren, wie sie immer noch reicher werden können. Zu viel sorgen diejenigen, welche sich in die zeit-

lichen Geschäfte und Arbeiten ganz und gar vertiefen, und dabei auf das wichtigste Geschäft ihres ewigen Seelenheiles vergessen. Zu viel sorgen jene Menschen, welche durch ihre Mühe und Arbeit alles selbst erzwingen wollen, und dabei nicht auch den Vater im Himmel zuziehen und gleichsam zu Hülfe nehmen. Zu viel sorgen jene Menschen, welche niemals genug haben, welche nie zufrieden sind, welche immer klagen und jammern, als wenn Gott nicht auch für sie, wie für alle übrige Menschen sorgte. Zu viel sorgen jene Menschen, denen es der Geiz nicht zuläßt, daß sie dasjenige, was ihnen Gott zuschickt, mit Ruhe und Dank genießen, die bei allem dem Segen Gottes, den sie haben, bei allem ihrem Gelde und andern Vermögen immer noch fürchten, es möchte ihnen noch fehlen, und so daherreden, als wenn sie noch verhungern müßten. Solche Menschen werden einst vor dem Menschensohne nicht bestehen. Warum? weil sie auf die Vorsehung und väterliche Liebe Gottes kein wahres Vertrauen setzen, weil sie der Versicherung Jesu nicht glauben, daß der himmlische Vater alle unsere Bedürfnisse weis, und dafür sorge; weil sie nur das Zeitliche suchen, und das Ewige vernachlässigen. Sie werden vor dem Richterstuhle Jesu nicht bestehen, weil sie wenig und ohne Glauben beteten, und auch dieses wenige Gebet nur mit zerstreuten Gedanken verrichteten, weil sie die Anhörung des Wortes Gottes, und den öfteren Gebrauch der heil. Sakramente unterließsen, weil sie kein Almosen gaben, und auch keine andern Werke der Barmherzigkeit ausübten, weil sie unter dem Vorwande, es komme ihnen zu theuer, kein Fastengebot mehr hielten, weil sie aus Begierde nach zeitlichem Gewinn zwischen Werk- und Feiertagen keinen Unterschied machten,

und die heiligen Tage entheiligten; mit einem Worte, sie werden vor dem Menschensohne nicht bestehen, weil sie durch die Sorgen dieses Lebens sich von dem Guten, das sie hätten thun können und sollen, abhalten, und zum Bösen, zu manchen Sünden und Ungerechtigkeiten verleiten ließen. Hütet euch also, o m. G., daß ihr euch mit den Sorgen dieses Lebens nicht überladet. Seyd zufrieden mit dem, was ihr habt, und wendet es zum Guten und zu eurer Seligkeit an. Seyd nur nicht träge, sondern arbeitet fleissig, thut das Eurige, Gott wird auch das Seinige thun. Richtet aber euer Herz, eure Sorgen, eure Begierden immer mehr nach den himmlischen, als nach den zeitlichen Gütern, und seyd versichert, so lange ihr lebt, so lange wird auch Gott für euch sorgen.

Der göttliche Heiland gibt uns endlich noch eine dritte Warnung, er sagt: Hütet euch, daß euch dieser Tag (der Tag des letzten Gerichtes) nicht etwa gähling überrasche. Denn wie ein Netz wird er alle diejenigen umziehen, die auf der Erde wohnen. Den Tag des letzten Gerichtes weis Niemand, eben so wenig ist uns der Tag unseres Todes bekannt; aber das wissen wir, daß wir nach unserm Tode an unserm ewigen Schicksale nichts mehr ändern können. Es kömmt die Nacht, sagte Jesus, in welcher Niemand mehr wirken kann; er wird uns daher richten, wie er uns im Tode gefunden hat. Wir werden von dem Tage des letzten Gerichtes überrascht, wenn wir nicht im Tode bereitet sind, vor dem Herrn zu erscheinen. O Geliebte, jeder Tag unsers Lebens kann der letzte seyn. Wir dürfen also nichts mehr verschieben, was unser ewiges Heil betrifft. Bist du in Sünden, o so eile dein Gewissen

zu reinigen, und trachte hinfür, selbes stets rein und unbefleckt zu erhalten. Bist du noch leer an guten Werken, so säume dich nicht, dir Verdienste zu sammeln, hast du Jemanden etwas zurückzugeben, gerechtes oder ungerechtes Gut, so behalte es nicht mehr über Nacht bei dir. Bist du Jemanden etwas schuldig, so bezahle unverzüglich, oder wenn du es nicht im Stande bist, so sorge wenigstens dafür, daß dein Gläubiger keinen Schaden leide; denn es muß alles bis auf den letzten Heller bezahlet werden. Hast du noch Feindschaft, o so laß die Sonne über deinen Zorn nicht untergehen, bitte ab, widerruf, versöhne dich. Bring dein Haus, bring deine Geschäfte, bring deine Rechnungen schleunigst in Ordnung, damit dich der Tag des Gerichtes nicht etwa gähling überrasche.

Doch, m. G., dieß alles ist noch nicht genug, wenn ihr einst vor dem Menschensohne bestehen wollet. Ihr habt bis daher nur erst gehöret, vor was ihr euch hüten sollet, aber ihr müßt auch wissen, was ihr noch weiters zu thun habet. Dieß will ich noch kurz zeigen im zweiten Theile.

II. Theil.

Es ist uns alles daran gelegen, daß wir einst einen barmherzigen Richter finden, und dem ewigen Untergange entgehen, und, o wie gütig ist unser göttliche Heiland! er sagt uns ja alles selbst, was wir thun müssen, damit wir nicht verdammet werden. Wachet, sprach er, und betet, daß ihr würdig gefunden werdet, allem diesem, was geschehen wird, zu entrinnen, und vor dem Menschensohne zu bestehen. Wachsamkeit und Gebet sind also die zwei

Mittel, wodurch wir das künftige Unglück abwenden, und den göttlichen Richter uns geneigt machen können.

Die Wachsamkeit besteht in der Erfüllung unserer Pflichten. Gott und seine heilige Religion legt jedem Christen, legt jedem Stande eigene Pflichten auf. Diese müssen wir getreu erfüllen. Denn nur den getreuen und klugen Knecht, den der Herr nach seinen Pflichten handeln sieht, wird er über alle seine Güter setzen. Diese Pflichten müssen wir ohne Unterlaß, standhaft, alle Tage erfüllen, weil die Stunde ungewiß ist, in welcher uns Gott zur Rechenschaft fordern wird. Wenn der Mensch früh Morgens aufwacht, sagte der heilige Anton öfters zu seinen Schülern, so denke er ja daran, daß es ungewiß ist, ob er sich wieder werde schlafen legen können, ausser vielleicht in den Schlaf des Todes, und wenn er spät Abends sich niederlegt, so verspreche er sich ja keine Gewißheit, auf den morgenden Tag wiederum aufzustehen. Wohl uns, wenn wir, wir mögen aufstehen oder uns niederlegen, allezeit unsere Pflicht gethan, und uns nichts vorzuwerfen haben!

Allein mit der Wachsamkeit muß auch das Gebet verbunden seyn, weil wir unsere Pflichten nicht erfüllen können, wenn wir nicht durch das Gebet die nöthigen Gnaden von Gott dazu erhalten. Wachet und betet. Möchte sich doch Niemand entschuldigen, daß er nicht beten könne. Kann schon der Mund nicht allezeit beten, so kann es doch das Herz. Der göttliche Heiland theilte seine Stunden zwischen der Arbeit und dem Gebete ein, denn auch er arbeitete in seinem Berufe, wie wir in dem unsrigen; unter-Tags lehrte er seine Jünger und das Volk, und zu Nachts ruhte er im Gebete aus. Solltest nicht auch du

deine Stunden zwischen Arbeit und Gebet eintheilen können? Kannst du dich doch unter deiner Arbeit so vielen tausend eiteln und oft auch sündhaften Gedanken überlassen, warum sollst du dein Gemüth nicht auch zu Gott erheben können? Findest du doch an Sonn- und Feiertagen so viele Zeit zu deinem Vergnügen, nur zum Gebete sollst du keine Zeit finden? Denke nach. O es fehlt nicht allemal an der Zeit, sondern es fehlt meistentheils an dem Willen zu beten. Indessen ist und bleibt doch das Gebet allezeit nothwendig, um dem künftigen Zorngerichte zu entgehen; denn Jesus der göttliche Richter sagt selbst: Wachet und betet, daß ihr würdig gefunden werdet, allem diesem, was geschehen wird, zu entrinnen, und vor dem Menschensohne zu bestehen.

Dank dir, o gütigster Jesu, für deine heiligen Lehren, die du uns auch heute wieder gegeben hast, Dank dir für deine zärtliche Liebe und Sorgfalt, mit welcher du uns dem ewigen Untergange zu entreissen suchest. Dank dir für jedes Mittel, das du uns an die Hand gibst, zu unserer Seligkeit sicher zu gelangen. Wir wollen deinen heiligen Lehren, Ermahnungen und Warnungen folgen. Stärke uns nur durch deine Gnade, daß wir allezeit meiden, was du uns zu meiden befohlen, und das thun, was du uns zu thun gelehret hast. O laß uns immer den Tod, die Ewigkeit, das Gericht lebhaft vor Augen schweben, daß wir von dem breiten Wege der Sünde zurückgeschreckt werden, und auf der schmalen Straße der Tugend verbleiben, die allein zum Himmel führt. Laß uns, nachdem uns deine erste Ankunft so erfreulich war, auch deine zweite nicht fürchterlich seyn. Amen.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Als nun Johannes in dem Gefängnisse von den Thaten Christi Nachricht erhielt, schickte er zwei seiner Jünger zu ihm. Matth. 11, 2.

Johannes der Täufer, der größte unter den Propheten, der Herold des Messias liegt im Gefängnisse, und auch hier noch ist Jesus sein einziger Gedanke, von ihm zu reden, von ihm zu hören, seine angenehmste Unterhaltung, Menschen ihm zu gewinnen, und dieselben ihm zuzuführen, sein liebstes Geschäft. Während seiner Gefangenschaft hatten seine Schüler freien Zutritt zu ihm, und diese unterließen nicht, ihren Lehrer fleißig zu besuchen, um seinen Unterricht zu hören. Johannes fuhr fort, seine Schüler auf den bereits erschienenen Messias, auf Jesum von Nazareth aufmerksam zu machen, und benützte, eben da sie ihm von Jesus erzählten, diese Gelegenheit, zwei seiner Jünger an ihn selbst abzuschicken. Als nun Johannes in dem Gefängnisse von den Thaten Christi Nachricht erhielt, schickte er zwei seiner Jünger zu ihm, und ließ ihn fragen: Bist du derjenige, der kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten? Bist du der Messias? —

Johannes zweifelte wohl nicht daran; denn er hatte ja schon mit größtem Nachdrucke und Eifer Zeugniß von ihm gegeben, er hatte ihn schon den Juden als den Erretter, den ihnen Gott seit Jahrhunderten versprochen, feierlich angekündiget, er hatte schon mit seinen Fingern auf ihn gedeutet, und gesagt: Sehet, dieser ist das göttliche Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Aber er wünschte, daß wenigstens einige von seinen Schülern mit Jesu persönliche Bekanntschaft machen sollten, daß sie selbst seine Lehren hören, selbst seine Wunder sehen, sich selbst überzeugen, und ihre Ueberzeugung auch andern mittheilen möchten, daß Jesus der erwartete Messias sey. In dieser Absicht schickte er zwei seiner Jünger an ihn, und ließ ihn fragen: Bist du derjenige, der kommen soll, oder haben wir noch auf einen andern zu warten? So blieb Johannes bis an das Ende seines Lebens seinem Berufe getreu, dem Herrn ein vollkommenes Volk zuzubereiten.

Er brachte sein letztes Lebensjahr in einem Gefängnisse zu, in welches ihn Herodes, der Vierfürst von Galiläa werfen ließ. Gefängniß und Tod waren also das traurige Loos des heiligen Johannes, des Vorläufers Jesu! — Wie verschieden doch die Schicksale der Menschen sind! — Wie sonderbar, liebe Christen! Johannes, der Gerechte, der Heilige sitzt im Gefängnisse, und Herodes der Gottlose sitzet auf dem Throne. Der Fromme wird unterdrückt, und der Böse erhöhet! Der Fromme lebt in Kummer und Trübsalen, und der Böse in Glück und Freuden! O wie wahr hat der König Salomon gesprochen, wenn er sagt: Es gibt Gerechte, denen viel Uebels begegnet, als wenn sie gottlos gehandelt, und es gibt Gott-

lose, die so sicher fortleben, als wenn sie rechtschaffen gehandelt hätten. Was können wir daraus für einen Schluß machen? Wollen wir etwa an der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes zweifeln? Oder wollen wir uns der Sünde ganz ergeben, und unsern bösen Begierden und Leidenschaften ganz überlassen, weil es doch scheint, daß man durch Frömmigkeit hier nichts gewinnen, und durch Gottlosigkeit nichts verlieren kann? Ach, nur ein Gottesverächter, nur ein irdisch gesinnter Mensch kann so denken; der Fromme ist überzeugt, daß Gott auch bei so unbegreiflichen Wegen seiner heiligsten Vorsehung und Regierung nach der höchsten Gerechtigkeit handelt, daß diese Welt nicht der Ort der Vollendung sey, daß eine Ewigkeit unser warte, wo Gott dem Gerechten und Gottlosen vergelten wird nach seinen Handlungen. Und diese frommen Gesinnungen möchte ich heute euch allen, und besonders jenen einflößen, welche im immerwährenden Unfrieden und Unwillen leben, weil sie sich im Unglücke, und andere im Glücke sehen. Christen, betrachtet den heiligen Johannes, betrachtet den gottlosen Herodes! Welch ein Anblick, welch ein Unterschied! — Johannes im Gefängnisse — und Herodes auf dem Throne! Wir wollen beide heute nicht aus den Augen verlieren. O möchten wir durch diese Betrachtung lernen, mit Gott und mit unserm, auch traurigen, Schicksale zufrieden zu seyn! Wir bitten dich, gütigster Gott, um deinen Segen durch Jesum Christum unsern Herrn.

I. Theil.

Johannes der Täufer, von dem der Engel schon vor seiner Geburt sagte: Er wird groß seyn vor dem Herrn,

dem Jesus selbst das Zeugniß gab: es ist unter allen Menschenkindern noch kein größerer aufgestanden als Johannes, dieser heilige Mann erfuhr zuletzt noch am Abend seines Lebens Schicksale, welche nur die gottlosesten Menschen ihrer Laster wegen treffen sollen. Johannes setzte sich durch seine Lehren und durch seinen strengen Lebenswandel in großes Ansehen unter den Juden. Herodes, der Fürst und König in Galiläa, ein Sohn jenes grausamen Herodes, der zu Bethlehem und in derselben Gegend die unschuldigen Knaben ermorden ließ, war eben so eifersüchtig und argwöhnisch wie sein Vater. Er befürchtete, es möchte Johannes, dieser von den Juden so sehr geschätzte Mann, durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit ihm selbst einst gefährlich werden. Um ihn genauer beobachten zu können, und ihn auf jeden Fall in seiner Gewalt zu haben, berief er ihn an seinen Hof. Herodes fand aber an Johannes den Mann nicht, den er sich gedacht hatte, und vor dem er sich sicher stellen mußte; denn Johannes war weit entfernt, sich in irgend eine Angelegenheit des Hofes oder der Regierung zu mischen, er suchte keine weltliche Macht und Ehre, und nicht die geringste ehrgeizige Absicht ward an ihm sichtbar, sondern er blieb auch am Hofe seinem Berufe getreu, Wahrheit und Tugend zu lehren, und mit dem ihm eigenen Ernst auf Besserung der Sitten zu dringen. Es scheint, daß sein Eifer für das Gute, und seine Freimüthigkeit, die Wahrheit ohne Zurückhaltung und Menschenfurcht zu sagen, selbst dem lasterhaften Herodes nicht mißfallen habe. Er trug selbst einige Ehrfurcht für seine ernste und seltene Tugend, weil er wußte, daß er ein heiliger und gerechter Mann war. Er hörte ihm gerne zu, und befolgte sogar in manchen Dingen seinen verständigen

und bewährten Rath. Mark. 6, 20. So schien Johannes am Hofe des galiläischen Fürsten in keiner gefährlichen Lage zu seyn, auch war dem Scheine nach für sein Leben wie für seine Freiheit nichts zu befürchten.

Aber nun trat ein Umstand ein, der dieses alles zu seinem Nachtheile veränderte. Herodes hatte, von geiler Lust entbrannt, die schöne Gemahlin seines Bruders Philippus treulos und gewaltthätig entführt, und lebte nun mit ihr, als wäre sie seine Frau. Johannes stellte dem Fürsten mit seiner gewohnten Freimüthigkeit vor, wie schändlich, ärgerlich und strafbar diese seine That und Lebensart sey. Es ist nicht recht, sagte er, es streitet gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben. Empfindlich und ungnädig, wie die Großen der Erde zu werden pflegen, wenn man ihren Leidenschaften zu nahe tritt, nahm Herodes diese Erinnerung des Johannes auf. Doch würde er ohne Zweifel, weil er doch sonst gegen den redlichen und frommen Mann gutgesinnet war, seinen Unwillen unterdrückt haben, wenn nicht Herodias, so hieß die treulose Ehebrecherin, alle ihre Macht über den von ihr beherrschten Herodes angewendet hätte, um ihn zur Rache aufzureizen. Sie fand sich noch weit mehr, als der König, durch die Vorwürfe des Heiligen beleidigt, und stolz und rachgierig beschloß sie von nun an seinen Untergang, und brachte es einsweilen dahin, daß Johannes in einen Kerker geworfen wurde.

Johannes im Gefängnisse! Er, der seiner Tugenden wegen die Liebe aller Menschen, und selbst die Achtung des

Königs verdiente, wird wie ein Verbrecher behandelt, den man aus der menschlichen Gesellschaft entfernet. Er hätte sein Glück am Hofe machen können, wenn er schwach und lasterhaft genug gewesen wäre, den fürstlichen Ehebrechern zu schmeicheln, oder ihre Laster zu entschuldigen; allein einer so schändlichen Handlung, einer so niederträchtigen Pflichtvergessenheit war ein Mann, wie Johannes nicht fähig, der seine ganze Ehre darein setzte, ein Herold des Messias, ein strenger Prediger der Buße, ein Beförderer der Gottseligkeit und Tugend zu seyn. Er blieb unveränderlich in seinem Charakter, ein treuer Diener Gottes unter Fürsten und Hofleuten, wie unter Zöllnern und Soldaten, im Gefängnisse wie in der Freiheit, im Leben wie im Tode. Mit ruhigem Gemüthe ertrug er den Verlust seiner Freiheit, und das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, war ihm der süsseste Trost seines Herzens. O ein gutes Gewissen, liebe Christen, ist die zuverlässigste Beruhigung in allen, auch in den schwersten Leiden, die wir des Guten wegen zu dulden haben! —

Aber Johannes verlor nicht nur seine Freiheit, sondern auch sein Leben. Er mochte etwa ein Jahr in dem Gefängnisse zugebracht haben, als Herodias eine Gelegenheit fand, ihn ganz zu verderben, wie sie es schon lange gewünscht hatte. Herodes feierte sein Geburtsfest, und alle Großen und Vornehmen seines Fürstenthums waren zur Tafel geladen. Unter den Vergnügungen, womit die Gesellschaft unterhalten wurde, war auch der Tanz. Die junge Tochter der Herodias kam, tanzte, und gefiel durch ihre vorzügliche Kunst allen Anwesenden so sehr, daß Herodes, trunken vor Freude, sie aufforderte, eine Gnade von

ihm zu begehren, und wenn du auch, sagte er, und bekräftigte es mit einem Eide, meines Reiches Hälfte begehren würdest, so will ich sie dir geben. Verlegen und unschlüssig, was sie verlangen sollte, verließ die Tochter den Saal, um ihre Mutter um Rath zu fragen. Diese bemerkte augenblicklich, daß dieß die längst ersehnte Gelegenheit sey, die vielleicht nicht wieder kommen möchte, ihre flammende Rachsucht durch den Tod des Johannes zu befriedigen. Gehe hin, meine Tochter, sagte sie, und bitte um das Haupt des Johannes. Sie that es, und Herodes gab den ungerechten und grausamen Befehl, den Johannes im Gefängnisse zu enthaupten. So endigte der fromme, der rechtschaffene Johannes sein Leben. —

So ging es dem Gerechten, als hätte er gottlos gehandelt. Du bist mit seinem traurigen Schicksale unzufrieden, lieber Christ? — Johannes war es nicht. Du klagest im Stillen etwa gar Gott an, daß er diese Unthat geschehen ließ? Johannes klagte nicht. Wahr ist es, den frommen, gottesfürchtigen Johannes in das Gefängniß zu werfen, und ihn wie einen Missethäter ermorden zu lassen, weil er die Wahrheit gesprochen hatte, ist die größte Frevelthat; allein wirft denn diese Mißhandlung auf seine Unschuld und Heiligkeit auch nur den geringsten Flecken? Gereicht es ihm nicht vielmehr zu einer vorzüglichen Ehre, und war es ihm nicht sein innigster Trost, seine Freude, daß er als Opfer seines heiligen Eifers, als Opfer seiner erfüllten Pflicht fiel? Ist nicht Johannes auch jezt nach so vielen Jahrhunderten in seinem Gefängnisse ehrwürdig, und Herodes auf seinem Throne verachtet? Wahr ist es, Johannes mußte frühezeitig sterben, er lebte nicht viel über

dreißig Jahre; aber sein Tagewerk in der Welt war vollendet, und die Absicht, wozu ihn Gottes heilige Vorsehung bestimmt hatte, war erreicht. Er sollte sein Volk auf die bevorstehende Ankunft des Messias aufmerksam machen, er sollte es zur Besserung ermuntern. Beides hatte er mit dem rühmlichsten Eifer gethan. Ruhig und getröstet konnte also Johannes eine Welt verlassen, die seiner nicht würdig war. — Wahr ist es, Johannes wurde auf eine höchst schimpfliche Art, durch einen Henker mit dem Schwerdte enthauptet; aber selbst diese Todesart führte ihn auf dem kürzesten und leichtesten Wege zu dem Ziele, an welchem seine Krone glänzte. Der Schwerdtstreich, unter welchem Johannes sein Leben aufgab, war das Mittel, sein Amt mit dem Märtyrerblute zu versiegeln, und einen desto größern Lohn zu erhalten. So wußte die göttliche Vorsehung ihre Absichten zu erreichen, und zugleich das Beste des heiligen Johannes zu befördern.

O Freund der Tugend! Auch du stehest unter der Hand der alles so mächtig und gütig leitenden Vorsehung. Empfehle dich ihrem Schutze, und bleibe in deinem Berufe wie Johannes Gott und der Tugend getreu. Dulde die Widerwärtigkeiten, die dir begegnen, mit Standhaftigkeit, mit festem Vertrauen auf Gott, und erkenne sie für das, was sie wirklich sind, für Mittel, dein ewiges Heil zu befördern. Werde nicht zweifelhaft, wenn du siehst, daß es in dieser Welt den Guten bös, und den Bösen gut ergeht. Johannes im Gefängnisse, und Herodes auf dem Throne. War aber deßwegen Herodes glücklich? Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Herodes, der Vierfürst von Galiläa, wird uns nicht nur von den heiligen Evangelisten, sondern auch von allen weltlichen Geschichtschreibern als ein schwacher, wohllüstiger und grausamer Fürst beschrieben. Er entführte seinem leiblichen Bruder, dem Fürsten Philippus, seine Gemahlin gewaltsam, und lebte mit ihr öffentlich im Ehebruche. Er ließ, um die Rachsucht seiner ehebrecherischen Gemahlin zu befriedigen, den heiligen Johannes gefangen setzen und ihn enthaupten, bloß weil er ihn an seine Pflicht erinnert, und den freimüthigen Ausspruch gethan hatte: Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben. Er war es, der ein paar Jahre darauf Jesum, diesen unendlich größern Propheten mit dem grausamsten Leichtsinne und mit dem pöbelhaftesten Muthwillen mißhandeln und verspotten ließ. Luc. 23, 11. Und eben dieser böse Fürst ist auf einen Thron über Andere erhoben, lebt in Pracht und Glanz, und schwelgt im Ueberflusse und in allen ersinnlichen Freuden. Während Johannes der Diener Gottes im Kerker schmachtet, wird Herodes an seiner wohllüstigen Tafel durch Spiel und Tanz erheitert. Gott läßt es zu, daß er seine blutgierigen Augen an dem abgeschlagenen Haupte eines Unschuldigen weiden kann. Gott sieht geduldig seiner Frevelthat zu, und läßt ihm alle ehrgeizigen Entwürfe gelingen, die er zur Erweiterung seiner Herrschaft gemacht hatte.

Was sollen wir hier denken? Ist Gott ungerecht, oder wenigstens doch partheiisch bei seiner Regierung der Welt? So ein Gedanke sey ferne von uns. Wollen wir, liebe Christen, uns von der Weisheit und Gerechtigkeit

Gottes überzeugen, so müssen wir nicht bloß über das Aeusserliche und Gegenwärtige urtheilen. Herodes auf dem Throne, und im Genusse der Macht und Herrlichkeit war doch ein elender und unglückseliger Mensch. Er wurde durch die Vorwürfe seines bösen Gewissens beunruhigt, er war ein Sklave seiner rasenden Begierden, ein Abscheu seiner Zeitgenossen, ein Gräuel in den Augen Gottes, und endlich ein Opfer des Verderbens. Und was wird dieser Bösewicht, dieser Prophetenmörder in der Ewigkeit seyn? Dort sind nun beide, Herodes und Johannes, der Mörder und der Gemordete, der Diener Gottes, und der Diener seiner Laster und Wohllüste, der Fürst und der strenge Prediger in der Wüste. Wird es jezt Johannes bedauern, Gott und der Wahrheit bis in den Tod getreu geblieben zu seyn? Wird sich Herodes seiner Frevelthaten und seiner genossenen Würde freuen? Mit welchem von beiden wollen wir in der Ewigkeit Antheil nehmen?

O Christ, übereile dich in deinem Urtheile nicht, wenn du siehst, daß hier die Gottlosen lange und glücklich leben! Tadle die Fügungen Gottes nicht, sondern bewundere seine unendliche Langmuth, und bete seine heilige Vorsehung an. Unmöglich kannst du jezt begreifen, warum dieses und jenes in der Welt geschieht; aber du wirst es gewiß noch erfahren. Erwarte nur die Ewigkeit, wo Gott alles, was jezt ungleich und verworren zu seyn scheint, vollkommen gleich machen, und seine Wege vor Engeln und Menschen rechtfertigen wird. Dann werden dir die Augen geöffnet werden, und dann wirst du einsehen, daß es besser war, mit Johannes im Gefängnisse, als mit Herodes auf dem Throne zu sitzen. Amen.

Am
Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Der Allmächtige, dessen Name heilig ist, hat an mir große Dinge gethan. Luc. 1, 49.

Das Wunder, welches uns heute die Kirche zur gottseligen Betrachtung darstellet, ist ganz erstaunenswürdig. Maria, diese überaus glückselige und höchstgepriesene Jungfrau und Mutter wird durch göttliche Allmacht und Liebe schon in dem ersten Augenblick ihrer Empfängniß von der Erbsünde frei erhalten, und mit aller Gnade und Heiligkeit gezieret. Ob sie gleich eine Tochter Adams ist, und von Eltern geboren wird, welche selbst nicht von der Mackel der Erbsünde befreiet waren, ob sie gleich in eine Welt tritt, welche ganz in die Knechtschaft der Sünde gefallen ist, so ist doch ihre heiligste Seele ganz unschuldig, und bei dem allgemeinen Verderben ist Maria allein nicht verdorben. O Gott, wer ist dir gleich! Du bist der Gott, der Wunder thut. So ein herrlicher Vorzug ist weder vor weder nach Maria irgend einem Menschen zugestanden worden. Da uns allen die höllische Schlange durch den Fall unserer ersten Eltern einen tödtlichen Biß versetzet

hat, so ist Maria allein davon nicht verletzt worden. Dieß ist dein Vorrecht, o seligste Jungfrau, und wahrhaftig, der Allmächtige, dessen Name heilig ist, hat an dir große Dinge gethan! Wir wünschen dir darum heute Glück, und indem wir unser Elend bedauern, und vor Schamhaftigkeit über unsere Sünden unsere Augen niederschlagen, verehren wir dich zugleich als eine Königin, welche mit dem schönsten Schmucke der Unschuld und mit dem reinsten Golde der Heiligkeit über Menschen und Engeln allezeit hervorglänzte.

Warum hat denn aber Gott diese Jungfrau schon so frühzeitig mit der Gnade gezieret, und sie nicht nur allein von der Erbsünde, sondern auch von jeder andern Sünde allezeit bewahret? Vernehmet die Ursache, meine liebsten Zuhörer, und lernet hieraus den wichtigsten Unterricht, den ihr aus diesem großen Geheimnisse ziehen sollet. Gott hat es ohne Zweifel deßwegen gethan, weil er seiner liebsten Mutter nichts größeres schenken konnte, als seine Gnade, und er bewahrte sie von der Sünde, weil diese das größte Uebel in den Augen Gottes ist, und weil Gott nichts so sehr hasset und verabscheuet, als die Sünde. Dieses sind zwei große Wahrheiten, und verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Gnade Gottes ist das größte Geschenk des Himmels, und man achtet heut zu Tage fast nichts weniger als die Gnade. Dieses ist der erste Theil meiner Rede. Die Sünde ist das größte Uebel, und man fürchtet nichts weniger, als die Sünde, dieß ist der zweite Theil. O wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich durch meine Worte die Frommen in ihrer Tugend stärken, und auch nur einen Sünder auf den Weg des

Heiles zurückbringen könnte! Verleihe mir, o mein Gott, diese Gnade durch die Fürbitte Mariä, welche ich mit dem Engel grüße: Gegrüßet seyst du Maria.

I. Theil.

Wer die Gnade Gottes besitzt, besitzt zugleich auch Gott selbst, und mit Gott alle übrigen Güter in seiner Seele. Dieses kostbare Geschenk machte Gott heute der Jungfrau Maria. Wenn auch Maria in einem dunkeln und niedern Stande geboren wurde, und keine Krone noch Scepter auf Erden führte, so hat sie doch die Gnade Gottes zur Königin des Himmels gemacht; wenn sie gleich keine irdischen Reichthümer besaß, so hat sie doch an himmlischen Gütern alle Töchter von Jerusalem und alle Heilige übertroffen; wenn Maria keinen Antheil an den sinnlichen Ergötzungen dieser eitlen Welt nahm, so hat sie jene ganz reinen himmlischen Freuden und Tröstungen genossen, welche Gott auch schon in diesem Leben heiligen Seelen empfinden läßt. Ein so großes und vortreffliches Gut ist die Gnade! so glücklich macht sie die Seele! Alles, wornach die Menschen so heißhungerig trachten, ist entweder zeitliche Ehre, oder Reichthum, oder Vergnügen; aber wie sehr betrügen sie sich! Es ist keine wahre Ehre, es gibt keine wahren Reichthümer und kein wahres Vergnügen ausser der Gnade Gottes, diese allein macht uns wahrhaft groß in den Augen Gottes, reich, und glückselig. Betrachtet nur einmal die Großen dieser Erde. Wie eitel, eingebildet und vergänglich ist ihre Größe, und was sind sie denn vor dir, o mein Gott, ja was sind sie selbst vor den Menschen, wenn sie sterben, und in das Grab getragen werden?

Heute ertheilen sie noch Befehle, und morgen müssen sie selbst dem Tode gehorchen. Heute glänzet der König noch auf seinem goldenen Throne, und morgen wird er wie der arme Bettler im Grabe von Würmern zerfleischt; heute erheben sie sich noch über die Menschen, nnd morgen sind sie nicht mehr. Wer ist denn also wahrhaft groß? Nur allein der Gerechte, nur allein derjenige, der Gott zum Freunde hat, und in seiner Gnade lebet. Die Gnade Gottes zieret unsere Seele weit herrlicher, als die schönsten und prächtigsten Kleider den Leib zieren können; sie macht uns vor Gott selbst, vor seinen Engeln und Heiligen liebenswürdig, sie gibt uns ein gewisses Recht und einen wahren Anspruch zu den himmlischen und ewigen Freuden: sie macht uns reich und glücklich. Die Güter dieser Welt sind vergängliche und unvollkommene Güter; denn ein Dieb, eine Feuersbrunst, ein unversehener unglücklicher Zufall kann uns dieselben entreissen, und es hat noch niemand etwas von seinem Gelde, von seinen Reichthümern in die Ewigkeit mitgenommen. Aber die Güter, welche uns die Gnade bringt, und welche wir auch in diesem Stande ohne Unterlaß uns sammeln können, sind weit vortrefflichere und wahre Güter, welche uns in dem Himmel aufbewahret werden, welche uns mit in die Ewigkeit begleiten, und uns dort in jenem glückseligen Reiche niemand mehr wird rauben können. Sind wir nicht eben dadurch schon glücklich genug, wenn wir uns in der Gnade Gottes befinden, und können wir nicht vergnügt seyn, wenn wir dieses einzige Gut, diesen größten Schatz besitzen? O gewiß, und wäre auch Armuth und äusserstes Elend unser Loos, und leben wir in der Freundschaft Gottes, so können wir uns trösten, wie der fromme Tobias seinen Sohn getröstet hat:

Mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, und wir werden durch viele Trübsale und Verfolgungen geplagt, aber wir werden einst viele Güter besitzen und alle Glückseligkeiten des Himmels genießen, weil wir Gott zum Freunde haben und in seiner Gnade leben. O wie tröstlich ist diese Hoffnung, und welches reine Vergnügen verschafft sie nicht unserm Herzen! Die Gnade Gottes ist also unser größtes Gut auf dieser Erde, sie allein macht uns groß, reich und glücklich.

Haben wir aber diesen so kostbaren Schatz allezeit in Ehren gehalten, und müssen wir nicht selbst zu unserer Beschämung eingestehen, daß wir nichts weniger achten, als die Gnade Gottes? Die Geringschätzung und Verachtung derselben ist leider in unsern Tagen allgemein geworden. Die Jugend ist jezt weit ausgelassener, freier und boshafter, als jemals, weil die Eltern die Fehler und Sünden ihrer Kinder übersehen, und dieselben durch ihre sündhaften Worte und Beispiele selbst zu allem Bösen anleiten. Unter den Erwachsenen, wie viele gibt es denn, welche die Gnade Gottes in ihrer Seele unversehrt bewahren, oder wenn sie selbe verloren, sie wieder zu erlangen trachten? Ach wie leichtsinnig verlieren wir die Gnade unsers Gottes! Nein, es ist nicht nothwendig, daß uns der böse Feind, wie einst dem göttlichen Heiland alle Reiche der Welt anbiete, um vor dem Teufel niederzufallen, und ihn anzubeten. Ein schmeichelhaftes Wort, ein Blick der Augen, eine ungewisse Hoffnung, ein vergängliches Gut, eine kurze und eitle Wohllust ist schon genug, uns dahin zu bringen, daß wir die Gnade Gottes dahingeben, und lieber Kinder der Hölle, als Freunde Gottes seyn wollen.

Wegen so eitlen Dingen verliert man ein Gut, welches man um die ganze Welt nicht hingeben sollte. Augenblickliche Wohllüste, welche uns nur zur Schande und Verachtung gereichen, sobald sie andern bekannt werden, achtet man weit mehr, als das Glück, Gott zu besitzen, und einen ungerechten Gewinn schätzt man höher, als das höchste Gut, als Gott und seine Gnade. Ach, ewiger Gott, habe Mitleiden mit unsern unendlichen Schwachheiten, verzeihe uns unsere Blindheit, und schicke uns nur einen Strahl deines himmlischen Lichtes, damit wir die Größe unsers Verlustes einsehen, den wir leiden, wenn wir deine Gnade verlieren! Alsdann werden wir wie der heilige König David Tag und Nacht trauern und weinen, weil wir dich o Gott verloren haben, der du unser Heil, unsere Hoffnung, unsere Belohnung, unser Alles bist.

Laßt uns künftig, liebe Christen, die Gnade Gottes über alles schätzen, sie sorgfältig bewahren und niemals mehr durch eine Sünde verlieren. Erheben wir öfters unsere Augen zum Himmel empor und sagen wir in der Stille zu uns selbst: Dort in diesem herrlichen, glänzenden Reiche werde ich ewig wohnen, werde ich mich ewig erfreuen, wenn ich mich nur befleisse, in der Gnade Gottes zu leben und zu sterben. O ich will die wenigen Tage meines Lebens nur dazu anwenden, daß ich immer mehr in der Tugend, in der Liebe, in der Gnade meines Gottes zunehme. Keine Stunde, keinen Augenblick will ich mehr in der Ungnade des Himmels leben, und nichts soll mich mehr von Gott trennen. Verflucht sey alles, wodurch ich seine Gnade verlieren könnte. Verachten will ich die Welt mit allen ihren Reizungen, mit allen ihren Gütern und

Wohllüsten; denn ein Freund der Welt kann unmöglich ein Freund Gottes seyn. Verflucht seyen meine bösen Begierden und Leidenschaften, niemals will ich ihnen mehr folgen. Nur die Gnade Gottes sey meine einzige Zierde, mein einziges Verlangen, mein einziges Glück.

Bisher haben wir gesehen, daß die Gnade Gottes das größte Gut des Menschen auf der Erde sey, laßt uns im zweiten Theile betrachten, daß die Sünde das größte Uebel sey, und daß man doch nichts weniger fürchte, als die Sünde.

II. Theil.

Gott hat seine heiligste Mutter Maria von der Erbsünde bewahret, er hat sie durch ein besonderes Vorrecht von dem allgemeinen Fluche ausgenommen, der über alle Adamskinder ergangen ist; ja Gott hat nicht gestattet, daß Maria auch nur einen Augenblick lang der Sünde sollte unterworfen seyn. Es geziemte nicht, daß Maria, dieser so reine Tempel, in welchem Gott selbst wohnen, und menschliches Fleisch annehmen wollte, zuerst von dem unreinen Geiste sollte in Besitz genommen und entheiligt werden. Eine obschon unfreiwillige und augenblickliche Sünde würde Maria unfähig und unwürdig gemacht haben, eine Mutter Gottes zu werden. Hieraus ziehen die heiligen Väter die Lehre, und sagen: Nichts sey erschrecklicher, als auch nur einen Augenblick im Stande der Sünde und in der Gewalt der Hölle zu seyn, und auch nur eine einzige augenblickliche Sünde verdiene schon ewig von uns bereuet und beweint zu werden. Gott hatte seine heiligste Mutter

von den übrigen Widerwärtigkeiten und Drangsalen dieses Lebens nicht befreiet. Obgleich Maria vom königlichen Hause Davids abstammte, so mußte sie doch in der Armuth leben, sie wurde wegen ihres göttlichen Sohnes verfolgt, und mußte vor den Nachstellungen des blutdürstigen Herodes bis nach Aegypten fliehen. Ihr mütterliches Herz wurde von einem Schwerdt der Schmerzen durchbohret, als sie ihr liebes Kind, ihren göttlichen Jesus unschuldig leiden, und am Kreuze sterben sah. Maria mußte endlich selbst den Schmerzen des Todes unterliegen. Alle diese Uebel ließ Gott Maria zu Theil werden; aber er befreite sie von der Sünde, weil er diese allein für ein Uebel, und zwar für das größte Uebel haltet, welches er auf das äusserste verabscheuet, und auf das strengste verfolgt. Schrecklich ist es, wenn wir auf die Sünde der Engeln, und auf ihren traurigen Sturz zurück denken. Diese sonst so reinen himmlischen Geister faßten nur einen einzigen und stolzen Gedanken, sie willigten darein, und augenblicklich haben sie sich die ganze Rache des Himmels zugezogen. Zur Strafe einer so kurz dauernden Sünde hat sich die Hölle aufgethan, Millionen Engeln wurden vom Himmel verstossen, und auf ewig vom Angesichte Gottes verworfen. Die Sünde unserer ersten Eltern war ebenfalls von keiner langen Dauer, und doch, wie empfindlich wurden sie nicht gestraft? Gott verwies ihnen auf das schärfste ihren Ungehorsam, und sprach zu Eva: Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft vermehren, in Schmerzen sollst du deine Kinder gebähren, du sollst deinem Manne unterworfen seyn, und er soll über dich herrschen, und zu Adam sagte er: Weil du deinem Weibe gefolgt, und von dem Baume gegessen hast, davon ich dir gebot und sprach, du

sollst nicht davon essen; so sey die Erde verflucht in deiner Arbeit, und mit vieler Mühe sollst du dich alle Tage deines Lebens hindurch davon nähren. Dörner und Disteln wird sie dir tragen, und du sollst die Kräuter auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde wirst, davon du bist genommen worden; denn du bist Staub und Asche, und sollst wieder zu Staub und Asche werden. Sie wurden hierauf aus dem Paradiese, aus diesem himmlischen Garten getrieben, und ihr Unglück und ihre Strafe erstreckt sich bis auf uns. Ach wir, ihre unglücklichen Nachkömmlinge empfinden nur zu sehr die traurigen Wirkungen der von unsern ersten Eltern ererbten Sünde; denn wir werden als Kinder des Zornes geboren, und sind dem Aufruhr der bösen Begierlichkeit, allen Qualen der Krankheiten und Widerwärtigkeiten, dem Schrecken des Todes ausgesetzt. Wenn ich aus der heiligen Schrift die vielen Beispiele erzählen wollte, wie oft Gott mit erschrecklichen Uebeln, mit Hunger und Krieg, mit Pest und Seuchen auch oft nur die Sünde eines einzigen Menschen bestraft habe, so würde ich an kein Ende kommen. Genug ist es, daß Gott einer einzigen, freiwilligen, augenblicklichen Todsünde die Strafe des ewigen Feuers angedroht hat. Wer sollte also nicht vor der Sünde zittern? Wer sollte sich nicht vor einem Uebel scheuen, welches mehr als der Tod und die Hölle selbst zu fürchten ist? Würde Gott wohl die Sünde so entsetzlich strafen, wenn sie nicht das größte Uebel wäre? Ja Gott hasset den Bösen und seine Bosheit, und die Sünde ist in seinen heiligsten und reinsten Augen Gräuel und Abscheu, er muß sie und wird sie ewig verfolgen, ewig bestrafen.

Wer zweifelt wohl an diesen Wahrheiten? Aber flieht man auch die Sünde? Ach, und mit welcher Betrübniß muß ich es sagen, man fürchtet nichts weniger, als die Sünde. Ohne sich viel zu bekümmern häuft man Sünden auf Sünden, man sucht sogar die Gelegenheiten zu sündigen auf, und lebt die längste Zeit in einem so elenden Stande ruhig und vergnügt. Lassen wir unser Gewissen reden: Wie viele Sünden haben wir nicht schon begangen, und wie viele begehen wir nicht noch täglich? Zwar ruft uns Gott immer zu sich, er redet unaufhörlich in der Stille zu unsern Herzen, und sagt: Mensch, fliehe die Sünde, sie macht dich unglücklich, liebe mich aus deinem ganzen Herzen, ich bin der Herr dein Gott, dein höchstes Gut. Ausser mir wirst du keine Ruhe, keinen Frieden und kein wahres Vergnügen finden, ich bin ein eifersüchtiger Gott, und theile meine Ehre mit keinem Menschen. Wenn du willst zum Leben eingehen, so halte meine Gebote. Was antwortet aber der Sünder? Die Gebote Gottes, sagt er bei sich selbst, sind mir zu schwer, ich kann sie nicht halten. Ich kann aus diesem Hause oder aus diesem Dienste nicht weggehen, wenn sie mir gleich eine Gelegenheit zur Sünde sind, mein zeitlicher Nutzen leidet dabei. Ich bin nicht schuldig, alles von meinem Nebenmenschen zu leiden. Die mir zugefügte Unbild ist zu groß, als daß ich sie vergessen könnte. Ich werde als ein Unschuldiger so hart verfolgt und gedrückt, wie sollte ich dieses geduldig ertragen können? Diesen Menschen, diesen Ort, diese Gesellschaft kann ich nicht meiden, der Mensch muß doch auch eine Freude und ein Vergnügen auf dieser Welt haben. So entschuldigt man sich in seinen Sünden, und sucht sein Gewissen einzuschläfern, und zu befriedigen. Wir

sollen die Gelegenheiten zur Sünde fliehen und vermeiden, und wir suchen sie selbst auf, und anstatt den Versuchungen und den Feinden unsers Heils zu widerstehen, stürzen wir uns selbst in die Gefahr. Weit anders war Maria beschaffen; obwohl sie allen Segen der Gnade von Gott empfangen, und obwohl sie für ihre Tugend und Unschuld nichts zu fürchten hatte, so glaubte sie doch nicht sicher zu seyn, war beständig auf ihrer Hut, und entfernte sich von der Welt und ihren Gefahren. Einsam und durch die vollkommenste Liebe mit Gott vereinigt, brachte sie ihr Leben im Stillen, in dem Gebete, und stets vor dem Angesichte Gottes zu. Sie war so wenig an die Besuche und an den Umgang mit Menschen gewöhnt, daß sie sogar erschrack, als sie den Engel erblickte. Eingezogenheit und Schamhaftigkeit, welche man heut zu Tage so selten mehr findet, waren die wesentlichsten Tugenden und die höchste Zierde der seligsten Jungfrau Maria. Sie sorgte nicht, sich sehen zu lassen, obwohl sie schön war, sie schmückte sich nicht, obwohl sie jung war, sie war nicht stolz, obwohl sie vom königlichen Stamme entsprossen, sie trachtete sich nicht zu bereichern, obwohl sie arm war. Gott allein war ihr genug, und machte ihr ganzes Gut aus. Seine Gnade war ihr beständiger Wunsch, und ihr einziges Bestreben und Verlangen war die Freundschaft des Himmels. Heiligste Jungfrau, wie sehr beschämt dein Beispiel uns, die wir das größte Uebel, die Sünde für etwas Geringes achten, die wir unsern bösen Begierden und Leidenschaften blindlings folgen, und die wir in dem traurigsten und elendesten Stande, in dem Stande der Sünde freiwillig und boshafter Weise verharren wollen. Oder wo sieht man denn eine Besserung der Sitten, und

eine Bekehrung des Lebens? Treibt man nicht Laster und Schandthaten, durch deren Benennung ich diesen heiligen Ort nicht entheiligen will? Gibt man nicht unter uns öffentlich Aergernisse? Wer sieht nicht, wie Kinder wider ihre Eltern aufstehen, und jene Liebe und Ehrfurcht vergessen, welche Gott und die Natur jedem Kinde in das Herz geschrieben hat? Wer weis nicht, daß diese oder jene Eheleute in beständiger Uneinigkeit und Zwietracht, im ewigen Zank und Streite leben, da doch der Priester nur darum das heilige Band um ihre Hände geschlungen, damit sie sich die Last dieses Lebens durch gegenseitige Hülfe und Liebe erleichtern sollen? Sind nicht mehrere, welche durch ein lasterhaftes Leben, durch übermäßiges Trinken und Spielen das Ihrige durchbringen, Weib und Kinder im Elende schmachten lassen, oder wohl gar die höchstnöthigen Erinnerungen und Ermahnungen eines braven häuslichen Weibes mit Schlägen und rauhen Worten abweisen? Feindschaft, Neid, Verfolgung, Unlauterkeit, Betrug, Verläumdung des Nebenmenschen, sind diese nicht die gemeinsten Laster? Hierher rechne ich noch, daß der öftere und so heilsame Gebrauch der heiligen Sakramente von den meisten vernachlässigt wird, und dafür die Verachtung der Geistlichkeit auf das höchste gestiegen ist. So begierig wir jede Gelegenheit zur Sünde aufsuchen, eben so sorgfältig hüten wir uns vor jenen heilsamen Quellen, in welchen wir von unsern Sünden abgewaschen werden, und wir verharren ganz ruhig und zufrieden in dem Stande der Sünde, in dem Stande des Todes. O unglückliche Menschen! wollet ihr denn lieber Anhänger und Sklaven der Sünde und der Hölle, als Freunde und Diener Jesu Christi seyn? Wollet ihr denn lieber zum ewigen Feuer

verdammet werden, als von der Sünde, von einem lasterhaften Leben abstehen?

Ach, meine lieben Christen! es ist Zeit, daß wir endlich von unserm Schlafe erwachen, der Herr ist nahe, die Nacht ist vorbei, der Tag ist angebrochen. Weg also mit den Werken der Finsterniß, wandeln wir ehrbar wie am hellen Tage ohne Fraß und Völlerei, ohne Unkeuschheit, ohne Zank und Neid. Laßt uns den Herrn Jesum Christum anziehen durch Befolgung seiner Lehren, durch Nachahmung seines Lebens. Fliehen wir das Böse, und auch die Gelegenheiten und Gefahren zum Bösen; denn die Sünde ist das größte Uebel des Menschen. Halten wir uns an das Gute, an die Gnade Gottes, sie ist das größte Gut des Menschen. Erheben wir täglich unsere Herzen und Hände öfters zum Himmel empor, und beten wir: Herr unser Gott! Bewahre uns vor der Sünde, und schenke uns deine Gnade. Amen.

Am dritten-Sonntage im Advent.

Die Juden von Jerusalem schickten Priester und Leviten zu dem Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du? Joh. 1, 19.

Wenn wir von dem heiligen Johannes dem Täufer weiter nichts wüßten, als was uns das heutige heilige Evangelium davon erzählet, so müßte uns schon darum sein Name verehrungswürdig seyn. Johannes predigte in der Wüste von Judäa mit einem solchen Erfolge und Nutzen, daß das jüdische Volk die Städte verließ, und in die Wüste hinströmte, um diesen neuen Prediger zu hören. — Jerusalem, ganz Judäa und die ganze Gegend vom Jordan gingen zu ihm hinaus, und sehr viele wurden durch seine Predigten so innig gerührt, daß sie ihre Sünden aufrichtig bekannten, und von ihm im Flusse Jordan getauft wurden. Selbst viele Pharisäer — sonst so stolze Männer — und Sadduzäer — Menschen ohne Gesetz und ohne Frömmigkeit — sah man zu ihm kommen, und ihn um die Taufe bitten. Seine strenge Lebensart, seine ungewöhnliche Kleidung, sein Aufenthalt in der Wüste, der große Zulauf und das unbeschränkte Zutrauen des Volkes zu ihm, der

Eifer, mit welchem er auf eine allgemeine Verbesserung der Sitten drang, dieses alles machte großes Aufsehen, und es konnte dem hohen Rathe der Juden in Jerusalem, der alle geistlichen und weltlichen Sachen zu untersuchen und zu entscheiden hatte, nicht unbekannt bleiben.

Die weisesten und gelehrtesten unter den Juden wußten wohl aus den Aussprüchen der Propheten, und besonders aus der Weissagung Daniels, daß die Zeit nahe wäre, in welcher der Messias sollte geboren werden. Sie bemerkten, daß man nun allgemein nur von Johannes rede, und daß man schon anfange, auf den Gedanken zu kommen, ob nicht Johannes selbst der sehnlichst gewünschte Messias sey. Die Sache war zu wichtig, als daß sich nicht der hohe Rath von Amtswegen näher erkundigen, und aus dem Munde des Johannes selbst hören wollte, wer er denn sey. Man fand es für gut, eine feierliche Gesandtschaft, angesehene und gelehrte Männer aus der pharisäischen Sekte an ihn abzuschicken. Die Juden von Jerusalem, sagt das heilige Evangelium, schickten Priester und Leviten zu dem Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du? Die wiederholten Fragen dieser Abgesandten setzten den heiligen Johannes in die Nothwendigkeit, von sich selbst zu reden, und gaben ihm auch Veranlassung, von Jesus dem wahren Messias zu sprechen. Aber mit welcher Demuth und Bescheidenheit redete er von sich, mit welcher Hochachtung von Jesus! —

Liebe Christen! welch ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt uns hier der heilige Johannes? Denn reden wir auch so, wie wir als gute Christen immer reden sollen?

Ach! die Erfahrung sagt nein. Wir verfehlen uns fast täglich und unzähligemal mit unserer Zunge, und denken nicht einmal daran, daß wir uns dadurch versündigen, und wir bereuen auch diese Sünden nicht, und legen sie nicht ab. Es ist also nothwendig, daß ich euch an die wichtige Pflicht erinnere, eure Zunge im Zaume zu halten, und nichts zu reden, was uns die heilige Religion und unser Gewissen zu reden untersagt. Ich stelle euch den heiligen Johannes den Täufer als ein Muster vor, von ihm sollet ihr lernen, wie ihr 1) von euch selbst, und 2) wie ihr von Andern reden sollet.

Gütiger Gott, gib mir hierzu deine Gnade, und ertheile uns allen deinen himmlischen Segen! —

I. Theil.

Der gewissenhafte, redliche — und ich darf auch sagen — der große Mann will niemals mehr scheinen, als er wirklich ist, und eignet sich nie Würden und Vorzüge zu, die er nicht besitzt. Er widerspricht denen, die ihn für etwas Größeres halten, als er ist. So einen redlichen, gewissenhaften und wahrhaft großen Mann erblicken wir an Johannes dem Täufer. Die Abgeordneten des hohen Rathes stellten an ihn, ihrem Auftrage gemäß, die Frage: Wer bist du? Die Zeit der Ankunft des Messias ist da, und viele aus dem Volke halten dich für diesen Verheissenen Gottes: sage uns, bist du Christus, bist du der Messias? Johannes stand keinen Augenblick an, zu bekennen, daß er Derjenige nicht sey, für den ihn etwa einige ansehen wollten, er läugnete die Wahrheit nicht, er bekannte

es laut und öffentlich vor allen Anwesenden gerade zu: Ich bin Christus nicht. Sie fragten ihn: Wer denn? Bist du Elias? — Weil sie sahen, daß Johannes eben so streng lebte, wie Elias, weil sie wußten, daß Elias nicht starb, sondern lebend auf einem feurigen Wagen zum Himmel fuhr, und weil sie glaubten, Elias werde kurz vor der Erscheinung des Messias in eigener Person wiederkommen, und ihnen seine nahe Ankunft ankündigen, so fragten sie: Bist du Elias? Johannes antwortete kurz und bestimmt: Ich bin es nicht. Sie fragten zum drittenmal: Bist du der Prophet, den uns Gott schon durch seinen Diener Moyses versprechen ließ, und den wir noch immer erwarten? Johannes antwortete: Nein.

Wie leicht, liebe Christen! hätte sich Johannes bei dieser Gelegenheit für etwas Großes ausgeben können, da die Juden ohnehin schon eine so hohe Meinung von ihm hatten? Er hätte nur den großen Vorstellungen, die sie sich von ihm machten, beistimmen dürfen, so würde er sehr bald von dem größten Theile des Volkes mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und wohl gar als der längst erwartete Messias mit offenen Armen aufgenommen worden seyn. Wie würde sich so mancher Andere dieser günstigen Umstände bedient, sich eine falsche Würde beigelegt, und mit fremder Größe zu glänzen gesucht haben? So manchen Andern würde es geschmeichelt haben, zu sehen, daß man sich von ihm so hohe Begriffe mache, und er würde die übertriebene Achtung, die man ihm schenkte, wenigst nicht zu schwächen und zu vermindern getrachtet haben. Aber Johannes war zu rechtschaffen, seine Demuth zu groß, als daß ihn eitle Ehre hätte blenden, und zu irgend einem

Fehltritte durch Anmassung fremder Vorzüge bewegen können. Er wollte nicht mehr scheinen, als er war, er wollte sich keine größere Ehre beilegen lassen, als ihm gebührte. Er benahm sogar seinen Zeitgenossen die hohe Meinung, die sie von ihm hatten. Redlich und frei antwortete er den Priestern und Leviten, die an ihn abgesandt waren: Ich bin weder Christus, oder Elias, noch der Prophet, auf welchen euch Moyses vertröstet hat. —

O Christ, folge dem heiligen Johannes nach, und sey demüthig. Bleibe bei der reinen Wahrheit, wenn man dich fragt, wer du bist. Mache nicht mehr aus dir, als du bist, wenn du von dir selbst redest. Prahle nicht mit erborgtem Schmucke, masse dir keine Ehre an, die dir nicht gebühret, und lege dir kein Verdienst bei, das du nicht hast. Keiner, so ermahnt der heilige Apostel Paulus die Römer 12, 3.: Keiner sey, und dünke sich selbst weiser zu seyn, als er es ist. Keiner traue sich mehr Einsichten, mehr Geschicklichkeiten zu, als er wirklich hat. Keiner sey stolz auf sich selbst; denn du tragest einen gefährlichen Feind mit dir herum, den du wohl beobachten und besiegen mußt, und dieser Feind ist deine zu große Eigenliebe. Laß dich von dieser deiner Eigenliebe nicht verblenden! Sie verbirgt dir deine Mängel und Fehler, sie vergrößert das wenige Gute, das du an dir hast, und bringt dir gar oft statt der gesuchten Ehre nur Schande und Verachtung; denn wenn es sich einmal zeigen wird — und zeigen wird es sich denn doch — daß du der fromme, fleißige, der geschickte und rechtschaffene Mensch nicht seyest, für den du wolltest angesehen seyn, so hast du weiter nichts als Beschämung und Verachtung zu erwarten.

Die Abgeordneten des hohen Rathes waren mit den Antworten des heiligen Johannes noch nicht zufrieden. Er hatte ihnen wohl gesagt, wer er nicht sey, aber sie wußten doch noch nicht, wer er denn eigentlich sey. Sie drangen also neuerdings an ihn, und fragten: Wer bist du denn? Sage es uns, damit wir denen eine Antwort zurückbringen, die uns geschickt haben. Was sagest du von dir selbst? Johannes konnte es wohl nicht füglich von sich ablehnen, eine Antwort zu geben. Er entdeckte sich also ihnen, und erklärte ihnen mit Bescheidenheit und Eingezogenheit, daß er jener sey, von dem der Prophet Isaias schon geredet habe. Ich bin, sprach Johannes, diese Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt hat. Das heißt: Ich bin derjenige Prediger in der Wüste, den schon der Prophet Isaias angekündigt hat. Ich bin von Gott gesandt, euch zur Buße einzuladen, euch zu ermahnen, daß ihr eure Herzen zur Ankunft des Messias vorbereiten sollet. — Dieses war genug, den Fragenden anzuzeigen, für wen sie ihn halten sollten, für einen Vorläufer des Messias nämlich, für einen Prediger der Buße in der Wüste, der die Herzen der Menschen vorbereiten müsse, ihren Heiland würdig und freudig aufzunehmen. Aber von seiner wunderbaren Geburt, von seiner priesterlichen Abkunft, von seinen übrigen Gaben schwieg Johannes ganz.

Sieh auf dieses Beispiel hin, du eitler, stolzer Mensch! Begierig ergreifest du jede Gelegenheit, von dir selbst zu sprechen, und deine Vorzüge in das Licht zu setzen. Ja, oft kannst du es nicht einmal erwarten, daß sich dir von selbst eine Veranlassung darbiete, sondern du ziehest sie mit

Gewalt herbei, und zwingest andere, aus deinem eigenen Munde Lobeserhebungen deiner Weisheit, deiner Tugenden, deiner Verdienste bis zum Ueberdrusse anhören zu müssen. O wie weit war der große Johannes von einer so kindischen Eitelkeit entfernt! Er schwieg so lange von sich selbst, als er, ohne seine Pflicht zu verletzen, schweigen konnte, und nur da sprach er das erste Wort von sich selbst, als er von den Abgesandten des hohen Rathes als seiner Obrigkeit dazu aufgefordert wurde, und auch da sprach er nicht mehr, als nothwendig war. Sey demüthig und bescheiden, lieber Christ, wenn du von dir selbst redest, wie es Johannes war. Lobe dich nicht selbst, denn wenn du dein eigener Lobredner bist, so wirst du selten mehr einen andern finden. Rühme ohne Noth deine Vorzüge nicht an; denn was hast du für Vorzüge, die du nicht von Gott empfangen, und die du nur ihm allein zu verdanken hast? Verkündige es nicht allenthalben wie mit einer Posaune, wenn du hier und da etwas Gutes gethan, etwa einen Armen unterstützet, oder sonst jemand einen Liebesdienst erwiesen hast; denn sonst hättest du deinen Lohn dafür schon empfangen. Das ganze Verdienst einer Tugend oder eines guten Werkes, die dir viele Mühe gekostet haben, zerstreut in einem Augenblicke der Wind der Eitelkeit. Solltest du endlich wie Johannes aufgefordert werden, von dir selbst zu reden, so thue es mit Bescheidenheit. Rede nichts anders, als was reine Wahrheit, und nicht mehr, als was nothwendig ist, so wirst du dein Gewissen nicht verletzen, andere nicht beleidigen, und den Lohn deiner Tugenden bei Gott nicht verlieren.

Das Gespräch der Abgeordneten des hohen Rathes führte den heiligen Johannes auf einen andern Gegenstand,

er fing von Jesus zu reden an. So führen auch unsere Gespräche uns immer auf andere Personen. Johannes kann uns da zum Muster dienen, wie wir von Andern reden sollen, davon im

II. Theil.

So demüthig und bescheiden der heilige Johannes von sich selbst redete, eben so ehrerbietig redete er von Jesus. Er steht schon, sprach er zu den Abgeordneten des hohen Rathes, mitten unter euch, er, der Messias, den ihr erwartet. Ihr dürfet ihn nicht in entfernten Gegenden suchen, er befindet sich in eurem Lande, in eurer Mitte. Er ist aus eurer Nation, aus königlichem Geblüte entsprossen, wie es die Propheten von ihm vorhergesagt haben. Ihr kennet ihn noch nicht, aber bald werden glänzende Thaten, herrliche Wunder, wovon ihr selbst Zeugen seyn werdet, ihn euch zu erkennen geben. Er ist längst vor mir gewesen, als Gott von Ewigkeit, ob er gleich als Mensch erst nach mir kommen wird. Er ist der Herr, und ich sein Diener, er sandte mich voraus, seine Ankunft anzukündigen. Er ist so sehr über mich erhaben, daß ich mich für viel zu gering schätze, ihm auch nur die kleinsten, niedrigsten Dienste zu leisten. Ich bin es nicht würdig, ihm auch nur die Schuhriemen aufzulösen. Welche ehrfurchtsvolle Sprache, und diese führte Johannes immer, so oft er von Jesus redete.

Möchtest du doch, o Christ, von dem heiligen Johannes lernen, von Andern, von deinen Mitchristen, von den Brüdern und Schwestern Jesu Christi mit Ehrerbietung

und geziemender Achtung zu reden. Möchtest du doch nie auf deine eigene Unwürdigkeit vergessen. Bei allen unsern Zusammenkünften und Gesprächen ist fast immer die Rede von Andern; aber was sind dieß für Reden? Ach, meistens nur sündhafte Reden; und man weis ja fast von nichts anderm zu sprechen, als von den Fehlern unserer Mitmenschen. Man gibt und läßt dem Nächsten keine Ehre. Man tadelt seine Handlungen, oder stellet sie in einem falschen Lichte dar, man wirft sich zum Richter seines Bruders auf, man hält es für die angenehmste Unterhaltung, Andere durchzulassen. Keine Würde, kein Rang, kein Alter, kein Geschlecht und selbst nicht die Tugend ist vor Anfällen sicher; ja man schont sogar der Todten im Grabe nicht. Man deckt fremde, unbekannte Fehler auf, vergrößert sie durch Zusätze, und verbreitet sie von Mund zu Munde weiter fort. Man legt Alles, selbst das Gute, übel aus, man erregt Zweifel über die Tugend des unbescholtenen Nächsten, man macht sich lustig, und spottet über die Andacht des Frommen, mit einem Worte, anstatt in unsern Gesellschaften von Andern mit Achtung zu reden, raubt oder verdunkelt man nicht selten ihre Ehre, und versündigt sich an seinem Nächsten auf eine unverantwortliche Weise. Ist es möglich, können das Christen thun, welche ihre heilige Religion so enge zur gegenseitigen Liebe und Ehre verbindet? Sagen uns doch die heiligen Apostel so oft, so nachdrücklich: Ehret jedermann. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Umfasset einander mit brüderlicher Liebe, und streitet in die Wette, einander zu ehren. Jeder schätze den Andern aus Demuth höher als sich selbst. Philipp. 2, 3. Ja, liebe Christen, wäre unsere Demuth größer, so würden wir gewiß mit mehr Schonung und

Achtung von Andern reden. Johannes, der doch so streng und heilig lebte, gestand es laut und öffentlich, da er von Jesus redete: Ich bin nicht würdig, ihm auch nur seine Schuheriemen aufzulösen. Auch du, o Christ, sollst es nie vergessen, welcher elender, sündhafter und unwürdiger Mensch du in den Augen Gottes bist. Andere haben vielleicht die großen Sünden nicht begangen, deren du dich schuldig gemacht hast. Andere haben vielleicht schon ungleich mehr Gutes gethan, als du nur thun konntest. Andere besitzen weit mehrere Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften, als du besitzest. Andere werden dir weit vorgehen in dem Reiche des Himmels: und du wolltest dich über sie erheben, und die ihnen gebührende Ehre entziehen?

O verdemüthige dich, und so oft du von Andern redest, rede mit Achtung. Sey aufmerksam auf einen grossen Fehler, den leider sehr viele für gar keinen Fehler ansehen. Vielleicht hast du, ohne es zu bemerken, die Gewohnheit an dir, gerne von den Fehlern deines Nächsten zu reden. O das ist eine der schlimmsten Gewohnheiten! Denn dadurch begehest du manche schwere Sünde, die du nicht einmal dafür erkennest, dadurch beleidigest du den Nächsten sehr empfindlich, raubest ihm seinen guten Namen, oder du entziehest ihm einen guten Freund, ein Allmosen, einen Dienst, eine Versorgung. Und dann, — willst du Verzeihung dieser Sünden von Gott erhalten, so mußt du allen den Schaden wieder gut machen, den du dem Nächsten durch deine Zunge zugefügt hast. Wie schwer ist das? Oft ist es sogar unmöglich. Sey also vorsichtig und behutsam mit deinen Reden, bezähme deine Zunge, und überlege zuvor, was du redest. Du willst

gewiß nicht, daß man deine Fehler überall erzählt, daß man dich verkleinert und verachtet. Nun, was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch einem Andern nicht. Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Johannes kam in die ganze Gegend des Jordans, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Luc. 3, 3.

Der hohe Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ist nahe. Dieser heilige Tag ist jedem guten Christen ein Tag des Trostes und der innigsten Freude. Dieser Tag erinnert uns an die unaussprechliche Liebe des himmlischen Vaters, der seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, damit die Menschen durch ihn gerettet, und ewig selig werden. Dieser Tag erinnert uns an die unendliche Liebe des göttlichen Sohnes, der sich selbst erniedrigte, der wegen uns Menschen, und wegen unserm Heile vom Himmel herabstieg, und Mensch ward, um uns von der Sünde und dem ewigen Untergange zu erlösen. Aber kann wohl auch der Sünder an diesem heiligen Tage eine Freude haben, der Sünder, dem sein Herz sagt: Jesus hat mich unendlich geliebt, und ich habe ihn nur gehasset? Jesus kam in die Welt, mich zu suchen und selig zu machen, und ich habe mich immer mehr und mehr von ihm entfernt! Jesus

ist Mensch geworden, meine Seele zu retten, und ich habe bisher alles gethan, um mir die ewige Verdammung zuzuziehen! Ach Sünder, so wahr und so schrecklich diese Anklagen deines eigenen Herzens, diese Vorwürfe deines Gewissens sind, so gibt es doch noch ein Mittel, durch welches der Geburtstag Jesu auch für dich ein Tag der Freude werden kann. Thue schleunigst Buße, bereue und bekenne deine Sünden, und ändere deinen Sinn, deinen bösen Lebenswandel.

Dieses ist es ja auch, was der heilige Johannes der Täufer von den Juden forderte, als er ihnen die nahe Ankunft Jesus des Messias ankündigte, und sie zur würdigen Aufnahme desselben vorbereitete. Thut Buße, sprach er, denn das Himmelreich ist nahe. Die Zeit ist da, wo der längst verheissene göttliche König, euer Messias kommen, und zu regieren anfangen wird. Johannes predigte die Buße, und zwar aus einem besondern Auftrage, den ihm Gott hierzu ertheilte; denn das heutige heilige Evangelium erzählt uns, daß Johannes der Sohn des Zacharias in der Wüste von Gott einen Befehl erhalten habe, die Buße zu predigen und zu taufen, es bestimmt sogar ganz genau die Zeit, wann dieser göttliche Befehl an Johannes ergangen ist. Beides ist merkwürdig, und über beides wollen wir auch eine kurze Betrachtung anstellen. Ich werde also in dem ersten Theile von dem göttlichen Befehle an Johannes, und im zweiten Theile von der Zeit dieses göttlichen Befehles handeln. O Herr, lehre mich reden nach deinem Willen, zur Ehre deines heiligen Namens und zur Erbauung deines gläubigen Volkes. Dein Geist lege mir Worte auf die Zunge, welche die Herzen meiner Zuhörer

treffen, rühren und bessern. Um diese Gnade bitte ich dich durch Jesum Christum unsern Herrn.

I. Theil.

Der heilige Johannes entfloh gleich in den ersten Jahren seiner Jugend in eine rauhe Wüste, und lebte von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, im vertrauten Umgange mit Gott. Da bereitete er sich durch Fasten und Beten auf sein hohes Amt, und wartete in der größten Stille den von Gott bestimmten Zeitpunkt ab, wo er es wirklich antreten sollte. Kaum hatte er das dreißigste Jahr seines Alters erreicht, sieh da wurde er durch einen göttlichen Befehl aufgefordert, seine Einsamkeit zu verlassen, und den Juden die nahe Ankunft des Messias zu verkündigen. Gott redete, wie das heilige Evangelium sagt, zum Johannes, dem Sohne des Zacharias in der Wüste. Gott offenbarte sich dem Johannes auf eine hörbare Weise, redete mit ihm in vernehmlicher Sprache, und gab ihm einen besondern Auftrag, gerade so, wie ein Mensch dem andern einen Auftrag gibt.

Es wird, wie ich hoffe, niemand unter uns seyn, der fragen möchte: ob wohl Gott auch mit den Menschen reden könne; denn ich würde ihm das nämliche antworten müssen, was David den Gottlosen geantwortet hat, die nicht glauben wollten, daß Gott alles höre und sehe. Der das Ohr des Menschen pflanzte, der soll nicht hören? Der das Auge des Menschen bildete, der soll nicht sehen? und ich sage: Der die Zunge des Menschen baute, der soll nicht reden können? Ohne Zweifel kann Gott reden, und

sich den Menschen offenbaren; denn er hat wirklich schon oft geredet, und sich den Menschen geoffenbaret. So z. B. hat er geredet mit Moses II. 3, 10.: Geh hin, sprach Gott der Herr, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israels aus Aegypten führest. Sey gutes Muthes, ich werde dir beistehen und dich lehren, was du sagen sollst. — So hat er geredet mit dem Propheten Ezechiel c. 2.: Du Sohn des Menschen, sprach Gott der Herr, sieh, ich sende dich zu den Kindern Israels, die von mir gewichen sind. Ihre Väter, und sie selbst bis auf den heutigen Tag haben den Bund gebrochen, und sich wider mich versündigt. Sie mögen dir nun Gehör geben oder nicht, so werden sie es doch nicht läugnen können, daß ein Prophet unter ihnen gewesen sey. — So hat er geredet mit dem Propheten Jeremias: Ehe ich dich im Mutterleibe bildete, sprach Gott der Herr, habe ich dich ausersehen. Ehe du geboren warst, habe ich dich geheiliget und den Völkern zum Propheten bestimmt. Entschuldige dich nicht mit deiner Unmündigkeit, wohin ich dich sende, sollst du hingehen, und alles reden, was ich dir gebieten werde. So hat Gott endlich geredet mit allen andern Propheten, die er zu verschiedenen Zeiten an sein Volk Israel absendete mit dem Auftrage, daß sie Buße predigen sollen.

So ein Prophet war auch Johannes. Er war noch nicht empfangen, da sagte schon der Engel Gabriel zu seinem Vater Zacharias: Vom Mutterleibe an wird er mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Viele Kinder Israels wird er zu dem Herrn ihren Gott zurückführen, er wird im Geist und mit der Kraft des Elias vor ihm hergehen,

die frommen Gesinnungen der Väter in den Herzen der Kinder wieder erwecken, und dem Herrn ein vollkommenes Volk bereiten. Als er aber am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten werden sollte, da redete ihn sein Vater Zacharias voll des heiligen Geistes an: Und du mein Kind, wirst ein Prophet des Allerhöchsten genennet werden, hergehen wirst du vor dem Angesichte des Herrn, und ihm den Weg bahnen.

Und eben jezt, Geliebte, war der Zeitpunkt gekommen, wo Johannes das thun sollte. Darum redete Gott mit Johannes, und befahl ihm, er sollte sich aufmachen, an dem Ufer des Jordans die Buße predigen, und die Juden durch Ertheilung der Taufe, zur baldigen Ankunft des Messias vorbereiten. Gott redete, und Johannes wußte die Stimme seines Herrn von einer jeden andern Stimme genau zu unterscheiden. Gott redete, und Johannes kam, er kam ohne Bedenklichkeit, ohne Widerrede, ohne Verzug. Er kam in alle Gegenden am Jordan umher, weil die Ufer dieses Flusses sehr bewohnt und volkreich waren. Er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, das heißt, er predigte die Buße, und taufte jene, die Buße thaten, und so ward erfüllet, was der Prophet Isaias schon achthundert Jahre vorher von dem heiligen Johannes vorhergesagt hatte: Man wird die Stimme eines Rufenden in der Wüste hören: Bereitet den Weg des Herrn und ebnet seinen Pfad. Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel erniedriget werden. Was krumm ist, soll gerade, und was rauh ist, soll eben werden, und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen. —

Merket, liebe Christen, auf die Worte des heiligen Evangeliums: Gott redete zum Johannes, und er kam. Gott befahl dem Johannes, und er vollzog sogleich den göttlichen Befehl. Groß war die Gnade, daß Gott selbst mit Johannes redete, schön und nachahmungswürdig ist der Gehorsam, den Johannes leistete. Gott redet auch zu uns, zwar nicht so, daß wir ihn selbst sehen und hören, aber er redet zu uns durch das heilige Evangelium. Dieses ist das geschriebene Wort Gottes, eben so wahr und heilig als das mündliche. Ihr habt es in den Händen und könnet es lesen, ihr habt Gelegenheit es zu hören. Aber wie viele sind es, die demselben gehorchen? Gott redete zum Johannes, und er kam. Gott redet zu uns durch die Prediger, die seine heiligen Befehle verkündigen, erklären, und sie uns ans Herz legen. Von ihnen gilt das nämliche, was Jesus zu den zwei und siebenzig Jüngern sagte, die er in verschiedene Städte ausschickte, um zu predigen, um die Kranken zu heilen: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, der verachtet denjenigen, der mich gesandt hat. Luc. 10, 16. Aber wie wenige kommen, um das Wort Gottes in den Predigten zu hören, und es zu befolgen? Gott redete zum Johannes, und er kam. Gott redet zu uns durch die Beichtväter, welche jedem Einzelnen sagen, was sie in ihrer Lage, in ihren Umständen nach dem Willen Gottes thun oder meiden, welche Mittel sie anwenden sollen, um fromm und gerecht zu leben, und einst selig zu werden. Aber wie wenige kommen in den heiligen Richterstuhl mit dem ernstlichen Willen, künftig alle und jede Gesetze und Vorschriften Gottes, koste es auch, was es wolle, zu beobach-

ten? Wie wenige halten ihre gemachten guten Vorsätze? Gott redete zu Johannes, und er kam. Gott redet zu uns durch innerliche Eingebungen, die uns vor dem Bösen warnen, und zum Guten ermuntern; aber wir geben dieser göttlichen Stimme gar oft kein Gehör. Gott redete zum Johannes, und er kam und that unverzüglich, was ihm der Herr befahl. Gott mag wie immer zu uns reden, wir kommen nicht; wir eilen nicht, unsern Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Befehle zu bezeugen. Wir machen verschiedene Einwendungen dagegen; wir entschuldigen uns durch Hindernisse, ja, wir verschieben, wir unterlassen es wohl gar, Gott zu gehorchen.

Ach, m. G.! wer sind denn wir, daß wir uns erkühnen, nicht zu kommen, nicht zu hören, nicht zu folgen, wenn Gott zu uns redet, wenn er uns ruft, wenn er befiehlt? Welch eine Beleidigung Gottes unsers höchsten und besten Herrn ist unser Ungehorsam, unsere Widersetzlichkeit? Welche Geringschätzung der göttlichen Gnade? Mit den Worten Davids bitte und ermahne ich euch: Wenn ihr die Stimme Gottes höret, so verhärtet eure Herzen nicht, kommet, eilet, seine Befehle zu vollziehen. Sehet bei allen euren Unternehmungen darauf, was Gottes Wille ist. Was gut, was Gott wohlgefällig, was vollkommen ist, das thut. Erfüllet die Pflichten, die Gott euch in euerm Stande auferlegt, wie Johannes die Pflicht erfüllte, die ihm Gott auferlegte, die Buße zu predigen. Und wann erhielt Johannes den Befehl dazu? Dieß wollen wir hören im zweiten Theile.

II. Theil.

Das heilige Evangelium sagt: Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Statthalter im jüdischen Lande, und Herodes ein Vierfürst von Galiläa, sein Bruder Philippus aber Vierfürst von Ituräa und der Gegend Trachonitis, und Lysanias Vierfürst zu Abilina war, da Annas und Kaiphas Hohepriester waren, redete Gott zum Johannes, dem Sohne des Zacharias. Sehet, wie genau die Zeit angegeben ist, wann dem Johannes der göttliche Befehl, die Buße zu predigen, gegeben ward.

Es heißt, in dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Es war also schon der Scepter vom Hause Juda hinweggenommen, und einem Heiden, dem römischen Kaiser Tiberius waren damals die Juden unterworfen und zinsbar. Schon dieses beweiset ihren Abfall von Gott. So lange sie Gott gehorchten, konnten sie durch keine fremde Macht besieget werden. Gott der Herr war ihr Schutz und ihr Schild. Sobald sie aber von Gott abtrünnig wurden, gab er sie ihren mächtigen Feinden preis. Sie waren zwar seit der Wegführung nach Babylon nicht mehr in grobe Abgötterei gefallen, sie beteten den einzigen und wahren Gott äusserlich mit großem Ernst und Eifer an, sie nahten sich ihm mit ihren Lippen und Munde, aber ihr Herz war ferne von ihm. Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Frömmigkeit und Tugend, die guten Sitten waren ganz dahin. Daher entzog ihnen auch Gott seinen Schutz, und ließ es zu, daß sie von der alles bezwingenden Macht der

Römer unterjocht wurden. Gerechtigkeit, wie die Schrift sagt, erhöhet ein Land, aber die Sünde ist der Völker Verderben.

Da Pontius Pilatus Statthalter im jüdischen Lande war, heißt es weiter. Also ein ungläubiger Römer hatte damals im Lande des Herrn zu befehlen, und übte im Namen des römischen Kaisers alle Macht dort aus. Seine Macht war eine kaiserliche Macht, und doch konnte Pilatus nicht eine einzige Offenbarung Gottes hindern, oder ihre Wirkung unterdrücken. Gott ließ den Pilatus in Judäa, den Herodes in Galiläa, den Philippus in Ituräa und Trachonitis, den Lysanias in Abilina herrschen, und machte ganz in der Stille Anstalt zur Aufrichtung seines himmlischen Reiches, zur Erfüllung seiner Weissagungen, zur Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion. Keine Macht in der Welt ist im Stande, die Absichten Gottes zu vereiteln, seine Anordnungen zu verhindern, sein Werk zu zernichten.

Annas und Kaiphas, heißt es endlich, waren zu derselben Zeit Hohepriester. Nach dem göttlichen Gesetz konnte nur Ein Hoherpriester seyn. Hier werden dessen ungeachtet zwei genannt, nämlich Annas, ein abgesetzter Hoherpriester, der aber diesen Ehrentitel noch beibehielt, und Kaiphas als wirklicher Hoherpriester, und von wem wurden sie in ihr Amt eingesetzt? Von abgöttischen Statthaltern, die sich dafür mit Geld bezahlen ließen. Beide, Annas und Kaiphas schändeten ihr Priesterthum dadurch, daß sie Jesum Christum, den Gesalbten des Herrn, zum Tode verurtheilen halfen. Gerechter Gott, wie übel sah es damals im jüdischen

Lande aus! Welcher Landesherr! Welche Statthalter des Landesherrn! Welche Fürsten im Lande! Welche Priesterschaft des Landes! Tiberius, der römische Kaiser war ein Götzendiener und Tyran, Pilatus sein Statthalter ein Weichling und Unterdrücker des Volkes, Herodes ein Ehebrecher und der künftige Mörder des größten aus allen Propheten, des heiligen Johannes des Täufers, Annas und Kaiphas die Hohenpriester offenbare Heuchler, und Majestätsverbrecher an Gott dem Herrn. Wie nothwendig war es jezt, daß Jemand kam, der mit allem Ernste und Eifer zur Buße aufforderte? Und gerade jezt, da es so übel aussah, und das Verderben der Sitten auch unter dem Volke allgemein war, erhielt Johannes der Sohn des Zacharias in der Wüste den göttlichen Befehl, die Buße zu predigen.

O meine Geliebte, die Buße, die Johannes in der Wüste und am Jordan gepredigt hat, predigt man noch heut zu Tage allen Sündern. Gleichwie zu derselben Zeit kein Sünder hoffen durfte, ohne Buße und Besserung des Lebens der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, so kann auch jezt kein Sünder die Vergebung seiner Sünden und die ewige Seligkeit hoffen, wenn er nicht wahre Buße wirket und sich vom Grunde aus bessert. Ach, lasset euch doch nicht immer vergebens predigen; denn das würde euch nur zu einer noch größern Verdammung gereichen. Jesus bietet euch jezt noch Gnade und Verzeihung an. Er will in eure Herzen kommen. Bereitet ihm den Weg durch eine wahre Besserung eures Lebens, entfernet alle Hindernisse, die Sünden und die bösen Gewohnheiten, die Jesum nicht zu euch kommen lassen, oder ihn bald wieder vertreiben

würden. Bei dem Anblicke des neugebornen göttlichen Kindes denket und saget: O Jesus, wie hast du mich Sünder geliebet? Von nun an will auch ich dich innigst lieben, deine Gebote halten, und von dir nicht mehr weichen. Amen.

Am
Festtage der Geburt Jesu Christi.

Sehet, ich verkündige euch eine große Freude, denn es ist euch heute der Erlöser geboren worden. Luc. 2.

So sprach der Engel des Herrn, da er den frommen Hirten von Bethlehem die glückselige Geburt des Heilandes ankündigte: Sehet, ich bringe euch eine Nachricht, die euch mit Freude erfüllen, und allem Volke zum Troste gereichen wird; denn es ist euch heute der Erlöser geboren worden. Wie groß war die Freude dieser glücklichen Hirten, welche zuerst von der himmlischen Stimme eines Engels vernahmen, daß endlich einmal die Macht der Hölle besieget, das Himmelreich eröffnet, und Jesus Christus als Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechtes angekommen sey. Aber liebe Christen, welche innige Freude, und was für eine Erkenntlichkeit sollen nicht auch wir haben, an diesem Tage, an welchem wir das Andenken jenes großen und herr-

lichen Geheimnisses erneuern, welches der Grund unsers Heiles ist? Gott selbst steigt vom Himmel herab, und wird Mensch, damit er uns von der Gefangenschaft des Teufels losreissen, von der Sünde und dem ewigen Untergange befreien könne. Sollen nicht unsere Herzen von süßer Freude und innigstem Troste erfüllet seyn?

Lasset uns in der Geburt Jesu Christi die unendliche Liebe und Weisheit Gottes erkennen und anbeten. Es ist uns ein kleines Kind geboren worden; aber dieses Kind ist Gott, ist unser Erlöser, ist unser Muster und Beispiel. Hätte wohl Gott seine Liebe gegen den Menschen deutlicher äussern können, als da er selbst menschliches Fleisch annahm, und durch was hätte Gott die Menschen besser bewegen können, fromm und heilig zu leben, als da er uns selbst mit einem guten Beispiel vorausging, und den Weg zur Tugend und zum Himmel zeigte? Ich sage daher: Die Geburt Jesu Christi zeigt uns die unerschöpfliche Liebe Gottes zu den Menschen, und dieses soll uns zur Gegenliebe und Dankbarkeit antreiben. Dieses ist der erste Theil meiner Rede. Die Geburt Jesu Christi zeigt uns die unermeßliche Weisheit Gottes, welcher uns durch sein Beispiel selbst zum Himmel anführen wollte, dieses muß uns zur Unterwerfung und Nachfolge bewegen. Dieß ist der zweite Theil. Damit ich euern Eifer desto mehr aufmuntere, und von dem Geheimniß der göttlichen Menschwerdung desto würdiger reden könne, so laßt uns zu der gebenedeitesten Mutter Jesu wenden, welche heute der ganzen Welt das Heil gebracht, laßt uns sie auf das Zärtlichste mit dem Engel grüßen: Gegrüßt seyst du Maria!

I. Theil.

Schon in dem ersten Augenblick, da der Sohn Gottes auf der Welt erschien, hat er sich in einen solchen Stand gesetzt, welcher am meisten fähig war, gegen uns seine Liebe zu äussern, und die unsrige an sich zu ziehen. Demuth, Armuth und Leiden, dieß ist der Zustand, in welchem sich der neugeborne Jesus befindet. Joseph und Maria, welche bereits schon im neunten Monate den Sohn Gottes unter ihrem Herzen trug, reiseten aus der Stadt Nazareth ab, und gingen in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, um sich daselbst nach dem Befehl des Kaisers aufschreiben zu lassen. Sie nahmen diese weite, höchst beschwerliche, und mühselige Reise mitten im Winter auf sich, den Gehorsam gegen ihre Obrigkeit zu bezeugen. Nachdem sie das Ziel erreicht haben, wo sie Ruhe zu finden hofften, fanden sie nur noch größere Mühseligkeiten. Als sie zu Bethlehem angekommen waren, suchten sie ein Haus, wo sie herbergen könnten, und fanden keines. Sie gehen weiter in der Stadt herum, sie fragen in allen Gassen nach, aber es ist alles schon besetzt. Sie kehren wieder um, sie bitten, sie flehen, es ist alles vergebens. Niemand will sie hören und aufnehmen, weder Verwandte, weder Freunde, noch Bekannte, sie werden überall abgewiesen und verachtet. Die Kälte, die Nacht, das Lärmen, das Getöse von den vielen Fremden, das viele Hin- und Herlaufen vermehren ihre Mühe und Beschwerlichkeit nur noch mehr. Endlich da sie in keinem Hause unterkommen können, begeben sie sich in einen Stall, und hier an diesem elenden Orte, in der äussersten Kälte, in einer gänzlichen Verlassung, in

Mitte der Nacht wird Jesus der Sohn Gottes, der Heiland und Erlöser der Welt geboren. O sey uns tausendmal gegrüßt, du schönstes, du edelstes, du himmlisches Kind! Sey uns gegrüßt, du neugeborner Jesus! Wenn du gleich den Glanz deiner Gottheit und Majestät unter der Gestalt eines Kindes verbirgst, so bist du doch dabei eben so anbetungswürdig, ja nur desto liebenswürdiger. Wir fallen vor dir mit den frommen Hirten nieder, wir beten dich an, und rufen mit den himmlischen Heerschaaren: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen, die eines guten Herzens sind.

Wer sieht nicht schon jezt, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey, und daß sein Reich nicht in Hoheit und Größe, nicht in Pracht und Reichthümern, sondern in der Tugend, in der Abtödtung und Verläugnung seiner selbst auf der Erde, und in der Herrlichkeit in dem Himmel bestehe? Der so lange erwartete und so sehnlich gewünschte Heiland wird von den Menschen verachtet und verstossen. Der König Himmels und der Erde, der Herr aller erschaffenen Dinge, wird nicht in einem Pallaste, ja nicht einmal in einem Hause oder Zimmer, sondern in einem Stalle geboren in der äussersten Armuth, in größter Erniedrigung. In schlechte Windeln eingewickelt, auf das Stroh hingelegt, dem stärksten Anfall der Kälte ausgesetzt, muß ihm die Krippe des Stalls statt einer Wiege dienen. O ihr alle, die ihr auf eure Reichthümer so stolz, in die Freuden und Ergötzungen der Welt verliebt, und in euern Leiden so ungeduldig seyd, kommet nach Bethlehem, um den armen, leidenden und gedemüthigten Gott zu sehen. Könnet ihr eure Augen auf dieses göttliche Kind hinwer-

fen, ohne daß ihr euch schämen, und eure Begierlichkeit und Weichlichkeit verabscheuen müsset?

Allein warum erniedrigt sich denn Gott so sehr? für wen fangt er denn schon jezt als Kind zu leiden an? Ach, für uns, für Sünder und undankbare Menschen, für seine eigenen Feinde. Er begibt sich in einen so betrübten Stand, um unsere Sünden auszulöschen, um uns mit den unaussprechlichen Gaben seiner Gnade zu erfüllen, und aus uns Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches zu machen. In dem alten Testamente hat sich Gott durch Furcht und Schrecken, durch Macht und Majestät die Menschen unterworfen. Er ließ seine Stimme nur unter schrecklichem Donner und Bliz erschallen. Niemand als Moyses durfte sich dem Berg Sina nähern, auf welchen sich Gott herabließ, und dem Moyses die Gesetztafeln überreichte. Die Erde mußte sich eröffnen, Feuer fiel vom Himmel, Sünder auf der Stelle zu verzehren, welche sich wider Gott und sein heiliges Gesez empörten. Aber jezt will sich Gott die Menschen durch Liebe und Sanftmuth unterwerfen, er nimmt die Schwachheiten eines Kindes an, damit er alle Annehmlichkeiten habe, die ihn liebenswürdig machen. Er sucht unser Mitleid durch seine Armseligkeiten zu verdienen, damit er in unsern Herzen die süße und zärtliche Empfindung der Dankbarkeit erwecke, und anstatt uns mit Gewalt an sich zu ziehen, will er, daß wir uns selbst freiwillig ihm ergeben sollen. Welche Liebe und welchen Dank sind wir einem Gott nicht schuldig, welcher sich selbst nicht schonte, damit er uns erretten möchte!

Jesus ist unser liebreichster Heiland, er hat sich unsers Elends erbarmt, und sich aus Liebe zu uns so weit er-

niedrigt: sollen wir diesen unsern größten Wohlthäter und Freund nicht auch aus ganzem Herzen aufrichtig lieben? Er hat sich von allen zeitlichen Dingen entblößt, er verlangt nichts zu besitzen, als unser Herz und unsere Liebe, und wie sollten wir so undankbar seyn können, ihm dieses zu versagen? Ach, liebe Christen, sehet den Stand, in welchem Jesus ist, und betrachtet ihn mit Aufmerksamkeit. Seine Demüthigung, seine Armuth, seine Leiden, seine Schwäche, alles beweiset an ihm seine unendliche Liebe gegen uns, und wenn auch gleich dieses anbetungswürdige Kind noch nicht reden kann, so müssen uns doch seine harten Umstände rühren. Höret die Seufzer des kleinen Jesus über unsere Blindheit, sehet die Thränen aus seinen Augen fließen, die er wegen unserer Sünden vergießt, beobachtet die liebreichen Blicke, die er auf einen jeden von uns wirft! — Ist es nicht billig, daß wir diesem göttlichen Kinde Herz für Herz, und Liebe für Liebe geben? Können wir wohl ohne Jesus glücklich seyn, und besitzen wir nicht alles, wenn wir ihn allein besitzen? O eilen wir mit lebhafter Freude zu seiner Krippe; denn er ladet uns alle ein, und wir haben Gaben genug, um ihm zu gefallen, weil wir alle ein Herz haben, mit dem wir ihn lieben können. Ja dieses unser Herz wollen wir ihm heute zum Opfer bringen. Jesus ist in einem ganz offenen Orte, damit alle zu ihm einen freien Zutritt haben; er hat keine Wohnung, damit wir ihm in unsern Herzen eine verschaffen sollen. Glückselig werden wir seyn, wenn wir ihn darin aufnehmen; denn er ist die Freude derjenigen, die ihn lieben, und der Trost, die Belohnung derer, die ihm dienen.

Allein wenn wir für unsern Heiland eine aufrichtige zärtliche und reine Liebe haben, so müssen wir ihn auch zugleich als unser Muster annehmen, und in unserm Lebenswandel jenen Beispielen folgen, die er uns gegeben hat, um uns zu sich zu führen. Dieß ist der Inhalt des zweiten Theils.

II. Theil.

Als das Wort Fleisch wurde, und Jesus die menschliche Gestalt annahm, hat er sich nicht nur allein vorgesetzt, unsere Sünden zu vertilgen, sondern auch unsere verderbten Sitten zu bessern. Daher hat er die Versöhnung unserer Sünden und das Beispiel aller Tugenden werden wollen. Warum, sagt der heilige Bernard, ist der Sohn Gottes so lange unter den Menschen gewandelt, wenn er nicht gesucht hätte, jene durch seine Beispiele zu unterrichten, die er durch seine Gnade erneuern wollte. Und in der That, kaum läßt sich Jesus Christus noch sehen, so kann man ihn schon nachahmen, und da er im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, war er schon ein unsträfliches Beispiel wider die Sünde, ein vollkommenes Beispiel für die Frommen und Gerechten, ein allgemeines Beispiel für alle Stände.

Christus hat sich zum unsträflichen Beispiele wider die Sünder gemacht, um sie von ihren Sünden zu heilen. Denn saget mir, warum wollte unser Gott so geboren werden? Geschah es nicht bloß darum, damit er die Sünde vertilgen und aus der ganzen Welt verbannen möchte? Warum erschien er in einem so armen und demüthigen Stande, als damit er uns von der Liebe der

irdischen Güter und Reichthümer abziehen möchte? Warum leidet er schon als ein Kind alles Ungemach und alle Unbequemlichkeiten, als damit er die unordentlichen Begierden zu den Wohllüsten und Bequemlichkeiten dieses Lebens in uns mäßigen, ja wenn es möglich wäre, ganz auslöschen möchte? Warum vergießt er auf dem elenden Stroh, worauf er liegt, so heiße Thränen? Nicht so fast darum, weil seinem zarten und schwachen Leibe die Kälte wehe thut, als weil er mit den sündigen Menschen ein Mitleiden hat, und mit seinen Thränen die Mackeln ihrer Seele abzuwaschen verlanget. Warum laßt er sich binden, und in Windeln einwickeln, als damit er uns von den Banden der Sünde und der Tyrannei des Satans befreien möge? Man sucht, man schätzt, man liebt in der Welt nichts anderes, als was dem Fleische und den Sinnen, den Begierden und Leidenschaften schmeichelt; aber Jesus Christus verdammt durch sein Beispiel die Welt und ihre Eitelkeiten. Er wird in der Armuth, in der Demuth, in dem Leiden geboren, uns zu belehren, daß wir auf keinem andern Wege zu Gott gelangen können, als wenn wir der Welt entsagen, ihre Reichthümer und Wohllüste verachten, ihre gefährlichen Freuden und Ergötzungen fliehen, unsere unordentlichen Begierden unterdrücken, und uns von dem Strome böser Beispiele nicht zur Sünde dahinreissen lassen. Damit uns alles dieses nicht schwer oder unmöglich vorkommen möchte, ging Jesus Christus selbst mit seinem heiligen Beispiele voraus. Sollten wir ihm nicht alle nachfolgen? O laßt uns mit Jesus die Welt und die Sünde verdammen und verabscheuen! Welche Schande würde es für uns seyn, wenn wir nur dem Namen nach, aber nicht in unsern Werken Christen seyn wollten!

Der neugeborne Heiland ist nicht nur allein ein unsträfliches Beispiel wider die Sünder, er ist auch ein vollkommenes Muster für Fromme und Gerechte. Er ist ihre Richtschnur; denn da er in den Finsternissen, in dem Mangel und in Thränen geboren wird, so zeigt er ihnen alle Tugenden in ihrer Vollkommenheit; schon bei dem ersten Schritte, den Jesus in die Welt thut, noch in seiner Krippe lehret er uns Geduld und Demuth, Kreuzigung des Fleisches, Losreissung von der Welt, Abtödtung und Verläugnung seiner selbst, mit einem Worte: er lehret uns alles, was die Zierde und Reinigkeit der Seele ausmacht. In seinem zartesten Alter ist er schon ein vollkommenes Muster aller Tugenden für uns, und er gebietet uns nicht nur allein, die Tugend auszuüben, sondern er flößt uns auch eine Liebe zu derselben ein, indem er selbst die Tugend ausübt, und sie wegen unser ausübt.

Jesus ist der Trost der Gerechten. Wenn es schon Frommen hart und beschwerlich fällt, stets ihren Neigungen zu widerstehen, immer etwas zu leiden, und in allen Vorfällen dieses Lebens tugendhaft zu bleiben, so können sie sich doch damit trösten, daß sie für und mit Christus leiden, welcher von seiner Geburt an ein hartes Leben führte, und keinen Augenblick auf der Welt zubrachte, ohne zu leiden. Er muntert uns auf durch sein Beispiel, er unterstützt uns durch seine Gnade.

Jesus ist endlich ein allgemeines Beispiel für alle Stände und für alle Menschen. Die Reichen können und müssen ihm nachahmen, indem sie wenigst ihr Herz nicht an Reichthümer und zeitliche Güter heften, vor allen Dingen

das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, Andere nicht verachten, sondern ein demüthiges, ein reines und zerknirschtes Herz annehmen sollen. Die Armen sollen in ihrem Stande getröstet und zufrieden leben, ihr Elend, ihre Noth mit Geduld ertragen, ihr ganzes Vertrauen und ihre ganze Hoffnung auf Gott setzen, welcher für sich selbst freiwillig die äusserste Armuth erwählet hat. Die Traurigen und Betrübten sollen ihr Kreuz dem Herrn aufopfern, und nicht so fast über ihre Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, als über ihre begangenen Sünden trauern und weinen. Die Kleinen und Kinder sollen von Jesus Gehorsam und Unterthänigkeit lernen, die Großen und Erwachsenen sollen sich befleissen, an Gnade und Heiligkeit vor Gott und den Menschen zuzunehmen, und jene Tugenden zu erlangen, welche Jesus schon als ein Kind besitzt. Da also der neugeborne Heiland eine Gestalt angenommen hat, nach der sich alle Menschen richten können, so wollen wir ihn heute alle zu unserm Muster und Beispiel erwählen. Nur dann wird Jesus in unsere Herzen kommen, wenn wir bereit sind, ihn mit Liebe aufzunehmen, und seinen Beispielen zu folgen.

O so komm denn, du allerliebstes Kind, komm o Jesus in unsere Herzen! Würdige dich, in unsern Seelen geboren zu werden. Freilich, — ach mit Thränen bereuen wir es, — freilich ist unser Herz bis hierher ein unreiner Stall gewesen, in welchem nur Sünde und Laster wohnten, und in welchem eine unaussprechliche Kälte der Liebe Gottes anzutreffen war. Reinige du, o heiligstes Kind! durch deine Gegenwart unsere Herzen, heilige sie, und entzünde in uns die Flammen deiner göttlichen Liebe. Du bist heute für

uns geboren worden, was sollen wir dir dafür opfern, daß du dich uns ganz geschenket hast? Sieh, o zärtlichster Jesus, wir beten dich an, wir lieben dich, und wir wollen ewig in deiner Gnade und Liebe leben. Gib, o Herr, daß wir bei deiner Krippe die Tugenden deiner göttlichen Kindheit erlernen, daß wir deinem demüthigen, gekreuzigten, armen und verborgenen Leben nachfolgen, und daß wir endlich in deinem himmlischen Reiche uns ewig erfreuen mögen. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Jerusalem! Jerusalem! die du die Propheten tödtest, und Jene steinigest, die zu dir gesandt sind. Matth. 23, 37.

Gestern feierten wir den erfreulichsten Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der im menschlichen Fleische auf Erde erschienen ist, und heute feiern wir den seligen Sterbetag des heiligen Stephan, der die Hülle des menschlichen Fleisches abgelegt, dem Himmel geboren wurde. Gestern stieg der Sohn des Allerhöchsten unter dem Frohlocken der Engel vom Himmel herab, heute stieg Stephan unter einem Regen von Steinen in den Himmel hinauf. Gestern sangen die Engel freudig: Ehre sey Gott in der Höhe! heute nehmen sie den ersten Blutzeugen Jesu fröhlich in ihre Mitte auf. — Der heilige Stephan war einer

von den sieben Diakonen, welche die erste Christengemeinde zu Jerusalem nach dem Vorschlage der Apostel erwählte, um für die Armen vorzüglich zu sorgen, und das gesammelte Allmosen ohne Vorliebe und Partheilichkeit gewissenhaft unter sie auszutheilen. Er zeichnete sich durch seine Amtstreue, durch seinen Eifer für die Lehre Jesu, und durch seine Herzhaftigkeit, selbe zu vertheidigen, vor allen Andern aus. Die heilige Schrift nennt ihn selbst einen Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes, voll der Gnade und der Stärke, der unter dem Volke Wunder und große Zeichen that. Dadurch bestätigte und verbreitete er auch die Lehre Jesu immer weiter, so daß die Zahl der Jünger zu Jerusalem immer größer wurde, und selbst eine Menge jüdischer Priester sich unter den Gehorsam des christlichen Glaubens begab.

Allein ein Mann, welcher der Kirche Jesu so viele Anhänger gewann, mußte gar bald unter den Juden Feinde finden, welche sich ihm entgegen setzten, und einen unversöhnlichen Haß auf ihn warfen. Stephanus wurde mit Gewalt ergriffen, vor den hohen Rath geführt, fälschlich angeklagt, und unschuldig zu Tod gesteinigt. Dieß war das Ende des heiligen Martyrers, der zuerst den Tod für den erlitt, der am Kreuze für ihn starb. So geschah neuerdings Dasjenige, worüber sich Jesus schon so bitter beklagte: Jerusalem! Jerusalem! die du die Propheten tödtest, und jene steinigest, die zu dir gesandt sind.

Lasset uns, liebe Christen! auf den heiligen Stephanus, auf dieses große Muster, welches uns heute die Kirche zur Nachahmung vorstellt, unsere Gedanken und Augen hin-

heften. Lasset uns den ersten Martyrer des christlichen Glaubens in den zwei wichtigsten Auftritten seines Lebens betrachten, aus welchen der Glanz seiner Heiligkeit besonders hervorleuchtet. Ich sehe den heiligen Stephanus vor der Versammlung des hohen Rathes Jesum vertheidigen, ich sehe ihn auf der Richtstätte für Jesus sterben. Zwei Gegenstände, welche den Inhalt meiner heutigen Rede ausmachen. Stephanus vor dem hohen jüdischen Rathe — der erste Theil. Stephanus auf der Richtstätte — der zweite Theil.

O göttlicher Geist! der du den heiligen Stephan mit deinen Gnaden erfüllet, und selbst aus seinem Munde gesprochen hast; versage uns den Beistand deiner Gnade nicht, daß wir das göttliche Wort mit Nutzen anhören, und Demjenigen, den wir heute verehren, auch in unserm Wandel nachfolgen mögen. Um dieses bitten wir dich durch Jesum Christum unsern Herrn.

I. Theil.

Der heilige Stephanus versah nicht nur das ihm anvertraute Amt der Armenpflege mit größter Sorgfalt, Treue und Liebe, sondern er arbeitete auch selbst an der Ausbreitung des christlichen Glaubens. Wie die Apostel verkündigte er das Evangelium, und kämpfte mit wunderbarer Stärke gegen den Unglauben der Juden. Es waren aber zu Jerusalem mehrere Synagogen, unter andern auch eine, die man die Synagoge der Libertiner nannte, solcher Juden nämlich, deren Eltern von den siegreichen Römern zu Sklaven gemacht, aber in der Folge wieder in Freiheit

gesetzt wurden. Auch die fremden und ausländischen Juden, die sich zu Jerusalem aufhielten, hatten daselbst ihre eigenen Synagogen. Aus diesen verschiedenen Synagogen standen nun einige wider den heiligen Stephanus auf, ließen sich in einen Streit mit ihm ein, und suchten ihn zu widerlegen. Allein so gelehrt und beredsam sie auch waren, so konnten sie doch der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm sprach, nicht widerstehen. Ueberwunden und beschämt wurden sie zum Schweigen gebracht.

Dieses war genug, auf Rache zu denken, und den heiligen Diakon zu verläumden, zu verfolgen, ihn aus dem Wege zu räumen. — Ach wie weit gehen oft die Menschen, wenn ihre Eigenliebe, ihr Stolz beleidigt ist, wenn sie sich einmal vorgenommen haben, es koste, was es wolle, sich zu rächen, und wenn sie immer, und auch da noch das Recht behaupten wollen, wo sie offenbar Unrecht haben! — Die erbitterten Juden bestellten im Geheim Männer, schlechte, gewissenlose Menschen, an denen es wohl zu keiner Zeit mangelte, welche aussagen sollten, sie hätten den heiligen Stephanus Lästerungen gegen Moyses und wider Gott ausstoßen hören. Sie empörten zugleich das Volk, die Aeltesten und die Schriftlehrer, und rotteten sich zusammen. Alles ist in Bewegung, alles in Aufruhr wider den heiligen Stephan. Sie überfallen ihn unversehens, reissen ihn mit sich fort, und führen ihn vor den hohen Rath.

Hier stehet Stephanus vor Richtern, die schon ganz wider ihn, so wie wider Jesum und alle seine Jünger eingenommen waren! Hier stehet ein unschuldiges Lamm unter raubgierigen Wölfen! Hier wird der eifrigste Verehrer

und Anbeter Gottes als ein Gotteslästerer angeklagt! — Falsche Zeugen treten auf, und sagen aus: Dieser Mensch hört nicht auf, wider diesen heiligen Ort und wider das Gesetz zu reden. Wir haben ihn sagen hören: Jesus von Nazareth wird diesen Ort zerstören, und die uns von Moyses überlieferten Satzungen abändern. — Wie, ist also dieß das ganze Verbrechen, welches man dem heiligen Stephan zur Last legt? Hat er nicht die Wahrheit geredet? Ist denn nicht die unglückliche Zeit gekommen, welche Jesus, welche vor ihm schon der Prophet Daniel verkündet hat? Liegt denn nicht Jerusalem, liegt nicht der Tempel im Schutte? Sind die Steine des Heiligthums nicht zerstreuet? Ist das alte Gesetz nicht darum gegeben worden, um das neue Gesetz anzukündigen und vorzubereiten? Ist denn nicht Christus, wie der heilige Paulus sagt, das Ende des Gesetzes? — Allein alle diese Wahrheiten waren in den Ohren der verblendeten Juden — nur Gotteslästerungen.

Scharf faßten alle, die im Rathe saßen, den heiligen Stephanus, der Gott und Moyses sollte gelästert haben, in das Auge, starr und unverwandt sahen sie ihn an, um während der Anklage, die ihm den allgemeinen Haß und die Todesstrafe zuziehen würde, seine Fassung zu beobachten. Allein mit himmlischer Würde und Erhabenheit, unerschrocken und ruhig steht Stephanus mitten unter seinen Feinden da. Licht und Freundlichkeit glänzt aus seinen Augen, Heiterkeit, offene, selige Unschuld auf seinem Angesichte. Alle sahen dieses Angesicht eines Engels, und glaubten, einen himmlischen Geist in Menschengestalt vor sich zu sehen. — Ohne Zweifel zeichnete Gott diese Züge

einer englischen Schönheit dem heiligen Stephan auf die Stirne, um durch diesen äussern Glanz die Schönheit und Unschuld seiner Seele zu zeigen. —

Endlich fragt ihn der Hohepriester: Ists denn also, wie diese Männer da sagen? Und jezt nahm Stephanus das Wort, und sprach: Männer, Brüder und Väter, höret mich an! Er durchging die ganze heilige Geschichte von Abraham bis David, zeigte dadurch seine Ehrfurcht gegen Gott und Moyses, gegen den Tempel und das Gesetz; zeigte aber auch zugleich, daß eben diese Ehrfurcht, daß der Gehorsam gegen Gott und das Gesetz den Israeliten zu allen Zeiten gemangelt habe. Er schloß seine Rede mit diesen nachdrücklichen Worten: Ihr Halsstärrige, ihr Unbeschnittene an Herzen und Ohren! Ihr widersetzet euch immer dem heiligen Geiste. Wie eure Väter, so auch ihr! Welchen aus den Propheten haben sie nicht verfolgt? Sie tödteten diejenigen, welche die Ankunft des Messias, dieses Gerechten verkündigten, und ihr — ihr seyd seine Verräther, seine Mörder geworden! — Ihr habt das Gesetz durch die Hände der Engel empfangen, aber es nie gehalten! —

Als sie das hörten, zerrissen ihre Herzen vor Wuth. Sie knirschten mit den Zähnen wider ihn. Stephanus aber blickte voll des heiligen Geistes zum Himmel auf, sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes stehen. Ganz entzückt rief er laut auf: Ja wahrhaftig! ich sehe den Himmel offen, und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Jezt fingen alle Juden an, wüthend zu schreien. Sie hielten ihre Ohren zu; stürmten

alle einmüthig auf ihn los, und stießen ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen.

Lasset uns hier, liebe Christen, stille stehen, und einige Bemerkungen machen! Kaum ist die Kirche Jesu entstanden, vereinigte sich schon der Haß aller jüdischen Synagogen wider sie. Dieß ist von jeher ihr Schicksal gewesen, und wird es auch immer bleiben. Die Kirche Jesu wird zu allen Zeiten ihre Feinde haben, aber sie werden nichts gegen sie vermögen, sie werden beschämt, überwunden, vernichtet werden. Stephanus, der unschuldige, der heilige Mann, der liebevolle Vater der Armen, der eifrige Vertheidiger der Wahrheit und der Religion wird verläumdet und verfolgt. O es darf keinen frommen, tugendhaften Christen befremden, wenn auch er verachtet, verläumdet, verfolgt wird! Es werden, wie der heilige Paulus sagt, alle, die in Jesu Christo fromm leben wollen, Verfolgung leiden. List, Spott, Verachtung, Verläumdung, Gewaltthätigkeiten — dieses alles hat sich die Welt zu allen Zeiten erlaubt gegen die treuen Diener Gottes, gegen die frommen Jünger Jesu. Sollen wir aber deßwegen von der Wahrheit, von der Tugend und Frömmigkeit zurückweichen, und es mit der bösen Welt halten? O nein! Der heilige Stephanus vertheidigte auch vor dem hohen Rathe noch die Sache Gottes, und verwies den Juden die Hartnäckigkeit ihrer Herzen. So wollen auch wir, Geliebte, unter den Widersprüchen, Verachtungen und Verfolgungen der Welt Gott, der Wahrheit und der Tugend stets getreu bleiben! Wir wollen der Welt nicht nur durch unsere Worte, sondern auch durch unsere Handlungen und gute Beispiele ihr Unrecht verweisen.

Unschuld und die Ruhe eines guten Gewissens glänzte dem heiligen Stephanus auf seinem Angesichte. Befleissen auch wir uns, immer ein gutes Gewissen zu haben, dann können auch wir unsern Feinden ruhig und unerschrocken unter die Augen treten. Hüten wir uns, daß wir uns nicht selbst durch unsere Schuld, und durch eigene Vergehungen Leiden zuziehen. Wenn wir aber der Gerechtigkeit wegen leiden, dann sind wir selig, wie der heilige Paulus sagt. Ein gutes Gewissen ist unter allen Leiden dieses Lebens immer der süßeste Trost.

Stephanus, von wüthenden Feinden umgeben, blickt zum Himmel auf, und sieht ihn offen, sieht die Herrlichkeit Gottes, sieht Jesum zur Rechten. O wie unaussprechlich wird ihn dieser Anblick in dieser gefahrvollen Stunde, in diesem seinem letzten Kampfe getröstet und gestärkt haben? So erquickt, so stärket Gott seine treuen Diener. O so lasset uns, Christen! in allen Gefahren, in allen unsern Leiden, in unsern Versuchungen unsere Augen zum Himmel erheben, und von dorther Hülfe und Trost erflehen! Stellen wir uns Jesum recht lebhaft vor, der der Zeuge unsers Kampfes und der Belohner unserer Tugend ist. Betrachten wir die Krone der Herrlichkeit, die uns so schön entgegen glänzt, und wir werden uns ermuntert, getröstet und gestärkt fühlen. Stephanus wird von seinen Feinden hinausgestoßen aus der Stadt, und wir wollen ihn begleiten. — Stephanus auf der Richtstätte, davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Man hätte denken sollen, daß der hohe Rath als die vorgesetzte Obrigkeit sowohl die Anklage gegen den heiligen

Stephanus, als auch seine Vertheidigung reiflich überlegen, die Stimmen der Rathsglieder sammeln, und dann ein Urtheil aussprechen würde. Allein von allem dem lesen wir nichts. Die wüthende Versammlung eilet mit dem Heiligen ohne weiters zum Tode. Er wird gewaltsam, unter wildem Geschrei, unter stürmischem Gedränge fortgerissen, hinausgestoßen aus der Stadt, und hingeschleppt auf den Platz, wo er sterben sollte.

Schon bewaffnet sich die Mörderschaar mit Steinen — schon legen die Zeugen ihre Oberkleider ab, um desto ungehinderter werfen zu können; denn die Zeugen mußten nach der Vorschrift des Gesetzes die ersten Steine werfen. Saulus, damals noch ein Jüngling, und nachher der große Weltapostel Paulus, bietet eifrig seine Dienste den Mördern an, und thut alles, was er als ein schon damals erbitterter Christenfeind gemäß seiner Jugend nur thun konnte. Er nimmt die Kleider der Zeugen in Verwahrung, und kann es vor Ungeduld kaum erwarten, den vermeinten Gotteslästerer getödtet zu sehen. — Der erste Stein ist auf den heiligen Martyrer Stephanus geworfen, und tausende folgen von allen Seiten nach. Ein Hagel von Steinen überströmt ihn; er aber denkt nur an die Herrlichkeit des Himmels, an seinen göttlichen Heiland. Er sehnt sich innigst nach Jesus, der sich ihm eben so schön, so lieblich, so herrlich im offenen Himmel gezeigt hatte. Man hört ihn rufen, er betet: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! — Von Wunden bedeckt, überronnen vom allenthalben herabströmenden Blute, beinahe schon ganz erschöpft, und doch noch voll Eifer für das Heil seiner Feinde, wirft er sich auf seine Kniee nieder. Ach, er hat

noch ein Anliegen, noch einen Wunsch in seinem Herzen! Er will nicht sterben, ohne nicht auch vorher, wie Jesus sein göttlicher Heiland, für seine Mörder gebetet zu haben. Er sammelt seine letzten Kräfte, und ruft mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen doch dieses nicht zur Sünde an! — Und als er dieses gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn.

Ungeachtet der Wuth der Juden, und trotz aller Gefahren, die man von ihrer Rache zu fürchten hatte, fanden sich doch in Jerusalem gottesfürchtige Männer, welche die Sorge für seinen Leichnam übernahmen. Sie begruben ihn, und hielten eine große Trauer um ihn. Ach! die Armen hatten ihren guten, sorgfältigen Vater, die Christengemeinde hatte eines ihrer würdigsten Mitglieder, die Kirche Jesu eine ihrer festesten Säulen durch seinen Tod verloren! — Der Name dieses Gerechten wird im ewigen Andenken bleiben! —

O glückseliger Tod des heiligen Stephanus! Seine letzten Gedanken waren nur nach dem Himmel, seine letzten Seufzer zu Jesus. Glücklich der Mensch, der in der Stunde seines Todes seinen Leib den Menschen und der Erde überläßt, und nur allein darauf denkt, seine Seele in die Hände des Herrn zu übergeben. O möchten auch einst bei unserm Tode unsere Gedanken nur nach dem Himmel gerichtet, möchten auch unsere letzten Worte nur diese seyn: Herr Jesus, nimm unsern Geist auf! — Stephanus betete noch sterbend für seine Feinde, und wie wird er sie erst in seinem Leben geliebt haben? Dieses ist das wahre Kennzeichen der treuen Jünger Jesu: Einander

lieben, einander verzeihen, denen, die uns hassen, Gutes thun, für seine Feinde beten. — Möchten wir uns doch einmal entschließen, das, was wir an dem sterbenden Martyrer Stephanus so schön finden und bewundern, selbst nachzuahmen! O lasset uns einander lieben, auch unsere Feinde lieben, und für sie beten! — Der Tod des heiligen Stephanus war ein sanftes Einschlummern im Schooße Gottes: er entschlief in dem Herrn. Freuen wir uns, Geliebte, nach der Arbeit kommt die Ruhe, nach kurzen Leiden kommen unvergängliche Freuden, und nach einem frommen Leben kommt ein seliger Tod! — Amen.

Am
Sonntage nach der Geburt Jesu.

Sieh, dieser ist vielen in Israel zum Falle, und vielen zur Auferstehung gesetzt. Ein Ziel des Widerspruches wird er seyn. Luc. 2, 34.

Was uns das heutige heilige Evangelium erzählet, das hat sich am vierzigsten Tage nach der Geburt Jesu zugetragen, als ihn Joseph und Maria nach der Verordnung des mosaischen Gesetzes in den Tempel nach Jerusalem brachten, und dem Herrn darstellten. Um eben diese Zeit lebte in Jerusalem ein ehrwürdiger Greis, Namens Simeon, er war, wie das heilige Evangelium selbst von ihm bezeugt, ein frommer, gottesfürchtiger Mann — der

größte Lobspruch, der einem Menschen kann beigelegt werden. Er wartete auf den Trost Israels: mit sehnsuchtsvoller Hoffnung sah er der Erscheinung des großen Erretters, des Messias entgegen, dessen Ankunft nach den Weissagungen der Propheten nicht mehr ferne seyn konnte. Auch war der heilige Geist in ihm: Er ward göttlicher Eingebungen gewürdigt, und hatte die Gabe der Weissagung, die seit Jahrhunderten sehr selten gewesen war, und die ihn allen rechtschaffenen Israeliten ehrwürdig machte. Einst als er im Geiste in die seligen Zeiten des Messias hinausblickte, und ihm der traurige Gedanke einfiel, daß er diese schönen Zeiten bei seinem hohen Alter vielleicht nicht erleben würde, erhielt er von Gott die Versicherung, daß er noch vor seinem Tode den Gesalbten des Herrn sehen sollte. Welche herzliche Freude, welchen überschwenglichen Trost schöpfte wohl nicht der gute, fromme Greis aus dieser göttlichen Verheissung? — Und wirklich, nicht lange darnach erreichte er das Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen. An eben dem Tage, da Jesus dem Herrn dargestellt ward, fühlte Simeon einen unwiderstehlichen Trieb in seinem Herzen. Er geht in den Tempel, erblickt Jesum das göttliche Kind, und im nämlichen Augenblicke sagt ihm eine göttliche Eingebung, dieser Knabe sey der längst verheissene und längst erwartete Erretter der Welt. Wer kann sich seine Freude, seine Verwunderung, sein Erstaunen würdig genug vorstellen? — Von seinen frommen Empfindungen ganz durchdrungen, nahm er das Kind auf seine Arme, betrachtete es mit innigem Entzücken, hob dann seine Augen, von Thränen der Freude und Dankbarkeit benetzt, zum Himmel, und sprach: Herr, nun entlassest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden; denn meine Augen haben

dein Heil gesehen, das du im Angesichte aller Völker bereitet hast als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Ehre deines Volkes Israel.

So sprach Simeon von Jesus, und so hatten Joseph und Maria noch niemand von ihm reden gehört. Sie konnten es nicht verbergen, wie unerwartet und befremdend ihnen Simeons Ausspruch war. Sie wunderten sich über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Simeon aber segnete sie, pries sie glücklich, daß ihnen Gott diesen Sohn gegeben hat, wandte sich dann besonders zu Maria, der Mutter Jesu, und sagte im prophetischen Geiste zu ihr: Sieh, dieser dein Sohn ist vielen in Israel zum Falle und vielen zur Auferstehung gesetzt, und ein Ziel des Widerspruches wird er seyn. Und selbst deine Seele wird ein Schwerdt durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden!

Lasset uns, m. G., bei diesen prophetischen Worten verweilen, ihren Sinn erwägen, und bedenken, was wir daraus zu lernen haben. Simeon spricht mit Maria von der Zukunft, er eröffnet ihr ganz unerwartete Aussichten, er sagt ihr das Schicksal ihres Sohnes, ja ihr eigenes vorher. Simeons Weissagung von dem Schicksale Jesu soll der erste Theil, von dem Schicksale Mariä der zweite Theil meiner heutigen Predigt seyn.

O Gott, der du den gerechten Simeon mit deinem heiligen Geiste erfüllet hast, gieße denselben Geist in unsere Herzen aus, daß wir an Jesus unsere Freude finden, daß wir sein göttliches Wort mit wahrem Nutzen betrachten.

und daß uns Jesus nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung werde! —

I. Theil.

Die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria hatte aus gutem Grunde hoffen können, daß das Schicksal ihres göttlichen Kindes das freudigste, das glücklichste Schicksal auf der Erde seyn werde. Jesus war ja der Sohn des Allerhöchsten, die Erwartung aller Völker, der Heiland der Welt, das wußte sie; allein Simeon entdeckte ihr, daß das Schicksal ihres Sohnes mit ihren Erwartungen nicht übereinstimmen werde. Sieh, dieser dein Sohn ist vielen in Israel zum Falle, und vielen zur Auferstehung gesetzt. Dieser dein Sohn, wollte Simeon sagen, ist von Gott bestimmt, der Israeliten Heil zu werden, ihre Glückseligkeit fest zu gründen, sie vor Gefahr und Verderben sicher zu stellen; aber viele werden gleichwohl an ihm durch ihre eigene Schuld Unglück und Untergang finden. Wie genau, in Christo Geliebte, ist diese Weissagung eingetreten? Jesus ward vielen zum Falle; die Juden ärgerten sich schon an seiner Person, an seiner Entfernung von allem äusserlichen Glanze. Denn sie erwarteten einen Messias, der mit königlicher Pracht und Hoheit auftreten, und die weltliche Oberherrschaft behaupten würde. Sie hörten zwar seine himmlische Lehre, aber sehr viele, besonders die Pharisäer und Gesetzlehrer, die dann auch das gemeine Volk verführten, konnten seine Lehre durchaus nicht ertragen, — nicht als ob sie an dem Inhalte derselben mit Grunde etwas hätten tadeln können; nein, sondern weil ihr böses Herz dadurch zu sehr ange-

griffen, weil ihre Scheinheiligkeit, ihre Eitelkeit, ihr Stolz, ihr Geiz, ihre Thorheit bestraft wurden, und weil sie ihren Irrthümern und Vorurtheilen, ihren bösen Neigungen und Lastern nicht entsagen wollten. Zudem war er ihnen schon wegen seines Vaterlandes, wegen seiner Mutter und Anverwandten verächtlich. Sein Umgang mit Sündern, die er bekehrte und besserte, war Gottlosigkeit, seine wohlthätigen Wunder waren Wirkungen des Teufels in ihren Augen. Sie wollten sich durchaus von ihm nicht bessern lassen. Darum sagte auch Jesus einst zu ihnen: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte ihnen nicht geprediget, so hätten sie keine Sünde; so aber haben sie wegen ihrer Sünden keine Entschuldigung mehr. Die Bosheit ihres Herzens und ihre Verblendung ging so weit, daß sie endlich den Mordanschlag faßten, ihn ums Leben zu bringen. Gott bestrafte ihre Versündigungen an Jesus mit schrecklichen Gerichten. Sie wurden ausgeschlossen von der Glückseligkeit, die er auch für sie vom Himmel gebracht hatte; und die gänzliche Vernichtung des jüdischen Staates, und die jammervolle Verwüstung der Hauptstadt Jerusalem ist noch immer der späten Nachwelt ein sicherer Beweis von der Wahrheit des prophetischen Ausspruches: Vielen Israeliten wird er zum Falle dienen. Aber Jesus war auch gesetzt zur Auferstehung vieler in Israel. Den Rechtschaffenen ward er Derjenige, der er ihnen nach der wohlthätigen Absicht Gottes werden sollte, ein göttlicher Erretter, der ihnen wahres und ewiges Heil ankündigte und wirklich mittheilte. Wie viele tiefgefallene Sünder sind durch ihn von ihrem Falle aufgerichtet, getröstet und auf den Weg der Tugend zurückgeführt worden; wie viele, die sonst auf immer verloren gewesen wären, wurden durch ihn noch gerettet?

Wie viele, die seine Lehre annahmen und befolgten, haben bei ihm Gnade, Trost, Hülfe, Rath, Ruhe des Herzens und das ewige Leben gefunden? Was Simeon zu den Juden zu den Zeiten Jesu sagte, das geht auch bei uns noch in Erfüllung. Jesus ist von Gott bestimmt, unser Heil zu seyn; alle, die an ihn glauben, sollen zu einem neuen Leben auferstehen, um durch ihn die ewige Seligkeit zu erlangen. Aber viele finden gleichwohl selbst in der wahren Kirche Jesu durch ihre eigene Schuld ewigen Untergang. Wer dem Worte Jesu nicht vollkommen glaubt, wer seine Lehre nicht standhaft befolget, wer seinen Verheissungen und Drohungen nicht unbezweifelt traut, dem dient Jesus nicht zur Auferstehung, sondern zum Falle. Wäre er den Christen nicht bekannt, wäre ihnen sein Evangelium nicht verkündet worden, hätten sie keine Gnaden von ihm empfangen, hätte er seine Sakramente nicht zu ihrem Heile eingesetzt, hätte er ihnen nicht sein Beispiel zur Nachfolge dargestellt, so würden sie weit weniger strafbar seyn. Aber um so viel tiefer ist nun ihr Fall, weil sie Jesum und seine Lehre, und seine Gnadenmittel kennen, und ihn doch durch Unglauben und sündhaften Wandel verläugnen, seine Lehren verachten, seine Gnadenmittel nicht anwenden oder sie mißbrauchen. Desto größer wird einst ihre Verdammung seyn, weil sie Christen waren, und doch nicht christlich lebten. O möchten sie sich doch durch Jesus von ihrem Falle aufrichten lassen, ehe die Gerechtigkeit Gottes sie zur Rechenschaft fordert! Jesu, bester, gütigster Heiland! du unser einziger Trost, unsere Hoffnung, sey doch wenigstens uns zur Auferstehung, und nicht zum Falle! Ach, wir bekennen, du hast alles gethan, was an dir lag, uns selig zu machen, und wir haben alles gethan, was von uns

abhing, uns ins ewige Verderben zu stürzen. Aber nun wollen wir uns durch deine Gnade von unserm Sündenfalle aufrichten, auferstehen zu einem neuen, gottgefälligen und einst ewig glücklichen Leben. Deine Lehre sey die Richtschnur aller unserer Handlungen; dein Beispiel schwebe uns stets vor Augen, deine Gnade stärke und erhalte uns auf dem Wege zu unserm Heile.

Dieser Knabe, sagte Simeon weiter, ist gesetzt zum Zeichen, welchem wird widersprochen werden, ein Ziel wird er seyn, auf welches eine Menge von Widersachern ihre Pfeile richten werden. Viel heftigen Widerspruch wird er finden und von bittern und unversöhnlichen Feinden wird er verfolgt werden. Und war dieß nicht wirklich das Schicksal des Kindes, welches Simeon damals auf seinen Armen hielt? Kaum trat Jesus in seinem männlichen Alter als der göttliche Lehrer unter seinem Volke auf, welches seine Lehre selbst zu Gott und der Glückseligkeit führen sollte, so widersetzte sich ihm schon Alles, was Macht, Einfluß und Ansehen hatte. Gehaßt, gelästert, verfolgt war er, den Jeder mit Liebe, Freude und Gehorsam hätte aufnehmen sollen. Selbst unter dem Volke, wie der heilige Johannes berichtet, war ein großes Murren. Denn Einige sagten: er ist ein rechtschaffener Mann, die Anderen aber sprachen: Nein! sondern er verführt das Volk. Da sagten wieder Einige von Jerusalem: ist dieß nicht derjenige, den sie zu tödten suchen; und sieh! er redet frei, und sie sagen ihm nichts; erkennen unsere Obrigkeiten vielleicht, daß er der Messias sey? Andere aber glaubten an ihn, und sprachen: Wenn der Messias kommen wird, kann er wohl mehrere Zeichen thun, als dieser thut?

Viele von dem Volke sagten: dieser ist wahrhaft der Prophet; die andern sprachen: er ist der Messias, und wiederum andere sagten: sollte wohl der Messias aus Galiläa kommen? und so entstand Uneinigkeit unter dem Volke seinetwegen. Alles, was die feindseligste Arglist ersinnen konnte, ward angewandt, Jesum und seine Lehre zu unterdrücken. Die Widersprüche waren häufig, die Widersager mächtig, die Vertheidiger schwach und wenig; so daß die Unschuld endlich unterliegen, und am Kreuze sterben mußte. Ja, meine Geliebte! ist irgend Jemand ein Ziel des Widerspruches geworden, so ward es gewiß Jesus, dem Simeon dieses Schicksal ankündigte. — Haben etwa diese Widersprüche in unseren Tagen aufgehört? Ach! man widerspricht Jesu noch, man spricht ihm seine Gottheit ab, man verwirft seine Religion, man verachtet seine Kirche, man übertritt seine Gebote, man spottet über seine frommen Diener und Dienerinnen; nicht selten werden sie sogar gedrückt und verfolgt. Man nennt sich einen Christen, und lebt wie ein Heide. Selbst unser ganzes Leben, ist es nicht ein beständiger Widerspruch gegen das Evangelium, gegen die Lehre Jesus? Ach! werden wir denn immer so fort leben? Wie lange werden wir dem noch widerstehen, der uns richten wird und strafen muß, und verdammen kann?

O Jesus, ferne sey es von uns, daß wir dir noch länger widersprechen. Wir unterwerfen uns dir ganz und gar. Wir wollen nur deinem Geiste, nur deiner Kirche, nur deinen Lehren folgen, wir wollen unsern Lebenswandel nicht nach den bösen Grundsätzen der Welt, die deine Feindin ist, einrichten, sondern nach den heiligen Gesetzen deines

Evangeliums, wir wollen durch deine Gnade zur Auferstehung, zur Besserung, zur Tugend, zum Himmel gelangen. — Nach den wenigen, aber vielbedeutenden Worten, die Simeon von Jesu sprach, kündigte er auch Mariä an, was ihr einst begegnen würde. Simeons Weissagung von dem Schicksale Mariä ist der Inhalt des zweiten Theils.

II. Theil.

Es war gewiß die größte Gnade, die Gott Mariä erwies, daß er sie vor allen übrigen Töchtern Israels zur Mutter seines Sohnes auserwählte. Wer hätte denken sollen, daß ihr dieses erhabene Glück manchen schweren Kampf, viele bittere Leiden verursachen würde? Wer hätte zweifeln sollen, daß sie an ihrem Sohne nichts anderes, als nur Ehre, Freude und Wonne erleben würde? Allein Gott ordnete es anders, und Simeon sagt der besten Mutter nur ein trauriges Schicksal vor. Deine Seele, so sprach Simeon zu Maria, deine Seele selbst wird ein Schwerdt durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Was für ein Schwerdt? kein Schwerdt von Stahl und Eisen, sondern ein Schwerdt des Kummers, ein Schwerdt des Schmerzes sollte ihre Seele durchbohren. Das, wollte Simeon sagen, das, was dir einst noch begegnen wird, wird so empfindlich und schmerzhaft seyn, als wenn dir ein Schwerdt durch deine Brust gestoßen würde. Der Erfolg bestätigte die Wahrheit seiner Worte. Ach, was mußte Maria, die gesegnetste unter allen Müttern, mit ihrem leidenden Sohne leiden! Zärtliche Mutterherzen, ihr könnet es am besten fühlen, was sie empfunden hat! Sie mußte es mit dem

peinlichsten Schmerz erfahren, daß unzählige Israeliten, von denen sie glaubte, daß sie ihren Sohn mit Freude und Dank als den verheissenen Messias aufnehmen würden, ihn mit Hohn und Verachtung verwarfen. Wie ein Schwerdt drang es ihr durch das Herz, als sie die Lästerungen vernahm, welche die Großen und Mächtigen ihres Volkes wider ihn ausstießen. Wie ein Schwerdt drang es ihr durch das Herz, als sie ihren Jesus, der so viel Gutes that, so viele Betrübte tröstete, so viele Kranke heilte, wie einen Missethäter gefangen sah, und als sie das tobende Geschrei der wüthenden Menge wider ihn hörte: Kreuzige ihn, kreuzige ihn. Wie ein Schwerdt drang es ihr durch das Herz, als sie unter dem Kreuze Jesu stand, und ihn, an dem ihre Seele hing, seinen Geist aufgeben, seine Seite mit einer Lanze durchbohrt, vom Wasser und Blute triefen sah. Welche Schmerzen für diese göttliche Mutter! Ja damals, unter den Widersprüchen und Leiden, die Jesus duldete, damals wurden die Gedanken vieler Herzen offenbar, die Gedanken derer, die riefen: Wenn du der Sohn Gottes bist, so steig vom Kreuze herab! und die Gedanken derer, die Gott die Ehre gaben und sagten: Ja wahrhaftig dieser Mensch war unschuldig, er war Gottes Sohn! Damals zeigte es sich, wer ein rechtschaffener Israelit war, und wer unter dem Scheine der Tugend ein böses, unbußfertiges Herz verbarg. So ward Simeons Weissagung erfüllt. —

Geliebte, wenn euer Schicksal nicht immer das beste ist, wenn Traurigkeit eure Freude unterbricht, wenn euch Mühseligkeiten und Leiden begegnen; o so klaget, so murret doch nicht wider Gott, daß er nicht will, was ihr wollet,

sondern seyd mit seiner Führung zufrieden, und hoffet zu seiner Güte und Weisheit, daß sie euch besser führen werde, als ihr euch selbsten würdet geführt haben. Strenge prüft Gott diejenigen, die er am meisten liebt, aber großmüthig belohnt er sie auch. Denkt an Maria, wie sie unaussprechlich ihres Sohnes wegen litt, wie sie aber auch wieder durch seine Verherrlichung getröstet ward. Auch ihr, wenn ihr mit Geduld und Vertrauen zu Gott leidet, werdet wieder mit Wohlfahrt und Freude von ihm gesegnet werden. Am Ende führt Gott alles gut hinaus. Amen.

Am

Festtage der Beschneidung Jesu Christi.

Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern nehmet durch neue Gesinnungen eine neue Gestalt an. An die Römer 12, 2.

Wir haben bereits wieder ein Jahr zurückgelegt, und mit jedem Tage einen Schritt näher zum Grabe, zum Gerichte und zur Ewigkeit gemacht. Welche Freude und welchen Trost kann unser Herz empfinden, wenn wir das verflossene Jahr hindurch die Pflichten eines katholischen Christen genau erfüllet, die Gebote Gottes und der heiligen Kirche genau beobachtet, in Tugend und Frömmigkeit, in

der Gnade und Liebe Gottes gelebet haben? Allein wie sehr müssen wir nicht zittern, wenn wir vielleicht anstatt Gott zu dienen, nur der Welt, dem Fleische und dem Teufel gedienet, unsern bösen Begierden und Leidenschaften gefolget, die Sündenzahl täglich vermehret, Gott zum Zorne gereizet, und anstatt einer himmlischen Belohnung uns nur ewiger Strafen würdig gemacht haben? Wir sind Sünder, wer kann es läugnen? und wenn wir noch länger fortfahren zu sündigen, so ist unser Untergang sicher und gewiß. Allein noch ist es Zeit, uns zu retten, wirklich fangen wir heute ein neues Jahr an, weil uns Gott aus unendlicher Barmherzigkeit noch Zeit zu unserer Buße und Bekehrung lassen will. Mißbrauchen wir die Geduld Gottes nicht, und nehmen wir durch neue Gesinnungen eine neue Gestalt an. Ja, m. l. Z., wir wollen uns mit Reue und Schmerzen unserer verflossenen Lebenstage erinnern, den höchsten Gott reumüthig um Verzeihung bitten, und den heiligen Entschluß fassen, künftighin nur mehr für Gott und für die Ewigkeit zu leben. Wir wollen all' unsere Zeit bloß zu unserm Seelenheil verwenden; denn sehet, die Zeit ist sehr kurz und unwiderruflich. Dieses will ich zeigen im ersten Theile. Unser Seelenheil aber ist unser wichtigstes und nothwendigstes Geschäft: dieses beweise ich im zweiten Theile. Der göttliche Heiland, welcher heute zum erstenmal in seiner schmerzlichen Beschneidung für uns sein theuerstes Blut vergossen hat, stehe uns bei mit seiner Gnade, damit unser Herz von dem Wort Gottes wie von einem zweischneidigen Schwerdte durchschnitten, von der Sünde geheilet, und der süßeste Namen Jesus von uns in allen Dingen verherrlichet werde.

I. Theil.

Nichts vergehet geschwinder, als die Zeit. Was ist jezt die ganze Zeit, so lange die Welt schon steht? Was ist die ganze Zeit, die wir gelebt haben? was ist das Jahr, welches zu Ende gegangen? Es ist nicht mehr. Wie der gestrige Tag, so sind die andern alle vergangen. Das längste Leben eines Menschen währet nur eine sehr kurze Zeit, und unsere Gegenwart auf der Welt ist wie ein Bliz; man sieht ihn durch die Luft fahren, aber augenblicklich verschwindet er unsern Augen. Wenn wir auch hundert Jahre auf der Welt zu leben hätten, so wäre diese Zeit noch viel zu kurz, eine ewige Glückseligkeit zu verdienen, und zehn solche Leben, wie das unserige ist, wären kaum hinlänglich, auch nur einen Theil unserer Sünden abzubüßen. Und wie, auch diese wenigen Augenblicke unsers Lebens wollten wir für etwas anders, als für uns und unser Seelenheil anwenden? Die Zeit vergehet, aber die Ewigkeit dauert ohne Ende. Welche Thorheit wäre es, wenn wir nur nach den zeitlichen Gütern und Ergözzungen, aber nicht nach den ewigen Reichthümern und Freuden trachten wollten? Wie viele haben nicht geglaubt, sie würden dieses Jahr noch erleben, aber jezt liegen sie schon im Grabe, und wehe ihnen, wenn sie der Herr nicht bereitet angetroffen hat! Kann es uns nicht eben so ergehen? Woher wissen wir denn, ob nicht unsere ganze Lebenszeit bereits verflossen ist, und ob wir nicht schon wirklich an der Pforte der Ewigkeit stehen? Es sind vielleicht mehrere unter uns, welche das Ende dieses Jahres nicht mehr sehen. Wir sind nicht von einem Tag, ja nicht einmal von einem Augenblick desselben versichert. Sollen

wir also nicht ein neues Leben anfangen, damit wir nicht von dem Tode zur unrechten Zeit überfallen, und mit dieser Welt verurtheilt und verdammet werden? Wir erschrecken, und zwar billig, wenn wir einen Menschen eines gähen und unversehenen Todes dahinsterben sehen, und wie leicht kann es geschehen, daß auch uns der Tod auf einmal unvermuthet fortreißt ohne Vorbereitung, ohne Reue und Buß, ohne einen Augenblick mehr Zeit zu haben, an sich selbst, an Gott, und an seine Sünden zu denken? Ach, m. l. Z., es ist schrecklich und fürchterlich, in die Hände eines beleidigten Gottes und eines höchstgerechten Richters zu fallen. Laßt, durch fremde Beispiele und Gefahr gewarnt, uns einen jeden Tag so fromm und heilig zubringen, als wenn er der letzte Tag unsers Lebens wäre. Brüder, sagt der heilige Apostel Paulus, die Zeit ist kurz, daher sollen die Verheiratheten beschaffen seyn, als wären sie ledig, die Weinenden, als weinten sie nicht, die Fröhlichen, als wären sie ohne Freude, die Käufer, als besäßen sie nichts, die sich dieser Welt bedienen, sollen sie nicht mißbrauchen; denn die Gestalt dieser Welt vergeht, und die so kurze und kostbare Zeit kann nicht widerrufen werden.

Wenn man auf dieser Welt sein Geld und sein Vermögen, seine Ehre und Ansehen, die Gunst und Freundschaft eines Menschen verliert, so kann man dieses alles wieder erhalten; die Zeit aber, die wir einmal verloren haben, ist für uns auf immer und ewig verloren. Die auf eine unnütze, ja oft lasterhafte Weise zugebrachten Augenblicke der Zeit sind Heilsmittel, die nicht mehr in unserer Gewalt sind. Gott, da er uns so viele Zeit, und mit derselben so viele Gnaden schenket, hat keine andere

Absicht, als daß wir an unserer Seligkeit arbeiten, unsere Sünden abbüßen, Werke der Frömmigkeit und Tugend ausüben sollen. Verachtest denn du, o Mensch, spricht Paulus, die reichliche Güte, Geduld und Langmuth Gottes? Weist du nicht, daß die göttliche Gutherzigkeit dich zur Buße lenken und bewegen will? Die Sünde muß gestraft und abgebüßt werden, und jezt gibt uns Gott noch Zeit und Kräfte dazu. Die Zeit der Gnade aber und der Barmherzigkeit vergehet, und kommt nicht wieder. Wenn wir also die gute Zeit und Gelegenheit mißbrauchen, so muß Gott dasjenige thun, was wir nicht selbst gethan haben, und nach unserm Tode die Laster strafen, die wir in unserm Leben nicht haben ansöhnen wollen.

Ach, m. l. Z., wie viele Verdammte, die sich in der Hölle befinden, verlangen von Gott weiter nichts, als nur einen einzigen von den Augenblicken, die wir so übel anwenden; und wenn ihre Bitte könnte erhöret werden, wie würden sie nicht einen so kostbaren Augenblick anwenden? Welche bittere Thränen der Reue und Buße würden sie nicht vergießen? Wie würden sie nicht bitten und flehen, den Vater der Barmherzigkeit zu rühren, und sein väterliches Herz zu bewegen, ihnen seine Gnade wieder zu geben? Allein auch dieser einzige Augenblick wird ihnen abgeschlagen, denn für sie ist keine Zeit mehr. Und wir, wir wollen jezt die Zeit nicht besser anwenden, als nur zu unserer Verdammung? Was werden wir wohl auf dem Sterbebette zu Gott sagen, wenn er mit uns in das Gericht gehen und Rechenschaft von der Zeit fordern wird, die er uns nur darum gegeben hat, um selbe zu seinem Dienste anzuwenden? Was werden wir sagen, wenn wir

unsere Jahre in Sünden und Lastern, in Ausschweifungen und bösen Gewohnheiten, in einem lasterhaften Wandel zugebracht haben? Wie werden wir uns entschuldigen, daß wir so viele Nachläßigkeiten in dem Dienste Gottes, und so viele Fehler begangen, die wir hätten vermeiden können, daß wir so viele christliche und gute Werke unterlassen, die wir hätten verrichten können, daß wir so viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, die Liebe, die Geduld, den Eifer, die Mäßigkeit, die Kreuzigung des Fleisches, die Gerechtigkeit auszuüben, nicht benützt haben? Ja dort auf dem Sterbebette werden wir uns freilich unsere Jahre zurückwünschen, um dieselben besser und nützlicher anzuwenden. Allein die Zeit ist unwiderruflich. Gott wird uns nicht länger mehr nachsehen, wir werden ihm umsonst versprechen, künftig christlicher zu leben, und die Zeit wird uns versagt werden, weil wir sie niemal in unserm Leben zu brauchen gewußt haben.

Barmherziger Gott, es ist bereits ein großer, ja vielleicht der größte und schönste Theil unsers Lebens verflossen, und ganz und gar verloren. Bis hierher ist vielleicht unter allen unsern Lebenstagen nicht ein einziger verdienstlicher, nicht ein einziger Tag für uns, für unsere Seele, für die Ewigkeit zu finden. Unser ganzes Leben ist wie ein Rauch verschwunden, und nichts ist uns davon übrig geblieben, als das traurige Andenken an unsere Sünden. Werden wir wohl, o Gott, noch länger fortfahren, deine Geduld und die kurze und unwiderrufliche Zeit zu mißbrauchen? Nein, o Herr, wir sind für dich und für den Himmel erschaffen, künftig soll uns nichts mehr beschäftigen, als die Sorge für unser ewiges Seelenheil. Ja,

m. Chr., merket es wohl, unser Seelenheil ist unser wichtigstes und nothwendigstes Geschäft auf dieser Welt. Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Ohne Zweifel sollte uns in diesem Leben nichts mehr am Herzen liegen, als die Sorge für unsere ewige Seligkeit. Wenn uns an einer Sache viel gelegen ist, so nennt man es ein wichtiges Geschäft, und soll uns denn an unserm ewigen Glücke nicht alles gelegen seyn? Was thut man nicht, ein großes Uebel von sich abzuwenden, in unserm Handel und Wandel einen Gewinn an sich zu bringen, und sollen wir nicht noch weit mehr thun, der Hölle auszuweichen, und den Himmel zu erlangen? Die Sorge für unser Heil ist weit wichtiger, als die Sorge für das Zeitliche. Wir überzeugen uns täglich, daß alles auf dieser Welt veränderlich, flüchtig und eitel seye, daß man sich auf nichts verlassen könne. Wir sehen die Nichtigkeit der zeitlichen Güter mit unsern eigenen Augen. Oft ist der Reichste an einem Tage ein Bettler geworden, und der Glücklichste ist oft auf einmal in das größte Unglück gestürzet. Die Zeit und der Tod entreissen uns alles, unser Hab und Gut, unsere Gesundheit und Kräfte, unsere Freuden und unser Leben. Wo sind nun die Wohllüste und Ergötzungen, welche wir vergangenes Jahr genossen haben? Sie sind wie das Jahr schnell verflossen. Wie lange, ruft der heilige König David auf, wie lange noch, o ihr verblendeten Menschenkinder, werdet ihr schwere, und nur an das Irdische angeheftete Herzen haben? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und strebet nach Lügen? Ach, m. l. Z., weil alles

Eitelkeit über Eitelkeit ist, weil wir alles bald und in Kürze verlassen werden, so wollen wir uns alle Mühe und allen Fleiß geben, unsere einzige und unsterbliche Seele zu erhalten. Dieses ist unser wichtigstes, ja auch unser nothwendigstes Geschäft.

Wir haben, eigentlich zu reden, auf der Welt sonst nichts zu thun, als für unser Seelenheil zu sorgen. Alle andere Dinge, alle unsere Arbeiten und Beschäftigungen sind Nebensachen, welche wir nur zur Beförderung unserer Seligkeit anwenden müssen. Je länger wir es verschieben, unsere Seele in Sicherheit zu bringen, desto mehreren Gefahren und Hindernissen setzen wir uns aus. Mit jedem Tage wird unser Leben kürzer, und unser Ende nahet herbei. Von Tag zu Tage wird die Zeit weniger, uns zu der strengen Rechenschaft zu bereiten, die Gott zugefügten Unbilden und Beleidigungen zu ersetzen, gute Werke und Verdienste zu sammeln. Je länger wir leben, desto mühsamer wird das Werk unsers Heils, desto stärker werden die Bande unserer Sünden, desto unüberwindlicher unsere Gewohnheiten, desto gewaltsamer unsere Leidenschaften, desto zahlreicher die bösen Gelegenheiten, desto schwächer die Furcht und Liebe Gottes. Es ist also höchst nothwendig, daß wir uns unverzüglich und mit größtem Eifer um das dringende Geschäft unsers Heiles annehmen.

Als Christus der Herr in dem Hause der Martha einkehrte, setzte sich die Schwester der Martha, Maria mit Namen, zu den Füßen des Herrn, und hörte sein Wort an. Martha, die sich eifrig bemühte, ihn wohl zu bedienen, und alles Nöthige zuzubereiten, trat zu Jesus, und

sprach: Herr, siehst du nicht, daß mich meine Schwester allein arbeiten läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe. Der Herr antwortete ihr: Martha, Martha, du bekümmerst dich um gar viele Dinge, und doch ist nur Eines nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der nicht von ihr soll genommen werden. Dieser Vorwurf des göttlichen Heilandes, geht er uns nicht weit mehr an, als der Martha? Wir machen uns Unruhe, weil wir uns mit unzähligen Dingen beschäftigen, die uns nichts angehen, und die uns nicht zustehen. Wir arbeiten ohne Unterlaß bei Tag und Nacht, spannen unsere Kräfte an, achten weder Hitze noch Kälte, sorgen und kümmern uns bloß für unsern Leib. Allein wir thun und arbeiten nichts, um unsere Seele zu retten. Wir sind um Vieles bekümmert; aber nur Ein Ding ist nothwendig. Unserm Körper, unsern Feldern, ja sogar unserm Viehe warten wir besser ab, als unserer einzigen und durch das kostbare Blut Jesu erkauften Seele. Wir trachten unser Geld und Gut zu vermehren, und in Freuden zu leben; aber wir bestreben uns nicht um die himmlischen und ewigen Güter und Freuden. Einige sind so sehr in ihre Hausgeschäfte vertieft, daß sie sich nicht einmal Zeit nehmen, an Sonn- und Feiertagen die Kirche zu besuchen, und wenn sie dort erscheinen, so verrichten sie ihr Gebet unter tausend Zerstreuungen. Andere geben nur auf ihren Nebenmenschen acht, und sehen, ob sie an demselben nichts zu tadeln und auszustellen haben. Martha, Martha, du bist um vieles bekümmert; aber nur Eines ist nothwendig, und dieses ist das Heil und die Seligkeit. Die Seligkeit ist uns nothwendig, weil wir ohne dieselbe höchst unglücklich und zwar ewig unglücklich seyn werden. Die Seligkeit ist uns allein nothwendig, weil sie allein

uns ewig höchst glücklich machen kann, und weil alle übrigen Dinge zu unserm Glücke nichts beitragen können. Die Seligkeit ist endlich jenes kostbarste und edelste Gut, welches alle Menschen erlangen können, und welches wir aber gewiß nicht erlangen werden, wenn wir uns keine Mühe geben, und dafür Sorge tragen. Denken wir über unsern bisherigen Lebenswandel nach, und frage sich ein jeder selbst: wie habe ich im verflossenen Jahre an dem Geschäfte meiner Seligkeit gearbeitet? bin ich frömmer und heiliger, oder boshafter und schlechter geworden? Welche Sünden hab ich ausgerottet, welche Tugenden in meinem Herzen eingepflanzet, welche Verdienste habe ich mir für die Ewigkeit gesammelt? Und was wird uns wohl unser Gewissen auf diese Fragen antworten? Müssen wir nicht alle vor Gott bekennen, daß wir bisher in unsern alten Sünden und Gewohnheiten verharrt, daß wir mehr der Welt und dem Leibe, als Gott und der Seele gedienet haben, und daß wir durch unsere Laster und Unbußfertigkeit uns nur die Feindschaft Gottes zugezogen haben, und die schwerste Verantwortung an jenem Tage der Rache, an welchem das gerechte Urtheil Gottes wird offenbar werden, und ein jeder von ihm empfangen wird, was seine Werke verdienen?

Wende, o Herr, dein Angesicht hinweg von unsern Sünden und Missethaten; denn wenn du alle unsere Sünden anmerken willst, Herr, wer wird bestehen können? Aber bei dir ist Verzeihung zu finden, und eben darum werden wir uns fürchten, dich künftig mehr zu beleidigen. Sieh, o mein Gott, wir fassen heute den ernstlichen Entschluß, die so kurze und unwiderrufliche Zeit bloß allein zu dem wichtigsten und nothwendigsten Geschäfte unsers ewi-

gen Heiles anzuwenden. Wir wollen nicht länger mehr versäumen, sondern dieser Tag, ja dieser Augenblick soll für uns der Anfang unserer Bekehrung seyn. Wir wollen alle Augenblicke, die wir noch zu leben haben, wohl benüzzen. Mit zuversichtlichem Vertrauen und mit Thränen kommen wir zu dir, o anbetungswürdigster Jesus, der du heute die ersten Tropfen deines heiligen Bluts uns zu Lieb vergossen, und deinem himmlischen Vater aufgeopfert hast. Du, o liebster Heiland, vergießest dein Blut schon als ein Kind von acht Tagen, um uns selig zu machen, und wir wollen nichts leiden für unsere Seligkeit! Deine schmerzliche Beschneidung, o göttlicher Jesus, wird in Zukunft ein starker und neuer Antrieb seyn, unserer Sinnlichkeit wehe zu thun, unser Fleisch zu kreuzigen, unser Herz zu beschneiden, mit einem Worte: Wir wollen der Welt und uns selbst absterben, um nur in dir, o bester Heiland, zu leben. Zur Unterstützung unsrer Schwachheit rufen wir deinen heiligsten Namen, o Jesus, an! Ja dieser mächtige, und der Hölle so fürchterliche Name sey unser Schutz wider die Feinde unserer Seligkeit, er sey unser Trost, unsere Stärke in diesem Leben, und unsere Hülfe in dem Tode. Amen.

Am Sonntage nach der Beschneidung.

Joseph stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Matth. 2, 21.

Wir treffen heute die heilige Familie, Joseph und Maria mit Jesu dem göttlichen Kinde nicht mehr im jüdischen Lande, wir treffen sie in Aegypten an. Hier leben sie arm und unbekannt, aber reich an Gnade und schätzbar in den Augen Gottes. Was mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß sie auf einmal ihre Heimath verließen, und in einem fremden Lande unter Heiden ihre Wohnung suchten? Wir wissen ja, m. G., was sich bald nach der Geburt Jesu zu Jerusalem und zu Bethlehem zugetragen habe. Nach wenigen Tagen, als Jesus zu Bethlehem geboren ward, kamen die morgenländischen Weisen unter Anführung eines Sternes nach Jerusalem, und fragten nach dem neugebornen Könige der Juden. Obgleich die Erwartung allgemein war, daß um diese Zeit im Judenlande ein ausserordentliches Kind — der Messias — sollte geboren werden, welcher sich einst als Israels Beherrscher durch Weisheit, Wohlthätigkeit und Macht unter allen Königen

der Erde auszeichnen würde, so wußte ihnen doch kein Mensch von seiner wirklichen Geburt auch nur ein Wort zu sagen; indessen erregte doch ihre unvermuthete Ankunft, ihre so dringende Nachfrage, ihre so zuversichtliche Behauptung großes Aufsehen. Das Gerücht ihrer Ankunft, und ihrer Absicht, den neugebornen König anzubeten, verbreitete sich überall in der Stadt, und kam auch an den Hof des Königs Herodes. Herodes erschrack, und ganz Jerusalem mit ihm. Er wußte, welche große Erwartungen die jüdische Nation von dem Messias hatte. Aeusserst verhaßt und verabscheut von seinen Unterthanen befürchtete er, daß sie einen Aufruhr gegen ihn erregen, ihn und seine Familie stürzen, und den erwarteten Nachkommen Davids, der jezt nach der Aussage der morgenländischen Weisen geboren seyn sollte, auf den Thron setzen würden. Auch in Jerusalem war die Bestürzung groß und allgemein, weil man von der heftigen und bittern Gemüthsart des Königs die grausamsten Entschließungen und Anstalten erwarten mußte. Man hat sich auch nicht betrogen; denn der argwöhnische Herodes beschloß sogleich den Neugebornen, welchen die Weisen für den von Gott verheissenen großen König der Juden erklärten, ermorden zu lassen, und dadurch alle auf ihn gerichteten Hoffnungen der Nation zu vereiteln. Er rief daher alle die vornehmsten Priester und Schriftausleger des Volkes zusammen, und fragte sie, wo denn der Messias sollte geboren werden. Sie antworteten ihm: zu Bethlehem in Juda. Nun wußte Herodes den Ort, wo das ihm so furchtbare Kind sollte geboren worden seyn. Aber er wünschte auch, das Alter desselben zu erfahren. Um aber den Einwohnern von Jerusalem sein mörderisches Vorhaben nicht zu verrathen, berief er die Weisen ins-

geheim zu sich, und erkundigte sich bei ihnen genau um die Zeit, wann ihnen der Stern erschienen wäre; dann schickte er sie nach Bethlehem, und sprach: Fraget dem Knaben fleißig nach, und wenn ihr ihn gefunden habet, so saget es mir wieder, damit auch ich komme, und ihn anbete. Die morgenländischen Weisen reiseten jezt von Jerusalem ab, fanden zu Bethlehem das göttliche Kind, kehrten aber aus göttlicher Eingebung nicht wieder zum Herodes zurück. Als sich Herodes von den Weisen hintergangen sah, gerieth er in einen heftigen Zorn, schickte Leute aus, und ließ zu Bethlehem und in der ganzen Gegend herum alle zwei und minderjährigen Knaben tödten. Er hielt es für nöthig, alle Knaben in Bethlehem, die ungefähr von diesem Alter waren, erwürgen zu lassen, damit ihm nur ein einziges Kind, damit ihm Jesus nicht entrinnen möchte. Aber was sind alle menschlichen Kunstgriffe gegen die Rathschlüsse und Vorsehung Gottes? Schon vorher hatte Joseph mit Maria auf göttlichen Befehl den kleinen Jesus nach Aegypten geflüchtet, um den Nachstellungen und der Grausamkeit des Herodes zu entkommen. Dort blieben sie auch so lange, bis Joseph einen zweiten Befehl von Gott erhielt, in das Land Israel zurückzukehren.

Wer über diese Geschichte aufmerksam nachdenkt, muß einerseits die Vorsehung Gottes bewundern, die so augenscheinlich über das göttliche Kind wachte, und andrerseits auch die Sorgfalt erkennen, welche Joseph für das göttliche Kind trug. Und das ist es, m. G., auf was ich euch heute besonders aufmerksam machen will. Ich werde euch zwei Gegenstände zu betrachten vorstellen, nämlich die Vorsehung Gottes über das göttliche Kind im ersten Theile,

Bayerische Staatsbibliothek München

die Sorgfalt Josephs für das göttliche Kind im zweiten Theile. Laßt uns Gott um seine Gnade bitten, damit meine Worte zu seiner Ehre, und zu eurem Heile gereichen.

I. Theil.

Kaum ward unser göttlicher Heiland Jesus Christus zur Welt geboren, so gerieth er schon in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Auf die erhaltene Nachricht von dem neugebornen Könige der Juden zitterte Herodes auf seinem Throne, und er glaubte, seine eigene Sicherheit fordere es, dieses Kind schleunigst aus dem Wege zu räumen. Der unmenschliche Tyrann! Er faßte in seinem gottlosen Herzen den grausamen Entschluß, nicht nur das Kind, das ihm so gefährlich schien, sondern alle Knaben in Bethlehem und der umliegenden Gegend, die zweijährig und darunter waren, auf einmal ums Leben bringen zu lassen. Plötzlich befahl er's, und plötzlich ward's vollzogen. Das Blut der unschuldigen Kinder war vergossen, ehe ihre Eltern irgend eine Gefahr für sie vermutheten, und darauf bedacht seyn konnten, sie in Sicherheit zu bringen. Da war des Klagens und Weinens und Heulens viel. Niemand wußte etwas von einem so ruchlosen Vorhaben des Herodes. Niemand, und am wenigsten die ruhigen und friedlichen Einwohner Bethlehems ahneten für ihre lieben unschuldigen und kleinen Kinder eine Gefahr, und ganz gewiß würde auch der neugeborne Jesus zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht die Vorsehung Gottes ganz besonders über ihn gewacht, ihn wunderbar aus den Händen des Herodes gerettet hätte. Gott weis auch die geheimsten Gedanken des Menschen, und das Verborgenste liegt vor seinen Augen

offen da. Gott allein wußte den grausamen Mordanschlag des Herodes auf das Leben des göttlichen Kindes, und vereitelte ihn; denn sobald die morgenländischen Weisen dem göttlichen Kinde zu Bethlehem ihre Anbetung und Opfer dargebracht hatten, und wieder abgereist waren, sieh, da erschien dem Joseph ein Engel des Herrn im Traume, und sprach: Steh auf, nimm den Knaben und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten, und bleibe dort, bis ich dirs sagen werde, denn Herodes wird den Knaben aufsuchen, ihm das Leben zu nehmen. Und Joseph stand auf, nahm den Knaben und seine Mutter noch bei der Nacht, und floh nach Aegypten. So hat die göttliche Vorsehung den neugebornen Jesus in Sicherheit gebracht, so hat Herodes seine ganze Absicht verfehlt. Menschliche Klugheit, wie wenig kannst du wider die Weisheit Gottes ausrichten! Wie wahr ist es, was Salomon in seinen Sprichwörtern sagt: Es vermag keine Weisheit der Menschen, kein Verstand, kein Rath etwas wider den Herrn; wie wenig kostet es dem Herrn, die Anschläge der Menschen zu vereiteln! Jesus mußte zum Heile der Welt noch länger leben, darum beschützte ihn die Vorsehung, ehe noch Jemand eine Gefahr bemerkte. Was Gott an Jesus seinem eingebornen Sohne gethan hat, das thut er auch noch an uns. Seine Vorsehung wacht über uns und die Unsrigen, wie sie über den kleinen Jesus wachte. Sie rettet uns aus so mancher Gefahr, ehe wir sie erblicken, sie wendet so manches Unglück von uns ab, ohne daß wir es wissen. Ach, wir schweben ja in unzähligen Gefahren des Leibes und der Seele, und wir ahnden nicht einmal eine Gefahr. Oft ist im Stillen unsere Ruhe, unser Glück, unser Hab und Gut, unsere Ehre, unsere Gesundheit und Leben bedroht, und wir wis-

sen es nicht. Oft sind wir schon von einem Orte zurückgehalten, zu einem andern hingeführt, von Sturz und Falle bewahrt, von Noth und Elend beschützet, vor der Gefahr ermahnet, gewarnet, wunderbar gerettet worden, und wir erkannten die Hand Gottes nicht, und Vieles, was die Vorsehung Gottes an uns besonders in unserer Kindheit und Jugend gethan hat, werden wir auch niemals in unserm Leben anerkennen. Aber wenn uns einst nach unserm Tode die Augen geöffnet werden, wenn wir dort alle Verwickelungen und Wendungen und Ursachen unsrer irdischen Schicksale erfahren, wenn wir die Geschichte unsers Lebens in ihrem ganzen Lichte erblicken, o wie werden wir über die vielen und mancherlei Gefahren erstaunen, denen wir unwissend entgangen sind, wie werden wir Gottes wunderbare Vorsehung preisen, der selbst an alles gedacht, für alles Rath geschafft, und alles das unzähligemal selbst besorget hat, was wir nach unserer Schwachheit, Unwissenheit, nach unserm Unverstande und Unvermögen nicht hätten besorgen können? Aber desto größer sey auch jezt schon unser Vertrauen auf Gott, der alles zu unserm Besten leitet. —

Die Vorsehung, welche den kleinen Jesus schon vor der Gefahr entfernte und nach Aegypten führte, ließ ihn auch nicht früher in das Land Israel zurückkehren, bis alle Gefahr verschwunden war. Joseph blieb mit Maria und dem göttlichen Kinde in Aegypten bis zu dem Tod des Herodes. Nachdem aber Herodes gestorben war, sieh, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph in Aegypten im Traume, und sprach: Steh auf, nimm den Knaben und seine Mutter, und kehre in das Land Israel zurück; denn

die, welche dem Knaben nach dem Leben strebten, sind gestorben. Er stand auf, nahm den Knaben und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Herodes zweifelte nicht, es werde mit den übrigen Knaben auch derjenige getödtet worden seyn, den die morgenländischen Weisen zu Bethlehem suchten. Er glaubte nun wieder auf seinem Throne sicher zu sitzen, seine Hitze ward in dem unschuldigen Blute der grausam ermordeten Säuglinge abgekühlet, das Ungewitter schien vorüber zu seyn. Hätte sich Joseph jezt sogleich in sein Vaterland zurückbegeben, und hätte er die Zeit nicht abgewartet, wie es ihm der Engel befahl, ach! das göttliche Kind wäre noch nicht sicher gewesen. Wie leicht hätte es der listige Herodes erfahren können, daß das Kind, welches die Weisen vom Morgenlande den neugebornen König der Juden nannten, und zu Bethlehem anbeteten und beschenkten, noch am Leben seye. Was für neue und noch grausamere Maaßregeln würde nicht Herodes ergriffen haben, um seinen Zweck unmöglich mehr zu verfehlen, und das so gefürchtete Kind aus der Welt zu schaffen! Aber die göttliche Vorsehung ließ es nicht geschehen, sie berief den Joseph nicht eher aus Aegypten zurück, als bis Herodes gestorben war.

Dieser gottlose, ehrsüchtige, betrügerische und grausame König, der keine andere Religion als seine Politik hatte, der von den Thränen seiner Unterthanen lebte, der das Blut seiner nahen Verwandten, sogar seiner eigenen Kinder und Gemahlin nicht schonte, ward endlich von einer schmerzlichen und eckelhaften Krankheit überfallen. Er ließ sich, um sein Uebel zu heilen, oder es wenigstens zu lindern, nach den warmen Bädern zu Calliroe, an der ande-

ren Seite des Jordans bringen. Hier nahm die Krankheit sehr überhand, und er begab sich auf die Rückreise; kam aber nicht weiter, als bis Jericho. Da ließ er alle Vornehme der jüdischen Nation zusammenberufen, und in einen mit Mauern umschlossenen Platz einsperren. Mit Thränen in Augen beschwor er hierauf die Seinigen bei ihrer Liebe zu ihm, ja bei Gott selbst, sie möchten in dem Augenblicke, da er sterben würde, alle die eingesperrten Vornehmsten des Landes ermorden lassen, damit das ganze Land genöthigt würde, zu trauern, weil er wohl wußte, daß seinetwegen Niemand trauern würde. Von seinen bösen Thaten gemartert, vom Verdruß und Zorn gequält, von Verdacht und Furcht beunruhigt, sich selbst unerträglich versuchte er es, sich selbst mit einem Messer zu entleiben; wurde aber daran gehindert. Noch an demselben Tage ließ er seinen Sohn Antipater hinrichten, und starb wenige Tage darauf von Gott geschlagen, von den Würmern aufgefressen, von der ganzen Welt verflucht, zur großen Freude des ganzen jüdischen Landes. Mit seinem Tode war nun alle Gefahr für das Leben des kleinen Jesus verschwunden. Ein Engel benachrichtigte hiervon den Joseph in Aegypten, mit dem Befehle, in das Land Israel zurückzukommen, und Joseph stand auf, nahm den Knaben und seine Mutter, und kehrte in das Land Israel zurück.

Sehet, liebe Christen, die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung. Sie nahm das göttliche Kind in ihren Schutz vor und in der Gefahr. Sie bestimmte dem Joseph das Land, wohin, und die Zeit, wann er fliehen, und wann er zurückkommen sollte. Sie entfernte und bestrafte den gottlosen Herodes mit einem martervollen

Tode, damit die heilige Familie in ihrem Vaterlande ungestört wohnen, und ruhig leben konnte. O Mensch, wie froh und zufrieden, wie glücklich würdest du leben, wenn nur Gott deine einzige Zuversicht wäre, wie er dein einziger Retter ist. Gottes Vorsehung wacht auch über dich. Sie führte dich von Jugend an, sie wies dich an den Ort, wo du dich befindest, sie setzte dich in den Stand, in welchem du lebest, sie bestimmt dein Schicksal, wie die Schicksale ganzer Nationen und Welten mit unendlicher Weisheit und Güte. Ohne ihre Zulassung kann dir kein Haar auf deinem Haupte gekrümmt werden. Fürchte dich nicht vor Menschen: ihre Macht, ihre Gunst und ihre Ungnade währt, wie ihr Leben, nur eine Zeit lang. Ist aber Gott mit dir, wer ist wider dich? Klage und murre nicht wider die Vorsehung Gottes, vielmehr bete sie täglich an, und erwarte in Geduld den Ausgang. Ueberlaß dich ganz der Führung der göttlichen Vorsehung, wie ein Kind seinem Vater, und du wirst Ursache haben, dich zu freuen. — Doch, m. G., es ist uns noch eine Betrachtung übrig, nämlich die Sorgfalt Josephs für das göttliche Kind, und davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Schön zeigte sich Josephs Sorgfalt für das göttliche Kind durch seinen Gehorsam gegen die göttlichen Befehle, durch seine Klugheit bei dem Scheine einer Gefahr. Joseph erhielt von einem Engel den Befehl, mit Jesu und Maria nach Aegypten zu fliehen. Wie eilet er, diesen Befehl zu vollziehen? Unerwartet war ihm die Nachricht des Engels, daß Herodes dem göttlichen Kinde nach dem Leben streben

würde. Seine zärtliche Liebe und Sorgfalt für Jesus läßt ihn jezt nicht mehr ruhen. Noch in der nämlichen Nacht, als ihm der Engel erschien, steht er auf, und macht sich auf den Weg. Joseph reiset ohne Verzug, ohne Bestürzung, seinen Wohnort, sogar sein Vaterland verlassen zu müssen, ohne Unruhe wegen den Beschwerden einer langen Reise, ohne Einwendung, ohne Vernünfteln, ohne sich zu beklagen. Welche Unterwerfung, welcher Gehorsam! Joseph sorgt für das seinen Händen anvertraute göttliche Kind so väterlich, er versäumt keinen Augenblick, um dasselbe, so viel an ihm liegt, den Verfolgungen des Herodes zu entziehen. Wie würdig war es Joseph, der Pflegevater Jesu zu seyn? Lernet, Christen, den Eingebungen Gottes schleunig zu folgen. Vielem Unglücke würdet ihr entgehen, wenn ihr auf die Befehle und Warnungen Gottes aufmerksam, und stets ohne Verzug gehorsam wäret. Lernet, Eltern, für das Wohl eurer Kinder zu sorgen. Man strebt zwar in unsern Tagen den Kindern nicht nach dem Leben, aber man strebt nach ihrer Tugend. Ihre Unschuld ist in Gefahr. Rettet, gute Eltern, rettet, was ihr noch retten könnet. Versäumet keinen Augenblick, eure Kinder den Gefahren der Welt, dem Umgange mit bösen Menschen, und besonders dem Müssiggange zu entziehen. Seyd wachbar und klug, wie es Joseph der fromme Pflegevater Jesu war.

Als Joseph von Aegypten zurück in das Land Israel reisete, hörte er vermuthlich erst an den Gränzen, daß Archelaus anstatt seines Vaters Herodes im jüdischen Lande regiere, und er fürchtete sich, dahin zu gehen. Eine nicht geringe Bedenklichkeit stößt ihm jezt auf, die menschliche

Klugheit verbietet es ihm, sich weiter in das Land hinein zu wagen, um das göttliche Kind nicht einer neuen Gefahr auszusetzen. Denn Archelaus, welchem sein Vater Herodes die meisten Länder nebst der königlichen Würde gegeben hatte, regierte im jüdischen Lande, und Archelaus war wie sein Vater als ein grausamer Mann gefürchtet und bekannt. Wer konnte wissen, ja durfte man nicht mit Recht befürchten, ob nicht dieser an Grausamkeit seinem Vater so ähnliche Sohn das göttliche Kind bis in den Tod verfolgen würde? Joseph ist nicht ohne Kummer. Edle Sorgfalt für den lieben kleinen Jesus, welche der Himmel sogleich belohnt; denn Joseph erhielt wieder im Traume einen Auftrag, nach Galiläa zu ziehen, wo er unter der Herrschaft eines friedlicheren Fürsten sicher und ruhig wohnen könnte.

So läßt Gott manchmal die Menschen in eine Verlegenheit gerathen, und man glaubt oft, es seye kein Rath und keine Aushülfe mehr übrig. Aber vertrauet nur auf Gott, christliche Herzen, und ihr werdet bald aus eurer Verlegenheit herausgehoben seyn. Ja, m. G., mit einem festen, unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes gütige Vorsehung wollen wir dieses neue Jahr anfangen, das uns mit dem so sehnlich gewünschten Frieden beglücket. Hat Gott die Kriegsgefahren so gnädig von uns abgewendet, gewiß, er wird uns auch die süßen Früchte des Friedens genießen, und wohlfeilere Zeiten eintreten lassen. Empfehlen wollen wir uns täglich dem Schutze der göttlichen Vorsehung, und durch ein frommes Leben trachten, daß wir uns des göttlichen Schutzes würdig machen. Amen.

Am Festtage der heiligen drei Könige.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2, 2.

Die Gnade Gottes, dieses Licht des Himmels, welches durch den Stern vorgebildet wird, der heute den Weisen erscheinet, ist nach dem Ausdrucke des Apostels allen Menschen erschienen, dieselben aus den Schatten des Todes zu führen, von den Finsternissen der Unwissenheit zu befreien, und ihnen auf den Wegen des Heiles vorauszuleuchten. Die Gnade Gottes allein ist das wahre Licht unsers Verstandes, die beste Regel unsers Herzens, die Quelle des wahren Guten, und der Grund unserer Heiligung. Sie allein hat eine ganze Welt gläubig gemacht, den Trotz der Weisen besieget, den verruchtesten Sünder bekehrt, den Gerechten die steile Himmelsbahn geführt, und den Tod selbst in allen seinen fürchterlichsten Gestalten vor dem Angesichte der Martyrer entwaffnet. Die Gnade Gottes endlich ist es ganz allein, die auch noch in unsern Tagen manches verstockte Herz beweget, manche unerwartete Bekehrung verursachet, auch noch in unsern Tagen manchen Heiligen bildet, dessen die Welt nicht würdig ist, und manche Weisen gestaltet, die diesen Namen ganz allein verdienen.

Die Gnade Gottes, spricht der heilige Augustin, ist ein himmlisches Licht, das sich allen zeiget, um alle zu erleuchten, ein Stern, der schon den Himmel sehen läßt, um alle dahin zu führen; aber leider ein Licht, von dem sich nur sehr wenige erleuchten lassen. Ein Stern, dem nur etliche nachgehen, den ganz Jerusalem verachtet, und Herodes gar verfolgt. Die Weisen hingegen erblicken ihn, sie folgen ihm aus den entferntesten Gegenden des Morgenlandes nach, und finden mit Hülfe seines Lichtes den neuen König der Juden, den Gottmenschen zu Bethlehem, den Heiland und Herrn der Welt in einem Stalle. Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen ihn anzubeten.

Die heiligen drei Weisen, diese Erstlinge der Gnade Gottes sollen also heute unsere Wegweiser seyn; denn von ihnen wollen wir lernen, die Stimme der uns rufenden Gnade Gottes zu hören, und ihr ohne Verzug, unerschrocken und eifrig zu folgen. In dieser Hinsicht finden wir an diesen heiligen Weisen vorzüglich drei Stücke, die eine ernsthafte Betrachtung verdienen, nämlich: 1) ihren gnadenvollen himmlischen Beruf; 2) ihren großen unerschrockenen Eifer, und 3) ihren lebhaften und thätigen Glauben.

Die Gnade des Himmels sey unser Stern, der mich und euch bei dieser Rede führe und erleuchte!

I. Theil.

Jesus Christus selbst hat es gesagt, daß Niemand zur Erkenntniß des wahren, einigen und ewigen Gottes, und

seines eingebornen menschgewordenen Sohnes gelangen könne, ohne daß ihn des Himmels Licht, des barmherzigen Gottes Gnade dahin führt. Niemand kann zu mir kommen, dieß sind seine eigenen Worte bei Johannes am 6. Kapitel, wenn der Vater, der mich gesendet hat, ihn nicht zieht. Sehet darum wird der Glaube eine Gabe Gottes genannt, weil ihn der Mensch nicht von sich selbst hat, noch aus eigener natürlicher Kraft sich denselben verschaffen kann. Gott gibt ihn nur allein. Sehet dieses sehr deutlich an den heiligen Weisen. Sie waren ehedem ein Volk, das in Finsternissen saß, sie waren Heiden, und beteten falsche Götter an. Wenigstens waren sie nicht ganz erleuchtet, und wenn sie auch den Schöpfer aus den Geschöpfen kannten, so wußten sie doch von einem Erlöser nichts. Aber Gott, der unendlich barmherzig ist, und nun nicht nur von Juden, sondern auch von Heiden angebetet werden wollte, kommt ihnen zuvor, er zieht sie selbst aus ihrem Unglauben, und läßt sein wunderbares Licht sie erleuchten. Er zieht sie auf eine ganz angenehme, und ihnen ganz angemessene Art, nämlich durch die Schönheit eines Sternes an sich, dessen Betrachtung so weisen Männern, wie sie waren, die sich auf die Beobachtung der himmlischen Gestirne legten, einen angenehmen Eindruck machen mußte. Er ließ sogar diesen Stern vor ihnen hergehen, damit er ihnen die Beschwerden ihrer Reise linderte, und wenn sich auch dieser Stern eine Zeit lang verbarg, so geschah es nur darum, damit er ihre Liebe nebst ihrem Glauben auf die Probe stellte, und durch diese Prüfung die Freude verdoppelte, die sie empfanden, da sie den Stern wieder sahen, und endlich den Schatz, den sie suchten, fanden.

Sehet, liebe Christen, wie gut Gott ist, und wie er aus Uebermaaß seiner Güte mit uns umgeht. Uns stünde es zu, wir sollten zuerst hingehen, und uns zu seinen Füssen niederwerfen; er kommt uns aber zuvor, er treibt uns an zu bitten, daß wir mit ihm ausgesöhnt werden. Uns stünde es zu, daß wir uns in allen Dingen nach seinem Willen richten, und alle Sorgfalt anwenden sollten, demselben Genüge zu leisten; er aber bequemet sich nach unsern Neigungen, er ist gegen unsere Begierden nachgebend, und richtet das Maaß seiner Gnaden und Lichter nach den Fähigkeiten unsers Gemüthes ein. Könnet ihr daran nur im Geringsten zweifeln? Betrachtet nur den Stern der Weisen. Er stellt uns ganz natürlich alle jene Mittel vor, derer sich Gott bedienet, uns zu seinem Dienste, zur Uebung der Tugend, zur Besserung unsers sündigen Lebens zu ziehen. Die Bewegung dieses Sternes stellt uns ganz natürlich die Regungen der innerlichen Gnade vor, die das Haupttriebwerk der göttlichen Weisheit und Liebe ist. Eben diese Gnade, welche Gott heute den Weisen erwiesen hat, hat er auch uns gewissermassen schon unzähligemal erwiesen. Die erbaulichen Beispiele, die wir beständig sehen, die Ermahnungen der Prediger, die wir ohne Unterlaß hören, die guten Bücher, die wir lesen, die heiligen Einsprechungen, die wir empfinden, die gottseligen Betrachtungen, die wir anstellen, die zeitlichen Widerwärtigkeiten, womit uns die Vorsehung heimsuchet, sind in der That eben so viele Sterne, welche Gott vor unsern Augen leuchten läßt. Gott ruft uns, sagt der heilige Gregorius, durch die Schriften des Evangeliums, durch die Stimme der Hirten, durch die Krankheiten und Trübsalen, die uns beschweren. Sehet, fährt dieser heilige Lehrer weiter fort, durch wie viele

Sterne wir eingeladen werden, zu Jesus zu kommen. Auf diesen Wegen führt uns Gott zu sich, zur Tugend, und zu allem Guten, und endlich zu dem ewigen Leben.

Lasset uns mit den Weisen eilen, diese Wege anzutreten, und haben wir einmal den Fuß darauf gesetzt, so soll nichts mehr fähig seyn, uns abzuschrecken, oder uns zum Umkehren zu bewegen, sondern wir wollen beständig fortschreiten, bis wir Jesum gefunden haben. Aber, o mein Gott, wir thun gerade das Gegentheil! Statt daß wir stets auf die Gnaden Gottes aufmerksam wären, daß wir stets die Augen offen hielten, den Stern zu sehen, und daß wir Treue genug besäßen, uns sogleich dadurch in Bewegung bringen zu lassen, schließen wir vielmehr die Augen, damit wir das Licht, das uns zu erleuchten kommt, nicht sehen, oder wir verschieben die Vollziehung der guten Vorsätze, die uns eingegeben werden, auf eine andere Zeit; so handeln wir.

II. Theil.

Die heiligen Weisen lehren uns nicht nur, daß wir wie sie von Gott berufen sind, sondern sie geben uns auch zu erkennen, wie wir der Barmherzigkeit Jesu Christi, die uns ruft, übereinstimmen, mitwirken sollen. — Warum ruft uns Gott, warum zeigt und eröffnet er uns die Wege des Heiles, warum ist er so gütig, so langmüthig, so barmherzig gegen uns, als weil er endlich einmal unsere Lauigkeit und Trägheit, unsere Undankbarkeit und Verstockung überwinden, weil er uns Gegenliebe einflößen, uns mit Eifer beleben, und uns zum Entschlusse bringen

will, daß wir unser Leben dem Dienste desjenigen weihen, der uns so eifrig gesucht, und so große Beweise der Gnade und Barmherzigkeit gegeben hat. Die Weisen, von der empfangenen Wohlthat des Himmels ganz durchdrungen, bezeigen also gleich großen Eifer, sich Jesus zu Füßen zu werfen. Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten. Kein Hinderniß hält sie zurück, keine Gefahr schrecket sie ab, sie kommen, sobald sie von Gott berufen werden. Sie sehen den Stern, sie fühlen die innerliche Einsprechung, und sogleich verlassen sie ihr Vaterland, um den König der Könige, den Herrn der Heerschaaren aufzusuchen. Sehen und kommen war bei ihnen eines. Wir haben gesehen, und sind gekommen. Sie traten den Weg, sobald er ihnen offen stund, an, sie verschoben ihre Reise nicht auf eine andere Zeit, und in eben dem Augenblicke, da ihnen das himmlische Licht erschien, sobald ihnen die Geheimnisse des Heils entdeckt wurden, reiseten sie ab, und verlangten nicht, wie wir so oft thun, daß der Stern entweder auf sie warten, oder seinen schnellen Gang einhalten, oder sich ihnen ein andersmal zu einer bequemern Zeit wieder zeigen sollte.

Lasset uns aus diesem Beispiele jene wesentliche Eigenschaft erlernen, welche wir annehmen müssen, wenn wir Jesu Christo angehören wollen. Jeder Mensch, der dem Heilande der Welt eigen seyn will, muß einen behenden Entschluß fassen, sich ihm zu schenken; denn nichts ist gefährlicher, als wenn man in einer so wichtigen Sache zaudert. Es geschieht gar zu oft, daß jener Augenblick, den

man aus Nachlässigkeit versäumt, nicht mehr zurückkommt. Man kann nicht allezeit zur Stimme der Gnade, wie ehemals der Landpfleger Felix zu dem heiligen Paulus sagen: Davon will ich dich ein andersmal reden hören, für diesesmal gehe hin, zu gelegenerer Zeit werde ich dich wieder holen lassen. O nein, dann wird es zu spät seyn, dann wird man uns antworten: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; zu einer mir beliebigen Zeit habe ich dich gerufen, und du bist nicht gekommen, ich kenne dich jezt nicht mehr. — Suchet den Herrn, ruft der Prophet, da er zu finden ist, schreiet ihm, da er in der Nähe ist; wenn er sich einmal entfernet hat, höret er nicht mehr, oder er will aus einem unerforschlichen Gerichte den tauben und trägen Sünder nicht hören. Da der Heiland so gnädig ist, daß er uns erleuchtet, so lasset uns eilen, zu ihm zu gehen, sonst fallen wir vielleicht in die Nacht, in die Finsternisse hinein, in die Nacht des übereilenden und unvorhergesehenen Todes, in welcher Niemand mehr wirken kann, in die Finsternisse der Verstockung, der geistlichen Blindheit, in welcher Niemand mehr wirket, und die Wege des Heiles erreichet.

III. Theil.

Man kann sich aber über den Eifer der heiligen drei Weisen nicht wundern, wenn man ihren Glauben betrachtet. In Wahrheit, war wohl jemals ein Glaube demüthiger und unterthäniger, als der ihrige? Sie brauchten, um überzeugt zu seyn, mehr nicht, als diesen Stern. Wir hingegen, o mein Gott, sind nach so vielen Antrieben, nach so vielen Wundern, nach so vielen

Einsichten und Kenntnissen deinem Lichte hartnäckig widerstanden. Wie oft haben wir aus sträflicher Vermessenheit über deine heiligen göttlichen und unerforschlichen Geheimnisse vernünftelt, und uns über deine anbetungswürdigen Wahrheiten zu Richtern aufgeworfen? Wie oft haben wir sogar darüber gespottet, oder wenigstens ärgerlichen Reden und ungebundenen Scherzen der Ruchlosen Gehör gegeben? Der Glaube der Weisen war ein thätiger und wirksamer Glaube. Sobald sie den Stern sahen, faßten sie den Entschluß zu reisen, und in demselben Augenblicke, da sie ihn faßten, setzten sie ihn auch ins Werk. Sie gingen vom Morgenlande aus, und langten zu Jerusalem an. Welchen langen, beschwerlichen Weg legten sie nicht zurücke, und als sie zu Jerusalem waren, und ihn noch nicht fanden, gingen sie noch weiter, und zwar bis Bethlehem. Wir aber, o mein Gott, haben große Ursache, uns in deiner Gegenwart unsers unnützen und unthätigen Lebens wegen zu schämen. Wir glauben, aber ohne etwas zu thun. Wir nennen uns Christen, aber wir geben uns keine Mühe, christlich zu leben. Unser Glaube widerspricht unserm Leben, er ist ein todter Glaube, ein Glaube, den auch die Teufel haben, die in diesem Stücke weniger strafbar als wir sind, denn sie sind nicht mehr im Stande zu wirken. Uns aber kommt es zu, mit dem kostbaren Talente des Glaubens, das unsern Händen anvertrauet ist, täglich neue Gewinnste zu sammeln.

Der Glaube der Weisen war ein herzhafter und großmüthiger Glaube. Was hatten sie nicht von Seite des Herodes zu befürchten? Wird man sie nicht für Empörer, für gefährliche, oder doch wenigst

für sehr verdächtige Leute halten, da sie in der Residenzstadt nach einem neugebornen König fragen, von dem Niemand etwas weis? Da sie an dem königlichen Hofe selbst fragen, wo ein unrechtmäßiger Besitzer wirklich den Scepter führt, welche Herzhaftigkeit, welche Verachtung des menschlichen Ansehens flößet ihnen Redlichkeit und der Eifer ihres frommen und heiligen Willens ein!

Würden wir wohl bei einer gleichen Gelegenheit eine eben so große Standhaftigkeit haben, m. Christen? Wir, die wir bei der geringsten Schwierigkeit, die uns aufstößt, furchtsam und muthlos sind, wir, die wir oft durch ein einziges Wort, durch eine Scherzrede, durch eine leere Drohung, durch die Begierde, der Welt und den Menschen zu gefallen, vom Guten abgeschreckt, und zur Unterlassung unserer Religions-Uebungen, unserer wesentlichen Pflichten des Christenthumes und unseres Standes verleitet werden?

Der Glaube der Weisen war endlich ein standhafter und beharrlicher Glaube. Sie behielten ihn troz aller Versuchungen, die ihnen die Verschwindung des Sternes machte, bis sie Jesum Christum fanden. Sie behielten ihn troz der äusserlichen und verächtlichen Gestalt und der Umstände, in denen sie das Kind Jesus wirklich antrafen. Sie behielten ihn troz des königlichen Begehrens, den gefundenen Messias zu verrathen, indem sie Gottes Stimme mehr als dem Willen der Menschen gehorchten, und auf einem andern Weg nach Hause zogen. Sie behielten ihn bis an den letzten Hauch ihres Lebens, und waren in dem Heidenthume die Erstlinge des

Christenthumes, die ersten Bekenner und die ersten Apostel Jesu Christi. —

Ach mein Gott, wie unbeständig sind wir in unserm Glauben! So lange wir Kinder sind, so lange sind wir gute und gehorsame Gläubige; aber kaum zeigt sich die Vernunft, kaum nimmt uns die Welt in ihre Gesellschaft auf, kaum klären uns die Wissenschaften auf, so zweifeln wir, so erdenken wir eigene Einwürfe, so haschen wir fremde begierig auf, so läugnen wir bald dieses bald jenes Stück der Religion, so verstehen wir die Sachen nach unserm Eigendünkel, und machen die Auslegungen nach dem Stolze unserer Gelehrsamkeit, oder nach den Begierden unserer Leidenschaften. O wie viele haben auf diese Art Schiffbruch in ihrem Glauben gelitten! Wie viele, die in dem wahren Glauben erzogen, in dem Schooße der heiligen Kirche geboren wurden, haben ihn entweder aus Stolz über ihre Einsichten, oder aus Verderbniß ihres Herzens und ihres Wandels verläugnet! Sind wohl unter uns keine solche christlich geborne Heiden und Ungläubige? —

Lernet die ganze Größe des Glaubens dieser heiligen Weisen vollends aus ihren geheimnißreichen Gaben kennen. Sie bringen dem Herrn Weihrauch, und durch diesen Weihrauch bekennen sie seine Gottheit. Der Weihrauch wird bei Opfern gebraucht, und wird, indem er sich auf der Glut verzehrt, selbst zum Opfer. Nur dir allein aber, o mein Gott, ist man Opfer zu bringen schuldig! — Sie bringen dem Herrn Myrrhen, und durch diese Myrrhen legen sie ein Bekenntniß seiner Menschheit ab. Die Myrrhen dienen dazu, die Leiber der Verstorbenen einzubalsamiren; folglich

bekennen sie hierdurch, daß, ob du gleich Gott bist, du doch ein wahrer, und für unser ewiges Leben sterblicher Mensch seyest. — Sie bringen dem Herrn endlich Gold, und dadurch bekennen sie seine höchste Oberherrschaft. Das Gold ist der Tribut, den wir den Monarchen der Welt entrichten, unsere Unterthänigkeit zu bezeigen, und ihre höchste Herrlichkeit zu ehren. Lasset uns vor den Füßen unserer Altäre, wie die Weisen vor der Krippe Jesu niederfallen, und die Gottheit und Menschheit und die höchste Gewalt unsers Heilandes erkennen, anbeten, und derselben den Dienst unserer Unterthänigkeit, Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit darbringen. Lasset uns dem Beispiele der heiligen drei Weisen stets folgen. Ihr müsset nie gehorchen, wenn euch die Stimme der Welt vom Guten abhält, und zum Bösen anlockt. Ihr müsset die Stimme des Satans, des Fleisches, der bösen Begierlichkeiten und eurer Leidenschaften nie hören; aber wenn Gott befiehlt, wenn seine Gnade euch ruft, und euch zu allem Guten antreibt, o dann verhärtet eure Herzen nicht, und folget.

Am
ersten Sonntage nach der Erscheinung.

Da Jesus zwölf Jahre alt war, gingen Joseph und Maria, wie es auf das Osterfest gewöhnlich war, nach Jerusalem. Luc. 2, 42.

Herodes, der grausame König der Juden war todt, und sogleich erhielt Joseph in Aegypten von einem Engel in einem Traumgesichte den Befehl, mit dem göttlichen Kinde Jesu und seiner seligsten Mutter Maria in das Land Israel zurückzukehren. Er begab sich nach Nazareth, einem unbedeutenden Städtchen in Galiläa. Dieses blieb nun der beständige ruhige und stille Wohnort der heiligsten Familie. Hier sollte Jesus seine Kinds- und Jugendjahre zubringen, hier zu dem großen Geschäfte erzogen werden, wozu ihn sein himmlischer Vater bestimmet hat, hier in tiefster Verborgenheit von dem großen Schauplatze der Welt entfernet leben, bis er das männliche Alter von dreissig Jahren würde erreicht haben.

Wie gerne wünschte ich euch, m. G., auch etwas mehr von der Jugendgeschichte Jesu erzählen zu können. Allein

die heiligen Evangelien schweigen davon, und nur der einzige Evangelist Lucas berührt sie ganz kurz. Er berichtet uns, daß Jesus, als er zwölf Jahre alt war, mit Joseph und Maria auf das Osterfest nach Jerusalem ging, daß er dort von ihnen getrennt, gesucht und im Tempel wieder gefunden worden; daß er dann mit ihnen nach Nazareth zurückgekehrt, und ihnen unterthänig gewesen sey, daß er endlich zugenommen habe an Weisheit, Alter und Gnade vor Gott und den Menschen. Wie Vieles ist hier mit wenigen Worten gesagt! —

Laßt uns, m. G., diese kurze Erzählung zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Es werden besonders die Eltern und Kinder recht vieles finden, was sie eigentlich angeht, und was zu ihrer Belehrung, zu ihrer Erbauung dienen soll. Joseph und Maria verloren zu Jerusalem den zwölfjährigen Knaben Jesus, und fanden ihn nach drei Tagen im Tempel wieder. Dieses ist der Hauptinhalt des heiligen Evangeliums, und die Abtheilung meiner Predigt, und zwar der verlorne Jesus der erste Theil — der gefundene Jesus der zweite Theil. Sende uns, o Gott, deinen heiligen Geist, daß er uns erleuchte und regiere, und daß wir nicht nur das Wort Gottes aufmerksam anhören, sondern auch gehorsam und freudig ausüben mögen durch Jesum Christum unsern Herrn.

I. Theil.

Joseph und Maria reiseten alle Jahre nach der Gewohnheit der Juden auf das Osterfest nach Jerusalem, und als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie auch ihn mit

dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie ihm doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für ihn seyn, alle Straßen mit Schaaren von Menschen bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem seinen himmlischen Vater, den Gott Israels anbeten wollten? Wie so ganz voll Ehrfurcht und Andacht betrat er nun als ein aufblühender Jüngling zum Erstenmal den majestätischen Tempel, in welchem er einstens als ein Kind Gott dargebracht wurde! Und was fühlten wohl Joseph und Maria, da sie nun neuerdings dem Herrn den erhabenen Sohn darstellten, den er ihren Händen und ihrer Obsorge anvertrauet hatte! Sieben Tage nach einander dauerte das Osterfest, und sie entfernten sich nicht eher von Jerusalem, bis die sieben Tage vorüber waren. Ein Beweis ihres ausharrenden Eifers im Gebete und im Dienste des Herrn.

Als nun die Festtage geendigt waren, kehrten sie wieder zurück. Das Kind Jesus aber blieb zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Bei dem großen Gedränge der Menschen, da mehrere tausend in- und ausländische Juden aus allen, auch den entferntesten Gegenden in der Stadt und im Tempel sich befanden, wie leicht war es nicht, einen Knaben aus den Augen zu verlieren, der noch dazu selbst aus innerm Antriebe und aus höhern Absichten noch einige Zeit im Tempel zurückbleiben wollte? Unterwegs auf der Heimreise bemerkten Joseph und Maria, daß Jesus, der ihnen wohl sonst nie ohne ihre Erlaubniß von der Seite kam, nicht mehr bei ihnen seye. Sie glaubten indeß, er werde bei ihren Reisegefährten seyn. Sie wußten

ja, daß sie sich vollkommen auf seine Einsicht und Tugend verlassen konnten.

Mit diesem Gedanken legten sie die erste Tagereise zurück, und kamen Abends in der bestimmten Herberge an. Sogleich fragten sie bei allen ihren Anverwandten und Bekannten, die da schon angekommen waren, nach Jesum; allein nirgends fanden sie ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen, wußten nichts von ihm. Welch ein Schrecken für die heiligen Eltern! Welche bangen Sorgen stiegen jezt in ihren Herzen auf! Schon als einem Kinde hatte man Jesu nach dem Leben gestrebt, vielleicht haben seine Feinde den Knaben jezt doch entdeckt. O Maria und Joseph, in welchem Kummer, in welcher Unruhe brachtet ihr nach einer mühsam zurückgelegten Tagereise die folgende Nacht zu! Mit welcher Sehnsucht sahet ihr dem anbrechenden Tage entgegen! Was hat nicht besonders dein zärtliches, liebevolles, mütterliches Herz gelitten, o Maria! —

Merket ihr nicht, christliche Eltern, an was euch der Verlust des Kindes Jesu erinnert? Ein einziger Augenblick, in welchem Joseph und Maria den göttlichen Knaben nicht sahen, war schon genug, ihn auf eine Zeit zu verlieren, und ihnen unzählige Angst und Kummer zu verursachen. Ein einziger Augenblick, in welchem ihr eure Kinder nicht beobachtet, kann für sie gefährlich, und für euch von höchst betrübten Folgen seyn. Bedenkt es wohl, liebe Eltern, daß es eine eurer ersten und wichtigsten Pflichten sey, auf eure Kinder stets ein wachsames Auge zu haben. Sie sind das kostbarste Geschenk Gottes, das edelste Kleinod,

das euch Gott anvertraut hat. Ein kostbares Kleinod pflegt man sorgfältig zu bewahren. Bewahret also eure Kinder wie euern größten Schatz, und behaltet sie, so viel es nur immer möglich ist, unter euern Augen. Nirgends sind die Kinder so gut bewahrt, als unter den Augen guter Eltern, nirgends so sicher, als an der Seite der frommen Mutter, und gerade die Mutter kann und muß noch mehr um die Kinder seyn, als der Vater, den die Arbeit, den seine Berufsgeschäfte so oft von dem Kreise seiner Kinder entfernen.

Wenn nun aber die Eltern ihre Kinder stets unter ihren Augen haben, so sollen alle ihre Handlungen, Reden, Blicke und Gebehrden so beschaffen seyn, daß die Kinder nichts als Gutes sehen, nichts als Gutes hören, nichts als Gutes lernen. Wehe den Eltern, welche ihren Kindern kein gutes, kein erbauliches Beispiel geben! Wehe den Eltern, welche ihren Kindern sogar Aergerniß geben, sich vor ihnen in keinem Stücke scheuen, sie selbst zum Müssiggange, zum Betteln, zum Lügen, zum Stehlen, zur Unzucht und zu andern Lastern vielmehr anleiten, als davon abhalten! Wehe den Eltern, welche sich gar nicht bekümmern, wo ihre Kinder mehrere Stunden des Tages und manchmal halbe Nächte herumziehen, oder sie mit andern verdorbenen und zügellosen Kindern und bösen Menschen umgehen lassen, durch welche sie verführt und gänzlich verdorben werden! Ach wie viele Kinder werden einst ihren eignen Eltern die Ursache ihrer ewigen Verdammung zuschreiben? Wie werden sie ihre Eltern vor dem Richterstuhl Gottes anklagen, und um Rache schreien? Wie schrecklich wird Gott der gerechte Richter jene Eltern strafen, die ihre

Pflicht so sehr vergaßen, die sich so sehr an ihren Kindern versündigten, die anstatt die Wächter ihrer Unschuld zu seyn, selbst die Lehrer und Anführer zum Laster waren? —

O liebe Eltern, möge doch keines von euch dieser Vorwurf, diese Anklage, diese Strafe Gottes treffen! Sie wird euch nicht treffen, wenn ihr nur jezt über eure Kinder sorgfältig wachet. Wachet, daß sie zu Hause an euch nichts anders als ein Vorbild der Rechtschaffenheit, des Fleißes und aller christlichen Tugenden erblicken. Wachet, daß sie ordentlich in die Schule, in die Kirche, zu den Predigten, zu den Christenlehren kommen, und sich nicht, während ihr sie dort zu seyn glaubet, anderswo aufhalten. Wachet, daß sie nicht mit andern bösen Menschen, großen oder kleinen, eine Bekanntschaft machen, oder einen Umgang pflegen. Entfernet sie von der Straße, und lasset sie nicht bei der Nacht ausser dem Hause herumschweifen. Wachet, daß sie nichts Unehrbares und Boshaftes in ihren Sitten, nichts Trotziges und Ausgelassenes in ihren Reden, nichts Freches und Anstössiges in ihren Kleidungen annehmen. Wachet, daß ihre Unschuld und Ehre gerettet, ihr zeitliches und ewiges Glück, so viel an euch liegt, gemacht, und euer Gewissen von aller Verantwortlichkeit bei Gott befreiet wird.

Doch ich muß wieder auf Jesus den göttlichen Knaben zurückkommen. Er ward ohne Schuld seiner heiligen Eltern zu Jerusalem verloren, wurde aber wieder im Tempel gefunden. Der gefundene Jesus, — der zweite Theil.

II. Theil.

Als Joseph und Maria den göttlichen Knaben, ihren lieben Jesus am Abende in der Herberge unter ihren Freunden und Bekannten nicht fanden, kehrten sie beide mit tiefer Herzensangst wieder nach Jerusalem zurück. Da suchten sie ihn überall in den vielen Gassen der großen Stadt, und fragten nach ihm. Allein vergebens. — Schon war der dritte Tag angebrochen, und mit jedem Augenblicke stieg ihre Angst. Endlich gingen sie in den Tempel, und da — da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens: in dem Tempel erblickten sie den Knaben mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, er fragte sie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um ihn her versammelt, und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung, in allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja alle, die ihn hörten, waren erstaunt über die bewundernswürdige Weisheit dieses ausserordentlichen Knabens. Selbst seine Eltern erstaunten bei diesem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz diese drei Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte indeß ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. O mein Sohn, sagte sie zu ihm, warum hast du uns dieß gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Jesus antwortete sanft und freundlich: Warum habt ihr mich denn gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich mich mit dem beschäftigen muß, was meinen Vater

angeht? Und nun ging er mit ihnen nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Er nahm zu an Weisheit und Alter, und an Gnade vor Gott und den Menschen. —

Kommet her, liebe Kinder, Jünglinge und Töchter, kommet, und sehet auf das schöne Bild, auf das Muster aller frommen Kinder, auf den heiligsten Knaben Jesus, und folget ihm nach. Im Tempel wurde Jesus gefunden. So sollte man auch euch, so sollte man jedes gute Kind, das nicht eben bei seinen Eltern ist, nirgend anderswo suchen dürfen, als unter den Lehrern, oder in der Kirche. Wie schön lautet das Lob: Er war seinen Eltern unterthan. Lernet von Jesus euren Eltern unterthänig zu seyn. Gehorsam ist eines jeden Kindes erste und heiligste Pflicht, von Gott ernstlich geboten, von dem heiligen Apostel Paulus nachdrücklich empfohlen. Kinder, schreibt er, Coloss. 3, 20., seyd den Eltern unterthan, und in Allem durchaus gehorsam; denn das ist dem Herrn wohlgefällig. Gehorchet also euren Eltern ohne Murren, ohne Klage, ohne Widersetzlichkeit, schleunig, mit Freuden in allem, was sie euch wahrlich zu euerm Besten befehlen, die Sünde ausgenommen.

Jesus nahm zu an Weisheit; wie er immer älter wurde, so zeigte er auch immer mehr Verstand, mehr Einsicht, mehrere Fähigkeiten, zunehmende Tugenden. Und so sollte es auch bei euch, liebe Kinder, seyn. Wie traurig wäre es, wenn man von euch sagen müßte: Ihr werdet je älter, je schlimmer. Nein, nicht so. Nehmet vielmehr wie Jesus zu an Weisheit: zeiget mit jedem Tage mehr Verstand und Bescheidenheit, mehr Liebe zur Arbeit und

Ordnung, mehr Abscheu vor dem Bösen, mehr Neigung zum Guten, mehr Sittsamkeit, Tugend und Frömmigkeit.

Nehmet zu wie Jesus am Alter. Wer alt werden will, muß sich vorzüglich in seiner Jugend schonen, muß ordentlich und mäßig leben. Wer sich aber schon in der Blühte der Jugend der Sünde, den Leidenschaften, den Ausschweifungen ergibt, der wird keine hohen Jahre erreichen. O wie mancher Jüngling, wie manche Tochter verwelkte, ward zu früh eine Beute des Todes! jugendlicher Leichtsinn, Uebermaaß bei Ergötzungen, Unmäßigkeit im Getränke, Sinnlichkeit und Wohllust öffneten die Grube, und stürzten sie in das Grab! Wohl dem, der sich vor diesen fürchterlichen Feinden des menschlichen Geschlechtes zu hüten weis! —

Nehmet zu, liebe Kinder, wie Jesus an Gnade vor Gott und den Menschen. Machet euch immer mehr beliebt und liebenswürdig durch Unschuld und Freundlichkeit, durch Fleiß und Tugend. Wenn ihr Gottes Huld, und die Zuneigung der Menschen genießet, wie glücklich wird schon hier, und einst erst dort in der Ewigkeit euer Schicksal seyn? Freudig werdet ihr noch in euerm grauen Alter auf eure gut zurückgelegten Jugendjahre euch erinnern, und den seligsten Lohn des Himmels dafür erwarten können. Amen.

Am
zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

Es wurde eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, und die Mutter Jesu war dabei. Es waren auch Jesus und seine Jünger dazu eingeladen. Joh. 2, 12.

Das muß wohl eine schöne Hochzeit, das muß ein frommes Brautpaar gewesen seyn, welches Maria, welches Jesus nebst seinen Jüngern mit ihrer Gegenwart beehrten. Jesus der herablassende Menschenfreund nimmt die Einladung gefällig an, er erscheint bei dem Hochzeitmahle, segnet die Verlobten mit seinem himmlischen Segen, nimmt Antheil an ihren unschuldigen Ergötzungen, und vermehrt ihre Freude durch ein großes, durch sein erstes Wunder. Dadurch bezeugte er seine Achtung gegen den Ehestand. Dadurch billigte und heiligte er diesen Ehestand, den er von allen veralteten Abweichungen und Mißbräuchen verwahren, zu seiner ursprünglichen Reinigkeit wieder zurückführen, und selbst zur Würde eines heiligen Sakraments in seiner Kirche erheben wollte. Es ist meines Erachtens höchst wichtig, daß Diejenigen, welche den Ehestand antreten wollen, die Sache vorher wohl mit sich überlegen, diesen

Stand würdig anzutreten, und sich gehörig dazu vorbereiten. Ja es ist vielleicht kein Stand zu finden, dessen Erwählung mehrere Klugheit erfordert, als der Ehestand; denn es kömmt dabei darauf an, ein Band zu knüpfen, das Niemand mehr als nur der Tod allein zerreissen kann. Es kömmt darauf an, Kinder zu erzeugen, zu ernähren, zu erziehen, zu versorgen. Kinder, welche die Quelle von unzähligen Sorgen und Schmerzen, aber auch von unaussprechlichen Freuden werden können. Es kömmt darauf an, sich in diesem Stande, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen Himmel oder eine Hölle sowohl für diese, als für die künftige Welt zu bereiten. Welche Vorsicht ist da nicht nothwendig? Würde da nicht jede Uebereilung von den schädlichsten Folgen seyn?

Ach es gibt der mißvergnügten, betrogenen, unglücklichen Eheleute so viele, welche den Schritt, den sie gemacht, mit Thränen beweinen, und die Stunde verfluchen, die sie mit einander verbunden hat. Ich selbst muß leider nur zu oft Aug- und Ohrenzeug von den Klagen und dem Elende seyn, das aus unzufriedenen Ehen entspringt. Was ist aber die Ursache davon? Ich glaube eine Hauptursache ist diese, weil man den Ehestand ohne Gott und ohne Vorsicht angetreten hat. — Meine Pflicht fordert mich auf, auch einmal etwas von der Vorbereitung zum heiligen Ehestande zu sprechen, euch junge Freunde und Freundinnen, die ihr euch zu verehelichen gedenket, euch möchte ich gerne ein Wort des Unterrichtes und der Warnung ans Herz legen, euch wünschte ich einem Unglücke zu entreissen, in welches sich so viele durch Leichtsinn und Unbesonnenheit bei ihren heiligen Verbindungen ge-

stürzet haben. Höret mich also mit Aufmerksamkeit, Söhne und Töchter, mit welcher Vorbereitung ihr den Ehestand antreten sollet. Hört's auch Väter und Mütter, und sehet, was ihr vor der Ehe hättet thun sollen, um in der Ehe vergnügt zu leben.

Ich sage: Wer in den Ehestand treten will, muß dieß Geschäft mit Gott anfangen, erster Theil. Er muß bei diesem Geschäfte höchst vorsichtig seyn, zweiter Theil. Deine Gnade o Gott, und ich fahre fort in dem Namen, den wir heute besonders ehren, in dem heiligsten Namen Jesu.

I. Theil.

Wer in den Ehestand treten will, muß dieß Geschäft mit Gott anfangen. Man fangt mit Gott an, wenn man sich vor der Ehe eines ehrbaren, keuschen und gottesfürchtigen Wandels befleißet. O es gehört eine große Gnade Gottes dazu, um in dem Ehestande immerfort zufrieden zu leben, alle Pflichten dieses Standes zu erfüllen, und die Lasten desselben mit Geduld zu tragen. Denn, wenn gleich junge Leute von nichts als von guten und von seligen Tagen träumen, so sagt uns doch der Apostel, so wie die Erfahrung, daß die Verehelichten manche Mühseligkeiten, und Drangsalen zu leiden haben. Wird wohl Gott denen seine Gnade geben, die vor der Ehe wenig oder gar nicht an ihn denken, durch ihr lasterhaftes Leben mehr seinen Zorn, als seine Gnade verdienen? Wird er wohl denen eine Zufriedenheit schenken, die schon lange einen sündhaften Umgang gepflogen, und sich allen Aus-

schweifungen der Wohllust ergeben haben? Wird er wohl den Bösen seinen Segen ertheilen, den er nur den Frommen versprochen hat? O nein! Jene, sagte der Erzengel Raphael zum Tobias, jene, welche so zur Ehe schreiten, daß sie Gottes uneingedenk nur ihren fleischlichen Lüsten nachhängen, wie es Rosse und Maulthiere thun, die keinen Verstand haben, diesen kann der böse Geist schaden. Tob. 6, 17. Nichts als Fluch wartet auf sie. Lieber Jüngling, liebe Tochter! lebe vor der Ehe ehrbar, keusch und gottesfürchtig, so hast du in der Ehe Segen von Gott und Ehre vor den Menschen. Fange an mit Gott. —

Mit Gott fangt man an, wenn man bei einer vorhabenden Standesveränderung mehr als sonst seine Zuflucht zum Gebet nimmt. Bittet Gott, daß er euch seinen heiligen Willen zu erkennen gebe, daß er eure Wahl leite, und euch mit jenem Gegenstande verbinde, der euer zeitliches und ewiges Wohl am besten befördern wird. Denn es ist doch gewiß, daß glückliche Ehen nur ein Geschenk Gottes sind, und daß sie nur im Himmel geschlossen werden. Haus und Reichthum, sagt der göttliche Geist, Prov. 19, 14., erbt man von den Eltern, aber eine gute Ehefrau ist eine Gabe Gottes allein. Wenn man sie aber nur von Gott erlanget, muß man ihn nicht auch darum bitten? —

Um euch zu zeigen, m. G., wie nützlich euch in dieser Hinsicht das Gebet sey, und wie wunderbar Gott die Menschen zusammenführe und vereinige, will ich euch eine Geschichte anführen, die in der heiligen Schrift im 1. Buch Moses 24. H. geschrieben steht.

Der gottselige Patriarch Abraham war bereits in hohem Alter, und wollte jezt seinen Sohn Isaak verehelichen. Er rief den ältesten Knecht seines Hauses zu sich und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du dich in mein Vaterland und zu meiner Freundschaft hinbegeben, und dort meinem Sohne Isaak eine Frau nehmen sollest. — Der Knecht antwortete: Wie aber, wenn keine mit mir hierher kommen wollte? Abraham sagte: Der Herr wird seinen Engel vor dir hersenden, daß du meinem Sohne von dorther eine Frau bekommest. Der Knecht nahm also zehn Kameele von der Heerde, und von allen Gütern seines Herrn etwas mit sich, trat die Reise an, und ging nach Messopotamien, der Stadt Nachor zu. Die Kameele ließ er ausserhalb der Stadt bei einem Brunnen, gerade zur Abendzeit, sich lagern, da die Weibspersonen Wasser zu holen von der Stadt herauszukommen pflegen. Da sagte er: Herr Gott Abrahams meines Herrn! komm mir heute entgegen, ich bitte dich, und erweise meinem Herrn Abraham Barmherzigkeit. Sieh, hier stehe ich bei dieser Wasserquelle, und daher kommen die Töchter der Stadtleute, Wasser zu schöpfen. Wenn ich nun zu einer von diesen Mädchen sagen werde: Neige deinen Eimer und laß mich trinken, und sie mir antworten wird: Da trink, auch deine Kameele will ich tränken, diese ist es, die du deinem Diener Isaak zur Frau zugedacht hast. Daraus will ich abnehmen, daß du meinem Herrn Barmherzigkeit erwiesen hast. — Noch hatte er nicht ausgebetet, sieh da kam Rebekka heraus, die Tochter Bathuels, und trug einen Eimer auf ihrer Achsel. Sie war eine Jungfrau von sehr schöner Gestalt. Sie stieg zum Brunnen hinunter, füllte ihren Eimer an, und

kam wieder herauf. — Der Knecht kam ihr entgegen, und sagte zu ihr: Gib mir ein wenig Wasser aus deinem Eimer zu trinken. Trink mein Herr, antwortete sie, und eilends ließ sie den Eimer auf ihren Arm herab, und gab ihm zu trinken. Nachdem er getrunken hatte, sagte sie: Auch für deine Kameele will ich Wasser schöpfen, bis sie alle getrunken haben. Sie goß ihren Eimer in die Tränkrinne aus, lief zurück zum Brunnen, Wasser zu schöpfen, und gab allen Kameelen zu trinken. Der Knecht staunte sie an, und schwieg stille. Er wollte nämlich hieraus abnehmen, ob der Herr seine Reise gesegnet hätte oder nicht.

Nachdem die Kameele alle getrunken, zog er goldene Ohrengehänge heraus, hing sie ihr an, und band ihr Armbänder um ihre Hände, und fragte sie: Wessen Tochter bist du? Sag mir, haben wir Platz in deines Vaters Hause, um da zu bleiben? Sie antwortete: Ich bin die Tochter des Bathuel, des Sohnes der Melcha. Stroh und Futter haben wir sehr viel bei uns, und auch Platz genug zum Dableiben. Der Knecht neigte sich, betete den Herrn an, und sagte: Gepriesen sey der Herr, der Gott meines Herrn Abraham, der seine Barmherzigkeit und Wahrheit meinem Herrn angedeihen ließ, und mich geraden Weges zu einem Anverwandten von meinem Herrn geführet hat. Denn Bathuel war Abrahams Anverwandter.

Das Mädchen lief also fort, und erzählte in dem Hause ihrer Mutter alles, was sie gehört hatte. Ihr Bruder Laban ging eilends zu dem Manne hinaus, der am Brunnen bei seinen Kameelen stand, holte ihn ins Haus herein, und man setzte zu essen auf. Er aber sprach: Essen

werde ich nicht eher, bis ich dir meine Aufträge eröffnet habe. So rede dann, sagten sie zu ihm. Er sprach: Ich bin ein Knecht des Abraham. Gott hat meinen Herrn reichlich gesegnet, und zu einem großen Manne gemacht. Er gab ihm Schaafe und Ochsen, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kameele und Esel. Sara seine Frau hat ihm einen Sohn in ihrem Alter geboren, diesem gab er alles, was er hatte. Mich beschwor mein Herr und sprach: Geh hin in mein Vaterland, und nimm für meinen Sohn eine Frau aus meinem Geschlechte. Ich antwortete meinem Herrn: Wie aber, wenn keine mit mir ginge? Der Herr, sagte er, vor dessen Angesicht ich wandle, wird dir seinen Engel mitgeben, und deine Wege leiten. Und du wirst eine Frau für meinen Sohn aus meinem Geschlechte und aus dem Hause meines Vaters bekommen. Ich reisete also ab, kam heute zum Wasserbrunnen, und bat zu Gott, er möchte mir zu erkennen geben, was für eine Frau er für den Sohn meines Herrn bestimmt habe. Sieh, so betete ich zu ihm: Da stehe ich beim Wasserbrunnen, und das soll mir ein Zeichen seyn: Wenn eine Jungfrau, die Wasser zu schöpfen herauskommt, von mir hören wird: gib mir aus deinem Eimer ein wenig Wasser zu trinken, und mir antworten wird: Da trink, auch für deine Kameele will ich schöpfen, — diese ist es, die du, o Gott, dem Sohne meines Herrn zur Frau zugedacht hast. Da ich dieses stillschweigend bei mir überlegte, sieh da kam Rebekka eure Tochter, und gab mir und meinen Kameelen zu trinken. Wollet ihr dem Abraham meinem Herrn die Freundschaft und Liebe erweisen, und eure Tochter seinem Sohne zur Frau geben, so sagt es mir; wo aber nicht, so sagt mir's auch, damit ich mich anders wohin wende. — Bathuel,

Rebekka's Vater, und ihr Bruder Laban antworteten: Gott redet aus dir. Wir können dir nichts anders sagen, als was ihm gefällig ist; da ist Rebekka vor dir, nimm sie mit dir fort. Sie sey die Frau des Sohnes von deinem Herrn, wie es Gott haben will. Auch Rebekka gab ihre Einwilligung, und reisete unter frommen Wünschen und Segnungen ihrer Eltern und ihres Bruders mit dem Knechte Abrahams.

Während sie auf der Reise waren, ging Isaak gegen Abend auf das Feld hinaus, um sein Gebet zum Himmel abzuschicken. Und da er die Augen aufhob, sah er Kameele von ferne her kommen. Er ging ihnen entgegen, empfing seine von Gott ihm beschiedene Braut, die Rebekka mit Freuden, nahm sie zur Frau, und lebte mit ihr in Liebe und Friede und in der glücklichsten, gesegnetsten Ehe.

Sehet hier, m. G., abermal einen Beweis, wie wunderbar die Vorsehung Gottes alle Begebenheiten und Schicksale der Menschen leite! War die Vermählung Isaaks mit der Rebekka nicht augenscheinlich Gottes Werk? Aber es nahmen auch schon vorher Vater und Sohn und Knecht ihre Zuflucht zum Gebet. Abraham betete und vertraute auf Gott, und nur in diesem Vertrauen schickte er seinen Knecht in ein entferntes Land hin, seinem Sohn eine Frau aus seinem Geschlechte zu bringen. Isaak ging auf das Feld hinaus, und betete, der Himmel wolle seine Wünsche segnen, der Knecht betete auf der Reise, um seinen Auftrag glücklich zu vollziehen, um eine Frau für den Isaak, die nur Gott gefällig wäre. Zudem waren Isaak und Rebekka gottesfürchtige Kinder frommer Eltern, und was

die heilige Schrift besonders anmerkt, Rebekka war zur Zeit, als sie zur Ehe begehret wurde, noch eine Jungfrau. Das heiße ich den Ehestand mit Gott anfangen, wenn man vorher einen untadelhaften Lebenswandel führt, und Gott um sein Licht, um seinen Beistand, um seinen Segen bittet. Merket euch das, junge Söhne und Töchter!

Leider nur zu viele, die sich ehelich verbinden wollen, setzen Gott ganz auf die Seite, nehmen sich unerlaubte Freiheiten heraus, ziehen einsam in Winkeln oder verdächtigen Häusern herum, ergeben sich sündhaften Ausschweifungen, geben Aergernisse, bedecken ihre und ihrer Eltern Namen mit Unehre und Schande, und fordern durch ihre geheimen und öffentlichen Laster die Strafen Gottes heraus. Kann so ein Anfang etwas Gutes nach sich ziehen?

O habet lieber Gott vor Augen, empfehlet eure künftige Standesveränderung als die wichtigste Angelegenheit eures Herzens Gott in eurem täglichen Gebete. Ergebet euch der Tugend, und fliehet jedes Laster, besonders das Laster der Unzucht. Wachet über eure Ehre, o Töchter! und wenn ihr euch einst unter dem schönen Namen einer Jungfrau wollet von der Kanzel verkündigen hören, so traget alle mögliche Sorgfalt, daß ihr den jungfräulichen Ehrenkranz auch unversehrt zum Altare bringet. Mit Gott anfangen ist die erste — höchst vorsichtig seyn ist die zweite Vorbereitung zum ehelichen Stande. Hiervon im zweiten Theil.

II. Theil.

Je wichtiger ein Geschäft ist, je näher es uns selbst angeht, desto mehr Vorsicht pflegen alle klugen Menschen

anzuwenden. Was für ein Geschäft kann aber für euch wichtiger seyn, liebe Söhne und Töchter! was geht euch näher an, als wenn ihr in eine eheliche Verbindung treten wollet? Bald ist der Schritt gemacht, bald ist der feierliche Schwur einer ewigen Liebe und Treue gethan, aber er kann nimmermehr zurückgenommen werden. Ein einziger Tag, eine einzige Stunde entscheidet hier fast immer das Wohl und Wehe für ein ganzes Leben. Vorsicht muß ich euch also empfehlen, Vorsicht in der Wahl der Person, an deren Seite ihr eure Tage zubringen wollet.

Lernet die Person im voraus näher kennen, auf welche eure Wahl fallen soll. Je mehr gute Eigenschaften, und je mehr Uebereinstimmung mit eurer Gemüthsart ihr an derselben wahrnehmet, desto besser ists für euch.

Sehet bei eurer Wahl nicht bloß auf Geld. Denn Geld und Reichthümer allein machen ja doch den Menschen nicht glücklich, sonst müßten alle Reichen vergnügt und zufrieden, und alle Armen im Ehestande unglücklich seyn. Der alte Vater Tertullian hat wohl recht, wenn er sagt: Die meisten Ehen haben nur zwei Bewegursachen, den Geiz und eine noch unheiligere Begierde. Ich will dieß nicht durchaus behaupten, ich kann aber auch nicht zweifeln, daß dieser Fall sehr oft eintrete. Denn was vermag nicht bei sehr vielen der so betrügliche Schimmer des Geldes, oder die anscheinende Hoffnung irgend einer reichen Versorgung? Und wie wenige gibt es, die einer solchen Versuchung widerstehen können? Der Glanz der Reichthümer blendet nur zu sehr, und man gibt manchmal

einander die Hand, aber leider nicht das Herz. Werden aber dieses vergnügte Ehen? Ach, in dem Hause der Reichen kann man gar oft alles finden, nur nicht das eheliche Glück. — In einer schlechten Hütte herrscht oft mehr wahres Vergnügen und Freude des Herzens, als in einem Pallaste, und ein schwarzes Stück Brod von der liebenden Hand einer treuen Gattin gegeben, schmeckt besser, als die köstlichste Speise aus der Hand einer Treulosen.

Sehet bei eurer Wahl nicht bloß auf Schönheit. Anmuth ist Schminke, und Schönheit ist Dunst, sagt der weise Mann, ein Weib, das den Herrn fürchtet, ist lobenswerth. Was ist Schönheit des Leibes, ohne Schönheit, ohne Güte des Herzens? Schönheit verwelkt wie eine Blume. Zufall und Krankheit rauben sie, Zeit und Alter zerstören sie; wird wohl eine Liebe, auf so einen schwankenden Grund gebauet, lange dauern? Wird nicht bald Verdruß, Eckel und Mißvergnügen folgen? Und wollte Gott, daß man sich doch nicht eben dadurch zu den ungerechtesten Ausschweifungen verleiten ließe.

Sehet aber bei eurer Wahl vor allem darauf, ob die Person, auf die eure Wahl zielet, Religion habe, oder nicht. Hat sie wenig oder gar keine Religion, o dann seyd ihr verloren. Welche Rechnung könnet ihr auf die Treue eines Mannes oder einer Frau ohne Religion machen? Was hält den Nichtchristen vom Laster zurück, was wird ihn zum guten Gemahl, zum rechtschaffenen Vater machen? Er fürchtet, er achtet Gott nicht, wird er seine Gemahlin achten und ehren? Er ist Feind seines Gottes, mithin sein eigener

Feind; wird er seine Gattin, wird er seine Kinder lieben? O hätten das so viele tausend unglückliche Ehepaare zuvor wohl überlegt, so würden heut zu Tage, nicht so viele unversiegbare Thränenbäche aus ihren Augen fließen.

Sehet bei eurer Wahl, ob die Person, auf die eure Wahl zielet, oder die euch den Antrag zur Heirath machet, nicht schon Ausschweifungen begangen habe; euch steht es zu, dieß zu untersuchen, und euch wohl darum zu erkundigen.

Mädchen, verbindet euch mit keinem Säufer, mit keinem Spieler, mit keinem Verschwender. Ihr würdet euch ein Kreuz aufladen, das ihr immerfort tragen müßtet, und nicht ablegen könntet, das euch der Gedanke noch mehr erschweren müßte: Ich, ich Unglückliche, habe dieses Kreuz, das mir unerträglich ist, selbst ausgewählt.

Seyd vorsichtig bei eurer Wahl, trauet euren Einsichten nicht, handelt nicht für euch allein, sondern bittet gewissenhafte Freunde, und vorzüglich eure Eltern um Rath. Mein Sohn, spricht der göttliche Geist, thue nichts, ohne ehevor guten Rath eingeholt zu haben, so wird dich, wenn du es gethan hast, nichts reuen. Eccli. 32, 24. Im Taumel der Liebe, wie blind ist man nicht? Wie wenig hört man da die Stimme seiner eigenen Vernunft? Man liebt, und eben darum entschuldigt man alles, man nimmt alles ganz leicht, man vermuthet keinen Betrug, man ahnet keine Gefahr, man sieht lauter Blumen, ohne die Dörner zu bemerken. Man glaubt eine schöne Rachel zu bekommen, aber wenn der Taumel vorüber ist, sieh, da ist

es die häßliche Lia. Fraget zuvor gewissenhafte Freunde, fraget eure Eltern, und folget ihnen. Ihre Erfahrung wird euch belehren, ihre Sorgfalt wird euch warnen, ihre Liebe wird euch auf gute Wege leiten. Seyd vorsichtig, liebe Söhne und Töchter! dann wird einst eure, mit Gott angefangene Ehe vergnügt, vom Himmel gesegnet seyn. Das wünsche ich vom ganzen Herzen. Amen.

Am Feste des heiligen Sebastian.

Das sämmtliche Volk trachtete Jesum anzurühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte, Luc. 6, 19.

Das heilige Evangelium stellt uns heute Jesum nicht nur als einen göttlichen Lehrer des Volkes, sondern auch als einen liebevollen Arzt der Kranken, als einen wahren Heiland vor. Er stieg einst von seinen zwölf Aposteln begleitet von einem Berge herab, auf welchem er die ganze Nacht vorher im Gebete zugebracht hatte. Eine zahlreiche Menge Volkes von ganz Judäa, Jerusalem, der Meeresgegend, von Tyrus und Sidon, erwartete und gesellte sich zu ihm. Von allen Gegenden des jüdischen Landes, von den berühmtesten und reichsten Handelsstädten, selbst von der Hauptstadt der Juden strömte das Volk zu Jesus hin. Denn das Gerücht von seinen heiligen Lehren, und großen Wundern hatte sich schon allenthalben

ausgebreitet. Alle wollten Den hören, der nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer lehrte, sondern wie ein Weiser, der zugleich mit göttlicher Macht versehen war. Alle Schwache, Kranke und Preßhafte wollten zu Dem gebracht werden, der alle heilte. Sie wünschten ihn auch nur anrühren zu können, und hofften dann mit Zuversicht, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Das sämmtliche Volk trachtete Jesum anzurühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte.

Diese Kraft zu heilen, hat Jesus auch Vielen seiner treuen Diener und Dienerinnen mitgetheilt, welche sowohl in ihrem Leben, als nach ihrem Tode an Kranken und Sterbenden erstaunliche Wunder thaten. Wirklich begehen wir heute selbst das Fest eines Heiligen, dessen Wunderkraft die ganze christliche Welt, besonders zur Zeit der Pest erfahren hat, nämlich das Fest des heiligen Martyrers Sebastian. Ihr erwartet ohne Zweifel von mir, m. G., daß ich euch heute etwas zum Lobe dieses großen Heiligen sage, und ich wünsche dagegen nichts so sehr, als daß ihr ihn recht andächtig verehren möchtet. Um euren Erwartungen, und meinem Wunsche ein Genüge zu leisten, werde ich eine kurze Lebensgeschichte des heiligen Sebastian voranschicken, und dann die Ursache anführen, warum wir ihn besonders anrufen sollen. Das erste soll uns zur Nachahmung seiner Tugenden, das zweite zu seiner andächtigen Verehrung ermuntern. Ich frage demnach: Wer war der heilige Sebastian? und ich antworte darauf im ersten Theile. Warum sollen wir ihn besonders anrufen? die Antwort im zweiten Theile. — Wir ehren dich, o Gott, wenn wir deine Heiligen verehren. Laß dir

also unsere heutige Andacht gefällig, lasse meine Worte gesegnet seyn.

I. Theil.

Wer war der heilige Sebastian? Er war ein getreuer Diener seines Kaisers, ein eifriger Christ, ein standhafter Martyrer. Den Beweis davon gibt seine Lebensgeschichte. — Sebastian war aus einer der edelsten Familien, und von christlichen Eltern entsprossen. Als er die Jahre erreichte, in welchen er fähig wurde, die Waffen zu tragen, trat er in den Soldatenstand, und sein Diensteifer, sein unerschrockener Muth, seine Tapferkeit brachte ihm gar bald einen großen Ruhm zuwegen, und bahnten ihm den Weg zu hohen Ehrenstellen. Der junge Held zeichnete sich aber vor allem durch eine wahre Gottseligkeit und durch Uebung christlicher Tugenden aus. Sein Herz war ganz von der Liebe gegen Jesum Christum entflammet, und weil denn selbst nach dem Ausspruche des göttlichen Heilandes Niemand eine größere Liebe hat, als der sein Leben für seinen Freund hingibt, so brannte Sebastian vor Begierde nach einer Gelegenheit, sein Leben für Jesum seinen Herrn und Freund dahinzugeben. Er entschloß sich daher, die Stadt Mayland, wo die Christen ohne Verfolgung in Ruhe und Frieden lebten, zu verlassen, und begab sich nach Rom, um die erwünschte Marterkrone zu suchen.

Sebastian befand sich noch gar nicht lange in dieser Hauptstadt der Welt, so ward er schon allenthalben wegen seiner Verdienste und Tugenden gerühmt und bekannt. Der damals regierende heidnische Kaiser Diokletian selbst hatte

ihn sehr lieb, ohne zu wissen, daß Sebastian ein Christ wäre, und machte ihn zum Befehlshaber über einen Theil seiner Leibwache. Auf dieser erhabenen Stelle erfüllte Sebastian alle Pflichten gegen seinen Fürsten mit größter Genauigkeit, ohne die Pflichten gegen seinen Gott ausser Augen zu setzen. Er hielt sich an die Vorschriften seiner heiligen Religion, die jedem Diener Treue und Gehorsam gegen seinen Herrn befiehlt, und wußte Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Es war ein getreuer Diener seines Kaisers, und doch zugleich ein eifriger Christ. —

Sebastian führte auch in dem Pallaste des Kaisers ein heiliges, strenges, und eingezogenes Leben, nahm sich liebreich der armen Christen an, die er mit Rath und That, mit seinem ganzen Vermögen unterstützte, und beschäftigte sich meistentheils mit jenen Christen, die Gefahr liefen, den wahren Glauben, dieses unschätzbare Gut zu verlieren. Denn ach, eben unter dem Kaiser Diokletian wüthete die grausamste Verfolgung wider die Christen. Sie wurden allenthalben, sowohl zu Rom, als in allen Provinzen des römischen Reichs aufgesucht, als Feinde der Götter angeklagt, in Eisen und Bande geschlagen, in schreckliche Gefängnisse geworfen, mit ausgesuchten grausamen Martern gequält, und auf verschiedene Art, wovon die eine schaudervoller als die andere war, hingerichtet. Diese unmenschliche Grausamkeit machte, daß wohl auch hier und da ein noch schwacher Christ zitterte, wankte, und dem Abfalle vom Glauben ganz nahe kam. Sebastian flößte den furchtsamen Christen Muth ein, stärkte die Schwachen, und munterte alle durch die rührendsten Er-

mahnungen zum tapfern Kampfe auf. Viele Christen gingen deßwegen aus freiem Triebe den Martern und dem Tode für Jesus Christus freudig entgegen. Unter diesen befanden sich zwei Brüder, Markus und Marcellinus: Söhne eines römischen Ritters. Sie waren bereits in gerichtliche Verwahrung gebracht, und hatten anfangs mehr gegen ihre eigene Freunde, als gegen ihre Feinde zu streiten; denn ihre Frauen und Anverwandte kamen, baten und flehten, sie möchten doch den Götzen Weihrauch streuen, und einer Religion entsagen, die sie und die Ihrigen so unglücklich machen würde. Allein weder Bitten noch Thränen konnten die Standhaftigkeit der beiden Brüder erschüttern. Und wie wunderbar! durch die lebhaften Vorstellungen Sebastians wurde sogar ihre ganze Familie, ja der heidnische Richter Chromatius selbst zum christlichen Glauben bekehrt.

Diese Begebenheit machte großes Aufsehen in Rom, und kam bis zu den Ohren des Kaisers Diokletian, der nicht wenig erstaunte und wüthete, daß Sebastian einer der eifrigsten Anhänger Jesu Christi seye. Sogleich ließ ihn Diokletian zu sich rufen, verwies ihm in heftigen Ausdrücken seine Verachtung gegen die Götter des Reiches, und Undankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten, und wandte alle Kunstgriffe, Versprechungen, und Drohungen an, ihn von dem Glauben an Jesum Christum abwendig zu machen; allein vergebens. Sebastian antwortete dem Kaiser mit aller Ehrfurcht: Du hast Keinen unter deinen Dienern, der dir mehr ergeben ist, als ich. Ich bete zu meinem Gott, von dem du das Reich empfangen hast, daß er dich auch erhalten wolle; aber zu eiteln Götzenbildern,

die keine Gewalt haben, wende ich mich nicht. Hierauf bat Sebastian den Kaiser inständigst, er möchte doch die Augen dem Lichte des Glaubens öffnen, und selbst urtheilen, wie verächtlich die schändlichen Gottheiten wären, die er anzubeten befehle. Der Kaiser ergrimmt und gibt Befehl, sogleich solle man den Sebastian an einen Pfahl anbinden, und mit Pfeilen erschiessen. Es geschah, und man hielt ihn bereits für todt. Bei eingebrochener Nacht schickte eine heilige Frau, Namens Irene, an den Marterplatz hin, um den Leichnam in der Stille wegzutragen, und ihn anständig zu begraben. Allein man fand den heiligen Martyrer noch am Leben, und brachte ihn in das Haus der frommen Irene, die ihn mit Freuden aufnahm, und mit aller Liebe und Sorgfalt pflegte. Wirklich ward Sebastian in kurzer Zeit von seinen Wunden geheilt, und vollkommen hergestellt. Aber nun zeigte sich Sebastian dem Kaiser von neuem, und warf ihm seine Bosheit und Grausamkeit freimüthig vor. Der Kaiser gerieth in Wuth, und ließ den Heiligen so lange mit Keulen schlagen, bis er seinen Geist aufgab. So starb der heilige Sebastian, der standhafte Martyrer. —

Laßt mich hier, m. G., nur einige kurze Bemerkungen machen. Der heilige Sebastian trat als ein Jüngling in den Soldatenstand, und sein Herz blieb auch in diesem Stande unverdorben. Ich glaube, daß die gute Erziehung, die ihm seine christlichen Eltern gaben, und der gute Unterricht in den Lehren der heiligen Religion hierzu wohl das meiste mögen beigetragen haben. Möchten sich doch alle Eltern, und besonders alle Mutterherzen trösten, wenn ihre Söhne durch eine besondere Fügung der göttlichen

Vorsehung zum Soldatenstande berufen werden. Gott hat in jedem Stande seine Heiligen, und eure Söhne können eben so wohl gute Soldaten, als gute Christen seyn. Laßt es nur liebe Eltern, bei euern Kindern an einer rechtschaffenen Erziehung, und am frühzeitigen Unterricht im Christenthume nicht fehlen, so werden sie auf diesem ersten Grunde feststehen, und in den Gefahren ihres ewigen Heiles nicht so leicht unterliegen. Möchten sich aber auch alle Jünglinge, die den Soldatenstand antreten, jene großen Heiligen zum Muster wählen, die auch in diesem Stande ihre Seelen retteten, und gegen jedes Laster eben so tapfer, als gegen die Feinde stritten. — Sebastian lebte an dem heidnischen Hofe des Kaisers heilig, und jezt gibt es leider so viele unter uns, die mitten unter Christen leben wie die Heiden. O Gott, welche Zeiten! Sebastian eiferte für die heilige Religion, stärkte die Schwachen im Glauben, und verschaffte vielen die Krone der Martyrer. Und wir, m. G., wie sind wir so gleichgültig, so kalt gegen die heilige Religion! Anstatt andere im Guten zu stärken, halten wir sie davon ab, und verführen sie zum Bösen. Anstatt andere Seelen dem Himmel zu gewinnen, stürzen wir sie durch Aergernisse und böse Beispiele in die Hölle. Gott, welche Zeiten! Ihr erkennet doch, m. G., daß wir Ursache haben, die Tugenden des heiligen Sebastian nachzuahmen? Aber wir haben auch Ursache, ihn besonders anzurufen. Warum? Ich sage es im zweiten Theile.

II. Theil.

Ihr werdet mir, m. G., leicht selbst antworten können auf die Frage: Warum sollen wir den heiligen Sebastian

besonders anrufen? Ihr werdet sagen: Damit wir durch seine Fürbitte bei Gott vor der Pest bewahret bleiben. Ja, m. G., das wollte ich auch sagen. Die Pest ist eines der größten zeitlichen Uebel auf dieser Erde, ist eine der fürchterlichsten Strafen, ist eine Geisel Gottes, womit er die boshaften Menschen züchtiget, und von der Erde vertilgt. Wer zittert nicht vor dem bloßen Namen? Wer wünscht nicht auf immer davon befreiet zu seyn? Wer wird nicht gerne ein Gegenmittel gebrauchen, sich davon zu verwahren? Sehet, ein seit vielen Jahrhunderten bewährtes Mittel wider die Pest ist: die andächtige Verehrung des heiligen Martyrers Sebastian. —

Unsere Voreltern haben es erfahren, und selbst dieses heutige Fest in unserer Kirche ist ein redender Beweis, wie nützlich zur Zeit der Pest die Anrufung des heiligen Sebastian, wie mächtig seine Fürbitte bei Gott war. Ach, Regensburg ward wohl mehr als einmal mit der Pest heimgesucht. Im Jahre Christi 1463 wüthete dieses Uebel in unserer Stadt, und raffte in drei Viertel Jahren dritthalb hundert Menschen weg. Nur allein in dem Kloster zum heiligen Emmeram wurden in einer Zeit von einem Monat sechszehn Ordensgeistliche eine Beute des Todes. Da war des Trauerns und Jammerns, des Klagens und Heulens viel. Man nahm seine Zuflucht zum Gebete, man suchte durch Fasten und Bußwerke den Zorn Gottes zu besänftigen, und die eingerissene Seuche zu entfernen. Man machte die heiligsten Gelübde; aber ganz besonders nahm man seine Zuflucht zu dem heiligen Martyrer Sebastian. Man gelobte, seinen Namenstag künftig alle Jahre feierlich zu begehen, und man errichtete in der

Folge in diesem Pfarr-Gotteshause ihm zu Ehren einen Altar, und endlich im Jahre 1630 eine Bruderschaft, die sich nach seinem Namen nennt, damit das Andenken an die Wohlthaten dieses heiligen Patrons, so wie seine besondere Verehrung nie erlöschen möge.

In dem Jahre 1713, also gerade vor hundert Jahren brach die Pest wieder mit neuer und heftigerer Wuth innerhalb den Mauern Regensburgs aus, und dauerte über ein Jahr. Es starben damals 7857 Menschen an dieser schrecklichen Krankheit. Man wandte sich zum Gebete. In allen Kirchen der Stadt floßen Thränen, laut ertönten die Seufzer der Betenden und Büßenden, das Volk und die Priester schrieen zum Himmel: Verschone, Herr, verschone dein Volk! Das Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Sebastian belebte die hiesigen Einwohner wieder; die nachmittägige Andacht an seinem Festtage wurde in dieser Pfarrkirche mit Absingung der lauretanischen Litanei auf acht Tage ausgedehnt, allenthalben wurde der heilige Sebastian angerufen, und was war der Erfolg? Was die Einwohner von Gott durch ihre Verdienste nicht erhalten konnten, das ward ihnen endlich auf die Fürbitte des heiligen Sebastian gewährt, und die Stadt von der Pest befreit.

Was unsern Voreltern nützlich war, kann und wird es auch uns seyn. Erwählet heute, m. G., den heiligen Sebastian auf ein neues zu euerm heiligen Patron, und verehret ihn mit besonderer Andacht. Wenn unsere Voreltern gebetet haben, von der eingerissenen Pest wieder befreiet zu werden, so laßt uns beten, von derselben stets

verschont zu bleiben. Laßt uns aber auch zugleich den heiligen Vorsatz erneuern, von Sünden und Lastern abzustehen, welche die Pest schon so oft als eine gerechte Strafe Gottes nach sich gezogen haben. Amen.

Am
dritten Sonntage nach der Erscheinung.

Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen. Matth. 8, 2.

Unser göttlicher Heiland Jesus bestieg einst, von einer großen Menge Volkes begleitet, einen Berg, setzte sich nieder, und lehrte das um ihn herumgedrängte Volk. Das Neue, das Erhabene, das Göttliche seiner Lehren setzte seine Zuhörer in die höchste Verwunderung, und sie verließen Jesum auch nach geendigter Predigt nicht. Als Jesus vom Berg herabstieg, sagt das heilige Evangelium, folgte ihm viel Volk nach. Er hatte auf dem Berg die Liebe gegen den Nächsten, und über die Wohlthätigkeit gepredigt, und da er vom Berg herabstieg, übte er sie auch auf der Stelle aus; denn sieh! ein Aussätziger kam, betete ihn an, und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Jesus streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will, sey gereinigt, und auf der Stelle ward er von seinem Aussatze rein. Eine gleiche Bereitwilligkeit zu helfen und wohlzuthun bewies Jesus auch gegen den kran-

ken Knecht eines römischen Hauptmanns. Kaum trug dieser die Bitte vor: Herr! mein Knecht liegt zu Haus krank an der Gicht, und leidet heftige Schmerzen, als Jesus sogleich erwiederte: Ich will kommen und ihn heilen. Er würde auch in das Haus, wo der Kranke lag, hingegangen seyn, wenn nicht der Hauptmann gebeten hätte: Herr! ich bins nicht würdig, daß du in mein Haus gehest, ein Wort aus deinem Munde ist schon vermögend, die Krankheit zu heilen. Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Jesus, durch die Demuth und das Vertrauen des Hauptmanns gerührt, sprach das allmächtige Wort: Gehe hin, es geschehe dir, wie du geglaubt hast. Und der Knecht ward noch in derselben Stunde gesund. O das gute, wohlthätige, liebevolle Herz Jesu! wer kann es genug lieben? Das heutige Evangelium erzählt uns also zwei Wunder. Eines ist so lehrreich als das andere; aber ich spreche heute nur von dem Wunder, welches Jesus an einem Aussätzigen gewirkt hat. Ich werde 1) vom Zustande dieses Kranken, und 2) von der Heilung seiner Krankheit reden.

I. Theil.

Als Jesus vom Berg herabgestiegen war, kam ihm ein Aussätziger entgegen. Die Krankheit dieses Unglücklichen bestand in einem eckelhaften Ausschlag auf der Haut, der mit kleinen Flecken im Angesicht seinen Anfang nahm, nach und nach aber sich über den ganzen Leib verbreitete, und eine solche Faulniß hervorbrachte, daß zuletzt ganze Glieder abfielen. Die Unglücklichen, die von diesem Uebel angegriffen wurden, lebten dabei viele Jahre unter unbe-

schreiblichen Schmerzen, ihr Anblick war entsetzlich, und ihre allmählige Ermattung und Abzehrung machte sie zuletzt bei lebendigem Leibe zu fürchterlichen Todesgestalten. Obschon es zwar nicht ganz unmöglich war, diese Krankheit zu heilen, so war sie doch meist unheilbar. Ohne Zweifel haben sie die Juden in Aegypten geerbt, wo wegen jährlichem Austreten des Nilflusses, wegen dem lange Zeit in den Feldern stehenden Wasser, und der darauf einfallenden grossen Hitze die Pest, der Aussatz, und andere fürchterliche Krankheiten öfters entstehen. Noch heut zu Tage ist in gewissen Ländern Asiens der Aussatz sehr häufig. Auch nach Deutschland kam diese Krankheit zur Zeit, da unsere Voreltern nach dem gelobten Lande zogen, um Jerusalem und die heiligen Orte zu erobern. Die ausserhalb Städten und Märkten errichteten Siechen-, Leprosen-Häuser sind noch traurige Denkmale davon. Doch dem Himmel sey Dank, schon seit mehr als hundert Jahren hat sich diese Gattung Krankheit in unserm Vaterland verlören.

In der heiligen Schrift des alten Bundes lesen wir, daß diese Uebel unter den Israeliten, wie sie aus Aegypten durch die Wüste in das Land Kanaan reiseten, häufig geherrscht haben. Moses, ihr Anführer und Gesetzgeber, hielt es daher für nothwendig, Gesetze zu machen, durch welche er sowohl die Ausbreitung desselben, als die übertriebene Furcht vor der Ansteckung einschränkte. In dieser Absicht trug er den Priestern eine genaue Aufsicht über diese Kranken auf. Wenn Jemand des Aussatzes verdächtig war, so mußte er zum Priester gebracht, und von ihm nach den im Gesetze genau angegebenen Kennzeichen auf's Sorgfältigste untersucht werden, ob dieser Verdacht gegründet

sey oder nicht. Zeigte sich die Krankheit wirklich, so wurde der Aussätzige sogleich von den Gesunden abgesondert, um nicht auch andere anzustecken und unglücklich zu machen. Es war ihm nicht erlaubt, in eine Stadt zu gehen, oder darin zu wohnen. Von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, mußte er sein Elend in hülfloser Einsamkeit tragen, und sich hüten, einem Menschen nahe zu kommen; ja, wenn ihm jemand auf dem Weg begegnete, so mußte er von weitem rufen: Unrein, unrein! damit er sich ihm nicht näherte. Alles floh vor ihm, und wer ihm etwas geben wollte, warf es ihm von ferne zu. Wenn aber ein Aussätziger von seinem Uebel geheilt zu seyn glaubte, so mußte ihn wieder der Priester untersuchen, und der Geheilte durfte nicht eher in die menschliche Gesellschaft zurückkehren, bis ihn der Priester für wirklich rein erklärte.

Ein solcher nglücklicher, verlassener Mensch faßte den Muth, als er Jesus kommen sah, hinzutreten. Vertrauensvoll warf er sich auf seine Kniee nieder, und bat: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen! Ein kurzes, aber inbrünstiges Gebet. Welcher Glaube an die Macht des Heilandes! welches Vertrauen zu seiner Güte! Keine vielen Worte, aber die einfachste, die aufrichtigste Herzenssprache. Daß Jesus die göttliche Kraft habe, ihn von seinem Elend zu befreien, daran zweifelte er nicht. Jesus hatte ja schon so vielen Unglücklichen und Leidenden geholfen, er hatte ja schon manche unheilbare Krankheit auf der Stelle gehoben. Das wußte der Aussätzige, das brachte der allgemeine Ruf von den Wundern und Wohlthaten Jesu auch bis zu ihm. Mit demüthiger Gebehrde, mit bittender Stimme, auf den Knieen vor Jesus liegend ruft

er: Herr! du kannst mir helfen, das weis ich gewiß. Ach! wenn du es wolltest, so würde ich diesen Augenblick von meinem schrecklichen Uebel befreiet seyn. Er achtet sich der Gnade, um die er bittet, unwürdig, er erwartet sie nur von der bloßen Güte Jesu. Mit Hoffnung und Begierde sieht er einer gnädigen Entscheidung seines Schicksals, und dem Ende seiner Leiden entgegen. Glücklicher Kranker! du hast den besten Arzt gefunden! du hast dich an Jesus gewendet, dir wird auch geholfen werden.

So wie der Aussatz eine Krankheit des Leibes ist, so ist jede Sünde, jede Leidenschaft eine Krankheit der Seele. Was aus dem Herzen kommt, sagt Jesus, das verunreinigt den Menschen, und aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurerei, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen; diese verunreinigen den Menschen. Und der heilige Johannes schreibt: Nichts Unreines, nichts was Gräuel und Lügen ausübt, wird in den Himmel kommen. Wenn man sich nur ein wenig in der Welt herumsieht, so erblickt man nichts als kalte und laue Christen, böse Menschen und Sünder ohne Zahl, äusserst nachläßige Eltern, und sehr verdorbene Kinder, eine ganz ausgeartete, ausschweifende Jugend, lieblose Verläumder, eigennützige Betrüger, unzüchtige Wohllüstlinge, Verächter des Heiligen, Spötter der Religion, Zweifler an den göttlichen Wahrheiten der Religion. Diese sind die Aussätzigen unserer Zeiten, die, weil sie nicht abgesondert werden können, auch Andere durch ihre gottlosen Reden und Beispiele anstecken und vergiften. O möchten sie doch alle den Aussatz, die Krankheit ihrer Seele erkennen, und die Gefahr ihres ewigen Heils wohl zu Gemüthe führen!

O möchten sie doch daran denken, daß alles in der Welt so kurz, so eitel, so vergänglich sey, daß auch sie vielleicht früher, als sie es vermuthen, sterben, und vor das Gericht Gottes treten werden, um von allem, auch den geheimsten Gedanken, Worten und Werken genaueste Rechenschaft abzulegen, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen werde.

Der Aussätzige im Evangelium sah sein Unglück ein, er seufzte nach Hülfe, er suchte geheilt zu werden. O Sünder! Du bist der unglücklichste Mensch auf der Erde, und wenn du auch ein Regent wärst! du bist der elendeste Mensch, so lange du ein Sünder, ein Feind Gottes bleibst. Willst du denn ohne Rettung verloren seyn? willst du denn lieber auf immer und ewig zu Grunde gehen, als deinen Sünden und Leidenschaften entsagen? kannst du so grausam gegen dich selbst seyn? Suche dich vor dem einbrechenden Zorn Gottes zu retten, da du dich noch retten kannst. Sieh! Gott gibt dir noch Zeit und Gnade in dich zu gehen, versäume, mißbrauche sie nicht, wende die Mittel deines Heiles an, trachte nach einem reinen Herzen, und vor allem reinige dich von deinen Sünden. Sprich wie der Aussätzige mit Demuth und Vertrauen zu Jesu: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Seine Bitte ward erhört. Laßt uns nun die Heilung seiner Krankheit betrachten.

II. Theil.

Der Anblick des aussätzigen Mannes rührte das menschenfreundliche, das gegen alle Bedrängte so liebevolle Herz Jesu. Es jammerte ihn, einen Menschen, einen seiner

Brüder so leiden zu sehen. Er empfand keinen Eckel, keinen Abscheu vor dem Kranken, sondern nur die Regung des zärtlichsten Mitleids. Jeder andere Jude würde vor dem Unglücklichen geflohen seyn; aber Jesus entfernte sich nicht vor ihm. Er streckte seine Hand aus, berührte ihn und sprach: Ich will es, sey gereinigt, und sogleich wurde er von seinem Aussatze rein. Die Krankheit mit allen ihren scheußlichen Kennzeichen verschwand auf der Stelle. Man sah an dem vor Jesu liegenden Manne nicht mehr jene abgezehrte Todesgestalt, nicht mehr eingefallene Wangen, sterbende Augen, nicht mehr die mit Wunden bedeckte Haut. Jener, der sich als ein Aussätziger auf die Erde geworfen hatte, stand rein und unbefleckt auf, ward so gesund, als ob er nie krank gewesen wäre. Mit voller männlicher Kraft, mit der Farbe der Gesundheit, mit einem Blick voll Trost, Freude und Muth dankte er seinem Wohlthäter, und schätzte sich glücklich, daß er es gewagt hatte, ihn um Hülfe und Rettung anzurufen. Jezt entließ ihn Jesus von sich, befahl ihm aber ernstlich, von seiner Genesung niemand etwas zu sagen, sondern sogleich nach Jerusalem zu gehen, und sich dem Priester zur Beurtheilung, ob er wirklich vom Aussatze rein sey, zu zeigen. Hüte dich, sprach er, daß du es niemand sagest, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, welche Moses da zu opfern befohlen hat. Jesus wies den Geheilten an den Priester an; denn dem Priester kam es nach dem Gesetze zu, den Zustand derer, die aussätzig gewesen, und sich für geheilt ausgaben, zu untersuchen, ob sie auch wirklich geheilt wären, ob sie in die menschliche Gesellschaft zurückkehren könnten. Die Priester mußten die wirklich erfolgte Genesung von Amtswegen bezeugen. Jesus wollte in ihr Recht keinen Eingriff

thun, er wollte nicht, daß der Geheilte schon überall sagen sollte, er wäre rein, er sollte vielmehr den Ausspruch des Priesters abwarten, und das im Gesetz vorgeschriebene Opfer bringen, damit es dem Priester und dem ganzen Volk zum Zeugniß diene, daß er vollkommen rein sey.

Der Mann ging nach Jerusalem, um sich dort gesetzmäßig rein sprechen zu lassen; aber dem Befehle Jesu, zu schweigen, gehorchte er nicht. Denn wie Markus anmerkt: Der Aussätzige hatte sich kaum hinwegbegeben, so fing er an von seiner Genesung zu reden, und alles, was ihm begegnet war, öffentlich bekannt zu machen. Die Freude, sich von einem so schrecklichen Elend befreit zu sehen, war zu groß, als daß er sie hätte verbergen können. Seine Bewunderung des menschenfreundlichen Wunderthäters, der ihm in einem Augenblick seine Gesundheit geschenkt hatte, ließ ihn nicht schweigen. Allenthalben auf seiner Reise verkündigte er es, was für ein großes und wohlthätiges Wunder Jesus von Nazareth an ihm gethan, und wie er ihn bloß durch ein Wort auf der Stelle von der fürchterlichsten und hartnäckigsten Krankheit, vom Aussatze, befreit hatte.

Dieses Wunder machte auch ein solches Aufsehen, daß sich Jesus eine Zeitlang nicht mehr öffentlich in den Städten sehen ließ, um den Beifall und freudigen Zuruf einer Menge Bewunderer zu vermeiden.

Wer kann bei dieser Begebenheit die Größe, die Würde, die Gottheit Jesu verkennen? Wer muß nicht seine Herablassung, seine Güte, seine Liebe, sein immerwährendes Bestreben, nur den Menschen zu helfen, sie zu erfreuen,

zu beglücken, bewundern? Ich will, sprach er zum Aussätzigen, sey rein, und er wurde auf der Stelle rein. Wer kann so sprechen, als nur ein Gott? Gott spricht, heißt es im Psalm, und es geschieht. Er gebietet, und es steht da. Schweige, Religionsspötter! Jesus Christus, der Stifter unserer heiligen Religion, ist kein bloßer Mensch, er ist wahrer Gott. Ich will es, so antwortet er dem Aussätzigen, sey rein, und in demselben Augenblicke ward er von seinem Uebel befreit. So will gewiß auch Jesus zu unserm Besten thun, was er kann, und er kann alles. Er, der allen half, hülft auch uns, wenn wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen. O laßt uns nicht auf Menschenhülfe, laßt uns auf Jesum vertrauen, laßt uns von seiner Weisheit und Güte in allen Umständen das Beste erwarten, laßt uns in dieser Zuversicht ruhig und getrost leben und sterben!

Jesus half, ohne daß er sich lange bitten ließ. Ein belehrendes Beispiel für jene zaudernde Wohlthäter, die sich lange bitten, und endlich kaum erbitten lassen, zu helfen, da sie doch oft nur den guten Willen haben, oft nur ein Wort sprechen, oder schreiben dürften. Wenn du im Stande bist, einem Hülfsbedürftigen zu helfen, einen Verunglückten glücklich zu machen, einem Armen Allmosen zu reichen, so thue es Gott zu lieb ohne Verzug. Wenn du gleich auf der Stelle geben kannst, so sage dem Armen nicht: komm morgen, komm ein andersmal. Der Arme braucht heute deine Hülfe, und du weist nicht, ob du ihm morgen etwas geben kannst. Sey wohlthätig, wie Jesus, und laß dich nicht lange bitten, Unglücklichen zu helfen.

Jesus schickte den geheilten Aussätzigen zu den Priestern: Zeige dich dem Priester. Ebenso ruft unsre Mutter, die katholische Kirche jedem Sünder zu: Zeige dich dem Priester! daß du durch die Gnade Gottes im heiligen Bußsakramente gereinigt, von deinen Sünden losgesprochen werdest. Sünder! unerträglich, wie dem Aussätzigen seine Krankheit, sey dir künftig jede Sünde. Wirf doch endlich einmal das drückende Joch der Sünde, die Bande der Leidenschaften von dir. Suche Hülfe bei Jesus und im würdigen Gebrauche der heiligen Sakramente. Entdecke deinem Gewissensfreund aufrichtig die Wunden deiner Seele, und er wird den Balsam des göttlichen Wortes darein gießen, er wird sie heilen, er wird dich lehren fromm zu leben, um einst glückselig sterben zu können. Zeige dich dem Priester, aber nicht etwa nur ein oder zweimal, sondern öfters im Jahr; du kennst ja deine eigene Schwachheit, du bist in vielen Gefahren deiner Seligkeit, du brauchst also Gnade und Stärke von Gott, und wo erhaltest du diese eher, als in den heiligen Sakramenten der Buße und der Kommunion? Zeige dich dem Priester in den Angelegenheiten deiner Seele. Folge seinen Lehren und seinem Rath, damit du immer reiner, frömmer, gottgefälliger werdest, und dich einst im ewigen Genusse des reinsten und heiligsten Gottes ewig erfreuen mögest. Amen.

Am
vierten Sonntage nach der Erscheinung.

Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Unser göttlicher Heiland Jesus Christus hat nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser die erstaunenswürdigsten Wunder gethan, und dadurch bewiesen, daß er der Herr Himmels und der Erde seye, daß er Macht habe über Winde und Meere, daß ihm alle Geschöpfe gehorchen müssen. Heute erblicken wir Jesum auf einer Reise zur See nach dem Lande der Gerasener in dem Schifflein des Apostels Petrus. Aus eben diesem Schifflein hatte er den ganzen Tag hindurch das am Ufer des See's stehende Volk unterrichtet, und am Abend sprach er zu seinen Jüngern: Wir wollen auf das andere Ufer hinüber fahren. Es geschah. Jesus, der durch den langen Unterricht, und die große Anstrengung sehr ermüdet war, wollte nun einige Ruhe genießen, legte sich im Hintertheile des Schiffes nieder, und schlief ganz sanft ein. Indessen entstand ein heftiger Sturm. Die wüthenden Winde brausten fürchterlich von allen Seiten daher, das Meer tobte und schäumte, die Wellen thürmten sich himmelhoch auf, und schlugen über

das Schiffchen zusammen. Mit jedem Augenblicke stieg die Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, und in den Abgrund des Meeres zu sinken. Die Jünger voll der schrecklichsten Angst, in der augenscheinlichsten Lebensgefahr schwebend, wissen sich nicht mehr zu rathen, oder zu helfen. Sie wecken Jesum vom Schlafe auf, und rufen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Jesus erwachte, und sprach zu ihnen: Ihr Kleinglaubige, warum seyd ihr so furchtsam? Alsdann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es wurde eine große Stille.

Das Schifflein Petri stellt uns, m. G., die Kirche Jesu vor. Wie dieses Schiff von den Fluthen des tobenden Meeres hin und her geworfen wurde, so ist und war von jeher die Kirche Jesu den schrecklichsten Stürmen und Ungewittern ausgesetzt. Wie dieses Schiff Gefahr lief, zu versinken, so schien es schon gar oft, daß die Kirche Jesu sollte verschlungen werden. Wie das Schiff des Petrus mitten im ungestümen Meere stånd, und gerettet wurde, weil sich Jesus darin befand, so steht die Kirche mitten in der stürmischen Welt, und wird stets erhalten werden, weil sie allezeit Jesum bei sich hat, wenn er gleich oft zu schlafen scheint. Die augenblickliche Stillung des Sturmes, und die Rettung des Schiffleins Petri war ein Wunder, das alle in Erstaunen setzte, so daß sie sprachen: Wer ist dieser, daß ihm sogar die Winde und das Meer gehorchen? Und die Erhaltung der Kirche Jesu unter so vielen Verfolgungen ist ein eben so großes Wunder, das uns nicht nur in Erstaunen setzen, sondern auch zum Danke, zur Freude, zur Nachfolge Jesu ermuntern soll. — Laßt uns heute, m. G., dieses letztere Wunder Jesu zu Ge-

müth führen, die entstandenen Stürme und die erfolgte Meeresstille in der Kirche Jesu erwägen, oder, um deutlicher zu reden, laßt uns die Verfolgungen und die Erhaltung unserer heiligen Kirche mit einander betrachten, die Verfolgungen der Kirche im ersten Theile, die Erhaltung der Kirche im zweiten Theile. O Jesu, du göttlicher Heiland! du bist auch hier unter uns so gewiß zugegen, wie du in dem Schifflein Petri gegenwärtig warest. O laß auch uns deine Gegenwart, den Trost deiner Gnade, den Beistand deiner Hülfe erfahren!

I. Theil.

Ihr müsset von mir, m. G., nicht erwarten, daß ich euch eine vollständige Geschichte aller Verfolgungen der Kirche Jesu darlegen werde. Dieses würde die Kürze der Zeit nicht erlauben; nur Einige der schwersten Verfolgungen will ich anführen, welche die Kirche Jesu von den Heiden, von den Ketzern, und selbst von bösen Christen auszustehen hatte. Mit der Verkündigung des christlichen Glaubens fing auch die Verfolgung desselben an, und es ging in Erfüllung, was schon David in den Psalmen vorhersagte: Die Heiden tobten, und die Könige der Erde standen auf, und traten in den Rath wider den Herrn und seinen Gesalbten. Man wollte in der heidnischen Welt den schändlichsten Götzendienst aufrecht erhalten, Unglauben und Aberglauben dulden, nur dieß allein wollte man nicht gestatten, daß der wahre Gott des Himmels, und der, den er auf die Welt gesendet hat, Jesus Christus erkannt und angebetet werde. Es ward unter den furchtbarsten Drohungen verboten, ein Christ zu seyn. Wer sich einen Christen

nennet, der soll sterben, so lauteten die Befehle der heidnischen Monarchen. Durch das ganze Reich der Römer vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wurden die Befehle des Todes wider die Christen verkündiget, und mit der unmenschlichsten Grausamkeit vollzogen. Die heidnischen römischen Kaiser lechzten nach dem Blute der Christen, und kannten keine andere Lust, als daß sie es stromweise fließen sahen. Wollten sie dem Volke ein angenehmes Schauspiel geben, so ließen sie die unschuldigen Christen den wilden Thieren vorwerfen, und sie von denselben grausam zerfleischen. Nero — der Unmensch zu Rom, befahl einmal, die Christen am ganzen Leibe mit Schwefel und Pech zu überziehen, und dann zu Nachts anzuzünden. So mußten sie als Fackeln dienen, mit ihrem traurigen Schimmer die Augen dieses Tyrannen zu ergötzen. Die öffentlichen Plätze rauchten allenthalben von dem Blute der hingerichteten Christen, die Bäche, Flüsse und Meere waren von demselben gefärbt. Man hat die Kirche Jesu durch dreihundert und dreizehn Jahre fast ohne aufzuhören mit Feuer und Schwerdt verfolget. Vierzehnmal wurden die Verfolgungen durch alle Provinzen des römischen Reichs immer mit neuer Wuth wieder angefangen, und gelehrte Männer haben es aus den ältesten Schriften und Urkunden bewiesen, daß in dieser dreihundertjährigen Verfolgung der erstern Kirche, mehr als vierzehn Millionen Christen für den Glauben ihr Blut hingegeben haben. O welches Gewitter! welcher Sturm! welches Blutbad in der Kirche Jesu!

Hatte die Kirche Jesu von den Heiden so Vieles auszustehen, so fand sie nicht weniger an den Ketzern heftige Feinde und Verfolger. Die Hölle wollte den Felsen unter-

graben und überwältigen, auf dem Jesus seine Kirche gebauet hat. Sie wollte die reine Lehre verfälschen, die der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde gebracht hatte. Sie wollte seiner heiligen Braut, der Kirche, den kostbarsten Schatz rauben, den ihr der Erlöser zur getreuen Verwahrung anvertrauet hat. Ein Irrlehrer folgte immer auf den andern, eine Ketzerei auf die andere. Welches Jahrhundert hat nicht eine Menge verführender Irrlichter gezeuget, die nach nichts anders strebten, als die reine Lehre des göttlichen Stifters der Kirche zu verdunkeln? Welcher Glaubensartikel, welche Lehre der katholischen Kirche blieb wohl unangetastet? Welche Mittel und Kunstgriffe wandten sie an, die Menschen irre zu führen? Witz, Trugschlüsse, den Sinnen schmeichelnde Lehren, die Gunst der Großen, Verfälschungen der heiligen Schrift, Lügen und Betrug, dieß waren die Waffen, deren sich die Ketzer wider die Kirche immer bedienten. Unter sich selbst uneinig, kamen sie doch alle in dem überein, daß sie die katholische Kirche stürzen wollten, welche die Zielscheibe aller ihrer vergifteten Pfeile immer gewesen ist. Welcher Streit, welche Trennungen, welche Stürme in der Kirche Jesu! —

Endlich, was noch das Traurigste ist, es mußte die Kirche Jesu selbst von ihren eigenen Kindern, von bösen Christen von Zeit zu Zeit Widerwärtigkeiten und Verfolgungen erfahren, und erfährt sie noch immer. Ich will hier nicht in die ersten Zeiten der Kirche zurückgehen, von welchen schon der heilige Apostel Paulus zu den Ephesern sprach, Act. 20, 30.: Unter euch selbst werden Männer auftreten, die euch verkehrte Sätze vortragen werden, die Jünger an sich zu locken. Ich will nur von den neuesten

Zeiten anführen, was ohngefähr seit dreißig Jahren geschehen ist. Ach, wie Viele, welche in dem Schooße der katholischen Kirche geboren wurden, haben sich wider die Kirche aufgelehnt, ihre Stimme laut wider sie erhoben, ihr den Gehorsam aufgekündiget! Mit welchen gefährlichen und bösen Büchern haben sie unter dem schönen Vorwande der Aufklärung die Welt überschwemmet? Wie haben sie den Leidenschaften geschmeichelt? Wie haben sie über Christus, über Religion, über Offenbarung, über Ewigkeit, über Sakramente, über Kirchengebräuche, über Gebet und Andacht das muthwilligste Gespötte getrieben? Wie haben sie sich bemüht, durch ihre Reden und Schriften und Handlungen alles, was ehrwürdig und heilig war, lächerlich und verächtlich zu machen? Und was war ihre Absicht? Keine andere, als Zügellosigkeit und Verderben zu verbreiten, Irrthümer und Unglauben einzuführen, die katholische Kirche zu stürzen. Gott, welche Feinde in dem Schooße der Kirche, welche Wölfe in Schaafskleidern, welche Stürme in der Kirche Jesu! —

Wahrhaftig, so wie Paulus, und in noch strengerm Sinne kann die Kirche sagen, daß sie immer gegen die bittersten Gefahren zu kämpfen hatte. Gefahren auf dem Lande, Gefahren auf dem Meere, Gefahren von allen Gattungen, Gefahren von Seite der Feinde, Gefahren von Seite falscher Brüder, Gefahren von Innen und von Aussen; aber sie kann auch mit eben dem Apostel sagen: aus allen diesen Gefahren hat mich der Herr Jesus gerettet. Ja, m. G., wäre unsere heilige Religion nur ein Menschenwerk gewesen, schon längstens hätte sie zu Grunde gehen müssen. Menschenwerke sind von kurzer Dauer, und fallen

von sich selbst zusammen. Aber unsere heilige Religion ist Gotteswerk, unsere heilige Kirche ist auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut, Derjenige, der sie gestiftet hat, Jesus Christus, wußte sie auch unter allen Verfolgungen zu erhalten. Die Erhaltung der Kirche ist der Inhalt des zweiten Theiles.

II. Theil.

Was Jesus Christus seiner heiligen Kirche versprochen hat, das hielt er auch getreu. Er sprach zu dem Ersten der Apostel: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen können. Er gab allen Aposteln die tröstliche Verheissung: Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Matth. 28, 20. Sein Beistand hat der Kirche noch nie gefehlt, das beweisen alle Jahrhunderte, und er wird ihr niemals fehlen, dafür bürgt uns sein göttliches Wort. Jesus ließ immer auf die heftigsten Stürme in der Kirche die größte Ruhe, auf die dunkelste Nacht den heitersten Tag folgen.

Mehr als dreihundert Jahre wütheten die Heiden wider die Kirche, und, wie wunderbar! die Zahl der Gläubigen, anstatt sich zu mindern, vermehrte sich von Tag zu Tage so sehr, daß Tertullian schon zu seinen Zeiten den Heiden ins Angesicht sagen konnte: Wir Christen sind erst seit gestern da, und doch füllen wir alles an. Eure Städte, eure Inseln, eure festen Schlösser, eure Gerichtszimmer, die Palläste der Kaiser, ja der hohe Rath selbst ist voll von Christen. Nur eure Tempeln und eure Theater haben

wir euch überlassen. Martert doch die schuldlosen Christen nicht mehr weiters, sagte eben dieser Schriftsteller an einem andern Orte, habt ihr es denn nicht schon oft genug selbst gesehen, daß aus dem Blute eines einzigen Christen viele neue hervortreten? Nach so langen Stürmen gebot endlich Jesus den Winden und dem Meere, und es ward stille. Welche Ruhe erfolgte nicht? Die unversöhnlichsten Feinde der Kirche — die Heiden wurden nun ihre getreuesten Kinder, die römischen Kaiser fielen zu den Füßen des Gekreuzigten hin, und beteten ihn an, und verschafften der Kirche Friede und Freiheit, Glanz und Ansehen, Tempel und Altäre. Rom, der Sitz des Heidenthumes, ward nun der Sitz und Mittelpunkt der wahren reinen christlichen Lehre.

Jesus Christus, der seine Kirche unter den blutigsten Verfolgungen der Heiden erhielt, nahm sie auch jedesmal gegen die Anfälle der Ketzer in seinen göttlichen Schutz. Was haben diese Feinde der Wahrheit gewonnen? Haben sie wohl jemals die heilige Kirche gestürzt? Hat die Kirche jemals nur einen einzigen Irrthum von ihnen angenommen und gutgeheißen? Vielmehr verdammte sie immer laut alle Irrlehren, sie warf die angesteckten Glieder aus ihrem Schooße hinaus, und die Wahrheit der katholischen Lehre glänzte noch viel heller als zuvor. Die Kirche beweinte zwar den unglücklichen Abfall so vieler irregeführter Menschen, aber sie ward und wird noch immer durch große und herrliche Bekehrungen in andern Theilen der Welt überflüßig schadlos gehalten und erfreut. Die Kirche beruhigte sich mit den Worten des heiligen Apostels Paulus, der ausdrücklich sagt, I. Cor. 11, 19.: Es ist nothwendig,

daß es Ketzereien gebe, damit die Guten geprüft werden. Das Gold muß ja im Feuer von Schlacken gereinigt werden, damit es seinen vollen Werth erlange. Die unsere heilige Kirche verlassen haben, haben ohnehin nicht zu uns gehört, wie der heilige Evangelist Johannes schreibt. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, würden sie auch bei uns geblieben seyn. I. Joh. 2, 19. O unumschränkte Macht, o wunderbarer Schutz unsers göttlichen Heilandes! Nach so vielen auf seine Kirche gewagten Stürmen der Ketzer steht sie noch immer siegreich da, und bleibt immer das, was sie war, die reine, mackellose Braut Jesu Christi, die Säule und Grundfeste der Wahrheit. I. Tim. 3, 5.

Endlich, m. G., werden wohl die bösen Christen unserer Tage in ihren Unternehmungen wider die Kirche glücklicher seyn, als die Heiden und Ketzer? Werden sie auch nur eine einzige Glaubenslehre umstossen können? Werden sie die Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion widerlegen, werden sie die katholische Kirche durch ihre Lästerungen und Gespötte zernichten können? Nein, sie werden es nicht können. Sie haben mit einem Mächtigern zu thun, als sie sind, mit dem, der den Winden und dem Meere gebietet, und sie gehorchen ihm, mit dem, der seine Kirche allezeit liebt, schützt, erhält, und sie niemals verläßt, mit dem, der seiner Kirche versprach, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen können.

Welcher Trost, welche Herzensfreude für uns alle, m. G., die Kirche Jesu wird nicht, und kann nicht zu Grunde gehen. Ihr göttlicher Stifter hat sie durch neun-

zehn Jahrhunderte unter unzähligen Verfolgungen erhalten, und wird sie trotz allen Gegenbemühungen der Hölle und der Menschen erhalten bis an das Ende der Welt. O laßt uns Gott danken, daß er uns ließ in seiner wahren Kirche geboren werden. Laßt uns unsern heiligen Glauben, den so viele Christen mit ihrem Blute erkaufen mußten, rein erhalten, und nach den Vorschriften desselben gerecht und heilig leben. Laßt uns unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, ehren, und ihr getreu und gehorsam seyn, damit wir mit ihr einst triumphiren in dem Himmel. Amen.

Am
fünften Sonntage nach der Erscheinung.

Lasset Beldes wachsen bis zur Aerndte. Matth. 13. 30.

Unser liebevoller Herr, unser gütiger Gott leitet alles in dieser und in der andern Welt zum Besten seiner Auserwählten. Dieß sehen wir aus dem Gleichnisse des heutigen heiligen Evangeliums. Der schlaue Feind schlich in der Finsterniß der Nacht in den gut gebauten Acker des Hausvaters hinein, und streute den Saamen des Unkrautes aus. Die erwünschte Zeit des Aufkeimens war da. Schön aufsprossend zeigte sich der gute Saame, den der Hausvater ausgesäet hatte; allein er war ganz mit verderblichem Unkraut, das mit ihm aufkeimte, vermischt. In dieser

Verlegenheit waren die Knechte des Hausvaters schon entschlossen, in den Acker hinauszueilen, um das Unkraut zu vertilgen. Nein, sagte der kluge Hausvater, thut es nicht, damit ihr nicht etwa mit dem Unkraut auch den Waizen ausreisset. Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Aerndte, und zur Zeit der Aerndte will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in kleine Büschlein zusammen, damit man es verbrenne; den Waizen aber sammelt in meine Scheuern.

Unter dem Bilde eines Hausvaters wird uns Gott vorgestellt, der Acker bedeutet die Welt, der Waizen die guten, das Unkraut die bösen Menschen. Wie auf dem Acker Waizen und Unkraut durcheinander stand, so leben in der Welt gute und böse Menschen vermischt unter einander. Die Knechte des Hausvaters wünschten, daß er das Unkraut möchte ausjäten lassen, und wir wünschen gar oft, daß die bösen Menschen auf der Erde keinen Einfluß, keine Gewalt, keinen Vorzug, kein Glück haben möchten, sondern daß sie Gott sogleich entfernen, strafen, vertilgen sollte. Aber der Hausvater ließ das Unkraut nicht vertilgen, aus Fürsorge, damit nicht etwa auch ein Theil des Waizens mit dem Unkraut zu Grunde gehen möchte. Und Gott vertilget die Bösen nicht sogleich, ganz gewiß aus väterlicher Fürsorge für die Guten, zu ihrem Nutzen; denn alles, was Gott verfüget, was er in der Zeit und in der Ewigkeit unternimmt, alles zielet immer zum zeitlichen und ewigen Vortheile seiner guten, seiner frommen, seiner auserwählten Kinder.

Tröstliche Wahrheit für euch alle, die ihr fromm und bußfertig in dieser Welt lebet, die ihr euch an Religion

und Tugend noch haltet! Seyd nicht traurig und verzagt, richtet euch auf und tröstet euch. Sehet, Gott ist mit euerm Besten immer beschäftiget, sowohl in diesem Leben, als dort im Schooße der Ewigkeit sind seine Auserwählten immer der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, seiner väterlichen Liebe und Zärtlichkeit. Denn merket wohl, was ich euch heute beweisen will: Alles, was Gott unternimmt und ausführt, geschieht zu euerm Besten sowohl in der Zeit, der erste Theil, als in der Ewigkeit, der zweite Theil. Gott lasse diese meine Worte zu euerm Besten gereichen!

I. Theil.

Schon der König David sagte in dem sechs und dreissigsten Psalm, daß dieses das angenehmste Geschäft der bösen Menschen seye, die Guten zu verfolgen und zu unterdrücken. Den ganzen Tag — dieß sind seine Worte, — den ganzen Tag hindurch lauert der Gottlose auf den Gerechten, und sucht ihn zu tödten. So war es von jeher, so ist es noch. Das Loos der Frommen auf dieser Erde ist, daß sie gehaßt, verachtet, unterdrückt werden. Freunde Gottes, was soll ich sagen, um euch auf dem rauhen Wege der Tugend zu erhalten? O seyd getröstet! Wenn euch die Welt verachtet, so liebt euch Gott, wenn euch die Welt verspottet, so richtet doch Gott auf euch sein besonderes Augenmerk, und er ordnet alle Begebenheiten in euerm Leben, alle Vorfälle der Zeiten zu euerm Besten an.

Dieses hat der Apostel Paulus ausdrücklich in seinem Briefe an die Römer gelehrt. Er sagt: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket. Glück

und Unglück, Ehre und Schande, Armuth und Reichthum, Gesundheit und Krankheit, alles wirket den Auserwählten zum Guten mit. Unzählige Beispiele der göttlichen Schrift erweisen diese Wahrheit. Ich will nur ein einziges anführen. O Gott, wie sehr sind deine Wege von den Wegen der Menschen verschieden? Wo wir über Unglück jammern, da bereitest du eben unser Glück. Du stürzest uns oft zu Boden, um uns hoch empor zu heben, und das, was uns ein Uebel zu seyn scheinet, wird uns nicht selten eine nie versiegende Quelle wahrer Glückseligkeit.

Sehet auf Joseph, den guten Sohn des Patriarchen Jakobs hin, den die Vorsehung bestimmt hat, Aegypten und seine eigene Familie zu retten. Er ist unschuldig, offenherzig, fromm; aber eben darum entflammt sich der Haß und Neid seiner Brüder gegen ihn. Der Herr ließ dieß alles geschehen, damit die Tugend des Vaters Jakob geprüft, und dem Verdienste und der Herrlichkeit Josephs eine weite Pforte geöffnet würde. Joseph wird von seinen blutdürstigen Brüdern seiner Kleider beraubt, und in eine Grube geworfen, damit er erfahre, daß der Gott Jakobs stark genug sey, ihn aus jeder Gefahr zu retten. Er wird von madianischen Kaufleuten nach Aegypten geschleppt, damit er dieses Land von dem Elende des Hungers rette. Er wird von der geilen Gemahlin Putiphars versucht, damit seine Tugend bewährt befunden wurde. Er wird in einen finstern Kerker verstossen, damit er dem Throne des Königs näher komme, und desto herrlicher glänze. Er soll nach Pharao der erste seyn, damit er Völker beglücke, und seinen gebeugten Vater Jakob in seinem Elende aufrichte. Welche Unglücksfälle, welche Verhängnisse, welche bittere

Schicksale? Aber sind sie nicht von der gütigsten Vorsehung alle dazu angelegt worden, damit Josephs Ruhm und Ehre einstens die ganze Welt erfülle, und seine Tugend bewundert werde? Wäre Joseph von seinen Brüdern nicht beneidet und gehaßt worden, hätte er im Hause seines Vaters nur vergnügte Tage durchgelebt, so würden zwar seine und seines Vaters Thränen nicht geflossen seyn; allein er wäre immer im Dunkeln verborgen geblieben, er wäre mit seinem Vater und seiner ganzen Familie ein gewisser Raub des Hungers geworden, und Millionen Menschen, die er gerettet hat, würden bei der hereinbrechenden Hungersnoth zu Grunde gegangen seyn. Wir wissen es, müssen wir hier mit dem Apostel sagen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket. —

Die Anwendung, m. G., können wir leicht auf uns selbst machen. Alle zeitlichen Uebel, die uns treffen, zielen nach der Absicht Gottes nur auf unser Bestes hin. Unsere Krankheiten und Schmerzen überzeugen uns lebhaft von unserer Gebrechlichkeit, von unserer Hinfälligkeit, von unserm Nichts, und geben uns Gelegenheit zu vielen Verdiensten, zur Geduld, zur Ergebung unsers Willens in den Willen Gottes, zur Nachfolge Jesu in seinen Leiden. Der Verlust zeitlicher Güter erregt in uns das Verlangen nach den ewigen, und ermahnet uns, daß wir nicht auf Geld und Gut, sondern auf Gott allein vertrauen müssen. Der Tod, der unsere besten Freunde hinraffte, erinnert uns mit Nachdruck an unsere baldige Abreise in die Ewigkeit, und an die Nothwendigkeit, uns täglich zu einem guten Tode vorzubereiten. Unsere mißlungenen Versuche, unsere getäuschten Hoffnungen, unsere verkannten Verdienste, unsere

Zurücksetzungen sagen uns, daß unser Reich nicht von dieser Welt ist. Selbst die schrecklichen Plagen, die der Herr über uns kommen läßt, sind für uns Wohlthaten, sie lehren uns die Sünde fliehen, verabscheuen, beweinen, die solche Uebel über uns herangezogen hat. Selbst der fürchterliche, seit vielen Jahren immer von Neuem wieder ausgebrochene Krieg ist uns ein Antrieb, daß wir diese Geisel Gottes durch eifriges Gebet, und wahre Besserung unsers Lebens von uns abwenden, und goldene Zeiten eines dauerhaften Friedens durch unausgesetzte Seufzer und Bußthränen vom Himmel erflehen sollen. Alles in der Welt gereicht den Guten zum Besten. Wir wissen es, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket.

Gütiger Gott, wie liebenswürdig bist du nicht! Welch eine neue Ursache haben nicht deine getreuen Kinder, dich recht herzlich und aus allen ihren Kräften zu lieben! Du trägst sie in deinem zärtlichsten Vaterherzen, du bist immer auf ihr Bestes bedacht, du ordnest alles in der Zeit zu ihrem Vortheil an. Wer kann sich wohl über dich beschweren? Wer dich fragen: Warum machst du es so mit mir? Wer kann über deine Anordnungen und Zulassungen klagen und murren, und mit seinem Schicksale unzufrieden seyn? Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket. Wir wollen, o Herr, deine unendliche Vorsehung, die alles so mächtig, so weise, so gütig leitet, in Demuth anbeten, wir wollen uns gelassen und freudig allen deinen Verfügungen unterwerfen, und deinen Gnaden mitwirken. Wir wollen uns, wenn nicht alles nach unsern Wünschen geht, mit einer bessern Welt trösten; denn alles, was du auch dort in der Ewigkeit unternimmst und aus-

führest, geschieht zu unserm Besten, wie wir einsehen werden im zweiten Theile.

II. Theil.

Wir sind nicht für diese Erde geschaffen. Sie ist nur für uns ein Ort eines kurzen Aufenthaltes, eine Herberge für durchwandernde Fremdlinge, ein Kampfplatz, auf welchem wir streiten, siegen, und uns eine unverwesliche Siegeskrone erringen sollen. Der Himmel ist unser Vaterland, unser Erbtheil, unser Lohn. Dort ist Gott selbst damit beschäftiget, seine Auserwählten glücklich zu machen, dort ist das Reich Jesu, das Reich der Herrlichkeit, das Reich unaussprechlicher und unerforschlicher Freuden. Dort theilet Jesus Christus mit allen seinen guten und getreuen Dienern seine Seligkeit. Dieses versicherte er uns selbst.

Er sprach zu seinen Aposteln: Ich bereite euch das Reich zu, wie es mir mein Vater zubereitet hat, daß ihr eben diejenigen Freuden geniesset, die ich geniesse. Luc. 22, 29. Er sprach zu seinem himmlischen Vater: Ich will, Vater, daß, wo ich bin, auch jene, die du mir gegeben hast, bei mir seyn sollen, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheiltest. Joh. 17, 24. Er sprach nach der Offenbarung Johannes 3, 21.: Der Ueberwinder soll mit mir auf meinem Throne sitzen, wie auch ich nach meinem Siege mich zu meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe. O Christen, wie glücklich sind wir nicht, daß wir durch den Glauben und die Liebe Glieder Jesu Christi geworden sind, und mit Jesu nur einen sittlichen Leib ausmachen! Wo das Haupt ist, dort werden auch die Glie-

der alle versammelt werden, und das Reich und die Herrlichkeit unsers Oberhauptes Jesus wird einstens unser Reich und unsere Herrlichkeit werden, die Krone, die das Haupt krönet, wird einstens alle Glieder desselben krönen. Jesus selbst flehte für uns zu seinem Vater — und konnte so ein Vater so einem Sohne wohl etwas versagen? Vater, sagte er, für mich bitte ich um Nichts, aber für meine Kinder bitte ich — da du mich verherrlichest. O verherrliche auch sie, diese meine Kinder, gib ihnen das Reich, das du mir bestimmet hast. Ich starb für sie, laß die, die meinen Namen an ihrer Stirne tragen, mit mir ewig leben, und mein Reich besitzen! Ich will, Vater, daß, wo ich bin, auch jene, die du mir gegeben hast, bei mir seyn sollen, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheiltest. —

Und dieser Herrlichkeit wird kein Ende seyn. Es werden also die Guten, die Frommen, die Auserwählten so lange glückselig seyn, als es Gott und Jesus Christus selbst ist, das heißt, immer und ewig. Zur wahren Glückseligkeit wird schlechterdings erfordert, daß sie ewig dauere. Eine Belohnung besitzen, um sie wieder zu verlieren, sagt der heilige Augustin, heißt nicht belohnt, heißt vielmehr bestraft werden, und ein Glück, das ein Ende nehmen wird, ist nur ein Unglück mehr. Wie unvollkommen, wie mangelhaft würde die Glückseligkeit der Auserwählten seyn, wenn sie fürchten müßten, ihre Freuden würden doch wieder ein Ende nehmen? Nein, die Glückseligkeit, die Jesus seinen Auserwählten im Himmel bereitet hat, dauert ewig. O Unendlichkeit der Dauer, in welcher sich kein Augenblick denken läßt, von dem man sagen könnte, dieß ist der letzte!

O gränzenloses Meer aller Seligkeiten! O Ewigkeit, nie wird eine Unterbrechung, nie eine Abnahme, nie eine Furcht des Aufhörens deine Seligkeiten vermindern. Mit diesen Worten, sagt Paulus I. Thess. 4, 16., tröstet euch einander, wir werden Christo in den Wolken durch die Luft entgegen geführt werden, und so immer bei dem Herrn seyn.

Geliebte, saget nun selbst, geschieht nicht alles, was Gott anordnet, unternimmt und ausführet in Zeit und Ewigkeit, zu unserm Besten? So laßt uns doch einmal mit Gott zufrieden und ihm dankbar seyn, laßt uns in allem seinen heiligsten Willen erfüllen, seine Gebote halten, und gute Kinder unsers besten himmlischen Vaters seyn. Laßt uns unter unsern Trübsalen und Leiden einen Blick auf den Himmel werfen, und denken: Nur noch eine kurze Zeit, — und dann werden wir immer bei dem Herrn seyn. Amen.

Am

sechsten Sonntage nach der Erscheinung.

Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete. Matth. 13, 31.

Zwei Gleichnisse lesen wir in dem heutigen heiligen Evangelium, das Gleichniß von dem Senfkörnlein, und das Gleichniß von dem Sauerteige. Was wollte Jesus dadurch lehren? Er sagte schon zum Voraus, wie die Religion, die er eben zu pflanzen anfing, gedeihen werde. Er sah mit sicherm Blicke in die entfernten Jahrhunderte hinaus, und kündigte die Größe seiner Kirche, und den glücklichen Fortgang seiner Lehre an. Das Himmelreich, sprach er, ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste aus allem Saamen, wenn es aber erwachsen ist, ist es größer als alle Kräuter, und wird ein Baum, so daß die Vögel der Luft kommen, und unter seinen Aesten wohnen. Das Himmelreich, das ist, die Kirche Jesu war in ihrem Ursprunge so klein wie ein Senfkörnlein, wurde aber in ihrem Fortgange so groß wie ein Baum. Wie

wenige Menschen bekannten sich im Anfange dazu? wie war sie so unansehnlich und verachtet, theils ihres Stifters wegen, der wie ein Missethäter am Kreuze starb, theils wegen ihrer strengen Sittenlehre, die keines Irrthumes, keiner Leidenschaft, keines Lasters schonte, theils der Verfolgungen wegen, welche die Tyrannen wider sie erregten und unter welchen sie so lange Zeit gleichsam begraben lag? Indessen hat doch dieses Senfkörnlein, die Kirche Jesu nämlich, Wurzel geschlagen, es keimte hervor, grünte, wuchs von Zeit zu Zeit mächtig heran, und ward ein majestätischer Baum, der seine Aeste bis an die äussersten Gränzen der Erde ausdehnte, und die ganze Welt mit seinem Schatten bedeckte. Unter diesem Schatten, in dem Schooße der Kirche Jesu haben die mächtigsten Monarchen, Kaiser und Könige, die weisesten Männer und tapfersten Kriegshelden, unzählige Völker aus allen Ständen und Nationen zu ruhen gesucht, und da Trost und Besserung, Hoffnung und Seligkeit gefunden.

Jesus vergleicht seine Lehre auch mit einem Sauerteige. Ein wenig davon genommen, und unter drei Metzen Mehl gemischt, bringt eine heftige Gährung hervor, und gibt dem Ganzen eine angenehme Säure, Geschmack und Kraft. So theilte auch die Lehre Jesu den Menschen bessere Gesinnungen mit. Durch sie wurde die zur Erde niedergedrückte Welt rege gemacht, in Bewegung gesetzt, und über sich selbst erhoben. Die irdisch Gesinnten wurden allmählig von der Erde abgezogen, und dem Himmel näher gebracht. Sie entsagten ihren Leidenschaften, zerbrachen ihre Götter, beteten ihren Schöpfer an, und erkannten ihren Heiland. Sie hoben ihre Augen zum Himmel auf, und

suchten sich desselben durch christliche Tugenden würdig zu machen. Welche glücklichen Wirkungen der Lehre Jesu! Wenn wir diese zwei Gleichnisse noch von einer andern Seite betrachten wollen, so lehren sie uns, daß nichts, was klein scheint, zu verachten sey. Aus einem Senfkörnlein wird ein Baum. Ein wenig Sauerteig durchsäuert drei Metzen Mehl. In der ganzen Natur geht alles vom Kleinen aus ins Große, so auch bei den menschlichen Handlungen. Aus kleinen Fehlern werden große Laster, und durch kleine Tugendübungen kömmt man zu großer Heiligkeit. Wie gefährlich ist es also, das Kleine, es betreffe das Laster oder die Tugend, zu verachten? Und wie weise handelt jener, der mit gleicher Sorgfalt die kleinen Sünden vermeidet, und die kleinen Tugenden ausübt? Und darüber wollen wir heute etwas mehrers nachdenken, und uns vor Schaden zu hüten lernen. Ich sage: man soll weder die kleinen Sünden, noch die kleinen Tugendwerke verachten; denn wer die kleinen Sünden verachtet, wird bald ein großer Sünder, dieß zeige ich im ersten Theile, und wer die kleinen Tugendwerke verachtet, wird nie ein großer Heiliger, dieß zeige ich im zweiten Theile. Gott lasse meine Worte nützlich, und euern Herzen zum Segen seyn!

I. Theil.

Ich sage nicht, liebe Christen! wer kleine Sünden begehet, sondern wer die kleinen Sünden verachtet, wird bald ein großer Sünder werden. Merket diesen Unterschied, fromme Seelen; denn ich will eure Gewissensruhe, die süße Frucht eurer Gottesfurcht, nicht stören. Wo sind

die glücklichen Menschen, die des Tages nicht öfters entweder aus Unwissenheit, oder aus Unachtsamkeit, oder aus Schwachheit fehlen? Die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient lehret uns, daß von allen Fehlern und Mängeln, von allen auch geringeren und läßlichen Sünden frei zu seyn ein Vorrecht ist, welches Gott den Wenigsten, und nur aus einer ganz ausserordentlichen Gunstbezeugung zukommen läßt. Christen, welche zwar kleinere Sünden begehen, aber sie auch von ganzem Herzen bereuen, sie hassen, sie zu vermeiden und zu bessern suchen, haben das Unheil, wovon ich rede, nicht zu befürchten. Aber jenen steht es ganz unvermeidlich bevor, welche wissentlich, bedachtsam, mit Vorsatz, aus Bosheit oder angewöhntem Leichtsinne auch dann sündigen, wenn sie es mit leichter Mühe verhüten könnten, und welche ihre geringen Fehltritte für gar nichts achten. Diese sind es, welche geraden Weges und mit großen Schritten ihrem Untergange zueilen. Diese sind es, von welchen der Geist Gottes spricht: Wer das Geringe verachtet, wird nach und nach — tiefer, ganz — darniederfallen. Eccles. 19, 1. Diese sind es, von welchen Jesus Christus selbst sagt: Wer im Kleinen ungetreu ist, wird es auch im Größern seyn. Luc. 16.

Kleine Sünden bahnen den Weg zu den größten Lastern. Dieses beweiset die traurige Erfahrung. Wenn wir alle jene beweinenswürdige Fälle, von welchen die heilige Schrift Meldung thut, zu Gemüthe führen, was war ihr Anfang? Ach, die kleinsten, unbedeutendsten Dinge! Woher kam es, daß gleich im Anfange der Welt Kain seine mörderischen Hände mit dem Blute seines Bruders Abel benetzte? Von einer geringen Neigung zum eigenen Nutzen.

Er glaubte nicht, daß es ein großer Fehler wäre, wenn er das magerste aus seiner Heerde Gott zum Opfer brächte, da er indeß das beste für sich behielt. Dieser erste Fehler machte ihn auf das Glück und den Segen, den sein Bruder hatte, neidig. Von dem Neide schritt er zur Mordthat, von der Mordthat fiel er in Verzweiflung. David war zugleich ein Ehebrecher und ein Todtschläger; er ward es aber nicht auf Einmal. Zuvor war er vorwitzig, und ein freier, lüsterner Blick war der Anfang seines Unglückes. Salomon verliebte sich in fremde, heidnische Weiber, und fiel sogar in die Abgötterei. Er war aber zuvor den sinnlichen Ergötzungen zu sehr ergeben. Judas Iskarioth verrieth Jesum seinen Herrn und Meister, und verkaufte ihn den Juden um eine unbedeutende Summe. Er liebte aber das Geld, ehe er seinen Geiz durch die schändlichste Treulosigkeit sättigte. Und so gehet es noch heut zu Tage in der Welt. Jener Mann würde nicht so große Ungerechtigkeiten begehen, die er wirklich begeht, wenn er nicht schon lange Zeit in kleinen Dingen unrecht gehandelt hätte. Jene Frau würde jezt der Verläumdung nicht so sehr ergeben seyn, wenn sie schon längst ihrer Zunge einen Zaum angelegt, und ihrer Geschwätzigkeit Einhalt gethan hätte. Jener Jüngling, oder jenes Mädchen würde nie in die schändlichsten Laster gefallen seyn, die uns der Apostel sogar zu nennen verbietet, wenn sie gleich Anfangs einige vorwitzige Blicke, müßige Gespräche, unnöthige Besuche und andere kleine Unehrbarkeiten und Freiheiten sorgfältig vermieden hätten. Jener erlaubt sich Anfangs nur kleine Noth- oder Scherzlügen, aber er kommt so weit, daß er in der Folge kein Bedenken trägt, recht boshafte, ausgedachte, dem Nächsten höchst schädliche Lügen zu reden.

Dieser gewöhnt sich an kleine Schwüre, und dieß führt ihn zum Fluchen, falsch Schwören und Gotteslästern. Jener ist zuerst nur etwas frei in seinen Reden, zuletzt hört und führt er die schändlichsten und unzüchtigsten Gespräche, ohne mehr zu erröthen. Dieser entfremdet Anfangs nur Kleinigkeiten, aber nach und nach wird er ein großer Dieb und Straßenräuber. Sogar das Sprüchwort sagt schon: Mit Kleinem fangt man an, und mit Großem hört man auf.

So bahnen kleine Sünden den Weg zu den größten Lastern und Ungerechtigkeiten; denn es geschieht meistentheils, wie der heilige Kirchenlehrer Gregor sagt, daß das Gemüth, welches sich an die geringern Sünden gewöhnt hat, auch die schwerern nicht scheut, und desto mehr Kühnheit in großen Missethaten zeigt, je mehr es die Kunst erlernt hat, die kleinern ohne Furcht zu begehen. Nein, nie ist ein Frommer plötzlich böse geworden, und nie hat ein Mensch mit den gräulichsten Verbrechen und Aergernissen den Anfang zur Sünde gemacht. Es ist in der Schule des Lasters eben sowohl eine Lehrzeit nothwendig, wie in der Schule der Tugend, und gleichwie ein Frommer, nachdem er die kleinern Schwierigkeiten einmal glücklich überwunden hat, die größern nicht mehr achtet, die er zuvor für unübersteiglich hielt, so läßt sich ein Sünder auf dem Wege der Bosheit von nichts mehr zurückhalten, nachdem er bei geringern Gelegenheiten nie ein Bedenken getragen, seinen Leidenschaften nachzugeben. Darum gibt uns der heilige Chrysostomus die zwar etwas auffallende, aber ganz richtige Lehre, daß wir manchmal mehr wider die kleinen, als wider die großen Sünden auf unserer Hut seyn sollen. Denn, schreibt er, schon die Natur der großen

Sünden erweckt in uns einen Abscheu; die kleinen Sünden aber machen uns nachläßig, und werden eben deßwegen leicht verachtet, weil sie kleine und geringe sind. Auf diese Weise entstehen durch unsere Nachläßigkeit aus den kleinsten gar bald die größten Sünden.

Und wie könnte es wohl auch anders seyn? Der Mensch ist ohnehin schon zum Bösen geneigt, und je mehr er seinem Hange nachgibt, desto weniger kann er sich mehr Einhalt thun. Wer sich im Kleinen nicht abzutödten, zu verläugnen, zu überwinden weis, wird sich der wohl im Größern überwinden? Wer Gott keine kleinen Opfer macht, wird ihm der wohl größere Opfer bringen? Durch die Verachtung der kleinen Sünden wird der Hang zum Bösen genährt und gestärkt, die Leidenschaften werden immer unbändiger, und in ihren Forderungen unersättlicher. Das zarte Gefühl des Gewissens wird abgestumpft, und das Herz in Abgründe des Lasters fortgerissen. Wer die kleinen Sünden verachtet, der hat keine wahre Hochschätzung und Liebe gegen Gott, sonst würde er dieses heiligste Wesen nicht immer durch neue, obschon geringe Unbilden wissentlich beleidigen. So ein Mensch muß Gott immer mehr mißfallen. Er entfernt sich unvermerkt von ihm, der Eifer erkaltet, die Wachsamkeit läßt nach, das Gebet ist wenig und zerstreut, die Kräfte werden schwach, die Gnade Gottes erlöscht, und mit ihr erlöscht auch das Leben der Seele. So wird und so muß Derjenige in größere Sünden fallen, der die kleinern verachtet.

Oft hat ein vernachläßigter kleiner Funke eine große Feuersbrunst verursachet. Willst du, daß kein großes Feuer

ausbreche, so tödte den ersten kleinen Funken ab. Willst du den bösen Baum und die bösen Früchte hindern, so ersticke den Saamen. Willst du nicht Gefahr laufen, ein großer Sünder zu werden, so fliehe wie vor einer Schlange auch die kleinen Sünden. — Wie mit dem Bösen, eben so ist's auch mit dem Guten. Wer die kleinen Tugendwerke verachtet, wird nie ein großer Heiliger werden, davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Wir sind alle zur Heiligkeit berufen, liebe Christen! In allem Umgange, schreibt der heilige Apostel Petrus, 1. Pet. 1, 15., in euerm ganzen Wandel seyd heilig, wie es Derjenige ist, der euch berufen hat; denn es steht geschrieben: Werdet heilig, denn auch ich der Herr euer Gott bin heilig. Das Nämliche sagt uns auch der heilige Paulus. Durch Christum — schreibt er in seinem Briefe an die Epheser 1, 4., — hat uns Gott ausgewählet, ehe der Grund zur Welt gelegt ward, daß wir vor seinem Angesichte heilig und unbefleckt in der Liebe wandeln sollen. Und die Hebräer ermahnt er, 12, 14.: Trachtet nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand Gott sehen wird. Nach der Heiligkeit zu trachten, ist also Pflicht für jeden Christen, wessen Standes er immer seyn mag. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, die Heiligkeit bestehe nur in großen und ausserordentlichen Dingen, nur in heldenmäßigen Tugenden und Selbstverläugnungen, in Wunderwerken oder himmlischen Erscheinungen und Entzückungen. Die Heiligkeit bestehet in fleißiger Ausübung der Religions- und Standespflichten, und keine derselben,

wäre sie auch noch so gering, darf man verachten, keine übertreten. Wer die geringeren Pflichten nicht beobachtet, wird auch die schwerern nicht erfüllen. Wer die kleinen Tugendwerke verachtet, wird auch die größern nicht ausüben, und wer weder kleine noch große Tugenden ausübt, wird nie ein Heiliger werden.

Nachdem es beschlossen war, den kleinen David wider den großen Goliath zum Zweikampfe abzuschicken, ließ ihn der König Saul mit Helm, Panzer und Schwerdt bewaffnen. Der gute Jüngling wollte dem Feinde in dieser kriegerischen Rüstung entgegen eilen, und vermochte kaum die Füße zu heben. Da rief David aus: Ich kann nicht so dahergehen, denn ich bin es nicht gewöhnt! 1. Kön. Sehet das Bild eines Christen, der einen großen Kampf beginnen, und sich vor dem Kampfe nicht üben will. Er soll seinen Gott in einer schweren Sache gehorchen; aber er kann es nicht, weil er es nicht gewöhnt ist. Er hat die geringern Gebote Gottes nie genau vollzogen. Er soll ein großes Unglück, das ihn überfällt, mit Geduld ertragen. Er kann es nicht, er ist es nicht gewöhnt; denn er war bei der geringsten Unannehmlichkeit, die ihm begegnete, unwillig, zänkisch, mürrisch. Er soll eine empfindliche Herabsetzung und Verdemüthigung mit Gelassenheit und Sanftmuth annehmen. Er kann es nicht, er ist es nicht gewöhnt; denn er ist jederzeit gegen ein auch nur dem Scheine nach beleidigendes Wort empfindlich und aufbrausend gewesen. Er soll dem Nächsten einen etwas beschwerlichen Liebesdienst erweisen. Er kann es nicht, er ist es nicht gewöhnt; denn er hat ihm meistentheils auch die leichtesten Dienste, die geringste Gefälligkeit versagt. Er soll seinem Feinde, der

ihm großes Unrecht angethan, großen Schaden zugefügt hat, verzeihen, und das Böse mit Gutem vergelten. Er kann es nicht, er ist es nicht gewöhnt. Er hat nicht einmal kleine Unbilden zu vergeben gelernt, sondern sich immer zu rächen gesucht. — So ist es denn offenbar, meine Christen! daß wer kleine Tugenden nicht übet, versäumt, verachtet, kann größere wohl gar niemals ausüben, daß er ein wahrer Heiliger werde.

Ach mein Gott! So oft ich über dein heiliges Wort, und über mich selbst nachdenke, finde ich mich immer schwach und fehlerhaft. Ich bin ein großer Sünder geworden, und was führte mich in der Bosheit so weit? Nichts anders, als die Verachtung meiner Anfangs nur kleinen Sünden. O hätte ich es doch besser überlegt, daß jenes was Gott beleidigt, nichts Geringes seyn könne! O hätte ich doch den ersten Schritt zur Sünde vermieden, so wäre der zweite nicht erfolgt! Ich sollte heilig leben, wenn ich einst Gottes Angesicht sehen will, und ich habe nicht nur keine großen, heldenmüthigen Tugenden, ich habe nicht einmal kleine Tugendwerke ausgeübet. Ich erkenne es, daß es für mich das schrecklichste Unglück seyn würde, wenn ich von den seligen Freuden des Himmels ausgeschlossen würde. Ich sehne mich oft, besonders in meiner Noth und Trübsal nach einer bessern Welt, nach Gott. Und doch habe ich noch nicht einmal die unterste Stufe der Heiligkeit betreten, ohne welche Niemand Gott sehen wird. Tausend Gelegenheiten, mich in der Tugend zu üben, habe ich unbenützt vorübergehen lassen, und ich kann es nicht läugnen, weit mehr Gutes hätte ich wenigstens im Kleinen thun können, als ich wirklich gethan habe. Was bleibt mir nun übrig?

Besserung oder Verdammung! — O barmherziger, gütigster Gott! — bessern will ich mich. Ich will mich künftig mit aller möglichsten Sorgfalt auch vor jeder kleinen Sünde hüten, um nicht in größere zu fallen. Ich will mich fleissiger in kleinen Tugenden üben, um immer vollkommener, heiliger, und dir, o mein Gott, wohlgefälliger zu werden! — Dann fürchte ich aber auch nicht, von dir verdammt zu werden, dann hoffe ich vielmehr ganz getröstet von dir die freudigen Worte zu hören: Du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn! Amen.

Am Festtage Mariä Reinigung.

Da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Moses erfüllet waren, trugen sie das Kind Jesus nach Jerusalem, damit es dem Herrn geopfert würde. Luc. 2, 22.

Zwei Tugenden sind es vorzüglich, mit denen sich jeder Christ selbst heiligen, und seine Seele zieren soll, nämlich die Demuth und die Liebe. Die Demuth macht, daß wir unser Elend erkennen, dem barmherzigen Gott für seine vielen Wohlthaten danken, unsere Sünden bereuen, und in einem heiligen und bußfertigen Wandel unsere Lebenstage zubringen. Die Liebe treibt den Menschen an, alle Gebote des Herrn auf das Genaueste zu beobachten, jede Beleidi-

gung Gottes zu verabscheuen, und in jedem Verhältnisse den göttlichen Willen anzubeten. Die Demuth und die Liebe vereinigt, machen einen vollkommenen Christen aus. Da ich euch heute zur Ausübung dieser vortrefflichen Tugenden ermahnen will, so kann ich nichts bessers thun, als euch, liebe Christen, das Beispiel der seligsten Jungfrau und Himmelskönigin Maria vor Augen zu stellen, welche, gleichwie sie ein Muster aller Tugenden war, am heutigen Tage die vorzüglichsten Beweise ihrer tiefsten Demuth und innigsten Liebe gegen Gott gegeben hat. Heute ging diese reine, unversehrte Jungfrau aus ihrer Einsamkeit hervor, welche sie nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes vierzig Tage lang beobachtete, und eilte nach Jerusalem in den Tempel. Sie stellte sich dort dem Priester dar, um sich zu reinigen, opferte zugleich ihr göttliches Kind Jesus dem himmlischen Vater, und lösete es mit zwei Turteltauben aus nach der Gewohnheit des Gesetzes. Um das Gesetz des Herrn zu erfüllen, vergißt Maria aller ihrer Vorzüge, und wir sehen Maria die Mutter Gottes gleich andern gemeinen und sündhaften Kindesmüttern im Vorhofe des Tempels stehen, und das vorgeschriebene Opfer bringen. Welche tiefe Demuth! — Maria opfert auch noch das, was ihr auf Erden das theuerste war, ihr göttliches Kind dem himmlischen Vater. Welche hohe, innige Liebe! — Wir wollen bei diesen beiden Punkten heute verweilen, und von Maria die christliche Demuth und Liebe lernen.

Maria brachte heute dem Allerhöchsten ein zweifaches Opfer dar, nämlich ein Opfer ihrer Demuth, und dieses ist der erste Theil, und ein Opfer ihrer Liebe, dieses ist der zweite Theil.

Laß, o jungfräuliche Mutter, durch deine Tugenden und dein erhabenes Beispiel unsere Herzen rühren, und bekehre durch deine vielvermögende Fürbitte unsern Willen, damit wir dir standhaft nachfolgen mögen! — Wir grüßen dich mit dem Erzengel Gabriel: Gegrüßet seyst du Maria!

I. Theil.

Der Grund aller Tugenden, und besonders der christlichen Vollkommenheit, ist die Demuth. Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, da er auf diese Welt kam, um uns zu erlösen, fing sein Leben mit der Demuth an. Er nahm die Gestalt eines armen, schwachen Kindes an, er verbarg den Glanz seiner Gottheit, und wollte in den Augen der Welt verachtet seyn. Als ihn einmal seine Jünger fragten, wer der Größte im Himmelreiche wäre, ließ er einen Knaben kommen, und sprach: Wer sich verdemüthigt wie dieser Kleine, der ist der Größere im Himmelreiche.

Maria, welche mit allen himmlischen Einsichten begabt war, sah die Nothwendigkeit der Demuth vollkommen ein, und übte auch diese Tugend in ihrem ganzen Leben. In dem alten Testamente mußten auf Gottes Befehl alle Mütter, wenn sie einen Knaben geboren hatten, in den Tempel kommen, um sich zu reinigen, ihr Kind dem Herrn darzustellen, und dafür ein Opfer zu bringen. 3. Mos. 12. Dieses Gesetz hatte keinen Bezug auf Maria, weil sie keiner Reinigung bedurfte, da sie schon in ihrer Empfängniß von aller Mackel der Sünde befreiet, im Glanze der Heiligkeit geboren wurde, jederzeit voll der Gnaden, zwar eine Mutter, aber zugleich auch eine unbefleckte Jungfrau war.

Und doch erniedrigte sie sich so sehr, daß sie ein Gesetz auf das genaueste erfüllte, welches nur für sündhafte Mütter gemacht war. Nein, Maria ist nicht stolz auf ihre Vorzüge und Gnaden, und obschon sie über alle Weiber gebenedeiet, von dem Herrn gesegnet wurde, obschon sie die Mutter des Allerhöchsten und die Königin Himmels und der Erde ist, so hält sie sich doch für nichts anders, als eine demüthige Dienerin des Herrn. Sie verschweigt das Geheimniß ihrer Empfängniß und jene großen Wunder, die sich bei der Geburt ihres göttlichen Sohnes ereigneten. Sie sagt es Niemand, daß sie der Engel besucht, der heilige Geist überschattet, und daß sie ohne Schmerzen und ohne Verlust ihrer jungfräulichen Reinigkeit geboren habe. Wir wissen, daß Maria das Kleinod ihrer Jungfrauschaft höher als alle Ehren, Würden und Schätze dieser Welt achtete, und daß sie sich schon in ihrer frühen Jugend dem Herrn im Tempel opferte, und sich durch ein feierliches Gelübde verband, für immer ihre Keuschheit zu bewahren. Ja die Würde des jungfräulichen Namens achtete sie so hoch, daß sie lieber eine reine Jungfrau bleiben, als ohne Jungfrauschaft eine Mutter Gottes werden wollte. — Aber heute verliert sie in den Augen der Welt die Ehre ihrer jungfräulichen Würde. Sie zeigt sich in dem Vorhofe des Tempels als ein unreines Weib, welches nicht eher in den Tempel gehen darf, als bis es gereinigt ist, sie entrichtet dem Herrn ihr Opfer, und erfüllet das Gesetz der Reinigung nach allen vorgeschriebenen Gebräuchen. Diese heilige Jungfrau weis, daß ihre Reinigkeit Gott bekannt ist; damit ist sie zufrieden, und um die Urtheile der Menschen bekümmert sie sich nicht. — O welch ein lieblicher Anblick war dieses nicht für den himmlischen Vater, als er Maria

seine auserwählte Tochter sich so sehr erniedrigen sah! — Welch ein Wohlgefallen hatte nicht der heilige Geist an der Demuth seiner auserlesenen Braut! —

O liebe Christen, welche wichtigen Ursachen haben wir nicht, diesem erhabenen Beispiele Mariä nachzufolgen! Maria erniedrigte sich so sehr, daß sie in den Augen der Menschen als ein unreines Weib, als eine Sünderin erschien, da sie doch die Unschuld und Reinigkeit selbst war, und wir wollen als rechtschaffene, fromme und eifrige Christen angesehen seyn, die wir doch nur laue und sündhafte Menschen sind. Davon sollen euch nicht meine Worte, euer Gewissen selbst wird euch überzeugen. Blicket nur in euer Inneres, betrachtet euer bisheriges Leben, und ihr werdet Ursachen genug finden, demüthig zu werden. Christen! Wer waret ihr bisher, was seyd ihr jezt wirklich, und was werdet ihr noch werden? — Denket zurück auf die verflossene Zeit, und frage sich jeder: Wer war ich? Nachdem euch Gott der allmächtige Schöpfer aus unendlicher Liebe nach seinem göttlichen Ebenbilde erschaffen, und zu den ewigen Freuden des Himmels bestimmt hatte, wurdet ihr, mit der Erbsünde befleckt, geboren. Gereinigt und abgewaschen im Blute Jesu Christi, wie lange habt ihr denn die Gnade der heiligen Taufe in euern Herzen bewahret? In eurer Jugend zeigten sich immer größere und heftigere Leidenschaften, die bösen Neigungen vermehrten sich, und mit den Jahren nahm auch die Bosheit zu. Ihr habt gesündigt und gebeichtet, und wieder gebeichtet, und wieder gesündigt. Damals versäumtet ihr nicht nur jede Gelegenheit, Gutes zu thun, sondern ihr suchtet selbst die Gefahr zu sündigen auf. Ihr habet zwar das Gute erkannt, aber

es nie ausgeübt. So sind eure Lebenstage verflossen, und nun ist euch von ihnen nichts mehr übrig, als das schmerzliche Andenken, daß ihr sie übel und zu euerm größten Schaden zugebracht habt.

Wer seyd ihr aber jezt? Nach der Lehre Jesu Christi sollt ihr jede Stunde, jeden Augenblick zum Sterben bereitet seyn, weil der Tod wie ein Dieb euch in einer Zeit überfallen kann, wo ihr es am wenigsten vermuthet. Wenn ihr nun alle in diesem Augenblicke, ohne mehr beichten und Buße thun zu können, sterben müßtet, wie viele aus euch würden wohl in der Gnade Gottes sterben, und sich vor dem Richterstuhle Jesu ohne Schrecken zu erscheinen getrauen? — Zudem wie unbeständig sind wir in unsern heiligen Vorsätzen, wie zerstreut in unserm Gebete, wie träge und saumselig in Ausübung guter Werke, wie lasterhaft in unsern Sitten, wie sorgenlos für unsere Seligkeit?

Werfen wir noch einen Blick auf die Zukunft hin, und frage sich ein jeder selbst: Was wird aus mir noch werden? Werde ich mich einst unter den Kindern Gottes, unter der Zahl der Auserwählten befinden, oder werde ich mit den Verdammten eine ganze Ewigkeit hindurch heulen und unglücklich seyn? — Lebe ich so, daß ich den Himmel erlangen kann? — Daß ich oft und schwer gesündigt, und mich der ewigen Glückseligkeit unwürdig gemacht habe, sagt mir mein Gewissen; ob ich aber meine Sünden durch eine aufrichtige und vollkommene Buße getilgt, und mich mit Gott versöhnt habe, das weis ich nicht. Und wenn dieß auch geschehen ist, werde ich auch in dem Guten verharren und mein Leben in der Freundschaft Gottes be-

schließen? O wie viele Menschen gab es schon, die fromm und heilig lebten, und am Ende ihres Lebens in die größten Sünden und Laster fielen, und so ewig zu Grunde gingen! — Gerechter Gott, wir beten deine geheimen Urtheile an, und werfen uns in Demuth vor dir im Staube nieder! Unsere Vergehungen sind an der Zahl größer, als die Haare unsers Hauptes. Ach, gedenke doch der Bosheit unserer Jugend nicht! Handle nicht mit uns nach der Strenge deiner Gerechtigkeit, sondern nach der Größe deiner Erbarmungen! —

O so folget denn, liebe Christen, dem schönen Beispiele nach, das euch heute die göttliche Mutter gibt. Demüthigt euch vom ganzen Herzen, in allen euern Gesinnungen, in Worten und Werken. Eignet das Gute, das an euch ist, Gott allein zu, welcher der Geber alles Guten ist. Verachtet und beurtheilet keinen Menschen; denn der Geringste und Niedrigste aus euch ist vielleicht bei Gott der Angenehmste und Wohlgefälligste. Vereiniget aber mit der Demuth auch die Liebe nach dem Beispiele der seligsten Mutter Gottes Maria. Die Liebe ist das zweite Opfer, welches heute Maria ihrem Gott darbrachte, und davon im zweiten Theil.

II. Theil.

Die göttliche Mutter Jesu, welche in der Demuth so tief gegründet war, erreichte auch die höchste Stufe der Liebe. Der Mensch kann Gott seine Liebe nicht besser beweisen, als durch die Erfüllung seines heiligen Willens, und durch die Beobachtung seiner Gebote. Und wie schnell,

wie eifrig, wie genau gehorchet heute Maria einem Gesetze, an das sie nicht gebunden war. Aus Liebe zu Gott und seinem heiligen Gesetze, und um ihre Mitmenschen nicht zu ärgern, die nichts von dem wundervollen Geheimnisse ihrer Empfängniß und Geburt des göttlichen Sohnes wußten, machte sie von andern Kindesmüttern keine Ausnahme. An dem bestimmten Tage begibt sie sich nach Jerusalem in den Tempel, und beobachtet alle Verordnungen des Gesetzes. Sie bringt nebst dem Brandopfer auch das Sündenopfer, und unterläßt nichts, was zu einem vollkommenen Gehorsam erfordert wird. Christen! gehorchen auch wir Gott mit einer solchen Liebe, mit einem so thätigen Eifer, mit einer so pünktlichen Genauigkeit? — Wer meine Gebote haltet, sagt Jesus, der ist es, welcher mich liebt. So lange wir also gegen Gott und seine heiligen Gebote ungehorsam und ungetreu sind, so lange kann die Liebe Gottes nicht in unsern Herzen seyn.

Noch nicht genug; Maria liebte ihr göttliches Kind, ihren Jesus mit einer unaussprechlichen Liebe, und eben diese einzige Freude ihres Mutterherzens trägt sie heute auf ihren Armen in den Tempel hin, und opfert sie dem Herrn. Sie wußte, daß grausame Feinde nach dem Blute des göttlichen Jesus trachten würden, sie wußte, daß dieses unschuldige, heilige Kind einst an das Kreuz geheftet, den schmerzlichsten Tod ausstehen sollte. Der fromme Greis Simeon prophezeite ihr ja alles dieses, da er ihr vorhersagte, daß einst ihre Seele ein Schwerdt der Schmerzen durchdringen werde. Allein mit Standhaftigkeit und gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen hörte Maria das traurige Schicksal an, das ihr und ihrem Kinde begegnen

sollte, und betete in der Stille: O gütigster Gott, du Vater des ewigen Reiches! Deine milde Hand hat mich mit so vielen Gnaden bereichert, und nur dir allein habe ich dieses göttliche Pfand, welches ich dir jezt opfere, zu verdanken. Du hast mich mit dieser übergebenedeitesten Frucht gesegnet, gelobt und gepriesen sey dafür dein heiligster Name! — Doch eben diesen kostbaren Schatz, welchen du deiner Dienerin anvertraut hast, eben dieses geliebte Kind schenke, widme und übergebe ich dir ganz, o himmlischer Vater! Erfülle an demselben deine weisesten Absichten, vollziehe deinen göttlichen Willen. Willst du diesen meinen einzigen Sohn und theuersten Jesus an dem Kreuze hangen, bluten und sterben lassen, so nimm, o gerechtester Gott, das Blut deines Sohnes, aber auch zugleich mein mütterliches, und vor Angst und Schmerzen blutendes Herz hin! Ist es dein heiligster Wille, daß mein göttliches Kind Jesus das menschliche Geschlecht erlösen, und die Sünden der Welt durch seinen Tod versöhnen soll, o so geschehe es. Hier auf deinen heiligen Altar lege ich dieses zarte Lamm, lasse dieses reine unschuldige Opfer dir angenehm und wohlgefällig seyn! —

Liebe Christen, so dachte und handelte Maria aus Liebe zu Gott ihr ganzes Leben hindurch, und so sollte man auch bei euch nichts als christliche Liebe sehen. Das erste und größte Gebot unserer heiligen Religion ist: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus ganzem deinem Gemüthe lieben; das zweite Gebot aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Also Gott lieben heißt, ihm alle unsere Gedanken, Worte und Werke auf-

opfern, alles aus Liebe zu ihm unternehmen, seine Ehre allezeit und überall befördern. Gott lieben heißt die Sünde fliehen, und seine Gebote halten, im Glück und Unglücke, in Freuden und Trübsalen sich seinem Willen ergeben, und sich mit Vertrauen seiner heiligen Vorsehung überlassen. Wer aber seinen Nächsten lieben will, wie es Christus fordert, der muß ihn lieben, wie sich selbst. Er muß jeden, auch den geringsten Menschen als ein Ebenbild Gottes, als einen Bruder Jesus, als einen Miterben des himmlischen Reiches ansehen. Er darf von keinem etwas Böses argwöhnen, sondern muß das Beste von jedem denken und reden, darf keinem einen Verdruß oder Schaden verursachen, sondern muß jedem mit leiblicher und geistlicher Hülfe, mit Rath und That beispringen. Er darf keinen Zorn, keine Rache, keine Feindschaft in seinem Herzen haben, sondern er muß auch sogar seinen Feinden aufrichtig vom Herzen verzeihen, er muß für sie beten können.

Christen, habet ihr bisher eine solche Liebe gegen Gott und gegen euern Nächsten bewiesen? O wenn euch euer Gewissen das Gegentheil sagt, so bessert doch in Zukunft euer Leben, und folget dem schönen Beispiele der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Mariä, welche am heutigen Tage durch ihre Demuth und Liebe Gott das angenehmste Opfer gebracht hat. Seyd demüthig; denn ihr seyd schwache und sündhafte Menschen. Liebet Gott und den Nächsten; denn an diesen zweien Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

O so machen wir jezt alle den ernstlichen Vorsatz, unser ganzes Leben nach deinem schönen Beispiele, gött-

liche Mutter Maria, einzurichten. Wir wollen am heutigen Tage mit dir in dem Tempel Gott dem Herrn unsere Opfer darbringen, und zwar keine andern, als unsere Herzen. Nehme sie an, o gütigster, bester Vater; denn dir allein sollen sie künftig geheiligt seyn! Reinige sie von aller Sünde, und heilige sie, damit nur deine Liebe und deine Gnade in ihnen wohne, vereinige uns endlich mit dir hier und dort immer und ewig. Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, welcher am frühen Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Matth. 20, 1.

Der Mensch, der den ganzen langen Tag im Schweiße seines Angesichtes gearbeitet hat, und der Sonne Last und Hitze trug, der sieht wohl mit Sehnsucht dem Untergange der Sonne entgegen, und wünscht die sanfte Ruhe des Abends herbei, wo er ausruhen kann von der Beschwerlichkeit seiner Arbeit, wo er seinen verdienten Lohn erwarten, und seine erschöpften Kräfte in den Armen eines süßen Schlafes wieder erholen kann. So mag wohl auch mancher Arbeiter, besonders von denen, welche der Hausvater schon am frühen Morgen in seinen Weinberg geschickt hatte, sich nach dem Abend gesehnet, und freudig dem Lohne

und der Ruhe entgegen gesehen haben. Geliebte! auch wir sind zur Arbeit berufen, die Tage eines Menschen sind, wie der geduldige Job spricht, wie die Tage eines Taglöhners. Arbeiten müssen wir zur Ehre Gottes und zu unserm Heile, für unsern Leib und für unsere Seele, für uns und für andere. Das ganze menschliche Leben ist nichts anders, als eine immer von Neuem fortgesetzte Arbeit. Das ist freilich ein lästiger und beschwerlicher Zustand, das kostet uns viele Anstrengung und Ueberwindung, so manchen sauern Schweiß, und das macht viele bei ihrer Arbeit kleinmüthig und verdrossen. Aber warum denken wir nicht auch auf den kommenden Abend, auf die erquickende Ruhe, auf den zu erwartenden großen Lohn? O lasset uns mit unserm Schicksale nicht unzufrieden seyn! Unsere Arbeit dauert ja nicht ewig, und unser Leben ist nur ein Tag, der bei diesem länger, bei jenem kürzer währet, der für Einige leichter, für Andere lästiger ist. Und auf diesen Tag unsers Lebens folgt der Feierabend des Todes, der uns auf ewig zur Ruhe bringt. —

Auf diese Gedanken führt uns das Gleichniß des heutigen heiligen Evangeliums. Wir sehen Taglöhner arbeiten, welche der Hausvater zu verschiedenen Stunden für seinen Weinberg gemiethet hat, aber wir sehen auch, wie sie alle nach geendigter Arbeit am Abend vorgerufen werden, und vom Letzten bis zum Ersten ihren Lohn erhalten. Das sey uns Ermunterung, liebe Christen, das sey unser Trost. Arbeiten ist unsere Pflicht; aber Ruhe und Belohnung ist unsere gewisse Hoffnung. Wir wollen in dieser Stunde über diese Wahrheiten etwas ernstlicher nachdenken, und erstens die Arbeiten betrachten, die wir

während des Tages unseres Lebens zu verrichten haben, und zweitens die Ruhe und Belohnung erwägen, die wir am Feierabend des Todes finden werden. Laß uns o Gott, durch dein heiliges Wort ermuntert und gestärkt werden, damit wir uns als gewissenhafte und fleissige Arbeiter in deinem Dienste betragen, und am Ziele, das du uns gesetzt hast, die Ruhe und den Lohn erhalten, den du uns gemäß deiner väterlichen Güte verheissen hast.

I. Theil.

Ein Hausvater ging am frühen Morgen aus, um für seinen Weinberg Arbeiter zu miethen. Schon mit Tages Anbruch stand er auf, suchte Taglöhner, miethete einige um einen Groschen, ein Tageslohn, wie er damals gewöhnlich war, er fand aber so viele nicht, als er anstellen wollte, und brauchen konnte. Er ging daher in der nämlichen Absicht noch öfters aus, und zwar um die dritte, sechste, neunte, und endlich noch um die eilfte, das ist nach unserer Art zu zählen, um neun Uhr Morgens, Mittags um zwölf Uhr, Nachmittag um drei, und sogar noch um fünf Uhr, und immer fand er müssige Leute, die auf eine Arbeit warteten. Er schickte sie in seinen Weinberg hin, und versprach, ihnen zu bezahlen, was recht und billig sey.

Wer muß hier nicht an Gott, den großen, allgemeinen Hausvater denken? Der Himmel und die Erde ist sein Haus, und Alles, was sich darin befindet, ist sein. Gott ruft jeden Menschen zu seinem Dienste, zur Arbeit, in seinem Weinberge. Dieser Weinberg ist unsere Seele, die wir von dem Unkraut der Sünden und Leidenschaften

reinigen, mit christlichen Tugenden anbauen, und zu guten Werken fruchtbar, heilig und Gott gefällig machen sollen. Dieser Weinberg ist der Stand, in den uns Gott gesetzt hat, dessen Pflichten wir kennen lernen, und genau erfüllen sollen. Gott ruft die Menschen, wie der Hausvater die Taglöhner zu verschiedenen Zeiten, vom frühen Morgen bis am Abend, vom Anfange, bis zum Ende ihres Lebens, in verschiedenen Stunden, in der Kindheit, in der Jugend, im männlichen und im hohen Alter, ja selbst noch bei dem herannahenden Tode, am Rande des Grabes. Er verspricht ihnen für ihre Arbeit einen billigen Lohn, und er gibt ihnen, — welche Güte! — den letzten wie den ersten einen Groschen, den Groschen der ewigen Seligkeit.

Widersetze dich, o Mensch, dem Rufe Gottes nicht, und erkenne deine Bestimmung auf dieser Erde! Arbeiten sollst du, und zwar vor allem an deiner Seele. Du bist noch nicht genug unterrichtet in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, es fehlt dir noch an den nothwendigen Kenntnissen, zu deinem Heile zu gelangen, und du kennst die Wege und den Willen Gottes, du kennst Gott und seinen Sohn Jesus noch nicht recht. Du mußt dich bemühen, deine schädliche Unwissenheit abzulegen, trachten mußt du, durch Lesung geistlicher Bücher, durch Anhörung des Gottes Wortes, durch eigenes Nachdenken dich immer mehr zu unterrichten, befleissen mußt du dich, in der Wissenschaft des Heiles zuzunehmen. Dazu ermahnt uns der heilige Petrus II. 3, 18: Wachset, schreibt er, in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Eben dieses verlanget und wünscht auch der Apostel Paulus, und bittet sogar Gott, daß er den Gläubigen

seine Gnade dazu ertheilen wolle: Ich bin, dieses sind seine Worte an die Epheser 1, 16., euer ohne Unterlaß in meinem Gebete eingedenk, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit euch den Geist der Weisheit und Offenbarung mittheile, zu seiner Erkenntniß zu gelangen, und daß die Augen eures Verstandes erleuchtet werden, damit ihr erkennet, wie groß die Hoffnung euers Berufes sey, und was seine Heiligen für Reichthümer der Herrlichkeit zum Erbtheile zu erwarten haben. Und an die Kolosser schreibt er 1, 9.: deßwegen beten auch wir unabläßig für euch, und bitten, daß ihr erfüllet werdet mit der Erkenntniß seines Willens, bei aller Weisheit und geistlicher Einsicht, daß ihr würdig vor Gott wandelt, in allen Stücken Gott gefällig seyd, und in der Erkenntniß Gottes zunehmet.

Christ, arbeiten sollst du, und zwar vor allem an deiner Seele! Da gibt es böse Neigungen, denen du entsagen, wilde Leidenschaften, die du bändigen, üble Gewohnheiten, die du ausrotten, Sünden und Laster, von denen du dich enthalten, von denen du dich reinigen sollst. Da gibt es so viele böse, und zum Bösen reitzende Beispiele, denen du nie nachfolgen, denen du stets entgegen arbeiten mußt; da gibt es so viele Feinde und Verführer der Seelen, gegen welche du wachen, denen du nie Gehör geben sollst. Arbeiten sollst du, und zwar vor allem an deiner Seele. Sie soll mit christlichen Tugenden ausgeziert, an guten Werken fruchtbar, und durch fortgesetzten Fleiß immer vollkommener, heiliger, Gott ähnlicher werden. Dazu fordert uns das Evangelium, dazu fordern uns die heiligen Apostel in allen ihren Briefen auf. O wie

rührend und schön schreibt nicht der heilige Petrus II., 1, 5.: Wendet alle euere Sorgfalt darauf, daß ihr die Tugend mit euerm Glauben verbindet, mit der Tugend die Weisheit, mit der Weisheit die Mässigung, mit der Mässigung die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit der Frömmigkeit die Bruderliebe, und mit der Bruderliebe die Liebe gegen alle Menschen. Wenn diese Tugenden bei euch sind, und reichlich zunehmen, so werden sie euch in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi nicht unthätig und fruchtlos seyn lassen. Bei wem aber diese Tugenden nicht sind, der ist blind, kurzsichtig, und hat vergessen die Tilgung seiner frühern Sünden. Wie nachdrücklich schreibt der heilige Paulus an die Philipper 4, 8.: Uebrigens, Brüder! was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und löblich ist, dem strebet nach! — Sieh, o Christ, wie viel du in dem Weinberge des Herrn, an deiner eigenen Seele zu arbeiten hast!

Aber der himmlische Vater hat dir auch noch eine andere Arbeit auferlegt. Gott hat dich in den Stand versetzet, in welchem du jetzt lebest. Und was will er anders, als daß du die Pflichten desselben genau erfüllest? Was Gott zum ersten Menschen, zum Adam sprach, das geht auch dich an: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde wirst, von der du genommen bist. Gottes Befehl ist es, daß du mit eigenen Händen arbeiten, und das Brod, womit du dich sättigest, verdienen sollst. Sein Wille ist es, daß du ein gehorsames Kind, ein frommer Jüngling, eine keusche und reine Jungfrau, ein getreuer Ehegatte, ein rechtschaffener

Vater, eine sorgfältige Mutter, eine gottesfürchtige Wittwe, ein fleissiger und getreuer Dienstbote seyest. Seine Anordnung ist es, daß du eben in diesem und in keinem andern Stande leben, und darin so viel Gutes stiften sollst, als du nur immer vermagst. Deine Standespflichten sollst du heilig halten, in deinem Berufe nach allen deinen Geistes- und Körperskräften arbeiten, Gottes Absichten, Gottes Ehre, dein und anderer Menschen Wohl befördern, und nicht müde werden, bis der Abend kommt. Nicht eher sollst du von dem Orte, wohin dich der Herr gestellt hat, abtreten, als bis du von ihm abgerufen wirst; nicht eher sollst du ruhen, als bis dein Tagwerk vollendet ist.

Freilich, liebe Christen, ist dieses keine so leichte Sache; denn es ist schwer, böse, immer von Neuem wieder aufkeimende Neigungen, und tief eingewurzelte Gewohnheiten auszurotten, den Reitzen der Sünde immer zu widerstehen, besonders wenn zeitliche Vortheile, Ehre, Ansehen und Reichthümer dadurch erworben werden könnten. Es ist schwer, allezeit der Tugend gemäß zu handeln, wo man dafür gewöhnlich in diesem Leben wenig zu hoffen, und oft viel zu fürchten hat, und als Tugendhafter oft nur verspottet und verfolgt wird, arm und unglücklich bleibt, oder noch ärmer und unglücklicher wird. Es ist schwer endlich, keine seiner Standespflichten zu übersehen, keine zu übertreten. Ja, ich gestehe es, es fehlt im menschlichen Leben nicht an Tagen und Stunden, wo man Last und Hitze tragen muß, und wie sich der erhitzte Knecht nach dem Schatten, wie sich der müde Taglöhner nach dem Ende seiner Arbeit sehnt, so sehnen auch wir uns bisweilen nach dem Feierabend. Doch seyd getröstet! er wird

kommen der erwünschte Abend, der uns Ruhe von unserer Arbeit, und den Lohn für unsern ausharrenden Fleiß bringen wird.

II. Theil.

Als es Abend wurde, so heißt es in unserm heutigen heiligen Evangelium, da sprach der Herr des Weinberges zu seinem Hausverwalter: Rufe die Taglöhner, und gib ihnen den Lohn, und fange an vom letzten bis zum ersten. Eben dieses haben alle getreuen Diener, alle fleissigen Arbeiter von Gott zu erwarten. Nicht unaufhörlich, liebe Christen, wird eure mühselige Arbeit fortdauern, nicht ewig das Leben ein Kampf mit Beschwerden und Widerwärtigkeiten seyn. Auf den heissen Tag folgt endlich ein kühler Abend, auf Ermüdung die Ruhe, auf die Arbeit der Lohn. Wenn ihr euch in dem Weinberge des Herrn an der Heiligung eurer Seele, an der Erfüllung eurer Standespflichten müde gearbeitet habet, so wird euch der himmlische Hausvater durch den Tod zu sich rufen, damit ihr von euren Arbeiten ausruhen könnet. Mit der Stunde des Todes fangt also unser Feierabend an, und wenn dann, o frommer Arbeiter, deine Kräfte dahin sinken, deine Augen verlöschen, deine Hände und Füsse erstarren, so erkenne und sehe dieses als einen Ruf des Herrn an, der dich von der Arbeit abfordert. Zur Ruhe ruft er dich von allen deinen Arbeiten, die mit so vielen Unannehmlichkeiten, Hindernissen und Beschwerden verbunden waren, zur Ruhe von allen sauern Tritten, die du gethan hast, zur Ruhe von dem Kampfe, der dich hier ermüdete, zur Ruhe von allen Leiden und Schmerzen, die dich hier so lange quäl-

ten; zur süssesten, zur seligsten Ruhe, die ewig nichts mehr unterbrechen, stören kann. Selig sind, sagt der heilige Johannes in seiner Offenbarung 14, 13.: selig sind die Todten, die in dem Herrn entschlafen sind. Von nun an, spricht der Geist, werden sie von ihren Arbeiten ausruhen.

Doch nicht bloß zur Ruhe — zu Gott gehest du am Feierabend deines Lebens hin, zu Gott, der dir aus Gnade jede Arbeit, die du als Mensch und Christ verrichtet hast, belohnen wird; denn Jesus Christus, welchem der Vater alle Gewalt gegeben hat, wird jedem nach seinen Werken vergelten. Die Werke der Tugend und der Frömmigkeit, die Werke des Glaubens und der Liebe folgen uns zu dem Richterstuhle Jesus nach. Er wird anfangen vom Letzten bis zum Ersten. Er wird jedem, er mag eine kürzere oder längere Zeit in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben, seinen Lohn geben, und welchen Lohn? — Der heilige Apostel Paulus, der bis in den dritten Himmel in einer Entzückung kam, findet keinen Ausdruck, womit er die Größe desselben würdig beschreiben kann. Seine Worte sollten in jedes Menschenherz geschrieben seyn. Was noch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, sagt er, und was noch in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott denen zubereitet, die seine Ankunft lieben. O welch ein herrlicher, überfliessender, unbegreiflicher Lohn! — Verzaget nicht, Geliebte! Auf den Feierabend, der für uns hier auf der Erde anbrach, wird ein ewiger Ruhetag, ein ewiger Tag der Vergeltung und der Freude vor dem Throne Gottes folgen.

O seliger Tag der Ewigkeit! wann wirst du für mich anbrechen? Allein kann ich dir wohl mit Sehnsucht

entgegen sehen? Habe ich in dem Weinberge des Herrn gearbeitet? oder bin ich nicht vielmehr den ganzen Tag meines Lebens müssig da gestanden? Ach, ich werde einst nicht, wie die Taglöhner sagen können: Es hat mich Niemand gedungen. Wie lange, wie oft rief mir Gott zu: Gehe hin in meinen Weinberg, und ich will dir geben, was recht ist. Und ich — ich habe mich immer entschuldigt und geweigert, und wenn ich auch jezt noch nicht an die Arbeit gehe, was wird es am Ende mit mir werden? — O mein Gott! es sey beschlossen, ich will von nun an deine Güte benützen, die mich noch in dieser Stunde ruft. Ich will an meiner Seele und Seligkeit ohne Verzug arbeiten, weil ich bereits nur mehr als zu viele Zeit verloren habe, ich will mit verdoppeltem Eifer arbeiten, um das, was ich versäumt habe wieder zu ersetzen, — ich will beharrlich arbeiten, weil die Belohnung nur jenen gegeben wird, die bis an den Abend ununterbrochen gearbeitet haben. Befördere dein Werk, o mein Gott, und hülf mir vollziehen, was ich nun vor deinem heiligsten Angesichte beschlossen habe! Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Der Saame auf dem guten Erdreiche sind jene, welche das Wort mit einem guten, ja mit dem besten Herzen anhören, dasselbige behalten, und in der Geduld Frucht bringen. Luc. 8, 15.

Der göttliche Heiland vergleicht das Wort Gottes einem Saamen, und die Herzen der Menschen einem Erdreiche. Das Gleichniß ist treffend; denn wie aus dem Saamenkorn allmählig die Frucht entsteht, so keimt aus dem Worte Gottes das Gute, und entwickelt sich immer mehr, bis es zur völligen Reife gedeiht. Aber da kommt nun alles auf das Erdreich an. Viel, wenig, oder gar keine Frucht — das hängt lediglich von der Beschaffenheit des Bodens ab. Das Erdreich ist verschieden, wie die Herzen der Menschen verschieden sind. Das Erdreich kann eine offene Straße seyn. Der Saame, der dahin fällt, wird zertreten, und von den Vögeln der Luft aufgefressen, und kann nicht einmal in die harte Erde eindringen, und Wurzel schlagen. Manches Herz gleicht einer offenen Straße; wenn man auf das Wort Gottes nicht aufmerksam ist, wenn der Zu-

hörer während der Predigt unter Zerstreuungen dasitzt, wie auf einer offenen Landstraße, auf welcher ihm alle Augenblicke ein anderer Gegenstand auffällt, so kann keine Sylbe haften, so redet der Religionslehrer umsonst, so fängt der Teufel gleichsam das Wort Gottes auf, und stiehlt es hinweg, ohne daß es in das Herz des Menschen eindringen, und darin Wurzel schlagen konnte. — Oft ist ein Erdreich felsigt. Der dahin geworfene Saame geht zwar durch Thau und Wärme auf, aber verdorrt bei größerer Sonnenhitze bald wieder, weil er nur von weniger Erde bedeckt, keine tiefere Wurzeln, und keinen Saft mehr hat. Manches Herz gleicht einem solchen Felsengrunde. Es nimmt zwar das Wort Gottes mit Freuden auf, es fühlt eine angenehme Rührung, eine fromme Empfindung, es faßt einen schnellen Entschluß zur Besserung; aber das ists auch alles. Eine Zeitlang mag es wohl gut gehen. Aber kömmt eine Anfechtung zur Sünde, wird die Versuchung stärker, größer die Gefahr, die Noth drückender, da weicht der Glaube, da sinkt aller Muth, weil das Wort Gottes nicht tief genug eingewurzelt, keine Nahrungssäfte hat. — Ein Erdreich ist bisweilen mit Dörnern überzogen, und die Dörner ersticken den hingestreuten Saamen. Manches Herz ist von Sorgen für irdische Güter und sinnliche Lüste wie mit Dörnern umflochten, und die Sorgen, die Reichthümer und Wohllüste des Lebens lassen keinen guten Gedanken aufkommen, und ersticken das Wort Gottes. Endlich gibt es auch ein gutes Erdreich, in welchem der ausgesäete Saame nicht nur aufgeht, sondern auch hundertfältige Früchte trägt. So gibt es auch gute Herzen, welche das Wort Gottes hören, behalten und Früchte bringen in Geduld.

Wie sind, m. G., unsere Herzen beschaffen? Gleichen sie wohl einem guten Erdreiche? Bringt in uns der Saame des Wortes Gottes hundertfältige Frucht? Ach, möchte mich doch nicht die traurige Erfahrung täglich überzeugen, daß so viele Predigten so wenigen Nutzen stiften! Ich finde es daher nothwendig, euch heute, m. G., einen kurzen Unterricht zu ertheilen, was ihr thun sollet, damit das Wort Gottes, welches euch in den Predigten so vielfältig verkündet wird, in euch auch Früchte bringe. Ich sage: Ihr sollet das Wort Gottes mit einem guten, ja mit dem besten Herzen anhören. Dieses ist der erste Theil. Ihr sollet das Wort Gottes behalten und ausüben. Dieses ist der zweite Theil. Laß doch, o mein Gott, dein heiliges Wort wenigst heute nicht an uns fruchtlos seyn!

I. Theil.

Das Wort Gottes fleißig anzuhören, ist eines jeden Christen Pflicht. Soll es ihm aber nicht vergebens geprediget werden, so muß er es mit einem guten, ja mit dem besten Herzen anhören. Das nenne ich ein gutes Herz, welches gegen das Wort Gottes eine große Hochachtung trägt. Das, m. G., was wir Prediger euch verkündigen, ist nicht Menschenwort, nicht unsere Erfindung, nicht unser Befehl, sondern es ist die Offenbarung der ewigen Wahrheit, der Wille Gottes, die Lehre Jesu, der höchste Befehl unsers Herrn. Verdient dieß nicht alle Achtung? O nie würden wir von euch verlangen, daß ihr uns anhören und folgen möchtet, wenn es uns nicht selbst der Herr aufgetragen hätte, seinen Willen euch zu verkündigen, seine Gebote euch kund zu machen. Durch uns will euch Gott ermahnen, schreibt der Apostel Paulus, wir vertreten die

Gesandtschaft Jesu Christi bei euch. Wir sind Mitarbeiter Gottes an dem Heile der Menschen. Nicht in unserm Namen, sondern im Namen Gottes sagen wir euch: Christen, das thut, und jenes meidet. Wer für das Wort Gottes und für die Gesandten Jesu Christi keine Achtung hat, der wird es der Mühe gar nicht werth halten, einer Predigt beizuwohnen, oder er hört sie mit keinem guten Herzen.

Das nenne ich ein gutes Herz, welches das Wort Gottes nur aus einer reinen und gottesfürchtigen Absicht anhöret. Ihr müsset, m. G., bloß darum in die Kirche zur Predigt kommen, um für eure Seele Unterricht, Erbauung, Trost zu finden, um den Zustand eures Gewissens kennen zu lernen, um fromme Entschließungen zu fassen, um geistliche Früchte zu schöpfen. Es muß nicht aus Gewohnheit, nicht aus Menschenfurcht, nicht aus Eitelkeit und Begierde zu sehen, und gesehen zu werden, nicht aus Zwang oder langer Weile, nicht aus Vorwitz, noch aus was immer für einer andern, vielleicht noch unanständigern oder gar sündhaften Ursache geschehen, warum ihr euch an dieser heiligen Stätte zur Zeit der Predigt einfindet. Nein, sagte der heilige Chrysostomus einst zu seinem Volke, das sich in unbeschreiblicher Menge vor der Kanzel dieses Meisters der göttlichen Beredsamkeit versammelte, nein, ich verlange keine andere Zuhörer unter euch, als nur solche, die hierher kommen, nicht mich, sondern Gott zu hören, die ein Hülfsmittel wider die Schwachheiten und Gebrechen der Seele suchen, und ihren heftigen Hunger nach dem Worte Gottes, nach diesem Brode des Lebens ersättigen wollen. Ein gutes Herz wird bei der Anhörung des Wortes Gottes auch jedesmal eine gute Absicht haben. —

Ein gutes Herz nenne ich ein biegsames, gelehriges und gläubiges Herz. Es gibt viele, welche dem Prediger nur so lange glauben und ihm ihren Beifall schenken, als sie sich nicht sonderlich von ihm getroffen finden. Berührt er aber einen Gegenstand, der für sie ganz angemessen ist, und nur für sie gehört, finden sie ihre Leidenschaften, ihre Laster, ihren gefährlichen und bösen Seelenzustand, ihre Lieblingsgrundsätze, ihren unchristlichen Lebenswandel genau geschildert, und strenge geahndet, o so gefällt man ihnen schon nicht mehr, man legt uns irrige Begriffe zur Last, es heißt, man treibe die Sache zu weit, die Zeiten hätten sich geändert, man müsse von dem evangelischen Tone nachlassen, welcher wider die Irrthümer des Verstandes, und wider die Fehltritte des Herzens eifert. Man sagt, die Prediger können leicht reden, denn sie thun ja selbst nicht, was sie andern predigen. Menschen, die so denken und reden, haben sie wohl ein gutes und gelehriges Herz? Und wenn sie dieß nicht haben, was wird ihnen die Anhörung des Wortes Gottes nützen? Sie sind zu bedauern; denn sie merken nicht auf Gottes Wort, sondern verurtheilen andere Menschen und den Prediger, sie suchen eitle Vorwände zur Entschuldigung ihrer Sünden hervor, und erinnern sich nicht an die Worte Jesu: Auf dem Lehrstuhle Mosis sitzen Pharisäer und Schriftgelehrte, was sie euch sagen, das thut; aber was sie thun, das sollet ihr nicht thun, d. h. folget ihren guten Lehren, aber nicht ihren bösen Handlungen. Solche sind recht sehr zu bedauern, weil sie sich nur eine desto größere Verdammung zuziehen, indem sie das Gute hören und wissen, aber wegen der Hartnäckigkeit und Unglauben ihres Herzens nicht ausüben. Ein Knecht, sagte Jesus Christus, der den Willen seines

Herrn weis, und ihn nicht thut, wird mit vielen Streichen hergenommen werden, und an einem andern Orte spricht er: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte ihnen nicht geprediget, so hätten sie keine Sünde; so aber haben sie für ihre Sünden keine Entschuldigung mehr. Und so ein unbiegsames ungelehriges Herz haben leider gewöhnlich die großen Sünder. Wenn die Prediger ihre Laster angreifen, so widersetzen sie sich der Stimme Gottes, sie hören uns nicht mehr, sie machen es, wie es der römische Landpfleger Felix einst machte, als der Apostel Paulus vor seinem Angesichte predigte. Felix, so erzählt die Apostelgeschichte 24, 24., kam mit seiner Frau Drusilla, die eine Jüdin war, rief den Paulus zu sich, und hörte ihn über den Glauben an Jesum Christum an. So lange der Apostel von Jesus und seiner Lehre und seinen Wundern redete, schenkte ihm Felix ein geneigtes Gehör; als er nun aber auch von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, und vom künftigen Gerichte sprach, was den Landpfleger besonders anging, da zitterte Felix. Er unterbrach die Rede des Apostels, und antwortete: Geh für dießmal hin, wenn ich eine gelegene Zeit haben werde, will ich dich wieder rufen lassen. Sieh, o Sünder, an Felix dein Ebenbild. Weil du dich nicht bekehren willst, willst du dich auch nicht belehren lassen. Das Wort Gottes, eine rührende Predigt, macht dich vielleicht zittern; aber es macht dich nicht besser, du verschiebest die Anhörung des Wortes Gottes, so wie deine Bekehrung auf eine dir gelegene Zeit, aber du weist nicht, ob es auch Gott gelegen seyn werde, dir noch eine Gnadenzeit zu schenken. Ein wahrer Nachfolger Jesu sehnt sich nach dem Worte Gottes, und hört es mit einem gelehrigen, mit einem guten Herzen an.

Das nenne ich endlich ein gutes Herz, welches weder einer offenen Landstraße, noch einem Felsen, noch einer mit Dörnern überzogenen Erde gleicht. Wenn du in die Kirche kommst, das Wort Gottes anzuhören, sey still und aufmerksam, versammle schon vorher deinen Geist, entferne alle Gedanken, die dich zerstreuen könnten, suche nicht selbst in der Kirche Zerstreuungen auf, laß deine Augen nicht vorwitzig herumschweifen, deine Seele sey, wo dein Leib ist, bei Gott in der Kirche, dann bringst du ein gutes Herz mit, welches keiner offenen Landstraße gleicht. Wenn du das Wort Gottes anhörst, so fasse zugleich den Entschluß, demselben nicht nur eine Zeitlang zu glauben, sondern mit Gottes Gnade allezeit, unter allen Umständen deines Lebens, auch in der Anfechtung, auch in den Widerwärtigkeiten zu folgen, dann bringst du ein gutes Herz mit, welches keinem Felsen gleicht. Wenn du einer Predigt beiwohnest, so lege schon vorher deine zeitlichen Sorgen, deine Liebe zu Reichthümern, deinen Hang zu Wohllüsten ab, und sey in diesen Augenblicken einzig und allein für das Heil deiner Seele bedacht, dann bringst du ein gutes Herz mit, welches keinem dornichten Erdreiche gleicht. — Und so, m. G., laßt uns in Zukunft das Wort Gottes anhören, mit einem guten, ja mit dem besten Herzen. Nichts sey uns heiliger und schätzbarer, als Gottes Wort. Süßer sey es uns als Honig, köstlicher als Edelsteine. Rein und gottesfürchtig sey allezeit unsere Absicht, es zu hören, lernbegierig, aufmerksam, sorgenfrei sey unser Herz. — Doch, m. G., es ist nicht genug, das Wort Gottes sogar mit einem guten, ja mit dem besten Herzen anzuhören, man muß es auch bei sich behalten und ausüben. Dieses zeige ich im zweiten Theile.

II. Theil.

Wenn das Saamenkorn eine fruchtbare Aehre werden soll, muß es in der Erde bleiben, und wenn das Wort Gottes Früchte bringen soll, muß es in unsern Herzen behalten werden. Das Wort Gottes bei sich behalten heißt darüber nachdenken, sich öfters daran erinnern, sich selbst fragen: habe ich dasjenige bisher gethan oder gemieden, was mir Gott zu thun oder zu meiden befiehlt? Gottes Wort bei sich behalten heißt nach jeder Predigt einen guten Vorsatz machen, und selben unter der Woche öfters erneuern, seine Gesinnungen, Reden und Handlungen nach der Vorschrift des göttlichen Wortes einrichten, und besonders zur Zeit der Versuchung keinen Schritt davon abweichen. Jesus Christus preiset diejenigen selig, die auf eine solche Weise das Wort Gottes bei sich behalten. Ein Weib, das einst Jesum reden hörte, bewunderte seine Weisheit, und rief ganz gerührt mitten unter dem Volke auf: O eine glückliche Mutter, die so einen Sohn geboren hat! Selig ist der Leib, der dich getragen, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast! Ja gewiß, antwortete ihr Jesus; aber noch vielmehr selig sind die, die Gottes Wort hören und es bewahren. Bewahre also Gottes Wort. Nach jeder Predigt versammle noch eine kurze Zeit entweder in der Kirche, oder zu Hause deine Gedanken, wiederhole bei dir selbst, was du gehöret hast. Ueberdenke es noch einmal, lege es nicht auf andere Personen aus, sondern wende es auf dich, auf deine Lage und Umstände an, rede, wenn du nach Hause kommst, mit deinen Kindern, mit deiner Gemahlin, mit deinen Dienstboten von der

Predigt, sage ihnen, was dir merkwürdig vorkam, was dich am meisten rührte, was Jeder daraus zu lernen habe. Erinnere dich und die Deinigen auch unter der Woche, und sonst noch öfter bei vorkommenden Gelegenheiten daran. Jede Predigt, sagt ein frommer Gelehrter, ist eine Mahlzeit, woran sich mehrere ersättigen können, ob sich gleich jeder nur die ihm allein behagliche und schmackhafte Speise aussucht. So sollte auch jeder Zuhörer das, was ihm zu Theil geworden, zu sich nehmen, um es zum geistlichen Wachsthum, und zur übernatürlichen Nahrung der Seele zu verdauen.

Allein auch das öftere Nachdenken und eine wiederholte Erinnerung an das Wort Gottes wird wenig nützen, wenn wir dabei immer träge und unthätig bleiben. Man muß das Wort Gottes auch in Ausübung bringen. Der Hauptzweck aller Predigten ist die Ausübung des göttlichen Gesetzes. Nicht die, sagt der heilige Paulus, welche das Gesetz hören, sondern die es erfüllen, sind vor Gott gerecht. Werdet, meine Brüder, so schreibt der heilige Apostel Jakob 1, 22., werdet auch Thäter des göttlichen Wortes, und nicht bloß Zuhörer; denn dadurch würdet ihr euch nur selbst betrügen. Denn wer ein bloßer Zuhörer der Lehre und kein Thäter ist, der ist einem Menschen gleich, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel betrachtet; denn er sah sich, ging fort, und vergaß auf der Stelle, wie er aussah. Der Apostel wollte sagen: Wenn Jemand in einen Spiegel sieht, und in seinem Angesichte einige Flecken entdeckt, die ihn verunstalten, und er geht hinweg, und wischt die Flecken nicht ab, und vergißt auf der Stelle, wie er aussah, was nutzt es ihm, daß er in den Spiegel

gesehen hat? Die Flecken im Angesichte bleiben. Eben so verhält es sich mit einem Menschen, dem der Prediger des Evangeliums sagt, wer er ist, und wer er seyn sollte. Wenn sich der Mensch nicht nach den Worten des Predigers, nach der Lehre des Evangeliums richtet, was nutzt es ihm, daß er eine Predigt angehöret hat? Er wird bleiben, was er bisher war, ein Mensch voll Mängel und Unvollkommenheiten. Bildet euch also nichts darauf ein, daß ihr viele Predigten anhöret, sondern untersuchet, ob ihr auch thut, was ihr predigen gehört habet. Betrachtet in dem Worte Gottes wie in einem Spiegel die Gestalt eurer Seele; aber vergesset nicht, sie zu reinigen, und alles zu entfernen, was sie vor den Augen Gottes häßlich macht. Bestrebet euch, durch die Erfüllung des göttlichen Gesetzes dem Herrn zu gefallen.

Geliebte! der Saame des göttlichen Wortes wird durch so viele Predigten häufig in eure Herzen ausgestreuet, und der Herr erwartet Früchte, und kann sie mit allem Rechte erwarten. Wohl dem, der dem Herrn einst die vollen Garben seiner guten Werke, die Früchte seiner Tugenden darbringen wird. Er wird das Lob eines fleißigen und getreuen Dieners erhalten, und eingehen in die Freude seines Herrn. Wollet ihr denn nicht auch an dieser Freude Theil nehmen? Wohlan denn, so beobachtet das Wort Gottes. Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Sehet, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben steht. Luc. 18, 32.

Wir sehen heute Jesum unsern göttlichen Helland auf einer Reise; ach es war seine letzte Reise, die er nach einer unglücklichen und undankbaren Stadt — nach Jerusalem machte, um dort nach dem Willen seines himmlischen Vaters für uns sündige Menschen zu leiden und zu sterben. Nebst einer Menge Volkes, begleiteten ihn auch seine zwölf vertrautesten Jünger. Jesus ging auf dem Wege voraus, die Apostel folgten ihm staunend und furchtsam nach. Denn schon zweimal hatte er ihnen von widrigen Schicksalen gesagt, die jezt in Jerusalem auf ihn warteten. Matth. 16, 31. Sie fürchteten sich, mit ihm ein gleich bitteres Schicksal zu erfahren. Sie glaubten zwar immer noch, daß Jesus nun endlich ein irdisches Reich in der Hauptstadt errichten, und sie in demselben zu hohen Ehrenstellen erheben würde; aber sie glaubten auch, daß er noch große Schwierigkeiten zu überwinden habe, und daß die Widersetzlichkeit seiner mächtigen Feinde zu Jerusalem

ihm und ihnen viele Gefahren und Leiden verursachen könnte. Sie hofften, daß Jesus in jedem ihm bevorstehenden Kampfe siegen, alle seine Widersacher überwältigen, und zulezt von allen als Israels König werde erkannt und verehret werden; aber sie befürchteten dabei stürmische Auftritte, die seiner Erhöhung zur königlichen Würde vorhergehen würden, und je näher sie dem Schauplatze derselben kamen, desto unruhiger und ängstlicher wurde ihr Herz. Jesus fand es nothwendig, ihnen wiederholt zu sagen, was jezt in Jerusalem mit ihm vorgehen würde, theils um ihnen ihre Hoffnungen eines irdischen Königreiches und großer Ehrenstellen zu benehmen, theils sie auf die nahen Stunden seiner Leiden vorzubereiten. Er nahm also die zwölf Apostel von seinen übrigen Begleitern besonders auf die Seite, und erklärte ihnen, daß die Zeit gekommen sey, in welcher alles, was die Propheten von seinem Leiden und Tode vorhergesagt hatten, würde erfüllet werden. Sehet, sprach er, wir gehen nach Jerusalem, und es wird alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben steht. Er stellte ihnen alles so deutlich, so mit allen Umständen bezeichnet, so in der Folge der Begebenheiten aneinandergereihet vor, als erzählte er ihnen eine schon geschehene Sache. Wer kann seine Allwissenheit, aber auch seine Herzensgüte verkennen? Denn auch noch auf dieser Reise wirkt der Göttliche ein großes Wunder, und schenkt einem blinden Menschen das nothwendigste, das angenehmste, um was er bittet, — das Augenlicht.

Das heutige heilige Evangelium enthält diese zwei Gegenstände, die Weissagung Jesu von seinen Leiden, und

die Heilung des Blinden auf dem Wege. Laßt uns, m. G., über Beides eine kurze Betrachtung anstellen. Die Weissagung Jesu sey der erste, die Heilung des Blinden der zweite Theil. Wir betrachten, o Jesu, dein heiliges Evangelium, o laß unsere Betrachtung zu deiner und deines himmlischen Vaters Ehre, und zum Heile unserer Seelen gedeihen! —

I. Theil.

Wie hatte Jesus seine Apostel so lieb? Ihnen vertraute er die größten Geheimnisse, und zuletzt auch noch das Geheimniß seines Leidens an, damit sie sich ja nicht an ihm ärgern, nicht wankelmüthig, ihm nicht ungetreu werden sollten. Auf dem Wege nach Jerusalem berief er sie besonders zu sich. Sie sammelten sich um ihn, und horchten aufmerksam auf die Worte ihres besten Lehrers. Seine Worte waren eine Weissagung seiner Leiden. Sehet, sprach Er: Wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben steht. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, gegeiselt, und angespieen werden, und nachdem sie ihn werden gegeiselt haben, werden sie ihn tödten. Er wird aber am dritten Tage wiederum von den Todten auferstehen. Wer von uns weis nicht, daß dieses alles buchstäblich eingetroffen ist, und wer muß nicht gestehen, daß, um dieß alles so bestimmt vorherzusagen, keine menschliche Wissenschaft hinreichend war, daß eine göttliche Einsicht nothwendig war? Wer konnte so sprechen, als nur Jesus, der wahre Gottessohn?

Jesus wußte also seine künftigen Leiden und seinen gewissen Tod, und doch geht er ihnen standhaft entgegen. Der treulose Hochverrath eines seiner Jünger, des Judas Jscharioth, seine Auslieferung an die Heiden, an den römischen Landpfleger Pilatus und seine Soldaten, das weiße Kleid, der Purpurmantel, das Rohr, statt eines Scepters, die dörnere Krone, womit man seiner als eines Königs der Juden spottete, die geschwungenen Geiseln, alle seine Martern, und der schmähliche Tod am Kreuze, das alles schwebte lebhaft vor seinen Augen, und er entsetzt sich nicht, er redet davon mit ungestörter Seelenruhe, und setzt seine Reise muthig nach Jerusalem fort. Sehet, wir gehen nach Jerusalem. Der Eifer, von dem sein Herz glühte, sein brennendes Verlangen, sein Blut für das Heil der Menschen zu vergießen, beschleunigt seine Schritte, er geht seinen Aposteln voran, er läßt sich durch ihre Furcht und Niedergeschlagenheit nicht zurückhalten. Wir gehen nach Jerusalem; spricht er. Mit eben so einem unerschütterlichen Muthe sprach er nochmals auf dem Oelberge nach seinem dreimal verrichteten Gebete zu Petrus, Jakobus und Johannes: Steht auf, derjenige, der mich übergeben wird, ist schon in der Nähe: laßt uns ihm entgegengehen. Welche Entschlossenheit, welcher Muth, welche Seelengröße! Du willst dich, o Christ, einen Nachfolger Jesu nennen, und bist so kleinmüthig und unwillig, wenn du Widerwärtigkeiten erfahrest. Jesus weis seine künftigen Leiden vorher, und sieh, keine Furcht ängstiget ihn, seine Geduld, seine Ergebung in den göttlichen Willen, seine Zuversicht auf seinen himmlischen Vater, seine Herzensruhe verläßt ihn nicht. Und du weist deine Leiden nicht vorher, und quälest dich schon mit unnützen Sorgen für

die Zukunft. Jesus geht seinem Leiden entgegen, und du fliehest nichts so sehr, als das Leiden. Die Apostel folgen doch Jesu obgleich mit Zittern nach; aber du weichest von dem Wege des Kreuzes ganz zurück, du entfernest dich von Jesus durch dein Murren, durch deine Ungeduld, durch deine stete Weigerung, dich zu überwinden, dich zu verläugnen. Du folgst lieber der Welt und ihren Freuden, als Jesu und seinen Leiden nach. O fürchte dich nicht, o Christ, fasse neuen Muth, wenn Trübsale dir begegnen, und sey standhaft in der Geduld.. Sey nicht mit ängstlichem Kummer für die Zukunft deiner Schicksale besorgt. Gott leitet alles zu deinem Besten, und weis auch aus dem Uebel wieder Gutes hervorzubringen. Nur du erkennest nicht immer, was dein wahres Bestes ist. Könntest du es wohl verlangen, daß du unter einem dörnernen Haupte nur auf dem Blumenwege irdischer Vergnügen und zeitlicher Freuden dahinwandeln solltest? Umarme das Kreuz, das Gott dir auferleget, das Kreuz, an welchem Jesus dein göttlicher Lehrmeister gehangen hat, und gestorben ist. Ein Christ muß geduldig und standhaft leiden können, oder er hat aufgehört, ein Christ zu seyn; denn Jesus sagt: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth. Matth. 10, 38.

Jesus wußte seine künftigen Leiden, und er geht ihnen **freiwillig** entgegen. Er wußte es beim Antritte seiner Reise nach Jerusalem eben so gut, als jezt, da er dieser mörderischen Stadt so nahe war, was in derselben über ihn ergehen werde. Er konnte allen Gefahren, die ihm dort drohten, ausweichen, wenn er nur wollte, und nichts zwang ihn hinzureisen. Noch vor den Thoren Jerusalems

konnte er wieder umkehren, ja selbst in den ersten Tagen nach seiner Ankunft, da er noch frei und ungehindert in Jerusalem aus und einging, konnte er die Stadt wieder verlassen, und sich dadurch den Gewaltthätigkeiten entziehen, welche, wie er mit Gewißheit voraussah, an ihm würden verübt werden. Niemand hatte die Macht, ihm sein Leben zu nehmen, wenn er es erhalten wollte. Freiwillig war also seine Entschließung, in Jerusalem Schmach, Mißhandlung und den Tod selbst zu leiden. Er ward geopfert, sagt die Schrift, weil er selbst wollte. Was konnte dich, mein Jesus, bewegen, dich selbst so schrecklichen Leiden und dem grausamsten Tode preis zu geben? Was sonst, als deine unendliche Liebe gegen uns sündhafte Menschen, die du mit deinem himmlischen Vater durch deine Genugthuung versöhnen, die du von dem ewigen Untergange befreien, denen du durch die Verdienste deines bittern Leidens, und durch das Lösegeld deines kostbaren Blutes den Himmel erkaufen wolltest? O meine Seele, sollst du wohl noch etwas anders als Jesum lieben? Soll ich nicht auch ihm zu Liebe freiwillig etwas leiden? Soll ich nicht wenigst das, was mir wider meinen Willen zu leiden aufstößt, geduldig ertragen? O Jesus, deiner Liebe habe ich meine Erlösung, mein Heil, mein künftiges ewiges Glück zu verdanken! Nimm meinen wärmsten Dank, nimm mein ganzes Herz, nimm meine Liebe hin, und wenn ich noch nicht stark genug bin, freiwillige Leiden auf mich zu nehmen, so gib mir doch wenigst die Gnade, das, was ich leiden muß, und nicht ändern kann, dir zu Liebe geduldig zu ertragen.

Jesus wußte nicht nur seine künftigen Leiden, sondern auch seine Auferstehung vorher. Er kündigt sie seinen

Aposteln mit den Worten an: Am dritten Tage werde ich von den Todten wieder auferstehen. So suchte Jesus den unangenehmen Eindruck, den die Vorhersagung seiner Leiden auf die Apostel machen konnte, durch etwas Angenehmes zu mildern, so bezeugte er ihnen, daß er doch zuletzt den herrlichsten Sieg über seine Feinde davon tragen werde, so flößte er ihnen Trost und Hoffnung ein. Jesus ist auch wirklich, wie er es voraussagte, am dritten Tage von dem Tode wieder auferstanden, und durch Leiden und Tod zu seiner Herrlichkeit eingegangen. — Stärke dich, du leidender Christ, durch den trostvollen Gedanken: Deine Trübsal wird ein Ende nehmen, und sich in Glückseligkeit auflösen, dein kurzes Leiden bringt dir eine ewige Freude. Ja, sollten auch deine Widerwärtigkeiten lange, mehrere Jahre, sogar bis an das Ende deines Lebens andauern, solltest du unter dem Drucke deiner Noth und Armuth, unter den Verfolgungen deiner Feinde, unter den Schmerzen deiner Krankheit erliegen und sterben müssen: o so erinnere dich, es ist mit diesem Leben noch nicht alles aus. Gott wird dich wieder aufrichten. Er kommt, er kommt gewiß, der schöne große Tag der Auferstehung, der Vergeltung, der Herrlichkeit. Fahre nur standhaft fort, das Gute zu wirken, wozu du berufen bist, das Böse zu erdulden, das dir begegnet, überlasse es dem Allmächtigen mit freudiger Zuversicht, dir deine Treue in seinem Dienste, die Mühseligkeiten deines Lebens, und die Ausharrung in der Geduld zu vergelten. Mußte denn nicht auch Christus leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen? Aber wenn wir mit Christus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlichet werden. —

Doch genug von der Weissagung des Leidens Jesu. Auch die Heilung des Blinden verdient noch unsere Aufmerksamkeit, und ich rede davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Der Weg nach Jerusalem führte den göttlichen Heiland zuerst in eine andere jüdische Stadt, nach Jericho. Da er näher nach Jericho kam, sieh, da saß ein blinder Mann auf dem Wege, und bettelte. Er hörte eine Menge Volks vorübergehen, und fragte, was es da gebe. Man sagte ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Da schrie er auf, und rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Unglücklicher — doch was sage ich — glücklicher Mann, daß du die Gelegenheit, Hülfe zu erlangen, so gut zu benützen weist. Hättest du sie versäumet, so wärest du vielleicht in deiner Blindheit gestorben. Ach, es gibt glückliche Augenblicke, in welchen sich Jesus dem verblendeten Sünder mehr als jemals nähert; es gibt für jeden Menschen eine Zeit der Gnade. Dieß sind kostbare Augenblicke, man muß sie benützen; denn sie gehen vorüber, und kommen oft nicht wieder. Unglücklich Derjenige, der die Zeit der Gnade unbenützt verstreichen läßt. Der Blinde nennt Jesum einen Sohn Davids, oder was eines war, den göttlich verheißenen Messias. Dafür hielt ihn der Blinde, und bekannte es laut und öffentlich. Er, der Jesum und seine Wunder nicht sah, sondern nur davon reden hörte, er urtheilte doch ganz richtig, daß Derjenige der Messias seyn müsse, der alle die wohlthätigen Wunder verrichtete, durch welche die Propheten den Messias bezeichnet hatten, der durch sein bloßes Wort die Blinden sehend,

die Stummen redend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend machte, und den Armen das Evangelium verkündigte. Der Blinde glaubte, und so viele andere, die Jesum und seine Wunder sahen, glaubten nicht, und verwarfen Jesum als einen falschen Propheten. Welche Blindheit war wohl größer, jene des Bettlers, oder diese der ungläubigen Juden, die mit offenen Augen nicht sahen?

Der Blinde schrie zu Jesus um Hülfe und Erbarmung; aber die auf dem Wege vorangingen, schalten ihn aus, und hießen ihn schweigen. Er schrie aber nur desto mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jezt stand Jesus stille, und befahl, ihn herbeizuführen. Da er nun näher gekommen, fragte ihn Jesus und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er antwortete: Herr, daß ich wieder sehe. Jesus sprach zu ihm: So sieh! dein Glaube hat dir geholfen. Er sah auch auf der Stelle, folgte ihm nach, und pries Gott. Das sämmtliche Volk aber, welches alles mit ansah, verherrlichte Gott. — Wie viele heilige Lehren könnte ich aus diesem großen Wunder ziehen, wenn es heute die Kürze der Zeit erlaubte. Nur dieses einzige bedenket, wann Jesus dieses Wunder that. Er wirkte es auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, auf dem Wege zu seinen Leiden, zu seinem Tode; also zu einer Zeit, da er, wie er wohl wußte, die Undankbarkeit, den Haß und die Grausamkeit des jüdischen Volkes gar bald erfahren sollte. Jesus läßt sich nicht abwendig machen, wohlzuthun bis in seinen Tod. Ach, nie sind wir weniger geneigt, andern zu helfen und wohlzuthun, als in verdrießlichen Stunden, wenn uns ein Leid widerfährt, wenn wir beleidigt worden, wenn wir ein Unglück voraussehen oder wenigstens befürchten. Da

wird der Bittende oft mit rauhen Worten abgewiesen, da lassen wir unsern Unwillen manchmal einem Unschuldigen entgelten. O lerne, du Jünger Christi, auch hierin deinem Lehrer nachfolgen. Höre niemals auf, andern wohlzuthun, auch wenn du glaubst, Ursache genug zu haben, deine Wohlthaten zurückzuziehen. Hülf dem Unglücklichen, dem Nothleidenden zu jeder Zeit, ohne Rücksicht auf Dank oder Undank. Liebe, wie Jesus, deinen Bruder bis in den Tod. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Matth. 4, 2.

Die heilige Fastenzeit ist eingetreten, die Zeit der Buße, die Zeit der Abtödtung, die Zeit der Gnade. Unsere heilige katholische Kirche stellt uns das große Beispiel des fastenden Jesus vor Augen, und ladet uns ein, daß wir es während diesen Tagen des Heiles, so viel es die menschliche Schwachheit gestattet, eifrigst nachahmen sollen. Der göttliche Heiland lebte bis in sein dreissigstes Jahr zu Nazareth in stiller Verborgenheit, und war seinen Eltern unterthan. Aber jezt war die von seinem himmlischen Vater bestimmte Zeit gekommen, daß er als der Messias öffentlich auftreten, seine göttliche Lehre verkündigen, und

das menschliche Geschlecht erlösen sollte. Jesus verließ also Nazareth, ging in die Gegend des Flusses Jordan, wo Johannes taufte, ließ sich von ihm taufen, und begab sich gleich darauf, ohne etwas weiteres zu unternehmen, aus Antriebe des heiligen Geistes in eine einsame Wüste, um da, von allen irdischen Zerstreuungen und Hindernissen entfernt, sich allein mit seinem himmlischen Vater zu unterhalten, und sich durch gottselige Uebungen, durch Gebet und heilige Betrachtungen, durch Wachen und Fasten zu seinem hohen Berufe, zu seinem wichtigen Geschäfte vorzubereiten. Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt. Da lebte er in äusserster Strenge, da ward sein Geist so tief in Gott versenkt, daß er vierzig Tage und Nächte keine leibliche Nahrung zu sich nahm. Nachdem er aber vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.

Der göttliche Heiland hat also das Fasten nicht verworfen, sondern es selbst durch sein Beispiel geheiliget. Daher haben auch seine Jünger, die Apostel und die ersten Christen das Fasten als eine nützliche, heilige, Gott wohlgefällige Sache angesehen, und oft und lang und streng gefastet. Ja wollen wir noch weiter zurückgehen, so finden wir, daß auch schon die Juden theils aus eigenem Antriebe, theils aufgefordert von ihren Propheten zu gewissen Zeiten die strengste Fasten beobachtet haben. Wir, m. G., leben in Zeiten, wo man die guten alten und heiligen Gebräuche so gerne verwirft, wo man nur Sünden auf Sünden häuft, aber zu keinem Bußwerke mehr greifen will, wo man sich vorzüglich über alles Fasten so leichtsinnig hinaussetzt. Ich habe mir daher vorgenommen, euch

heute das hohe Alterthum des Fastens sowohl in der jüdischen als christlichen Kirche zu zeigen, um euch zu bewegen, daß ihr die angefangene vierzigtägige Fasten desto lieber, desto eifriger, desto genauer halten möget. Ich werde also im ersten Theile von der jüdischen Fasten, und im zweiten Theile von der christlichen Fasten der ersten Kirche reden. Göttlicher Geist, der du Jesum von allen Zerstreuungen der Welt entfernet, und in die Wüste geführet hast, entferne auch von uns alle zerstreuende Gedanken, führe uns auf gute Wege, laß uns in dieser Stunde deines Trostes, deiner Gnade, deines himmlischen Segens freuen!

I. Theil.

Wenn man die heiligen Bücher des alten Testamentes durchleset, so findet man Beweise genug von dem Alterthume des Fastens, und Beispiele in Menge, wie nicht nur einzelne fromme und bußfertige Israeliten, sondern auch das ganze israelitische Volk gefastet habe. Moses und Elias, die zwei größten Propheten in Israel fasteten vierzig Tage, und ihr Leben wurde nur durch ein Wunder erhalten. Aber auch diese Männer Gottes waren nicht die Erfinder und Urheber des Fastens, sondern nur Nachahmer dessen, was schon ihre Vorfahrer gethan, nur mit dem Unterschiede, daß sie dieselben noch übertrafen.

Die Israeliten hielten schon in den ältesten Zeiten das Fasten für eines der ersten Bußwerke, für ein kräftiges Mittel, die Gnade Gottes, seinen Beistand, seine Hülfe zu erlangen, seinen Zorn zu besänftigen, seine

Strafen abzuwenden. Und nicht ohne Grund. Die vielfältige Erfahrung lehrte sie, daß sie nicht umsonst ihre Zuflucht zum Fasten genommen hatten. Der König David beweinet seine Sünden unter strengem Fasten — und er findet vor Gott Gnade. Unter dem Könige Assuerus war durch das Anstiften des stolzen Hofherrns Aman der Untergang, und die gänzliche Ausrottung des Volkes Israel schon beschlossen. Esther, die Heldin in der Liebe Gottes und ihres Vaterlandes machte den Vorschlag zu einer dreitägigen gänzlichen Enthaltung beim ganzen Volke, und sieh, sie rettet ihr Volk von dem Untergange, sie erhält Gnade beim König, und vollkommene Genugthuung und Bestrafung des stolzen Verläumders Aman. Judith, die fromme Wittwe fastet, und mit ihr Eliakim der Oberpriester und das Volk. Und sieh, der schwache Arm eines Weibes erlegt den feindlichen Heeresführer Holofernes in seinem eigenen Zelte, Judith befreiet Bethulien von der Belagerung, bringt ein ungeheures fürchterliches Kriegsheer der Assyrier in Verwirrung, und macht es zu Schanden. Esdras der Lehrer des Volkes Israel, als er zu dem vom Darius neuerbauten Tempel nach Jerusalem reisete, empfahl sich und sein Volk Gott im Gebete und Fasten. Wir fasteten und beteten, schreibt er, und sieh, es ging alles glücklich. Nehemias der Priester wandte sich mit Gebet und Fasten zuvor zu Gott, ehe er sich an den König Artaxerxes wandte, um die Erlaubniß zu erhalten, daß er die verfallene Stadt Jerusalem wieder aufbauen dürfte, und sieh, auch wider die listigsten Anschläge vieler Gegner erhielt er die Gnade dieses heidnischen Königes, und die Stadt hat ihre Erhebung aus dem Schutte mitten unter Heiden nur dem Gebete und Fasten zu verdanken.

Das Kriegsheer der Machabäer fastet, und es erhält die herrlichsten Siege über seine Feinde. Man kann fast sagen, es sey unter den Juden nichts Großes vorgenommen worden, wozu sie sich nicht durch Fasten vorbereitet hätten, und es sey beinahe keine göttliche Strafe über sie gekommen, die sie nicht durch Fasten wieder abgewendet hätten. So oft sich das Volk zu Gott bekehren wollte, fing es zu fasten an. So oft die Propheten dem sündhaften Jerusalem Buße predigten, so ermahnten sie es aufs nachdrücklichste zum Fasten. —

Und wie fasteten denn die Juden? Ihr Fasten bestand nicht nur im Abbruche einiger Speisen, man suchte den Leib und Geist auf gleiche Weise abzutödten. Allgemeine Fasttage wurden wie die Festtage durch den Schall der Posaune angekündigt. Das ganze Volk versammelte sich in dem Tempel zu Jerusalem, und in andern Städten auf öffentlichen Plätzen. Man las das göttliche Gesetz, und die Aeltesten ermahnten das Volk, ihre Sünden zu erkennen und Buße zu thun. So lange die Tage der Enthaltsamkeit dauerten, genoß kein Mund in Israel weder Speise noch Trank. Keine Zunge sprach ein Wort aus, es müßte denn ein äusserst nothwendiges Bedürfniß eingetreten seyn, das man nicht mit andern Zeichen zu verstehen geben konnte. Kein Freund besuchte den andern, kein Ehepaar dachte an ein Vergnügen, kein Wohlklang für das Gehör, kein Wohlgeruch, keine Reitze für irgend ein Gefühl. Das Auge selbst entdeckte an sich und andern nichts als Zeichen und Merkmale der Trauer, der Demuth und der Buße. Alles ging, stand und saß mit entblößten Füßen, das Haupt mit Asche bestreuet, den Leib in Buß-

kleider eingehüllt. Die Verbindlichkeit dieses Buß- und Fastengebotes ging nicht nur die Erwachsenen an, sondern begann schon bei Knaben und Mädchen mit dem Eintritt ins achte Lebensjahr. So und so strenge fastete das Volk Israel. —

Das Fasten ist also ein frommer Gebrauch, der schon im grauen Alterthume der jüdischen Kirche seinen Ursprung hat. Gott hat zu jeder Zeit das Fasten der Israeliten gnädig aufgenommen, die Propheten haben es öfter und dringend empfohlen, und Männer und Frauen, Jünglinge und Töchter, sogar Kinder haben sich im strengen Fasten geübt, und den großen Nutzen desselben erfahren. Und wir, m. G., wir wollten uns dagegen weigern? Wir suchen so viele Entschuldigungen und Ausflüchte hervor, um uns davon auszunehmen? Wie? die Juden sollten die Christen beschämen? Doch nein, sie beschämen nur die heutigen, aber nicht die ersten Christen; denn der Gebrauch zu fasten wurde schon unter den Christen der ersten Zeiten eingeführt und heilig gehalten. Ich werde dieses beweisen im zweiten Theile.

II. Theil.

Das Fasten ist so alt, als die christliche Kirche. Wir lesen zwar nicht, daß ihr heiliger Stifter Jesus Christus seinen Jüngern, so lange er unter ihnen lebte, das Fasten auferlegt habe, es war ja aber auch keine Zeit dazu. Die Jünger Johanns des Täufers kamen einst zu ihm, und sagten: Warum fasten denn wir und die Pharisäer so oft, und deine Jünger fasten nicht? Jesus gab ihnen zur

Antwort: Können wohl die Freunde eines Bräutigams traurig seyn, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen weg seyn wird, alsdann — das ist, nach meinem Tode — werden sie fasten. Er versicherte ein andersmal, daß es eine gewisse Gattung von Teufeln gebe, die nicht anders aus den Menschen könnten ausgetrieben werden, als durch Gebet und Fasten. Er gab sogar seinen Jüngern einmal die schöne Lehre: Wenn ihr fastet, so werdet nicht traurig, wie die Heuchler; denn diese verstellen ihre Angesichter, damit es ihnen die Leute ansehen, daß sie fasten. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit dir die Menschen dein Fasten nicht ansehen. Genug, wenn es dein Vater sieht, welcher im Verborgenen wohnet, und dein Vater, welcher ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.

Nach dem großen Beispiele, das Jesus in der Wüste gab, und nach seiner Anleitung fasteten auch die Apostel, besonders wenn sie sich zu einem großen und wichtigen Geschäfte vorbereiteten. Sie bedienten sich dieses Mittels, wenn sie der Kirche neue Diener, Priester und Bischöfe gaben. Sie dienten dem Herrn und fasteten, heißt es in der Apostelgeschichte, und der heilige Geist sprach zu ihnen: Sondert mir den Paulus und Barnabas zu jenem Geschäfte ab, wozu ich sie auserwählt habe. Man kann von allen Aposteln sagen, was Paulus von sich selbst und seinen Mitgehülfen an die Korinther II. 6, 4. schrieb: Wir betragen uns in allen Stücken wie Diener Gottes mit vieler Geduld, in Trübsal, Noth und Angst . . . beim

Arbeiten, Wachen und Fasten. Ja nach dem Zeugniß der ältesten Kirchenschriftsteller setzten die Apostel selbst die vierzigtägige Fasten ein, welche die heiligen Väter deßwegen nur die apostolische Fasten genannt haben. Es ist also kein Zweifel, daß die Apostel selbst gefastet haben.

In die Fußstapfen der Apostel traten auch die ersten Christen ein. Welche Beispiele vom strengsten Fasten stellt uns nicht die Kirchengeschichte in den ersten Jahrhunderten der aufblühenden christlichen Kirche vor Augen! Beispiele, welche sogar die Heiden anstaunten. Nicht genug, daß die ersten Christen an den Fasttagen nicht nur von allem Fleische, sondern auch von andern nahrhaften Speisen sich enthielten, nicht genug, daß sie des Tags nur einmal, und zwar erst auf den Abend assen, den Tag aber in der Einsamkeit und im Gebete zubrachten, so assen einige gar nichts Gekochtes, andere begnügten sich mit bloß trocknen Speisen, und wieder andere genossen nichts als Brod und Wasser allein, und nahmen ausser der gewöhnlichen Mahlzeitstunde nicht einmal einen Labetrunk frischen Wassers zu sich.

Dieser Geist der Enthaltsamkeit und Abtödtung ging auch auf ihre Nachkommen hinüber. Der heilige Johannes Chrysostomus erzählet, daß unter den Christen seiner Zeiten ein heiliger Wetteifer entstanden sey, wer den andern an strenger Beobachtung der Fasten übertreffe. Der heilige Augustin schreibt, daß es zu seinen Zeiten eine Menge eifriger Christen von jedem Alter und Geschlechte gegeben habe, die so strenge fasteten, daß sie zwei, auch drei ganze Tage gar keine Speise zu sich genommen haben. Ein uralter Schriftsteller Nicephorus berichtet: Als die kaiserliche

Hauptstadt Konstantinopel unter der Regierung des Kaisers Justinian bei traurigen Kriegszeiten sich in einer so großen Noth befand, daß man es für nothwendig erklärte, für diesesmal das Fasten aufzuheben, versammelte sich das ganze Volk vor dem Pallaste des Kaisers, und flehte dringendst, man möchte erlauben, daß es sich dem uralten apostolischen Fastengebote unterwerfen dürfe, denn man fürchte keine Gefahr, man scheue keine Noth, man hätte alle Gründe zu hoffen, daß Gott durch das Fasten seines getreuen Volkes gerührt, seinen mächtigen Arm ausstrecken würde, um die Kaiserstadt zu beschützen. So haben die ersten Christen und ihre Nachkommen gefastet.

Ach, m. G., sollen uns so schöne Beispiele der alten jüdischen und der ersten christlichen Kirche nicht aufmuntern, die vorgeschriebene, so sehr gemilderte vierzigtägige Fasten genau zu beobachten? Wollen wir denn in allem Guten, was uns unsere Vorfahrer gezeigt haben, zurückbleiben, und nur im Bösen immer größere Fortschritte machen? Wollen wir denn unserer heiligen Kirche keinen Gehorsam mehr leisten? Oder haben wir keine Ursachen, Gott zu besänftigen, und alle Mittel zu ergreifen, daß seine Strafruthe endlich einmal von uns abgewendet werde? Denket, in welchen bösen, betrübten und harten Zeiten wir leben, und denket und glaubet aber auch ganz gewiß, daß die Zeiten so lange nicht besser werden, bis sich nicht auch die Menschen bessern. O machet doch wenigst ihr, m. G., den Anfang zu eurer Besserung, und wendet euch zu Gott mit Fasten! Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

Jesus nahm den Petrus, Jakobus, und Johannes dessen Bruder mit sich, und führte sie abseits auf einen Berg, und ward vor ihnen verklärt. Matth. 17, 1.

Schon wieder erblicken wir Jesum auf einem hohen Berge, aber nicht um wieder versucht zu werden, sondern um sich einigen seiner vertrautesten Jünger und Freunde im Glanze himmlischer Herrlichkeit zu zeigen. Einige Tage vorher kündigte Jesus seinen Aposteln ganz deutlich an, welche Schmach und Erniedrigungen, welche Leiden und welchen harten Tod er erdulden müsse. Er verhehlte ihnen es auch nicht, daß auch ihnen in der Welt nur traurige und harte Schicksale bevorstünden. Bald darauf bestieg der göttliche Heiland einen hohen Berg, und ließ sich von Petrus, Jakobus und Johannes dahin begleiten. Nur diese drei Apostel nahm Jesus zu sich; denn sie waren die vertrautesten unter seinen übrigen Aposteln und Jüngern, denen er das Vorrecht zugestand, bei den geheimsten Auftritten seines Lebens gegenwärtig zu seyn. Sie sollten Jesum zuvor im Schimmer seiner göttlichen Majestät sehen, ehe sie ihn noch auf dem Oelberge in Traurigkeit, im blu-

tigen Schweiße mit der Todesangst ringen sahen. Weil er nicht wollte, daß diese Erscheinung vor seiner Auferstehung bekannt gemacht würde, so nahm er nur wenige, nur drei als Zeugen seiner Verklärung zu sich. So wurde diese Begebenheit desto leichter geheim gehalten, und konnte doch nach seiner Auferstehung nicht angestritten, nicht gelaugnet werden, weil selbst nach jüdischen Gesetzen das Zeugniß von drei Männern als gültig anzusehen war.

Mit Petrus, Jakobus und Johannes ging also Jesus auf einen hohen Berg, und hier überließ er sich, wie er gewöhnlich in der Einsamkeit zu thun pflegte, dem Gebete und heiligen Betrachtungen. In einiger Entfernung von ihm setzten sich die Jünger nieder, und fielen in einen leichten Schlaf. Auf einmal erwachten sie, und — o welch ein Anblick! die ganze Gegend um sie her war erleuchtet, und Jesus stand verklärt vor ihren Augen da. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie der Schnee. Neben ihm waren zwei ehrwürdige Männer, die beiden größten Propheten des alten Bundes, Moses und Elias. Wie staunten die Jünger? wie ward ihnen (im Anblicke himmlischer — nie gesehener Schönheiten) so wohl um das Herz? Wie fanden sie sich so innigst entzückt, so selig! Petrus, der feurigste unter ihnen, wollte schon Hütten bauen, um ja an diesem reizenden Orte des seligsten Vergnügen, in dieser angenehmen Gesellschaft recht lange verweilen zu können. Während er Jesum um seine Einwilligung fragte, da überschattete ihn und seine zwei Mitapostel eine lichte Wolke, und sieh, es kam eine Stimme aus der Wolke, welche sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Diesen höret!

Erschrocken fielen jezt die Jünger auf ihr Angesicht nieder, und fürchteten sich sehr. Jesus aber ging zu ihnen, rührte sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Sie richteten sich wieder auf; aber die Erscheinung war vorüber. Sie sahen Niemand mehr als Jesum allein, sahen ihn, wie sie sonst gewöhnt waren, ihn zu sehen, in seiner bloßen Menschengestalt, ohne sichtbare Merkmale seiner göttlichen Würde. Er ging mit ihnen den Berg herab, um seine Geschäfte unter den Menschen fortzusetzen, und befahl ihnen, dieses Gesicht Niemanden zu offenbaren, bis er von dem Tode würde auferstanden seyn.

Wozu diente wohl, m. G., diese Verklärung unsers göttlichen Heilandes auf dem Berge? Sollte sie etwa so ganz ohne Ursache, ohne allen Zweck geschehen seyn? Nein, wir dürfen als gewiß annehmen, daß Jesus hierbei die weisesten und wohlthätigsten Absichten gehabt habe. Was waren diese für Absichten? Dieses wollen wir heute zu unserer Erbauung, zu unserm Troste untersuchen. Ich glaube, der gütigste Heiland habe sich verkläret theils der Apostel, theils auch unsertwegen. Der Apostel wegen, dieses werde ich beweisen im ersten Theile. Unsertwegen, das werde ich zeigen im zweiten Theile. O Jesu, ehe wir noch waren, liebtest du uns! In der Freude, wie in den Leiden, in der Erhöhung, wie in der Erniedrigung dachtest du an uns. O sieh nun auch vom Throne deiner ewigen Herrlichkeit mit gnädigen Augen auf uns, deine Jünger und Jüngerinnen herab, die dich um Gnade bitten, und ertheile uns zu unserer Betrachtung deinen Segen!

I. Theil.

Die nächste Absicht der Verklärung Jesu betraf die Apostel. Jesus wollte sie von seiner Hoheit und Würde, von seiner Gottheit noch mehr überzeugen, und sie so auf sein künftiges Leiden vorbereiten, damit sie sich an ihm nicht ärgern sollten. Die Apostel waren ja dazu auserlesen, die Herolde Jesu als des von Gott gesandten Messias zu werden. Sie sollten nach seinem Tode in die weite Welt hingehen, alle Völker lehren und taufen, den Glauben an Jesum, den wahren und eingebornen Gottes Sohn gründen und befestigen, sie sollten vor Fürsten und Königen, vor Juden und Heiden bekennen, daß den Menschen kein anderer Name gegeben sey, in welchem sie könnten selig werden, als der Name Jesus. Sie sollten diese ihre Lehre selbst mit ihrem Blute versiegeln. Es war demnach alles daran gelegen, daß die Apostel, die ersten Lehrer des christlichen Glaubens, fest von der hohen Würde und Gottheit Jesu überzeugt wurden. — Und was konnte sie mehr davon überzeugen, als die prachtvolle Verklärung ihres Herrn und Meisters auf dem heiligen Berge? Hier wurden ihnen von der verschleierten Hoheit seiner Person, von der Herrlichkeit seines überirdischen Reiches höhere Begriffe beigebracht. Hier wurden sie selbst so viel wie möglich in das göttliche Reich, in das Erbtheil der Heiligen im Lichte versetzt. Hier wurde ihnen die Gottheit Jesu, so weit sie sterbliche Augen nur erblicken konnten, sichtbar gemacht. Hier sahen sie Jesum von einem Lichte umgeben, wie sie ihn noch nie gesehen hatten, im himmlischen Glanze. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider waren

weiß, wie der Schnee. So ward es ihnen auf eine sinnliche Weise vorgestellt, daß dieser Jesus eine Würde bekleide, die alle menschliche Hoheit weit übertreffe. Hier sahen sie zwei heilige Gottesmänner aus den Wohnungen der Unsterblichkeit herübergesandt, den Moses, diesen großen Gesetzgeber des alten Bundes, und den Elias, diesen Eiferer für die Ehre und das Gesetz des Herrn vor Jesu stehen, ihm ihre tiefste Ehrerbietung bezeugen, im vertraulichem Gespräche sich mit ihm unterhalten. So wurde den Aposteln recht anschaulich gezeigt, daß Jesus mehr sey, als selbst die größten Propheten, daß alles, was Jesus thue und lehre, den Beifall des Himmels habe, daß selbst das Gesetz und die Propheten von ihm Zeugniß geben. Hier sahen sich die Apostel selbst plötzlich von einer lichten Wolke überschattet, und hörten aus der Wolke eine Stimme, welche sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen höret! Sie konnten also keinen Augenblick mehr zweifeln, daß Jesus wirklich der wahre, der innigst geliebte Sohn Gottes seye, daß man seinen Worten glauben, seine Lehre annehmen, seinen Befehlen gehorchen müsse. Offenbar war also die Absicht Jesu, durch seine Verklärung die Apostel, diese ersten Lehrer seiner heiligsten und trostreichsten Religion, diese Grundpfeiler seiner künftigen Kirche von seiner Gottheit noch mehr, als bisher durch seine Wunder geschah, zu überzeugen.

Und nicht nur das allein, auch vorbereiten wollte Jesus die Apostel, die Lieblinge seines Herzens auf die kommenden Stunden seines Leidens, daß sie sich an ihm nicht ärgerten. Die Apostel glaubten zwar, daß Jesus der

verheissene Messias, der wahre Sohn Gottes seye, aber sie wußten doch nicht seine Niedrigkeit mit seiner hohen Würde zu vereinigen. Als sie Jesus kurz vor seiner Verklärung fragte: Für wen haltet ihr mich? gab Petrus im Namen aller übrigen ganz bestimmt und zuversichtlich die Antwort: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Aber eben dieser Petrus wußte sich gar nicht darein zu finden, als Jesus von dieser Zeit an zuweilen von seinem bevorstehenden Leiden redete. Nichts fiel ihm widersprechender auf, als ein leidender und sterbender Gottes Sohn. — Ein Messias, der viele Schmach und Verfolgungen ausstehen mußte, und endlich gar getödtet werden sollte — war ihm unbegreiflich. Herr, das sey ferne von dir, rief er aus, so etwas müsse dir nicht widerfahren. Matth. 16, 22. Der gütigste Heiland kannte die Schwachheit seiner Apostel und beugte ihrem Falle vor. Er zeigte sich ihnen auf dem Berge in vollem Glanze seiner Herrlichkeit, in göttlicher Schönheit und Majestät, damit sie nicht wankend, nicht irre gemacht würden, wenn sie ihn den Händen seiner Feinde übergeben, gegeiselt, verspottet, sterbend am Kreuze erblickten. Er redete in ihrer Gegenwart mit Moses und Elias von nichts anderm, als von seinem Leiden und Tode, damit sie selbst aus dem Munde der Propheten den göttlichen Rathschluß, den Willen des himmlischen Vaters hörten, nach welchem Jesus, ohne Nachtheil seiner Gottheit, leiden und sterben mußte. Diese himmlische Erscheinung sollte die Apostel in ihrem Glauben stärken, und sie vor allem Aergernisse an der Schmach und dem Kreuzestode Jesu bewahren. Diese frohe Begebenheit sollte ihrem Herzen unvergeßlich bleiben. Sie blieb es auch. Wenn gleich Petrus in einer trüben Stunde einige Augenblicke lang darauf ver-

gaß, so spricht er doch noch lange darnach, mit der lebhaftesten Freude davon: Wir machten euch, so schreibt er in seinem zweiten Briefe an die Gläubigen 1, 16., wir machten euch die Kraft und Gegenwart unsers Herrn Jesus Christus bekannt, und waren Augenzeugen seiner Größe; denn er erhielt von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, da zu ihm von der größren Herrlichkeit diese Stimme erscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Diesen höret. Diese Stimme hörten wir selbst vom Himmel herab, da wir bei ihm auf dem heiligen Berge waren. Und Johannes zielet gewiß auch vorzüglich auf dieses glänzende Gesicht, wenn er sagt: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater. Sehet, m. G., die heilige, die wohlthätige Absicht, warum Jesus verkläret ward. Seine ihm so theueren Apostel waren es, die er im Glauben stärken, und — noch mehr, — wir selbst waren es, die er mit seliger Hoffnung und himmlischen Troste erfüllen wollte; denn auch unsertwegen ward Jesus verkläret. Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Es ist eine Wahrheit unserer heiligen Religion, und eine unserer tröstlichsten Hoffnungen, daß der Leib der Gerechten durch Gottes Allmacht aus dem Grabe wieder aufgeweckt, umgewandelt, verherrlicht, dem verklärten Leibe Christi ähnlich gemacht wird. Der heilige Apostel Paulus schreibt dieß ganz ausdrücklich in seinem Briefe an die Philippenser, worin er sagt: Vom Himmel her erwarten wir den Heiland, Jesum Christum, unsern Herrn, der

unsern elenden Leib umschaffen, und nach der Kraft, wodurch er sich alles unterwürfig machen kann, der Klarheit seines Leibes ähnlich machen wird. Es ist daher kein Zweifel, daß uns Jesus bei seiner Verklärung ein Vorbild unserer künftigen Herrlichkeit geben wollte, wenn wir es je verdienen, unter die Zahl der Gerechten, der Auserwählten gestellt zu werden. In der That, welche trostvolle Aussichten in die Ewigkeit öffnet uns nicht Jesus, verklärt auf dem heiligen Berge? Sein lichtvolles schimmerndes Angesicht, die blendende Weiße seiner Kleider, wie schön zeigt es uns nicht den glücklichern Zustand unsers verherrlichten Leibes, und das Licht, das ihn umgeben wird, an? Denn die Gerechten, wie die Schrift sagt, werden glänzen wie die Sonne vor dem Angesichte Gottes. Die Freuden, das unnennbare Vergnügen, welches die Apostel auf dem Berge bei dem verklärten Heilande fühlten, wie deutlich stellen sie jene himmlischen Freuden vor, die wir einst bei Jesu genießen werden? Petrus, der so zu sagen nur einen Tropfen himmlischer Wohllüste kostete, vergaß schon auf alles übrige, wünschte nur immer hier bleiben zu können, und rief ganz entzückt auf: Herr, hier ist gut wohnen! Mit weit größerm Rechte wird man in den seligen Wohnungen sagen können: hier ist gut wohnen! Hier bei Gott, nicht nur in der Gesellschaft der zwei Propheten Moses und Elias, sondern in der Gesellschaft Millionen Engel und seliger Geister, im fröhlichsten Umgange mit allen Frommen und Gerechten, die vom Anbeginne der Welt bis zu ihrem Ende lebten, in diesem Lande der Seligkeit, wo keine Armuth, kein Elend, keine Schwachheit, keine Krankheit, kein Tod mehr zu befürchten ist, hier ist gut wohnen. Hier, wo die Armen und Demüthigen mit Christus erhöhet,

und je unbekannter, je geringer, je verachteter sie gewesen sind, desto mehr verherrlicht werden; hier, wo wir die reinste Wohllust ohne Eckel, und unschätzbare Güter ohne Sorgen genießen werden, hier, wo alle Wünsche unsers Herzens befriedigt, und unsere Freude nicht mehr von uns wird genommen werden, hier ist gut wohnen! —

O göttlicher Heiland! du willigtest in das Verlangen des Petrus nicht, noch länger auf dem Berge zu bleiben, und Hütten zu bauen. Petrus hatte ja für dich noch nichts gethan, noch nichts gelitten, noch gar nicht gekämpfet, viel weniger gesieget. Wie konnte er den Lohn vor der Arbeit fordern? Sieh, o Jesu, wir verlangen jezt noch nicht, mit unverdienten Freuden erquickt zu werden. Wir wollen vorher noch arbeiten nach unserm Stande, zu deiner Ehre, wir wollen leiden und unser Kreuz tragen aus Liebe zu dir, wir wollen streiten wider alles Böse, und Gutes thun, so viel uns möglich ist. Wenn aber dann unser Tagewerk vollendet ist, und die Nacht des Todes anbricht, o dann Herr Jesus komme, und nimm uns zu dir in jene Herrlichkeit auf, wovon du uns ein so reitzendes Vorbild bei deiner Verklärung auf dem heiligen Berge gegeben hast! Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Einige unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus. Luc. 11, 18.

Jesus Christus, unser göttlicher Heiland, mußte nicht nur in den letzten Tagen seines Lebens, sondern auch schon zu der Zeit, da er öffentlich lehrte, und die wohlthätigsten Wunder that, so manche Leiden erdulden. Unter die bittersten Kränkungen, die ihn während seines Lehramtes trafen, gehören ganz gewiß die boshaften Lästerungen der Pharisäer, seiner Feinde. Einst brachte man zu ihm einen Menschen, der vom Teufel besessen, stumm und blind war. Jesus trieb den Teufel von ihm aus, und heilte den Unglücklichen so, daß er wieder redete und sah. War das nicht eine schöne, große, göttliche That? Erwies nicht Jesus hier einem Elenden zu gleicher Zeit drei unschätzbare Wohlthaten, da er ihn vom Teufel befreite, das Licht der Augen schenkte, und die Sprache wieder gab? Hätte man nicht denken sollen, daß zu einer solchen Handlung auch die boshafteste Lästerzunge schweigen würde? Zwar das gegenwärtige Volk gerieth in Bewunderung und Erstaunen, als es dieses Wunder sah; aber die Pharisäer — wie standen

sie mit so hämischen Augen da? wie waren ihre Herzen so voll Neid und Bosheit? wie suchten sie sogleich dieses wohlthätige Wunder Jesu herabzusetzen, und von einer ganz falschen und unerhört bösen Seite vorzustellen? Einige unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel durch den Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus.

Wer es selbst erfahren hat, wie wehe es thut, wenn man ohne alle Ursache, ja wohl gar wegen guten Handlungen und Absichten verläumdet und gelästert wird, der wird sich es am besten vorstellen können, wie empfindlich Jesu diese Lästerung der Pharisäer fallen mußte. Die schädlichen Folgen, welche daraus entstanden, vergrößerten die Bitterkeit derselben; denn da man Jesu die ihm gebührende Achtung, Ehrfurcht und Liebe zu entziehen suchte, so hinderte man zugleich den Nutzen seines Unterrichtes, die Annahme seiner Lehre, so daß das jüdische Volk immer irre gemacht, zum Glauben an ihn als den Messias und Sohn Gottes nicht kommen konnte. Dieses war es eigentlich, was Jesum die Lästerung der Pharisäer zu einem seiner schmerzlichsten Leiden machte, dieses war es, was ihn bewog, seine Unschuld zu vertheidigen, und seine Feinde zu widerlegen. Es ist eben jezt die heilige Zeit, in welcher wir uns ganz besonders an alle Leiden unsers göttlichen Erlösers erinnern, und zur Nachfolge ermuntern sollen; denn, wie der heilige Petrus schreibt, I. 2, 21.: Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen eintretet.

Laßt uns also heute die schreckliche Unbild erwägen, die nach der Erzählung unsers heiligen Evangeliums Jesum

von den Pharisäern angethan wurde. Laßt uns von Jesus lernen, auch die Lästerungen unserer Feinde mit Geduld ertragen. Zu diesem Ende wollen wir im ersten Theile die Bosheit der Pharisäer, und im zweiten Theile das Betragen Jesu dagegen betrachten.

Auf dich sehen wir hin, o Jesu, du unser Lehrer durch Wort und That, du in allen menschlichen Leiden geprüfter Gottes Sohn! O erwecke in uns einen wahren Abscheu vor jeder Lästerung, entflamme unsere Herzen zur Liebe der Tugend, gib uns Gnade und Stärke, daß wir unter bösen Menschen leben und leiden können, wie du unter deinen Feinden gelebt und gelitten hast.

I. Theil.

Er treibt die Teufel durch den Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus, so lästerten die Pharisäer Jesum. Konnte wohl etwas Aergeres wider ihn erdacht werden? Wie schmerzlich mußte ihm eine so boshafte, ungerechte und unverdiente Lästerung gewesen seyn? Es ist eine der größten Bosheiten, wenn man das Gute, welches man an andern bemerkt, geflissentlich übel auslegt. Der Zustand des besessenen, blinden und stummen Menschen, den man zu Jesus führte, war gewiß recht bedauernswürdig. Jesus erbarmte sich seiner, und befreite ihn in einem Augenblicke von allen seinen Uebeln. Es konnte nicht anders seyn, als daß diese augenblickliche Heilung des Unglücklichen bei der herumstehenden Menge des Volks allgemeine Bewunderung erregte. Man hielt es überhaupt schon für etwas Großes und Uebermenschliches, wenn jemand einen bösen

Geist austreiben konnte; denn derjenige, der das zu thun vermochte, mußte eine höhere Macht besitzen, als selbst die Teufel hatten. Desto mehr mußte man erstaunen, daß hier der böse Geist auf den ersten Wink Jesu gewichen war, und dem Unglücklichen augenblicklich den freien Gebrauch seiner Vernunft und Sinne gelassen hatte. Solche Thaten glaubte man von dem verheissenen Sohne Davids, von dem Messias erwarten zu können, und wirklich kam auch das Volk schon auf den Gedanken, Jesus sey der Messias. Sie sprachen: Ist nicht dieser der Sohn Davids? Kann ein Mann, der solche Thaten verrichtet, ein geringerer seyn, als der Heiland und Retter seines Volkes, den Gott schon längst verheissen hatte?

Einige Pharisäer waren von Jerusalem nach Galiläa gereiset, um Jesum zu beobachten, und begleiteten ihn in dieser Absicht, wie es scheint, an alle Orte hin. Sie waren zugegen, als Jesus aus dem besessenen Menschen den Teufel austrieb. Kaum bemerkten sie, daß diese seine That einen so günstigen Eindruck auf das Volk machte, so sannen sie sogleich auf ein Mittel, ihn wieder zu schwächen, und wo möglich ganz auszulöschen. — Nicht öffentlich, so daß es Jesus hörte, sondern unvermerkt streuten sie wider ihn unter dem Volke die boshafteste Lästerung aus. Das Wunder selbst zu läugnen war freilich nicht möglich, so gerne sie es vielleicht geläugnet hätten; denn wie durften sie es wagen, andere zu überreden, sie hätten nicht gesehen, was sie doch wirklich mit ihren Augen gesehen hatten? Sie thaten also, was sie allein noch konnten, und schrieben das Wunder Jesu dem Satan zu. Er treibt die Teufel durch den Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus,

so sprachen die Verläumder, und wie viele Bosheit lag in diesen Worten? Sie wollten sagen: Es ist wahr, Jesus von Nazareth hat hier vor euern Augen den bösen Geist ausgetrieben, und diesen Menschen von seinem Elende befreiet. Es ist unläugbar, daß er eine Macht besitze, welcher auch die bösen Geister gehorchen müssen; allein woher hat er denn diese Macht empfangen? Glaubt ihr, von Gott? O nein, ihr irret euch sehr, er hat sie von dem Obersten der Teufel, von dem Fürsten der bösen Geister, von Beelzebub empfangen. Mit diesem steht er in engster Verbindung, dieser hülft ihm seine Wunder verrichten, dieser hat ihm die Gewalt gegeben, daß er geringere böse Geister austreiben kann. Jesus erzeigt den elenden, geplagten Menschen, die man zu ihm führt, und denen er zu helfen scheint, keine wahre Wohlthat, vielmehr, wenn er schwächere böse Geister austreibt, übergibt er die Unglücklichen, die er geheilt hat, der Gewalt eines desto grausamern und schlimmern Feindes, der Gewalt des Obersten der Teufel. Wie könnet ihr Jesum für einen göttlichen Propheten, ja für den Messias selbst halten? Wie könnet ihr seinen Worten glauben, und seine Lehre annehmen? Er ist ein Werkzeug, ein Bundesgenossener, ein Vertrauter Beelzebubs, des Obersten der Teufel. Schreckliche Lästerung, die nicht nur den Glanz der Wunder Jesu verdunkeln, sondern auch den ganzen Zweck seiner Sendung, die Erleuchtung und Besserung der Juden vereiteln sollte! Wie tief mußte sie nicht das heiligste, das beste Herz Jesu verwunden? —

Die Bosheit der Pharisäer erscheint in einer noch häßlichern Gestalt, wenn man die Ungerechtigkeit und Parteilichkeit betrachtet, welche sie wider Jesum bezeugten.

Es gab unter den Juden selbst einige, welche auf dem Lande herum gingen, und sich rühmten, daß sie die Teufel austreiben könnten. Sie bedienten sich dazu verschiedener Beschwörungen, ganz natürlicher Mittel, besonders auserlesener Kräuter, und riefen bei dem Gebrauche derselben den Namen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs an. Gelang ihnen ihr Unternehmen, welches doch selten geschah, so fiel es keinem Menschen ein, sie zu beschuldigen, daß sie durch Hülfe des Obersten der Teufel einen bösen Geist ausgetrieben hätten; man erklärte es vielmehr auf eine sehr gute Weise, und schrieb den glücklichen Erfolg dem Beistande Gottes zu. Wenn aber Jesus einen Teufel austrieb, so tadelten die Pharisäer an ihm, was sie an ihren eigenen Kindern, an ihren Schülern und Landsleuten lobten, so schrieben sie es der Hülfe Beelzebubs, und nicht dem Beistand Gottes zu, so dichteten sie ihm eine nähere Verbindung mit dem Fürsten der bösen Geister an. War dieses nicht offenbare Ungerechtigkeit, auffallende Parteilichkeit, böser Wille gegen ihn? Wie sehr mußte es Jesum beleidigen und kränken, daß man ihn, der in die Welt kam, die Werke des Teufels zu zerstören, seine Macht zu brechen, die Menschen seiner Herrschaft zu entziehen, daß man ihn zum innigsten Freund des Mächtigsten unter den bösen Geistern machen wollte?

Wie konnten doch die Pharisäer so weit kommen, daß sie Jesum auf eine so boshafte und ungerechte Weise verläumdeten? Was hatten sie für Ursachen zu behaupten, er hätte mit dem Obersten der Teufel einen Bund geschlossen? Bezeugten seine Lehre, seine Wunder, und sein Wandel nicht gerade das Gegentheil? Gewiß so eine

Lästerung hatte Jesus nicht verdient. Seine Lehre war heilig, und führte nur zur Heiligkeit. Sie war die Lehre dessen, der ihn gesandt hatte, seines himmlischen Vaters, und sie begünstigte kein Laster, es mochte öffentlich oder insgeheim begangen werden, sie empfahl und befestigte jede Tugend. Seine Wunder zielten nur zum Wohle der Menschen und zur Verherrlichung Gottes ab. Sein Leben war der reinste Spiegel der vollkommensten Heiligkeit. Er konnte allen Menschen unter die Augen treten, und selbst seine Feinde öffentlich auffordern: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Dem heiligsten Lehrer, dem göttlichen Wundersmanne ein Bündniß mit dem Satan aufzubinden — dazu gehörte eine Bosheit, welcher nur ein Pharisäer fähig war, eine teuflische Bosheit.

O mein Jesu! wie schmerzlich mußtest du die Unbild empfinden, welche dir die Pharisäer angethan? Wer soll nicht Mitleiden mit dir tragen? Selbst deine Wunder wurden angestritten, selbst deine Wohlthaten wurden nicht erkannt, und ach, das war noch das geringste. Sie wurden sogar mit Lästerungen belohnt.

Betrübe dich nicht zu sehr, o Christ, wenn dir eine ähnliche Unbild begegnet. Ist dieses dem Heiligsten geschehen, wie könntest du dich beklagen? Es ist ja der Knecht nicht besser als sein Herr. Tröste dich damit, es kömmt schon einmal ein Tag, an welchem deine Unschuld wird offenbar werden. Gott selbst wird deine Ehre retten. Aber wehe an jenem Tage den Verläumdern! Wenn wir nach dem Ausspruche Jesu schon von jedem müssigen Worte werden Rechenschaft geben müssen; welche Verant-

wortung und Strafe ziehen sich Diejenigen zu, die ihren Mund so oft zu ehrenrührischen Worten, zu lieblosen Urtheilen, zu gräulichen Verläumdungen geöffnet haben?

Aber eben deßwegen, o Christ, hüte dich, daß du kein Verläumder werdest, übe das Laster nicht aus, das du an den Pharisäern verabscheuest. Rede immer von deinem Nächsten das Beste, lege alles, was nicht offenbar böse ist, gut aus, erzähle die Fehler deines Nächsten, die du gehöret hast, nicht weiter, meide alle lieblose Gespräche, verurtheile Niemand, ohne ihn gehört zu haben. Dieses gebietet die christliche Nächstenliebe. Endlich, bist du etwa selbst Derjenige, der verläumdet wird, o so lerne von Jesu, wie du dich in einem ähnlichen Falle betragen sollst. Das Betragen Jesu gegen die Pharisäer, ist der Gegenstand unserer zweiten Betrachtung.

II. Theil.

Nur der schwache, der leidenschaftliche Mensch verliert alle Geduld, wenn ihm eine Unbild zugefügt wird. Er geräth in Hitze, sinnt auf Rache, fordert mit Ungestümm Genugthuung, und vergilt gewöhnlich Gleiches mit Gleichem, Lästerungen mit Lästerungen. Nicht so unser Jesus. Er ertrug die boshafte Lästerung der Pharisäer mit Geduld, und widerlegte sie mit Gelassenheit. — Ja auch diese Schmach, so äusserst kränkend sie für ihn war, duldete er, als einen Theil der Plagen, die Gott um unsertwillen auf ihn gelegt hatte. Die vermessenste Verläumdung seiner Feinde konnte seine Gemüthsruhe nicht stören, konnte ihn zu keiner rachgierigen Handlung verleiten. Doch was rede ich von Rache? Er hörte nicht einmal auf, wohlzuthun,

ward nicht verdrossen, die heilsamsten Wahrheiten vorzutragen. Weder Menschenfurcht, noch Menschengefälligkeit, weder Lobsprüche noch Tadel, weder Ruhm noch Lästerung konnte ihn bewegen, gegen seinen Beruf und gegen sein Gewissen zu handeln. Vielmehr machte ihn die Widersetzlichkeit und der Haß der Welt gegen seine Lehre desto eifriger, alles zu thun, um die Menschen von ihrem Unrechte zu überzeugen, sie vor ihrem Verderben zu warnen, und durch ununterbrochene Liebe sie an sich zu ziehen.

Sieh dein Muster, o Christ, geduldig wie Jesus sollst du die Lästerungen deiner Feinde ertragen. Für ein Kreuz sollst du sie ansehen, das dir Gott deiner Sünden wegen auferlegt, das du Gott zu lieb in Demuth tragen sollst. Deine Feinde mögen wider dich sagen, was sie wollen, wenn dir nur dein Gewissen keinen Vorwurf macht, dann kannst du ruhig seyn. Denke nicht auf Rache, lästere nicht entgegen, wenn du gelästert wirst. Mir steht die Rache zu, spricht Gott der Herr, ich werde es vergelten. Bete vielmehr für deine Verläumder und Verfolger; denn gar oft wissen sie nicht, was sie thun. Laß dich durch die bösen Lästerzungen nicht irre machen, deine Pflichten allezeit genau zu erfüllen, höre nicht auf, Gutes zu thun, und befürchte keinen Schaden; denn, sagt der heilige Petrus, wer ists, der euch schaden könnte, wenn ihr nur dem Guten nacheifert? wenn ihr Gutes thut, und doch mit Geduld leidet, das ist Gott angenehm.

Jesus war es seiner hohen, seiner göttlichen Würde schuldig, sich gegen die Lästerung der Pharisäer zu vertheidigen. Unmöglich konnte es der Sohn Gottes auf sich be-

ruhen lassen, daß er ein Vertrauter des Obersten der Teufel wäre. Er antwortete also den Pharisäern mit allem Ernste und Nachdruck, aber auch zugleich mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit. Es wird doch, sprach er, nicht ein Satan den andern aus seiner Wohnung vertreiben. Treiben nicht eure Söhne selbst die bösen Geister durch die Kraft Gottes aus? warum soll ich nicht das Nämliche thun können? Ein Schwacher kann einen Starken nicht überwältigen, ich überwältige den Beelzebub selbst, ich bin also mächtiger und stärker als er ist. Mit einem Worte, Jesus widerlegte die Pharisäer so deutlich, so gründlich, und zugleich so gelassen und einnehmend, daß ein zuhörendes Weib sich nicht enthalten konnte, überlaut die Mutter glücklich zu preisen, die so einen lieben Sohn, wie Jesus war, geboren hatte. Innigst gerührt, erhob sie mitten unter dem Volke ihre Stimme, und rief Jesus zu: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! —

Auch dir ist es erlaubt, o Christ, deine Unschuld zu vertheidigen, wenn du verläumdet wurdest. Doch vertheidigen mußt du dich, wie Jesus, mit Gelassenheit, ohne Zank und Streit, ohne Bitterkeit, ohne Lügen. Hüten mußt du dich, daß du, indem du dich vertheidigen willst, dich nicht selbst gegen andere durch böse Worte und Handlungen versündigest. Hüten mußt du dich, daß du nicht andere ohne Noth, oder wohl gar aus bloßer Leidenschaft durch deine Vertheidigung in Verdruß, Schaden und Unglück bringest. Ueberhaupt unter allen Leiden und Unbilden dieses Lebens schwebe dir Jesus dein Heiland immer vor Augen. An ihn denke, der so viele Widersprüche gegen

sich von Sündern erduldet hat, der keine Sünde beging, in dessen Munde kein Betrug gefunden ward. Denke an Jesus, der nicht drohte, wenn er litt, der sich Demjenigen ausliefern ließ, der ihn ungerechter Weise verurtheilte, der die Strafe unserer Sünden in seinem Leibe an dem Kreuzesholze ausgestanden hat. I. Pet. 2, 22. Sey auch unter den Lästerungen der Menschen ein Nachfolger Christi; denn du bist ein Christ. Sey ein Nachfolger Jesu in seinem Leiden, in seiner Geduld, in seiner Gelassenheit, und, — was könnte ich dir Tröstlicheres sagen? — du wirst auch sein Nachfolger seyn in seiner Herrlichkeit. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, gab er sie den Herumsitzenden. Desgleichen auch von den Fischen, so viel jeder wollte. Joh 6, 11.

Schon wieder treffen wir Jesum in einer Einöde auf einem Berge an. Auf die erhaltene Nachricht, daß Herodes den heiligen Johannes den Täufer im Gefängnisse habe enthaupten lassen, beschloß der göttliche Heiland, sich ein wenig zurückzuziehen. Er bestieg mit seinen Jüngern ein Schiff, und fuhr mit ihnen auf die andere Seite des galiläischen Meeres hinüber.

Es folgte ihm aber eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken that. Auch an diesen abgelegenen Ort eilte Jesu eine Menge Menschen nach, Gesunde und Kranke, die Gesunden aus Neugier, um Wunder zu sehen, und seine Lehren zu hören, die Kranken aus Sehnsucht, um Wunder zu erfahren, und von ihren Uebeln befreiet zu werden. Der Zulauf des Volkes zu Jesus war desto größer, weil eben jezt das Osterfest der Juden sehr nahe war; denn da alle Juden um diese Zeit auf das Fest nach Jerusalem zu reisen pflegten, so eilten bei dieser Gelegenheit die Meisten, die in dieser Gegend vorbeikamen, zu Jesus, ihn persönlich kennen zu lernen, und wohl auch, wenns möglich wäre, eines oder das andere Wunder, von welchen sie schon so viel hatten erzählen gehört, selbst zu sehen.

Als Jesus seine Augen aufhob, und sah, daß eine sehr große Menge Volkes sogar in diese Einöde zu ihm kam, erbarmte er sich darüber, weil sie wie Schaafe waren, die keinen Hirten haben. Er trug ihnen viele Lehren vor, er redete mit ihnen vom Reiche Gottes, und heilte ihre Kranken. Gegen Abend hin erinnerten die Apostel Jesum, er möchte das Volk entlassen, damit es in die nächsten Ortschaften hingehen, und sich etwas zu essen kaufen könnte. Allein wie edel, wie freundlich, wie gütig und großmüthig dachte und handelte Jesus? Das Volk sollte nicht hungrig von ihm hinweggehen. Als ihm Andreas sagte, es wäre ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hätte, befahl er sogleich diesen geringen Vorrath zu ihm herzubringen, und das Volk auf dem grasigten Boden niedersitzen zu lassen. Es waren aber, ohne Frauen und

Kinder, bei fünftausend Männer. Und jezt nahm Jesus die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, gab er sie den Herumsitzenden, desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Und alle wurden satt, und es blieb noch mehr übrig als Anfangs da war; denn zwölf Körbe wurden von den Ueberbleibseln angefüllet. Welch ein großes, wohlthätiges, erstaunenswürdiges Wunder ist dieses, das uns zu manchen heiligen Betrachtungen hinführt. Ja, m. G., betrachten wollen wir dieses Wunder Jesu, Belehrung und Erbauung wollen wir darin suchen, und vorzüglich auf zwei Hauptgegenstände wollen wir unsere Augen hinwenden, auf das Volk, und auf Jesum. Von dem Volke rede ich im ersten, von Jesus im zweiten Theile. Laß, o mein Gott, meine Rede, laß unsere Betrachtung gesegnet seyn.

I. Theil.

Als sich Jesus mit seinen Jüngern über das galiläische Meer an einen einsamen Ort zurückgezogen hatte, folgte ihm eine große Menge Volkes nach. Wie schön, wie rühmlich ist der Eifer dieses Volkes, welches Jesum zu sehen, zu hören wünscht, welches ihn auch in der Wüste noch aufsucht! Sie verlassen ihre Wohnungen, ihre Familien, ihre Geschäfte, sie nehmen mit Vergnügen die Beschwerden einer ermüdenden Reise über sich, sie gehen um einen Theil des galiläischen Meeres zu Fuß herum, um Jesum, der zu Wasser abgefahren war, einzuholen, sie eilten und liefen, um ihn, wo möglich, beim Aussteigen wieder zu empfangen. Ein vertrauensvoller Eifer des Volkes. Sie hatten Kranke bei sich, die an ihrer

Heilung gar nicht zweifelten, wenn sie sich Jesu nur nähern konnten, und wenn sie gleich nichts zu essen hatten, so zeigten sie doch deßwegen weder eine Unruhe, noch einen Verdruß. Ein ausharrender Eifer des Volkes; denn sie wollen Jesum nicht eher verlassen, als bis er sie selbst entläßt, und sich entfernet.

O christliches Volk, hast du wohl auch einen solchen Eifer, Jesu nachzufolgen, ihn aufzusuchen, bei ihm zu bleiben? Du darfst zu ihm keine weite Reise machen, denn er ist dir sehr nahe. Ueberall findest du ihn in unsern Kirchen, hier kannst du Jesum hören; denn seine Worte, seine himmlische Lehren werden ohne Unterlaß vorgetragen. Hier kannst du deine Heilung mit Zuversicht hoffen, die Heilung deiner Seele von ihren Sünden. Ach die Sünden sind ein weit größeres Uebel, als alle Krankheiten des Leibes. Hier kannst du Nahrung finden, Nahrung für deinen Geist durch Gottes Wort, Nahrung für dein schwaches Herz durch das Brod der Engel, das hier ausgespendet wird. O wie weit köstlicher speiset hier Jesus alle die unzähligen Tausende seiner Jünger, wie noch weit wunderbarer, als er die Fünftausend in der Wüste gespeiset hat! — Hier kannst du Wunder an andern sehen, und an dir selbst erfahren, Wunder der Gnade. Hier kannst du Hülfe in jeder Noth, Rettung aus jeder Gefahr, Trost in deinen Leiden, Stärke in deiner Schwachheit finden. Denn der Zutritt zum Geber alles Guten, zum Throne der Gnade steht dir offen. Aber ach, wie so wenigen Eifer bezeugest du, Jesu nachzugehen. Wie trägst du doch so wenig Verlangen, seinen Unterrricht zu hören, seine Gnaden zu erhalten, seinen Umgang zu genießen? Jeder Vor-

wand, so schwach und ungültig er auch seyn mag, ist dir schon hinreichend, von Jesus, von der Kirche, von dem öffentlichen Gottesdienste zurückzubleiben. Die Morgenstunde ist dir zu früh, zu unbequem, der Winter zu kalt, der Sommer zu warm, oder deine häuslichen Geschäfte sind zu viele, als daß du einer Predigt beiwohnen könntest. Du fürchtest, durch Kirchenbesuch und Gebet etwas zu versäumen, oder dir wohl gar Schaden, und den Tadel der Menschen zuzuziehen. Selbst wenn du bei Jesu in der Kirche bist, wo sind deine Gedanken? Wie hast du da so lange Weile? Wie wenig weist du dich mit Jesu deinem göttlichen Heilande zu unterhalten? Wie sehr wünschest du, daß der Gottesdienst nur bald möchte geendigt seyn? Wie schleunig eilest du aus der Kirche von Jesu davon? Sieh hin auf das jüdische Volk — ach, warum muß ich dieß Christen sagen? — sieh hin auf das jüdische Volk, welches Jesus in die Wüste nachfolgte, lerne von ihm, Jesum mit Eifer aufsuchen, mit Zuversicht zu ihm kommen, mit Vergnügen bei ihm verweilen. —

Fünftausend Männer, ohne die Frauen und Kinder zu zählen, wurden von Jesus in der Wüste mit einem Vorrathe gesättiget, der kaum für einige Wenige hinreichend war, mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen. Das Wunder fiel Jedermann in die Augen, es setzte alle in Erstaunen, alle waren einig, daß Jesus der Messias seye. Wahrhaftig, so rief jeder aus, dieser ist der Prophet, der in die Welt kommen soll! Ja, er ist der Verheissene Gottes, auf den unsere Vorfahren und wir so lange gehofft haben! Dieses auffallende Wunder erleuchtete die Augen des Volkes, daß es Jesum für den erkannte, der er wirk-

lich war, für den Messias. Glückliches Volk, wenn es bei dieser Ueberzeugung geblieben wäre! Allein der Neid und die Bosheit der Pharisäer und Schriftgelehrten machte das Volk irre, flößte ihm ganz andere Gesinnungen ein, und brachte es endlich so weit, daß Jesus gänzlich mißkannt, verworfen, und selbst auf das ungestümme Dringen des Volkes zum Tode verurtheilt ward. — Wir Christen wissen nicht nur ein und das andere, sondern alle die herrlichen Wunder Jesu, wodurch er seine göttliche Sendung bewiesen hat. Wir erkennen ihn deßwegen, und beten ihn an als den wahren Sohn Gottes, als den verheissenen Retter der Welt, als unsern Herrn und Heiland. Aber, Geliebte, oft habe ich euch schon gewarnet, und heute warne ich euch wieder! Seyd auf eurer Hut, laßt euch in euerm Glauben an Jesum nicht wankend, nicht irre machen; denn leider gibt es in unsern Tagen viele falsche Lehrer und Religionsspötter, die Jesum hassen, die seine Gottheit läugnen, die seine Wunder anstreiten, die seine Lehre verwerfen, die den wahren christlichen Glauben schwächen, untergraben, ausrotten möchten. Bleibt standhaft, seyd getreu, wenn sich euch irgendwo so ein Verführer nahet, gebt ihm kein Gehör, bekennet es mit Worten und durch euern Wandel, daß Jesus euer Messias seye, ausser dem kein Heil zu finden ist. —

Das so wunderbar gesättigte Volk wollte sich gegen Jesus dankbar bezeigen. Weil ihrer Meinung nach der Messias ein irdischer König seyn mußte, so waren sie entschlossen, ihn auf den Thron zu setzen, und ihn auch wider seinen Willen mit Gewalt zu ihrem Könige zu machen. Sie würden auch ihren Entschluß sogleich ausgeführt

haben, wenn sie nicht Jesus selbst daran gehindert hätte. — Was für unzähliche Wohlthaten haben wir nicht, m. G., von Gott empfangen? Wie lange speiset er uns nicht schon auf dieser Erde? aber wo blieb unser Dank? Wie oft hat uns nicht Jesus zu seinem himmlischen Liebesmahle eingeladen, und uns mit seinem kostbarsten Fleische und Blute gesättiget? aber haben wir ihn auch zum Könige unsers Herzens gemacht? Wann werden wir uns ihm unterwerfen, und ihm gehorsam seyn? Ach, wenn wir immer auf die gütige Vaterhand vergessen, die uns von oben herab segnet, wenn wir die Wohlthaten Gottes sogar mit Undank, mit Sünde und Lastern vergelten, wie sehr macht uns das jüdische Volk zu Schanden, das seinen Wohlthäter zum irdischen König ausrufen wollte? Genug von diesem Volke! Es ist unserer Betrachtung noch ein wichtigerer Gegenstand übrig — Jesus Christus — von dem ich rede im zweiten Theile.

II. Theil.

Auch bei diesem Wunder in der Wüste erscheint Jesus wieder voll göttlicher Größe, voll freundlicher Güte. Mitleid und Erbarmen ist in seinem Herzen, Kraft und Macht in seiner Hand. Er war schon auf die Sättigung des Volkes bedacht, ehe ihn noch ein Apostel erinnerte, das Volk vor dem Einbruche der Nacht zu entlassen, ehe noch einer aus dem Volke eine Nahrung von ihm erwartete, oder darum bat. Eben so sorgt Gott für unsern Unterhalt, ehe wir selbst für uns sorgen, ja ehe wir noch Mangel bemerken oder vermuthen können. Noch ehe du, o Mensch, geboren warst, war die Nahrung schon da, die

dein Leben erhalten sollte. Ehe du noch ein Bedürfniß empfinden konntest, machte dein himmlischer Vater schon Anstalt, demselben abzuhelfen. Ehe du noch weintest, hatte er dir schon eine mitleidige Seele ausersehen, die dich trösten sollte, ehe du hungertest oder dürstetest, lag schon das Brod und der Trank vor dir, wodurch du dich laben solltest, und ehe du eine Gefahr erblicktest, kam dir schon die Errettung entgegen. So fandest du durch Gottes Vorsehung zur rechten Zeit schon alles bereitet, was zu deinem Unterhalt und zu deinem Glücke erforderlich war. Wie gütig ist der Herr unser Gott! Wer sollte ihn nicht von ganzem Herzen lieben?

Jesus ließ die fünf Gerstenbrode und die zwei Fische, die ein Knabe hatte, zu sich herbringen und segnete sie. Er hob seine Augen zum Himmel und dankte, d. i., er betete zu seinem himmlischen Vater, ehe er diese wundervolle Speisung anfangen ließ, und ohne Zweifel betete auch die ganze um ihn her gelagerte Menge des Volkes mit ihm. — Wenn die alte christliche Gewohnheit des Tischgebetes nicht schon in sich selbst höchst vernünftig und lobenswürdig wäre, so würde dieses ehrwürdige Beispiel allein hinlänglich seyn, die Einführung desselben zu empfehlen. Allein, gleichwie man in vielen andern Stücken von den alten guten Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren abweicht, so geschieht es auch mit dem Tischgebete. Viele, die etwas vornehmer sind, oder seyn wollen, unterlassen es ganz und gar, und andere beten es zwar, aber ohne alle Aufmerksamkeit, ohne Sinn und Gefühl, mit sichtbarer Zerstreuung. Beides ist gefehlt. Die Reichen und Vornehmen sollen bedenken, daß auch sie Ursache haben zu

beten, daß sie nicht weniger als die Geringen und Armen von der Gnade Gottes ihre Nahrung empfangen, und daß es also für sie eben so wenig als für diese eine Schande seyn kann, ihre Speise mit Gebet und Danksagung zu sich zu nehmen. Die Niedrigen sollen bedenken, daß ein gedankenloses Gebet Gott nicht gefallen könne. Unser Tischgebet soll seyn eine wirkliche Erhebung des Herzens zu Gott, ein wahrer Ausdruck innerlicher Dankbarkeit gegen den gütigen Versorger, der es uns nie an den Bedürfnissen des Lebens fehlen läßt, eine kindliche Bitte, daß uns Gott seine Gaben mit Mäßigkeit genießen, und zu unserer Stärkung und Erhaltung gedeihen lassen wolle. —

Jesus speisete mehr als fünftausend Menschen mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen. So groß dieses Wunder war, so ist es doch immer nur ein Schattenbild gegen jene von Tag zu Tag wiederholte Speisung aller der unzählbaren Menschen und Thiere, welche die Erde bewohnen. Ihrer aller Augen sind auf Gott gerichtet, und er gibt ihnen ihre Speise zu rechter Zeit. Danket und vertrauet ihm, der täglich seine milde Hand aufthut, und alles, was auf Erde lebt, mit Segen erfüllet. —

Jesus befahl die übriggebliebenen Stücke zu sammeln, und sie aufzuheben, daß nichts verderben möchte. — Nichts soll von irgend einer Gottesgabe ungenutzt zu Grunde gehen, das Ueberflüssige soll nirgends verschwendet werden. Der Ueberfluß des Reichen ist der Antheil der Armen. Es gibt immer noch Dürftige, die von den Ueberbleibseln können und sollen gelabet werden; oder es kann eine Zeit kommen, die Mangel und Armuth droht. Lasset nichts verderben, was euch und andern noch nützlich werden kann.

Als Jesus bemerkte, daß ihn das Volk zum König machen wollte, entwich er nicht etwa nur auf den Schein, sondern er traf Anstalten, die das Vorhaben des Volkes nothwendig vereiteln müßten. Er entfernte seine Jünger, ließ das Volk auseinander gehen, und er selbst begab sich ferne hin auf einen Berg, wo er die Nacht im Gebete heiligte. — Ein schöner Beweis, wie demüthig Jesus war, wie wenig er nach irdischer Macht und Ehre strebte. Er wollte auf der Erde keine andere Krone, als eine dörnere, keinen andern Scepter, als das Rohr, keinen andern Thron, als das Kreuz haben. Nur auf diesem Wege der Erniedrigung und des Leidens wollte er in das Reich seiner Herrlichkeit eingehen. O laßt uns, m. G., unserm göttlichen Heiland in seiner Demuth nachfolgen, laßt uns allen unsern Stolz, unsre Hoffart ablegen, laßt uns alle eitle und vergängliche Ehren der Welt verachten, laßt uns nach dem einzig wahren und höchsten Glück streben, mit dem demüthigen Jesu einst ewig im Himmel zu herrschen. Amen.

Am Feste des heiligen Joseph.

Joseph aber ihr Gemahl war gerecht. Matth. 1.

Selig ist der Mensch, welcher Gott getreu dienet, die Wege der Sünder sorgfältig vermeidet, und die Pflichten seines Standes fleißig erfüllet. Selig ist der Mensch, der auf Gott vertraut, sich der göttlichen Vorsehung überläßt, und stets eifrig ist, dem Willen, den Anordnungen, den Befehlen Gottes zu gehorsamen. Wer ist dieser Selige? Es ist Joseph der Vater Jesu, der Mann Mariä, der Vormünder des göttlichen Kindes, der Beschützer der seligsten Jungfrau, das Haupt der heiligen Familie. Dieser ist jener gute und getreue Knecht, den der Herr über sein ganzes Haus und über alle seine Güter gesetzt hat, dem Gott die zwei größten und heiligsten Personen, die jemals auf der Erde gewesen sind, Jesum und seine Mutter Maria anvertrauet hat, und dem die göttliche Schrift selbst das Lob spricht, daß er ein gerechter, ein in allen Tugenden vollkommener Mann gewesen seye. Laßt uns heute den heiligen Joseph mit geziemender Andacht verehren, seinen Lebenswandel betrachten, und seinen Tugenden nachfolgen. Zwei Dinge gereichen vorzüglich dem heiligen Joseph zu

einer sonderbaren Ehre, und machen die zwei Theile meiner heutigen Predigt aus. Der heilige Joseph ist der Vater Jesu, dieses ist der erste Theil. Der heilige Joseph ist der Mann Mariä, dieses ist der zweite Theil. Wie groß war nicht das Glück und die Ehre Josephs, allein wie groß war nicht auch seine Frömmigkeit und Heiligkeit, wodurch er so große Gnaden von Gott verdienet hat? Wir wollen alles überlegen, zuvor aber noch die reinste Braut Josephs mit den Worten des Engels grüßen: Gegrüßt seyst du Maria!

I. Theil.

Joseph ist der Vater Jesu Christi; nicht als ob er zu seiner Geburt etwas beigetragen hätte; denn der Sohn Gottes hat nur einen Vater in dem Himmel; sondern weil Joseph ein wahrhaft väterliches Herz und innige Liebe gegen das göttliche Kind hatte, selbes mit Maria auferzog und ernährte. Diesen herrlichen Vaternamen legt ihm nicht nur allein die Kirche bei, Maria, Luc. 2, 48, nennt ihn selbst so, wenn sie zu Jesus sagt: Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet. Welche Ehre, was für eine große Würde ist nicht dieses? Eine Würde, welche den Joseph über andere Heilige, ja über die Engel selbst weit erhebet. Oder welcher Engel, welcher Seraphin kann sich wie der heilige Joseph rühmen, ein Vater Jesu zu seyn? Diese Ehre wurde Niemand andern, als nur dem gerechten Joseph vorbehalten. Joseph hatte das unschätzbare Glück, mit Gott selbst in der engsten und näheſten Freundschaft zu stehen, der himmlische Vater theilte mit ihm die Gewalt, die er über seinen geliebtesten Sohn

als Vater hatte, und Jesus hielt es für seine Schuldigkeit, den Befehlen Josephs zu gehorchen, er war ihm unterthan. Können wir uns wohl etwas größeres vorstellen, als die Demuth und Erniedrigung des Sohnes Gottes, der eine so lange Zeit sich einem Menschen unterworfen hat? Allein können wir uns wohl auch etwas grösseres vorstellen, als die Würde Josephs, dieses göttlichen Mannes, dem sich der Sohn Gottes selbst unterworfen hat? Gott wird ein Kind, und ist dem Joseph unterthänig, welche Demuth des göttlichen Sohnes! Und Joseph ist der Vater dieses heiligen Kindes, und hat demselben so lange Zeit zu gebieten, welche Hoheit des Josephs!

Da nun aber der heilige Joseph zu so großen Ehrenstellen von Gott ist auserlesen, und so vielen andern Heiligen vorgezogen worden, sollen nicht auch wir eine besondere Andacht gegen diesen Heiligen tragen? Sollen wir uns nicht mit besonderem Eifer um seine Gunst und Fürbitte bewerben? Ich habe mir, sagte die heilige Theresia, für meinen besondern Patron den heiligen Joseph erwählet, und ich wünsche nur, daß ich es der ganzen Welt bekannt machen könnte, welch ein mächtiger Fürsprecher er sey. Ich wenigstens, sagt sie, habe noch nie etwas von ihm, besonders an seinem Festtage begehret, welches ich nicht auch erhalten habe. Folget, g. Z., folget diesem Rath und Beispiel der heiligen Theresia, oder wenn ihr ihrem Zeugnisse nicht glaubet, so bittet sie euch, daß ihr es nur selbst erfahren wollet.

Wenn aber gleich der heilige Joseph nicht ein leiblicher, sondern nur ein Nährvater Jesu Christi war, so hatte er doch alle Pflichten eines treuen, und seinen Sohn herzlich lie-

benden Vaters auf das genaueste erfüllet. Welche Proben seiner zärtlichen Liebe zu Jesus hat er nicht bei jeder Gelegenheit, besonders aber in betrübten Zeiten und Umständen, auf der Flucht, in Verfolgungen und im Leiden abgelegt? Welchen Beistand hat er ihm nicht in seinen Bedürfnissen geleistet? welche Sorgfalt hat er nicht für die Erziehung und Unterhaltung des göttlichen Kindes getragen? Drohet dem neugebornen Heilande eine Gefahr, wie eilig bricht nicht Joseph mitten in der Nacht auf, flüchtet mit der Mutter sammt dem Kinde nach Aegypten, und rettet sie von der Wuth des Herodes. Auf den Befehl eines Engels kehret er wieder zurück, und wohnt zu Nazareth. Joseph, der zwar aus königlichem Stamme entsprossen war, und unter seinen Voreltern die größten Könige zählte, aber doch keinen andern Reichthum als nur das göttliche Jesuskind besaß, hält es sich für keine Unehre, durch schwere Handarbeit sein Brod zu gewinnen. Er ersetzt Dasjenige durch seinen Fleiß, was ihm an zeitlichen Dingen mangelt, er vergißt sich selbst, und ist nur für Jesus und Maria bekümmert, er arbeitet im Schweiße seines Angesichts, damit er das göttliche Kind ernähren, und in den Stand setzen kann, mit der Zeit das Heil der Welt zu bewirken. Er erziehet den kleinen Jesus nach dem Gesetze, er führet ihn nach der Verordnung des Gesetzes alle Jahre in den Tempel nach Jerusalem, und da er ihn einst auf der Rückreise verloren hatte, suchte er ihn ganz bestürzt mit Maria drei ganzer Tage, und findet ihn endlich zu seiner innigsten Freude mitten unter den Schriftgelehrten in dem Tempel wieder.

Glücklicher Joseph, dir hatte Gott die Sorge aufgetragen den Erlöser der Menschen zu erziehen, deinen Hän-

den hatte er das Heil der ganzen Welt anvertraut, du solltest der Trost der Mutter, und der Nährvater des Sohnes seyn, welches Glück für dich! Aber welche Treue hast du nicht auch in Erfüllung deines Amtes gezeiget! Muß nicht dein Beispiel die Eltern unserer Zeiten beschämen? Einige Eltern verschwenden durch Müssiggang, durch Nachlässigkeit, durch sündhafte Aufführung das Ihrige, und stürzen sich und die Ihrigen in große Noth und Elend, und andere sorgen nur dafür, wie sie viele Reichthümer sammeln, und ihren Kindern hinterlassen können; Beides ist gefehlt. Erziehet eure Kinder nach dem Gesetze des Evangeliums, lehret sie Gott dienen, fürchten und lieben, sorget für ihr zeitliches Unterkommen, aber noch weit mehr sorget dafür, daß sie gute und fromme Christen werden. — Der heilige Joseph kann mit aller Wahrheit ein Vater Jesu genennt werden; doch dieses ist nicht seine einzige Würde; denn er ist auch der Mann Mariä. Wir betrachten dieses im zweiten Theile.

II. Theil.

Nachdem es in den ewigen Rathschlüssen Gottes beschlossen war, daß das göttliche Wort selbst Fleisch annehmen und Mensch werden sollte, so erforderte es die Ehre der göttlichen Mutter, ja die Ehre des Kindes Jesu selbst, daß Maria im Stande der Ehe lebte, und daß Joseph ihr Mann wäre. Hätte die seligste Jungfrau das göttliche Kind geboren, ohne daß sie mit einem Manne wäre vermählet gewesen, so hätte man sie für eine sündhafte und gefallene Israelitin angesehen, Jesum aber als ein ausser der Ehe gebornes Kind verachtet. Es war also noth-

wendig, Mariä einen Gemahl zu geben, damit eine so unbefleckte Jungfrau ohne allen Verdacht eines Lasters, und der göttliche Sohn ohne allen Vorwurf und Schande seiner Geburt wegen geblieben ist. Lob genug für den heiligen Joseph, daß ihn Gott vor so vielen tausend andern zum Mann Mariä, der reinsten Braut des göttlichen Geistes, erwählet hat, und man darf sagen, da Gott keine würdigere Mutter für seinen Sohn als Maria wählen konnte, so konnte er auch keinen würdigern Mann für Maria wählen, als den heiligen Joseph. Wenn ich aber von einem Manne Mariä, und von Ehe rede, so muß man nicht glauben, als wenn die Vermählung zwischen Joseph und Maria sinnliche Neigungen und fleischliche Wohllüste zur Absicht gehabt hätte; nein, ihre Vermählung war eine ganz geistliche und himmlische Verbindung, woran Fleisch und Blut keinen Antheil nahmen, welche durch die Gnade Gottes geschah, durch keusche Gedanken unterhalten ward, und aus der göttlichen Liebe entstand, und nur göttliche Liebe in ihren zwei reinsten Seelen hervorbrachte.

O wie tugendhaft, wie gerecht lebte nicht Joseph in dieser heiligsten Ehe, welche jemals im Himmel beschlossen, und auf Erden ist gestiftet worden! Wie gehorsam gegen Gott, wie liebreich gegen den Nächsten, wie zärtlich gegen Maria, wie rein und jungfräulich selbst in dem Stande der Ehe! In welche Unruhe gerieth nicht der fromme Joseph schon in dem ersten Jahre seiner Vermählung? Maria seine Gemahlin hatte durch die Ueberschattung des heiligen Geistes das göttliche Kind empfangen, und Joseph wußte nichts von dem Geheimniß. Welche Verlegenheit für diesen rechtschaffenen Mann? Er siehet den Zustand,

in welchem sich Maria befindet; aber ihre Gottesfurcht ist ihm bekannt. Er ist von der Reinigkeit ihres Herzens, und von der Heiligkeit ihres Lebens überzeugt, ihr untadelhafter Lebenswandel steht ihm für ihre Treue gut, in ihren Augen und in ihrem Gesichte leset er überzeugende Beweise ihrer Unschuld; allein ihr Zustand gibt Zeugniß wider sie, und ihr Stillschweigen schien sie selbst anzuklagen. Er weis nicht, wie er sie entschuldigen soll, und unterstehet sich doch auch nicht, sie zu verdammen. Er nimmt sich Zeit, nachzusinnen, er zieht Niemand zu Rath, aus Besorgniß, daß er der Liebe zu nahe treten möchte, er klagt seine Gemahlin nicht an, denn dieses gestattet ihm seine Güte und Gerechtigkeit nicht, ja er entdecket sogar Mariä die Ursache seiner Unruhe selbst nicht, aus Furcht, ihre Schamhaftigkeit zu beleidigen. Er überläßt Gott das Urtheil, und wünschet nur ein Mittel zu finden, wodurch Maria konnte gerechtfertiget werden, die er für unschuldig zu halten so geneigt ist. Endlich wird ihm aus seiner traurigen Lage geholfen. Ein Engel erscheinet, und ertheilet auf Gottes Befehl dem Joseph Nachricht von einem Geheimnisse, wovon die ganze Welt nichts weis, er wird als der Mann Mariä bestättiget, zum Haupt der heiligen Familie gemacht, und ihm der Befehl ertheilt, dem Sohne Gottes den Namen Jesus beizulegen. — Wie gütig ist der Herr, er trocknet denen, die er liebet, die Thränen selbst ab, nachdem er sie geprüfet hat, und tröstet sie nach dem Maaße dessen, was sie gelitten haben! Gott thut lieber Wunder, als daß er seine Diener in der Noth verläßt, und er ist allezeit treu, diejenigen zu belohnen, die in ihrer Noth weiter an nichts denken, als wie sie sein Gesetz erfüllen, und ihm gefallen mögen.

Joseph glaubt die Geheimnisse, die ihm der Engel offenbaret, ohne Bedenken. Er steht ab von dem Entschlusse, Maria heimlich zu verlassen, er gehorcht sogleich dem Befehle des Herrn, und nimmt sein Weib zu sich. Diese heilige Jungfrau war ihm verdächtig gewesen; aber jezt wird sie ihm verehrungswürdig, er erkennet es, wie sehr er sie nicht nur lieben, sondern auch ehren soll. Er sieht ein, daß seine Verbindung mit Maria nicht wie andere Ehen beschaffen sey, daß er vor den Menschen zwar der Mann der Jungfrau, daß er aber nach dem Willen der göttlichen Vorsehung ihr nur Gesellschaft leisten, zu einer Stütze und zum Troste dienen soll. Und wie treu und eifrig hat er nicht dieses heilige Amt verwaltet? Welche Hochachtung, welches Zutrauen, welche Neigung, welche reine Liebe hatte nicht Joseph gegen Maria? Er sah nichts an ihr, das ihm nicht Frömmigkeit einflößte. Die Worte Mariä erhoben ihn zu Gott, ihre Blicke heiligten sein Herz, ihre Bescheidenheit richtete seine Handlungen ein, und ihre Schönheit erregte in seinem Gemüthe nur keusche Gedanken und himmlische Begierden.

Die Ehe zwischen Joseph und Maria war ein Werk des Himmels selbst. Sie waren für einander durch Gottes Weisheit auserlesen, durch den Rathschluß Gottes für einander geschaffen, und durch den Geist Gottes mit einander verbunden. Beide hatten nur einen Willen, nur einen Wunsch, nur eine Absicht, nur ein Bestreben nach Tugend und Redlichkeit; Friede, Liebe, Gerechtigkeit herrschten bei ihnen. Sie trösteten einander, und theilten Leid und Freude mit einander. Sie reiseten mit einander, sie suchten Jesum mit einander, sie verwunderten sich über die Weisheit ihres

göttlichen Kindes mit einander, sie blieben stets mit Jesus vereiniget, und trennten sich niemals von einander.

Möchten doch diese so schönen Beispiele des heiligen Joseph auch auf uns einen Eindruck machen, und uns bewegen, denselben nachzufolgen. Möchten wir doch, wie Joseph, künftig nur das Beste von unserm Nebenmenschen denken und reden, und nicht allezeit gleich Böses argwohnen, freventlich urtheilen, die Fehler Anderer ausbreiten, den Nächsten verdammen, der doch gar oft unschuldig ist. Möchten doch alle Eheleute Joseph und Maria zu einem Muster nehmen, und wie diese zwei heiligen Personen in Frieden, in gegenseitiger Liebe, in der Frömmigkeit leben. Möchte doch auch unsere Jugend die Enthaltung, die Keuschheit, die Reinigkeit Josephs im ehelichen Stande betrachten, und mit gleichem Eifer nach dieser englischen Tugend streben. Joseph hat die Befehle Gottes auch unter den größten Gefahren auf das Genaueste vollzogen, warum hören und folgen denn wir der Stimme jenes barmherzigen Gottes nicht, der uns von allen Seiten, besonders jezt bei der österlichen Zeit zur Buße rufet? Joseph hat gesorget, gewachet, gearbeitet, und alles gethan, nur aus Liebe zu Jesus, warum thun wir denn für Gott und aus Liebe Gottes gar nichts? Joseph hat den Dienst, der ihm aufgetragen war, mit Treue und Klugheit verwaltet, warum verabsäumen denn wir die Pflichten unsers Standes? Da nun unsere Schwachheit und unsere Bosheit so groß ist, so laßt uns zu dem heiligen Joseph gehen, und ihn um seine Fürbitte anflehen, an dem wir so edle Tugendbeispiele gefunden haben. Er ist der Vater Jesu Christi und der Mann Mariä, und folglich vermag seine Fürbitte viel in

dem Himmel. Bitten wir den heiligen Joseph, daß er auf unser Elend sehe, auf unsere Seufzer höre, unser Gebet vor den himmlischen Vater bringe. Bitten wir ihn, daß er uns in der Stunde unseres Todes beistehe, und für uns alle den ewigen Segen erlange. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Die Juden hoben Steine auf, um auf Jesum zu werfen. Er aber verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus. Joh. 8, 59.

Wir hören heute unsern göttlichen Lehrer und Heiland Jesum Christum mit den Juden in dem Tempel zu Jerusalem eine sehr ernsthafte Sprache führen. Er hatte bisher alle gelinde Mittel — doch immer ohne Erfolg — angewendet, der Wahrheit einen Eingang in die Herzen der Juden zu eröffnen. Vergeblich hatte er ihnen die Beweise seiner göttlichen Sendung, vergeblich den Segen, den seine Lehre bringen, vergeblich den unersetzlichen Schaden vorgestellet, den sie sich durch ihren beharrlichen Unglauben zuziehen würden. Nichts blieb ihm mehr übrig, als ihnen ihre durchaus verderbten und lasterhaften Gesinnungen in ernsthaften Ausdrücken zu zeigen, um sie wenigst auf diese Art zu erschüttern, und nichts bei ihnen unversucht zu lassen. Allein wie es alle böse Menschen machen,

welche zu ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung nichts mehr sagen können, und doch Recht haben wollen, so machten es auch die Juden. Sie wurden gegen den, der ihnen die Wahrheit sagte, gegen Jesus nur noch mehr aufgebracht und äusserst erbittert. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Schimpfreden und Thätlichkeiten. Haben wir nicht Recht, sagten sie zu Jesus, daß du ein Samaritan bist, und den Teufel hast? Zuletzt hoben sie noch Steine auf, um auf ihn zu werfen. Er aber verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus.

Ach es ist ein trauriger Gedanke, wenn man bedenkt, wie sehr Jesus Christus bei allen seinen besten Absichten, bei allen seinen wohlthätigsten Wundern, bei aller Heiligkeit seines Wandels, und seiner Lehre doch immer von den Juden mißkannt, verfolgt, mißhandelt wurde. Sie gingen in ihrer Wuth so weit, daß sie Jesu mehr als einmal sogar nach dem Leben strebten. Das heutige Evangelium erzählt uns nur einen gewaltthätigen Angriff der Juden auf das theuerste Leben Jesu, wir lesen aber mehrere in den übrigen heiligen Evangelien. O es gehört gewiß auch unter die Leiden Jesu, daß man ihm so oft ohne irgend ein Verschulden nach dem Leben strebte, und sein Betragen unter so tödtlichen Verfolgungen ist uns ein Muster, wie wir uns auch gegen unsere Todfeinde verhalten sollen. Ich habe mich daher entschlossen, m. G., euch heute die öfteren Mordanschläge der Juden gegen Jesus, und sein Betragen gegen sie zu euerm Unterrichte und Beherzigung vorzutragen. Die Mordanschläge der Juden werde ich in dem ersten, das Betragen Jesu in dem zweiten Theile meiner Predigt zeigen.

O mein Jesus, wer wird alle deine Leiden zählen, wer sie oft genug erwägen, wer sie dir nachempfinden können? Du littest uns zu Lieb. O möchte unser Herz immer mehr von heiliger Liebe gegen dich entflammet werden! O möchten wir von dir zu leiden lernen, möchte uns dein Beispiel unter unsern Leiden immer vor Augen schweben! Segne zu diesem Ende unsere Betrachtung.

I. Theil.

Es geschah in dem Tempel zu Jerusalem, daß der göttliche Heiland einst unter einem großen Zulaufe vieler Zuhörer öffentlich lehrte, und auf die Fragen und Einwendungen seiner Freunde und Feinde antwortete. Jesus hatte, wie uns das heutige heilige Evangelium berichtet, mit Ernst und Freimüthigkeit seine Unschuld vertheidigt, den Unglauben der Juden bestraft, und seine göttliche Würde behauptet. Allein, anstatt daß sie an ihn als den wahren Sohn Gottes glaubten, und seine Lehre annahmen, haßten sie ihn noch mehr, hielten ihn für einen Gotteslästerer, der verdiente, mit dem Tode bestraft zu werden, und hoben schon wirklich Steine auf, um auf ihn zu werfen. Dieses war nicht das Erstemal, daß Jesus solchen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt war. Wir finden in seiner Lebensgeschichte mehrere Fälle, wo seine Feinde Anschläge wider sein Leben gefaßt hatten.

Einst ging Jesus zu Nazareth, wo er erzogen war, an einem Sabbathe nach seiner Gewohnheit in die Synagoge, und erklärte eine Stelle aus dem Propheten Isaias. Alle Gegenwärtigen verwunderten sich über die anmuth-

vollen Worte, die von seinem Munde flossen, und sagten: Ist dieser nicht der Sohn Josephs? Wo hat er so viele Kenntnisse, wo so eine einnehmende Beredsamkeit her? Da ihnen aber Jesus nachher ihren Unglauben vorhielt, da er ihnen die Ursache entdeckte, warum er nicht auch zu Nazareth, wie zu Kapharnaum und an andern Orten Wunder wirke, da er ihnen vorstellte, daß kein Prophet in seinem Vaterlande angesehen und geachtet wäre, daß selbst die Propheten Elias und Elisäus Fremden, die keine Israeliten waren, Wohlthaten erwiesen, die ihre Landsleute und Glaubensgenossenen von ihnen zu empfangen nicht verdienten, da geriethen die Nazarener in einen so heftigen und aufbrausenden Zorn, daß sich aller Beifall, den sie ihm anfänglich schenkten, und alle Bewunderung, womit sie ihn anstaunten, in eine plötzliche Wuth verwandelte. Alle, schreibt der heilige Lucas 4, 28., alle in der Synagoge, die das hörten, wurden voll des Zornes. Sie standen auf, stießen Jesum zur Stadt hinaus, führten ihn auf die Spitze des Berges, worauf die Stadt gebauet war, und wollten ihn hinunter stürzen. — Ein Andersmal hatte Jesus an einem Sabbathe einen Kranken geheilet, den unglücklichen Mann, der acht und dreißig Jahre lang an dem Schwemmteiche zu Jerusalem lag, und vergebens seine Gesundheit erwartete. Jesus erbarmte sich seiner, und sprach zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe. Sollte nicht jeder, der nur ein menschliches Gefühl hatte, an dieser wohlthätigen Handlung Jesu Antheil genommen, sich darüber herzlich erfreuet, sie allenthalben angerühmet haben? Aber die Juden — ach, weil Jesus dieß an einem Sabbathe gethan — verfolgten den göttlichen Wunderthäter, den Herrn des Sabbaths, und als er sich deß-

wegen rechtfertigte, strebten sie ihm nach dem Zeugniß des heiligen Johannes 5, 16. 18. nur desto mehr nach dem Leben.

Diese Mordanschläge wiederholten die Juden, als Jesus an einem andern Sabbath einem Manne mit einer lahmen Hand geholfen hatte. Zieht man doch, sagte Jesus, ein Schaaf, das an einem Sabbath in eine Grube fällt, heraus, und wie viel besser ist nicht ein Mensch, als ein Schaaf? Es ist erlaubt, daß man auch an einem Sabbathe Gutes thun darf. Da sprach er dann zu dem Manne: Strecke deine Hand aus. Er streckte sie aus, und diese Hand ward auf der Stelle so gesund, wie die andere. Was thaten aber nun die Juden? Die Pharisäer, schreibt der heilige Evangelist Matthäus 12, 14., gingen fort, und berathschlagten sich wider Jesus, wie sie ihn aus dem Wege räumen könnten. — Als Jesus kurz vor seinem Tode versicherte, er und der Vater seyen Eins, so ergriff die Juden ein falscher Eifer für die Ehre Gottes, sie glaubten, diese retten zu müssen, und hoben zum Zweitenmale Steine auf, ihn zu tödten. Joh. 10, 31. — Endlich als Jesus nach seinem letzten Einzuge in Jerusalem den Juden ihren Frevel, ihre Verachtung und Mißhandlung, die sie sich gegen seine Person erlaubten, vorstellte, so erwachte in ihnen aufs Neue ihre Mordlust, und die Oberhäupter der Priester und die Schriftlehrer suchten Hand an ihn zu legen. Nur die Furcht vor dem Volke, nach dem Berichte des heiligen Lucas 20, 19., das ihn für einen Propheten hielt, schreckte sie noch zurück; indessen beobachteten sie ihn allenthalben, schickten Lauerer aus, die sich anstellen mußten, als wären sie gerecht, um ihn auf diese Art in einer Rede zu fangen, und ihn der

Obrigkeit und der Gewalt des römischen Landpflegers ausliefern zu können. So war das Leben Jesu beständigen Gefahren, blutdürstigen Nachstellungen, und mannigfaltigen mörderischen Anfällen ausgesetzt.

Wer wird wohl daran zweifeln, daß dieses alles große Leiden für unsern göttlichen Erlöser waren? Womit hatte er denn diesen tödtlichen Haß seines Volkes verdienet? Er, der der allgemeinen Liebe werth war, wurde ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues. Er, der Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, ward als ein Verderber der Menschen behandelt. Sein Leben, voll Heiligkeit, voll Güte, ward als das Leben eines Bösewichtes betrachtet, welches man der öffentlichen Sicherheit und Ruhe aufopfern müßte. Seine Lehre, die sich ganz auf das zeitliche und ewige Wohl der Menschen bezog, ward in den Augen der Juden die Lehre eines Schwärmers, eines Gotteslästerers, eines Aufrührers, dem man den Mund mit Gewalt schließen müßte. Wahrheit und Freimüthigkeit — die sichern Kennzeichen eines großen Mannes — waren bei ihnen Verbrechen, die den Tod verdienten. So ward der, welcher von der ganzen Nation als ihr Lehrer, Heiland und Wohlthäter allgemein geschätzt, geliebt, und vertheidigt zu werden verdiente, ein Opfer des Neides, der Blindheit, des Hasses und der Bosheit. Wer kann es aussprechen, wie viele Kränkungen der beste, der gütigste Heiland unter solchen Umständen empfunden habe? Wenn er gleich vorher wußte, daß seinen Feinden ihre Mordanschläge zu der Zeit, die sie bestimmten, nicht gelingen würden, wie schmerzlich mußte es ihm denn doch fallen, zu sehen, daß man ohne Unterlaß alle Mittel und Kunstgriffe anwand, ihm das Leben zu rauben!

Wer erkennet nicht in dem Verfahren der Juden gegen Jesus die schreckliche Macht der Vorurtheile, der Verblendung, und der Bosheit? Es ist keine Sünde zu groß, und zu abscheulich, zu welcher nicht der Mensch verleitet werden kann, wenn er einmal sein Herz gegen alle Eindrücke der Wahrheit und des Guten verhärtet hat. O mein Jesus, laß mich nicht auch in die Sünde der Juden fallen! Selbst wenn du ihnen Wohlthaten erwiesest, und ihre Kranken heiltest, verfolgten sie dich. Wie undankbar! Und ach, bin ich nicht eben so undankbar gegen dich gewesen, auch wenn du mir Gutes thatest? Habe ich dich nicht durch meine Sünden beleidigt und verfolgt? Wie haben mich meine Leidenschaften verblendet? Auf welche Abwege hat mich meine Bosheit geführt? Wenn du den Juden himmlische Wahrheiten verkündigtest, und sie ermahntest, ihren Unglauben und ihre Unbußfertigkeit abzulegen, suchten sie dich aus dem Wege zu räumen, wie unsinnig! Auch mir ließest du noch immer deine heiligen Lehren und himmlischen Wahrheiten verkündigen, und mich zum größern Glauben und zur schleunigen Buße ermahnen; aber wie wenig Eingang gestattete ich ihnen in mein Herz? Wie wenigen Eindruck machte dein göttliches Wort auf meine Seele? Bin ich nicht der Unglaubige, der Unbußfertige noch, der ich ehedem war? Nein, ich bezeugte mich nicht als einen gehorsamen Jünger, sondern als einen Verächter deiner Lehre, als deinen Feind. Mehr als einmal, öfters versuchten es die Juden, dich zu tödten, wie boshaft, wie grausam! Und, ach möchte mir doch mein Gewissen den Vorwurf nicht machen, daß ich mehr als einmal, daß ich leider nur zu oft dein heiliges Blut mit Füßen getreten, dich auf ein Neues gekreuziget habe! Was kann ich zu dir

jezt rufen, o Jesu, als: Erbarmung, Verzeihung, Gnade? Was kann ich anders thun, als dir wahre Besserung heiligst angeloben? Weit entfernt, in die Fußstapfen der Juden einzutreten, will ich dich stets von nun an innigst lieben, dir immer gehorchen, dir immer danken. Erinnern will ich mich recht oft an alle deine heiligen Worte und Beispiele. Hinsehen will ich heute besonders auf dein Betragen, wie du dich unter öftern Todesgefahren gegen deine Feinde verhalten hast. Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Schön, erhaben, lehrreich ist das Beispiel, welches uns Jesus Christus in dem Betragen gegen seine Feinde gegeben hat. Er bewies bei ihren öfters wiederholten Mordanschlägen eine wahrhaft göttliche Geistes- und Seelengröße.

Im Vertrauen auf Gott und auf seine gerechte Sache ward er nie verzagt. Er sah sich, wohin er kam, von Feinden umgeben, die auf sein Leben lauerten, sah sich überall, wo er hintrat, Fallstricke gelegt, entdeckte in allen Gesellschaften und an allen Orten, wo er sich aufhielt, die schwarzen Entwürfe der Bosheit. Aber er — sich stets bewußt, daß es sein Beruf wäre, die Ehre seines Vaters und das Heil der Menschen zu befördern — er scheute die Schwierigkeiten nicht, die ihm aufstießen. Mit offener Stirne und freiem Angesichte redete er auch da die Wahrheit, wo er wußte, daß seine Reden Erbitterung und Haß verursachen würden, und er wich keinen Fuß breit von dem geraden Wege der Wahrheit und Unschuld ab, wenn er auch noch so sehr Widerstand fand. Er setzte sich nie durch

schimpfliches Nachgeben oder Widerruf vor dem Grimme seiner Feinde in Sicherheit. Dem Laster konnte er nicht nachgeben, und die Wahrheit nicht widerrufen. Ahmet, Christen, ahmet Jesum nach, weigert euch nicht, um der Wahrheit und der Tugend willen auch Lästerungen und Verfolgungen zu ertragen. Wenn ihr, wie Jesus, eure Berufspflichten getreu erfüllet, fürchtet keinen Menschen, sondern vertrauet auf Gott. Bleibet der Wahrheit immer getreu, weichet keinen Schritt von der Tugend und Rechtschaffenheit. Und sey es auch, daß ihr dadurch Menschen zu Feinden bekommet, Trost genug, Gott wird euer Freund — euer Beschützer seyn. Ist Gott mit uns, wer ist wider uns?

Jesus suchte seine mörderischen Feinde durch ununterbrochene Liebe und beständige Wohlthaten zu gewinnen, und ihre Besserung zu bewirken. Er, der nie wieder schalt, wenn er gescholten ward, er gab ihnen ihre Bitterkeiten nicht zurück. Er setzte mitten unter ihnen seinen heiligen Unterricht fort, entzog ihnen das Wort des Lebens nicht, hörte nicht auf, Wunder zu thun, Kranke zu heilen. Ob er gleich Macht hatte, seine Mörder zu strafen, so duldete er es doch, daß sie ihre Hände zu seinem Untergange ausstreckten; denn er sollte viel leiden, und von seinem Volke verworfen werden. Luc. 9, 22. Sehet, wie schön die Lehre Jesu mit seinem Beispiele übereinstimmet. Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, so lehrte, so handelte Jesus, und sein wahrer Verehrer thut desgleichen.

Jesus wich sehr weise den mörderischen Anfällen seiner Todfeinde aus. Er ging öfters mitten durch sie hindurch,

und entfernte sich aus ihren Augen. Die Juden, sagt das heilige Evangelium, hoben Steine auf, um auf ihn zu werfen, er aber verbarg sich und ging zum Tempel hinaus. Jesus sollte nicht im Verborgenen, sondern öffentlich, nicht zu der Zeit, die seine Feinde ausersehen hatten, sondern zu der Stunde, die Gott bestimmt hatte, nicht im Tumult, sondern nach einer gerichtlichen Untersuchung, nicht den Tod der Steinigung, sondern den Tod des Kreuzes sterben. Dieses war Gottes Rathschluß, und den Weissagungen der Propheten gemäß. Auch war das Geschäft Jesu auf der Erde noch nicht ganz vollendet, welches ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte. Darum ließ es auch Gottes Vorsehung nicht zu, daß ihm sein Leben vor der Zeit abgekürzet wurde. — Eine schöne Klugheitsregel, m. G., für uns alle. Es ist nicht nur sehr oft rathsam, sondern auch nothwendig, dem Zorne eines aufbrausenden Menschen auszuweichen, und sich zu entfernen; wenn man dieses immer beobachtete, wie viele Uebel, Zank, Schlägereien, Todtschläge würden verhütet werden? — Endlich die Erhaltung des Lebens Jesu unter mehreren Todesgefahren ist jedem Diener Gottes ein süßer Trost; wären auch seiner Feinde noch so viele, sie werden doch seinem Leben nicht schaden können. Er darf sich fest darauf verlassen, daß er nicht eher aus der Welt wird abgerufen werden, bis er das ausgerichtet hat, was er nach Gottes Willen ausrichten soll. Bis dahin kann keine Krankheit ihn tödten, kein unglücklicher Zufall ihn hinreissen, keine andere Ursache des Todes seine Lebensdauer abbrechen. Der, ohne dessen Wissen und Willen nicht einmal ein Sperling auf die Erde fallen kann, der bewahret und erhält ihn als ein nützliches Werkzeug seiner Weisheit und Güte, das er noch länger

zur Beförderung des Guten brauchen will. Und wenn er einst die ihm bestimmte Zeit vollendet, sein ihm anbefohlenes Tagwerk ausgerichtet haben wird, wohl dann, ewig wohl ihm! Dann wird ihn der Tod abrufen, daß er für seine Treue belohnt werde, wie nur Gott belohnen kann. Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Maria aber sprach zu dem Engel: Sieh! ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luc. 1, 38.

Dreimal im Tage pflegen fromme und eifrige Christen die Worte zu wiederholen: Maria sprach: sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten. Worte, die man nicht oft genug aussprechen, betrachten und bewundern kann. Die heilige katholische Kirche, welche diesen höchst löblichen Gebrauch in der ganzen katholischen Kirche eingeführt hat, will, daß wir uns täglich öfters und mit Dankbarkeit an das große Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi erinnern sollen. Heute begehen wir mit einer vorzüglichen Feierlichkeit jenen seligen Tag, an welchem der Anfang zu unserer Erlösung, zu unserm Heile ist gemacht worden. Kein Tag war für uns trauriger und in seinen Folgen schädlicher, als derjenige, an welchem Eva, das erste Weib, verführt von der listigen Schlange,

ihren Mann Adam, und mit ihm das ganze Menschengeschlecht in das Verderben zog. Aber auch kein Tag war für uns und die ganze Welt freudiger und glücklicher, als jener, an welchem der Engel Gottes der Jungfrau Maria verkündigte, daß sie Mutter werden, und Denjenigen gebären sollte, welcher die Menschen von der Sünde und dem ewigen Untergange erretten, und welcher der Sohn des Allerhöchsten seyn würde.

Um also heute unsere Herzen zur Liebe und Dankbarkeit gegen Maria, und zur Nachfolge ihrer Tugend zu bewegen, wollen wir das Evangelium des heutigen Festtages mit Ernst und Aufmerksamkeit betrachten, und überdenken, was uns dasselbe von der Verkündigung Mariä erzählt. Wir betrachten daher:

1) Wie und warum hat Gott einen Engel zu Maria gesendet?
2) Was hat Maria mit diesem Engel gesprochen? und
3) Was ist auf diese Unterredung erfolgt?

Wir werden aus diesen drei Punkten die Heiligkeit der seligsten Mutter Gottes Mariä erkennen, und aus ihrem schönen Beispiele die nützlichsten Lehren zu unserer Heiligung ziehen.

Du aber, göttlicher, heiliger Geist, sey während dieser Betrachtung unter uns, und bewirke durch deine Gnade, daß wir das Wort Gottes mit Eifer und Liebe anhören, und aus demselben nützliche Lehren für unsere Seele schöpfen mögen!

I. Theil.

Als sich die fromme Elisabeth im sechsten Monate ihrer Empfängniß befand, erzählt das heilige Evangelium, wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa, Namens Nazareth, zu einer Jungfrau gesandt, die mit einem Manne, Namens Joseph aus dem Hause Davids verlobt war. Der Name der Jungfrau war Maria. Gott hatte sich der gefallenen Menschheit erbarmt, welche durch die Erbsünde ein Gegenstand seines Zorns geworden ist, er wollte jezt den bisher verschlossenen Himmel eröffnen, und die Menschen aus der Gewalt der Hölle und aus der Macht der Finsterniß erlösen, und sie ewig glücklich machen. Der barmherzige Vater im Himmel entschloß sich, seinen eingebornen, ewigen Sohn auf diese Welt zu senden, damit er in der Gestalt eines Menschen die Menschen erlöse. Aber welche aus den Menschentöchtern wird Gott auserwählen, die Mutter eines Gottes zu werden? Kann ein Weib auf der ganzen Erde würdig gefunden werden, die Mutter des heiligsten, des reinsten, des allerhöchsten Gottes zu seyn? — Ja, liebe Christen, Maria, die seligste Jungfrau ist es, welche durch ihre Unschuld und Heiligkeit, durch ihre Demuth und ihren Gehorsam diese Würde verdient hat, eine Mutter Gottes und die Braut des heiligen Geistes zu werden. An Leib und Seele unbefleckt und rein, gefiel ihr liebevolles, unschuldiges Herz den Augen Gottes so sehr, daß er sich darin seine Wohnung zu nehmen entschloß. Gott sendet daher einen himmlischen Boten auf die Erde. Gabriel, einer der ersten und größten aus der Zahl der Engel, wird abgeschickt, und

dieser Gesandte des Herrn begibt sich auf Gottes Befehl nicht in eine große, merkwürdige Stadt, nicht in einen fürstlichen Pallast, nicht zu einer mit Gold und Edelgesteinen geschmückten Königstochter, sondern nach Nazareth, einem kleinen, geringen Städtchen in Galiläa, zu einer armen, aber frommen, unschuldigen Jungfrau, welche Maria heißt, und die mit Joseph, einem eben so armen Zimmermanne versprochen ist. Zwar stammte Maria von dem königlichen Hause Davids ab; allein ihre Familie kam nach und nach in Verfall, und gerieth endlich in die tiefste Armuth. Doch ihre Tugenden waren in den Augen Gottes weit größer, als der Adel ihres Geblütes, und Gott hat sie allen Menschentöchtern deßwegen vorgezogen, weil sie heiliger und demüthiger als alle Menschen war.

So, liebe Christen, pflegt es Gott zu machen. Er erhebt die Demüthigen, und stürzet die Stolzen. Er sieht nicht auf hohe Geburt, nicht auf Reichthümer, nicht auf das, was die Welt liebt und hochschätzet: alles dieses ist in den Augen Gottes eitel und nichts. Was uns bei Gott beliebt und ansehnlich macht, ist die Sittsamkeit, die Demuth, die Liebe zur Keuschheit, die Unschuld der Sitten und die Frömmigkeit des Lebens. Gott liebt nur die Tugendhaften, und die Sünder haßt er, und er schickt seine Engel nur zu frommen, gottesfürchtigen und heiligen Menschen. Abraham war gerecht, er wandelte stets in den Augen Gottes, und fürchtete Gott, und vertraute auf seine Verheissungen, und deßwegen besuchten ihn auch die Engel Gottes als seine Gäste. Jakob diente dem Herrn mit Treue und Ehrfurcht, und darum wurde er von einem Engel gesegnet. Der alte Vater Tobias verließ den Weg

der Wahrheit nie, er bewahrte seine Seele von jeder Sünde, und war stets Gott und seines heiligen Gesetzes eingedenk, und deßwegen ging der Engel Raphael mit seinem Sohne als Reisegefährte nach Rages, befreiete denselben vor vielen Uebeln und Gefahren, und erwies ihm die größten Wohlthaten. Der Priester Zacharias lebte mit seiner Frau Elisabeth gerecht vor Gott, er wandelte untadelhaft nach allen Geboten und Vorschriften des Herrn, und darum ist ihm auch ein Engel erschienen, der ihm in seinem hohen Alter noch einen Sohn, den heiligen Johannes versprochen hat. Maria lebte einsam und eingezogen, andächtig und keusch, mit Gott immer auf das innigste vereinigt, seiner Liebe und seinem Dienste ganz ergeben, und darum hat auch Gott heute den Engel Gabriel zu ihr gesendet, welcher ihr die größte Würde und Ehre anbot, und die göttlichen Absichten ihr eröffnete.

O Geliebte! Wie glücklich würden wir uns schätzen, wenn Gott zu uns einen Engel sendete, der uns sagen würde: Sieh, mein Kind, dieses hat Gott mit dir vor, dieses Schicksal wird dich treffen. Er ordnet alles zu deinem Besten, und wenn du den Himmel einst erlangen willst, so mußt du dieses thun, und jenes unterlassen. Mit welcher Freude und Liebe würden wir nicht die Stimme des Engels anhören, und mit welchem Eifer seinen Ermahnungen folgen? Allein wegen unsers bösen Lebens, wegen unserer Sünden verdienen wir es nicht, von einem Engel besucht zu werden, und statt der Engel schickt uns Gott Priester und Seelsorger als seine Gesandte. Diesen hat er eine königliche, ja eine solche Würde und Größe ertheilt, welche selbst die Engel nicht besitzen. Er hat sie zu Aus-

spendern der Geheimnisse, der heiligsten Sakramente gemacht, er gab ihnen Gewalt zu binden und zu lösen, er sagte ihnen: Gehet hin, prediget und taufet in meinem Namen, er hat nur ihnen allein die Macht gegeben, aus Brod und Wein den heiligsten Leib und das heiligste Blut Jesu Christi zu gestalten. Die Priester sind die Gesandten Gottes; denn sie verkündigen das Wort Gottes, sie machen uns seinen heiligen Willen zu wissen, sie unterrichten uns in seinem heiligen Gesetze, sie zeigen uns den Weg zu unserm wahren Glücke, zum Himmel, sie söhnen uns mit Gott wieder aus, und ziehen durch ihr Gebet und ihre Opfer den Segen des Himmels über uns herab. — Und wie betragen wir uns gegen diese Abgesandte des Herrn? Welche Liebe, welche Hochachtung bezeugen wir ihnen? Ach! ich möchte lieber schweigen, als reden. Die Unglücklichen! — Viele von ihnen bringen ein, gegen jeden Priester abgeneigtes Herz mit in die Kirche, und unterhalten und vergrößern hier noch ihre Abneigung, ihren Haß, hier, wo der Gott der Liebe und des Friedens gegenwärtig ist, und ersticken so alle Keime und Wirkungen des göttlichen Wortes, und dieses alles aus der Ursache, weil der Priester gemäß seiner heiligen Pflicht Wahrheit spricht, und das Laster in seiner schändlichen Gestalt ihnen vor Augen stellt. Andere merken auf das Wort Gottes gar nicht, und verachten es als ein eitles und leeres Geschwätz, und überlassen sich während der Erklärung desselben dem Schlafe oder zerstreuten, weltlichen Gedanken. Andere bedienen sich jeder Gelegenheit — wie einst die Pharisäer wider Jesus — gegen die Gesalbten des Herrn, gegen ihre geistlichen Vorsteher alles Böse zu sagen, und zu verbreiten, und ihre menschlichen Gebrechen, ihre Schwächen, von denen kein Mensch

frei ist, zu erzählen, und zu vergrößern zum Aergernisse der Gläubigen. Solche muß ich hier aufmerksam machen auf die Worte Jesus, die er einst in Hinsicht seiner Apostel und ihrer Nachfolger sprach: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Sehr traurige Folgen für unser Seelenheil wird es haben, und unglücklich werden wir uns machen, wenn wir den Worten der Priester nicht glauben, und ihre Lehren, die sie uns auf den Befehl und im Namen Gottes geben, nicht befolgen. Maria wurde glücklich, weil sie den Worten des Engels geglaubt hat. Lasset uns diese Worte hören im zweiten Theile.

II. Theil.

Als der Engel zu Maria kam, sprach er zu ihr: Sey gegrüßt Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter allen Weibern! Gabriel fand die Jungfrau in ihrer einsamen, stillen Wohnung, mit Gott und mit Gebet beschäftigt. Da redete er sie an, indem er ihr den Willen Gottes kund machte, und unter welchen erhabenen Lobsprüchen geschieht dieß nicht? Du bist, sagte er, voll der Gnaden — die Heiligste unter allen Geschöpfen, und deiner unschuldigen Sitten und deines reinen Lebens wegen ein Schatz von allen Tugenden. Der Herr ist mit dir — du wirst von ihm geliebt, beschützet und begleitet, und in allen Verhältnissen von seinem Geiste regiert. Gott der Vater ist mit dir, weil er dich zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählet, Gott der Sohn ist mit dir, weil er in dir das menschliche Fleisch annimmt, und der heilige Geist ist mit dir, weil er dich

zu seiner reinsten Braut auserlesen hat. Du bist gebenedeiet unter allen Weibern — du bist vor allen gesegnet, allen vorgezogen, und über alle erhaben. Hat wohl je ein Engel mit einem Menschen so ehrfurchtsvoll geredet, wie hier mit Maria? Und wenn wir den englischen Gruß beten, denken wir auch daran, was wir beten, und welches große Lob wir Maria beilegen? —

Als Maria diese Rede gehört hatte, erschrack sie, und überlegte bei sich selbst, was dieser Gruß sagen wolle. Sie untersuchte die Ursache und Folgen desselben, und war äusserst vorsichtig. Sie antwortet auf die vielen Lobsprüche des Engels mit keinem Worte, sie will dieselben aus Demuth durchaus nicht annehmen, und eignet alle Ehre Gott allein zu.

Lernet, christliche Jungfrauen, von der reinsten Königin der Engeln, wie euer Leben beschaffen seyn soll! Maria hat sich schon in früher Jugend von der bösen Welt getrennt, und war weit entfernt von verführerischen Gesellschaften, von gefährlichen Zusammenkünften, und von allen Freuden und Ergötzungen, welche die Sinne und das Herz einnehmen, und in das Verderben stürzen. Sie lebte einsam, las heilige Bücher, und betete, und war bei ihrer häuslichen Arbeit in Gott und in ihrem frommen Gewissen vergnügt und zufrieden. Jungfrauen, es ist nicht möglich, daß ihr den kostbaren Schatz eurer Herzensreinigkeit unversehrt bewahret, wenn ihr den Umgang mit vielen Menschen zu sehr liebet, wenn ihr gefährliche Zusammenkünfte mit dem männlichen Geschlechte unterhaltet, wenn ihr an unreinen Reden und Scherzen und an unzüchtigen Liedern

ein Wohlgefallen habet, wenn ihr euch endlich bei allen Ergötzungen und Lustbarkeiten, bei denen gewöhnlich alle Ehrbarkeit auf die Seite gesetzt wird, einfinden wollet. Seyd vorsichtig; denn Maria erschrack bei der Ankunft eines Engels, der doch im Namen Gottes mit ihr redete, und sie hörte seine Lobeserhöhungen mit Demuth, Schamhaftigkeit und mit Stillschweigen an. Um wie viel mehr müsset ihr nicht erschrecken, wenn die Menschen euch loben, weil es die Erfahrung nur leider zu oft bestätiget, daß man euch gewöhnlich nur deßwegen lobt, um eure Unschuld zu verführen. Christliche Jungfrauen, die dieses schönen Namens würdig sind, müssen also nach dem Beispiele der Jungfrau und Gottesmutter Maria zittern, und vorsichtig seyn, wenn sie gelobt werden, sie müssen die Einsamkeit, die Arbeit und vorzüglich das Gebet lieben, sie dürfen keine andere Ehre und kein anderes Lob verlangen, als daß der Herr bei und mit ihnen sey, und daß sie an Leib und Seele rein, ihre Unschuld und Reinigkeit stets bewahren mögen.

Als nun der Engel Gabriel sah, in welche Unruhe und Verwirrung Maria durch seine Rede versetzt wurde, sagte er zu ihrer Beruhigung zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Siehe! du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird über Jakobs Haus ewig regieren, und sein Reich wird ohne Ende seyn. — O Maria, welche Hoheit, welche Größe wird dir angetragen im Namen Gottes? Du sollst

die Mutter eines Kindes werden, welches in alle Ewigkeit König, der Allerheiligste, der Sohn des Allerhöchsten, der Heiland der ganzen Welt seyn wird! Welche unaussprechliche Ehre für dich, welche Gnade für die Menschen, welches Glück für die so tief gefallene Welt? Eile, o fromme Jungfrau, eile, und willige in die Würde, zu welcher dich dein Gott erheben will, und nach welcher sich so viele Erdentöchter umsonst gesehnet haben! Ach, wenn du in den Antrag des Engels nicht einwilligen wolltest, so würde die Welt von der Knechtschaft der Hölle nimmermehr befreiet werden! —

Doch Maria ist unschlüßig, und gibt ihre Einwilligung noch nicht. Die Ursache ihres Bedenkes ist ihre große, innige Liebe zur Keuschheit. Maria liebte Gott auf das Zärtlichste, sie liebte sonst nichts, als ihn allein. Sie war eine reine Jungfrau, und wollte für immer eine Jungfrau bleiben, weil sie wußte, daß dieser Stand in den Augen des heiligsten Gottes der wohlgefälligste sey. Sie will ihre Einwilligung nicht eher geben, als bis sie versichert ist, ob sie eine Mutter werden, und doch zugleich eine Jungfrau seyn kann. Daher sprach sie zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne? Ich bin eine Jungfrau, und habe Gott schon in früher Jugend gelobt, es allezeit zu seyn, ich kann also die göttliche Mutterschaft, die du mir antragest, nicht annehmen, wenn ich aufhören muß, eine Jungfrau zu seyn. — O du unbefleckte und reinste Jungfrau und Mutter der Keuschheit, wie sehr beschämest du durch deine Antwort die unzüchtige Welt! Du schlagest aus Liebe zu deiner jungfräulichen Reinigkeit die höchste Ehre aus, und die verblendeten

Menschen heut zu Tage achten weder Schande noch Spott, wenn sie nur ihre schändlichen und wohllüstigen Begierden befriedigen können! Gott liebt keine Tugend mehr, als die Keuschheit, und die Menschen — ach die unglücklichen Menschen! — ergeben sich keinem Laster lieber, als dem schändlichen Laster der Unreinigkeit, und es ist keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß wohl der größere Theil der Verdammten nur dieses Lasters wegen sich in der Hölle befindet. Denn, ach, wie entsetzlich, wie allgemein ist in unsern Tagen das Verderben der Sitten? Die Jugend, welche beinahe nirgend mehr etwas Gutes sieht oder hört, und ohnedieß von Natur aus zum Bösen geneigt ist, wird schon frühe verdorben, durch schlechte Reden und Lieder geärgert, und durch böse Beispiele verführt. Die erwachsene Jugend ist zügellos und ausgelassen, ihre Gedanken und Begierden sind Augen- und Fleischeslust, sie suchet freiwillig die Gefahr und Gelegenheit zur Sünde auf, und ziehet muthwillig so manche unschuldige Seele in das gränzenloseste Verderben. Die wenigsten unserer christlichen Jungfrauen kennen mehr eine Sittsamkeit, eine Eingezogenheit; sie suchen nur auf eine unerlaubte Weise Andern zu gefallen, und es eckelt sie die Einsamkeit und die Entfernung von der verführerischen Welt. Jene jungfräuliche Schamhaftigkeit, welche die Zierde ihres Standes ist, ist bei ihnen ganz verloren. Die meisten Eltern heut zu Tage haben entweder auf ihre Kinder kein wachbares Auge mehr, oder sie dulden ihren höchst strafbaren Umgang ohne Widerrede, den sie doch ihrer heiligsten Pflichten gemäß schon längst hätten abstellen sollen. Die Hausväter und Hausmütter sehen gewöhnlich nur darauf, daß sie fleißige, arbeitsame Dienstboten haben, und um alles Uebrige be-

kümmern sie sich wenig. Sie übersehen alle Sünden ihrer Angehörigen, und gestatten alle Laster, und fürchten den Fluch Gottes nicht, den solche Bösewichte durch ihr Lasterleben über ein Haus bringen. — O welche schreckliche Verantwortung ziehen sich solche zu vor dem Gerichte Gottes! Wenn wir dort schon unserer eigenen Sünden wegen nicht bestehen können, welche Rechenschaft werden wir wegen fremder Sünden, deren wir uns schuldig gemacht haben, abzulegen haben? — Und wenn Gott schon im alten Bunde die Städte Sodoma, Gomorha nebst andern ihrer Unkeuschheit wegen durch Feuer vom Himmel von der Erde vertilgte, mit welchen fürchterlichen Peinen wird er in der andern Welt dieses die Menschheit entehrende, schändliche Laster bestrafen? Ach, liebe Christen, bewahren wir uns vor einem so erschrecklichen Uebel, welches uns hier und dort so unglücklich macht, fliehen wir die Gefahr, widerstehen wir unsern bösen Leidenschaften, und wachen wir über unsere Untergebenen, dann werden wir auch, wie Maria, Gott dem Herrn liebenswürdig und angenehm seyn.

Der Engel Gabriel brachte Maria die Nachricht, daß der Gott Himmels und der Erde von ihr wollte geboren werden; allein Maria war für ihre Jungfrauschaft bekümmert, und Gabriel beruhigte sie, indem er ihr sagte, daß sie zwar eine Mutter werden, aber doch zugleich auch eine Jungfrau bleiben würde. Er erklärte ihr, wie dieses Geheimniß geschehen könne, und sprach: Der heilige Geist wird über dich kommen, des Höchsten Allmacht wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Und siehe! Elisabeth, deine Verwandtin, diese hat auch noch in ihrem

Alter einen Sohn empfangen; und schon gehet sie, die für unfruchtbar Gehaltene, im sechsten Monate. Denn bei Gott ist nichts unmöglich. Was geschah auf diese Erklärung des Engels? Davon im dritten Theile.

III. Theil.

Maria willigte nun in den Antrag des Engels, und ihre Worte geben uns ihren lebendigen Glauben, ihre tiefe Demuth und ihre vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen zu erkennen. Maria sprach hierauf zu dem Engel: Siehe! ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. O unschätzbare Worte der seligsten Jungfrau, welches Glück brachtet ihr der Menschheit, indem ihr den Ungehorsam unserer ersten Eltern bei Gott wieder gut gemacht habt! O glücklicher Gehorsam, der die Ursache war, daß der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde in dem reinsten Leib Mariä empfangen wurde! Denn in eben dem Augenblicke, in welchem Maria ihre Einwilligung gab, ward das göttliche Wort Fleisch, ward die reinste aller Jungfrauen Mutter Gottes. Durch ihren Gehorsam und durch ihre Unterwerfung hat Maria der Welt den Heiland und Erlöser gebracht, der schon seit vielen Jahrhunderten von den Propheten angekündigt, von den Patriarchen erwartet, und von allen Völkern sehnlichst verlangt wurde. Maria hat Jesum Christum von dem heiligen Geiste empfangen, weil sie ihren Willen mit dem Willen Gottes vereinigte.

O, liebe Christen, wie glücklich ist der Mensch, der sich nicht auf die irdischen Güter verläßt, sondern sein ganzes Vertrauen auf Gott setzt, und sich seinen heiligen

Anordnungen unterwirft! Auf dieser Erde kann und wird uns nichts vollkommen befriedigen; denn das Glück ist unbeständig und veränderlich, und der Reichthum muß gewöhnlich mit vieler Mühe und Arbeit erworben werden, und ein unverhoffter Zufall, ein Unglück ist im Stande, ihn uns wieder zu rauben. Die Freuden und Ergötzungen dieser Welt vergehen, und lassen uns gewöhnlich nichts als Gewissensbisse zurück. Endlich wissen wir es, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und daß wir über kurz oder lang diese Welt verlassen, und in der Ewigkeit erscheinen müssen. Nur dann können wir also ruhig leben und selig sterben, wenn wir uns ohne Widerrede dem Herrn ganz ergeben, uns vollkommen seinem Willen unterwerfen, und in allen Schicksalen dieses Lebens, wie Maria, sagen: Siehe! ich bin ein Diener, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, o Gott, nach deinem Willen! Ein solcher in den Willen Gottes ganz ergebener Mensch wird Niemand beneiden, noch anfeinden; er wird in seinem Glücke nicht stolz werden, und in seinem Unglücke nicht verzagen; denn Gott ist seine Freude und seine Hoffnung. Ein solcher wird den Tod nicht fürchten, ja er wird sich nach demselben sogar sehnen, um nur desto früher mit Gott vereinigt, und in seiner Anschauung ewig glücklich zu seyn. Die Ergebung in den göttlichen Willen hat die seligste Mutter Gottes zur höchsten Würde der Ehre und des Glückes erhoben, und die Ergebung in den göttlichen Willen wird auch uns hier Trost und Zufriedenheit, und dort die ewige Unsterblichkeit geben.

O, so gib uns denn, du unser Herr und Gott, Stärke und Gnade, daß wir künftig nichts anders mehr wollen

und verlangen, als was du willst, du o Jesus, der du selbst bis zum Tode des Kreuzes gehorsam warst, und der du die gehorsamste und demüthigste unter allen Erdentöchtern zu deiner Mutter erwählet hast! Ach bringe, wir bitten dich, auch unsere ungeduldigen und widerspenstigen Herzen zum Gehorsam, und zur getreuen Erfüllung deines heiligen Willens! — Maria, du Königin der Menschen und der Engel, du verehrungswürdigste Mutter des göttlichen Sohnes, sey auch unsere Mutter, unsere Fürsprecherin! Mit freudigen und kindlichen Herzen frohlocken wir über die unaussprechliche Würde, zu welcher dich heute Gott erhoben hat wegen deiner Demuth und Reinigkeit, wegen deinem Glauben und Gehorsame. O hohes und vortreffliches Muster und Beispiel in allen Tugenden, wie weit sind wir in denselben noch entfernt von dir! Bewirke bei deinem Sohne Jesus für uns die Gnade, daß er sich würdige, in unsere Herzen zu kommen, und in denselben zu wohnen, damit wir künftig nur mehr in Jesus, und Jesus in uns ewig leben möge. Amen.

Am Palmsonntage.

Saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kommt sanftmüthig zu dir. Matth. 21, 5.

Ganz etwas Ausserordentliches erzählt uns das heutige heilige Evangelium. Nämlich den öffentlichen, den ehrenvollen und feierlichen Einzug des göttlichen Heilandes in Jerusalem kurz vor seinem Leiden. Sonderbar! Sonst kam Jesus immer nur von Wenigen, nur von seinen Jüngern begleitet nach Jerusalem, und heute kommt er von einer sehr zahlreichen Begleitung umgeben. Sonst hatte er alle Ehrenbezeugungen, die ihm das Volk erweisen wollte, verhindert; heute nimmt er sie an. Sonst entwich er, wenn man ihn zum Könige machen wollte, heute zieht er wie ein König im Triumphe in Jerusalem ein. Das Volk strömt ihm freudig zu, und begrüßt ihn mit lautem Zurufe als den Sohn Davids, als den König Israels. Was mag wohl die Ursache dieses sonderbaren Betragens seyn? Es geschah, sagt das heilige Evangelium, damit erfüllet wurde, was der Prophet geweissagt hatte, da er sprach: Saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kommt

sanftmüthig zu dir, und sitzt auf einer Eselin und auf dem Füllen eines Lastthieres. Jesus wollte alles erfüllen, was in den Psalmen und Propheten von ihm geschrieben stand. Es hatte aber der Prophet Zacharias schon lange vor Christi Geburt vorhergesagt, daß der verheissene Messias nicht als ein kriegerischer König auf einem stolzen Pferde, sondern auf einem Füllen einer Eselin als ein sanftmüthiger Friedenskönig in Jerusalem einziehen werde. Heute erfüllte Jesus auch diese Weissagung des Propheten, und alle, die seinen Einzug begleiteten, erkannten, daß er der Sohn Davids, der sehnlichst erwartete Erretter, der verheissene Messias seye.

Unsere heilige Mutter die katholische Kirche, welche uns an alle merkwürdige Begebenheiten des göttlichen Heilandes von Zeit zu Zeit erinnert, feiert heute auch den herrlichen Einzug Jesu in Jerusalem, und stellt uns bei dem heutigen Gottesdienste alles, was sich zu Jerusalem zugetragen hat, als gegenwärtig vor Augen. Laßt uns heute zu unserer Erbauung mit diesem heiligen Gegenstande beschäftigen, und eine zweifache Betrachtung anstellen über das was einst an diesem Tage geschah, und was jezt noch geschieht. Ich frage daher: Wie feierte Jesus seinen Einzug in Jerusalem? Dieses werde ich beantworten im ersten Theile, und wie feiert ihn die Kirche auch jezt noch? Die Antwort wird folgen im zweiten Theile. O Jesu, erwecke auch in unsern Herzen die freudigen Empfindungen des jüdischen Volkes, und mache durch deine Gnade, daß auch wir dir huldigen, als dem Sohne Davids, als dem wahren Messias, ais unserm Herrn und unserm Gott!

I. Theil.

Wie feierte Jesus seinen Einzug in Jerusalem? Höret, was das heilige Evangelium hiervon sagt: Jesus befand sich zu Bethania, das etwa eine Stunde von Jerusalem entlegen war, in dem Hause des Lazarus und seiner beiden Schwestern der Maria und Martha. Er hatte erst vor kurzer Zeit den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, vom Tode zum Leben erweckt. Der Ruf dieses erstaunlichen Wunders verbreitete sich sogleich nach Jerusalem, und viele Juden, sowohl Einwohner der Stadt, als auch fremde Juden, die auf das nahe Osterfest bereits angekommen waren, strömten nach Bethanien hinaus, nicht nur um Jesu willen, sondern auch um den Lazarus, den er erweckt hatte, zu sehen. Am folgenden Tage wollte Jesus feierlich in Jerusalem einziehen, und sich öffentlich im Angesichte seiner Freunde und Feinde als den Messias zeigen. Seine Jünger und eine Menge des nach Bethanien gekommenen Volkes begleitete ihn. Als er schon nahe gegen Jerusalem hin bei dem kleinen auf dem Oelberge gelegenen Flecken Bethschage angekommen war, schickte er zwei von seinen Jüngern voran, und sagte zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt. Gleich beim Eintritte werdet ihr eine Eselin, und bei ihr ein Füllen, auf dem noch Niemaud gesessen ist, angebunden finden. Löset sie ab, und führet sie zu mir her, und wenn euch Jemand fragt: was macht ihr da, warum löset ihr sie ab? so saget nur: der Herr bedarf ihrer, und er wird sie euch auf der Stelle lassen. Die Jünger gingen also hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Sie trafen die Eselin

und das Füllen an, wie es aussen neben der Thüre am Scheidewege angebunden war. Da sie es ablöseten, fragten von den Herumstehenden die Eigenthümer, was sie da machten, und warum sie es ablöseten. Sie antworteten nach dem Auftrage Jesu, daß der Herr dessen bedürfe, da ließ man sie gehen. Nun brachten sie die Eselin und das Füllen zu Jesus, legten ihre Kleider darüber, und setzten Jesum darauf.

Der große Haufen seiner Begleiter, der sich von der Stadt aus durch neu ankommende immer noch vermehrte, theilte sich ab. Ein Theil ging voraus, der andere folgte nach, und so nahmen sie Jesum von seinen Jüngern umgeben, in die Mitte. Als sie sahen, daß sich Jesus ihren Eifer, ihre Ergebenheit, ihre Zuneigung gefallen ließ, überließen sie sich dem Ausbruche ihrer innigsten Freude, und thaten alles, um ihm die höchsten Ehrenbezeugungen zu erweisen. Nach morgenländischer Sitte zogen sehr viele ihre Oberkleider, ihre breiten und langen Mäntel aus, und breiteten sie an den beiden Seiten des Weges, wo Jesus durchzog, aus, andere hieben Zweige von den herumstehenden Bäumen ab, und streuten sie statt der Blumen auf die Straße. Als sie den Oelberg herabzogen, erhob die ganze Menge seiner Jünger und Begleiter ein lautes Freudengeschrei, und lobten Gott wegen Wunderthaten, die sie sahen. Alle, die vor und nachgingen, riefen: Hosanna, Heil dem Sohne Davids! hochgelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn! Willkommen sey uns das herannahende Reich unsers Vaters Davids! Heil verbreite sich durch ihn vom Himmel herab auf die Erde, Freude bis in den Himmel hinauf! Ehre dem Allerhöchsten! —

Einige Pharisäer hatten sich unter das jubelnde Volk gemischt, um nach ihrer Gewohnheit alles zu beobachten, und es den Vorgesetzten zu Jerusalem zu berichten. Mit äusserstem Mißfallen hörten sie den Jubel des Volkes, hörten Den, den sie vom ganzen Herzen haßten, und der doch der innigsten Liebe so würdig war, hörten ihn hier öffentlich als den Messias ausrufen. Das war ihnen unerträglich. Sie drängten sich zu Jesus hin, und forderten ihn auf, er sollte seinen Jüngern Stillschweigen gebieten. Lehrer, sprachen sie, verweise es deinen Jüngern. Luc. 19, 39. Er antwortete ihnen aber: Ich sage euch, wenn auch diese schwiegen, so würden selbst die Steine schreien.

Unter ununterbrochenen Lobgesängen und Glückswünschen ging also der feierliche Zug durch die Straßen Jerusalems. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung und alles rief: Wer ist dieser? Das Volk aber antwortete: Jesus ist's, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Er ritt geraden Weges dem Tempel zu, da stieg er ab, jagte alle Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus, stieß die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler um, und sprach zu ihnen: Es ist geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht. Und jezt kamen Blinde und Lahme in den Tempel zu ihm, und er heilte sie. Als die Oberhäupter der Priester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er that, und die Knaben im Tempel schreien und ausrufen hörten: Heil dem Sohne Davids, da wurden sie böse, und sagten zu ihm: Hörest du, was diese da sagen? Er antwortete ihnen: Ja freilich, habt ihr denn nie gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dein Lob be-

festiget. Während Jesus noch im Tempel war, und gen Himmel rief: Vater verherrliche deinen Namen, erscholl diese Stimme vom Himmel herab: Ich habe ihn verherrlichet, und ich werde ihn noch ferner verherrlichen. Das herumstehende Volk hörte das, und sprach: Es hat gedonnert; andere aber sagten: Ein Engel hat mit ihm geredet. Jesus antwortete: Nicht wegen meiner, sondern wegen euch erscholl diese Stimme. Jezt ist das Gericht über diese Welt, jezt ist der Zeitpunkt nahe, daß das Schicksal der Welt durch die gerechten Urtheile Gottes zu ihrem Heile wird entschieden werden. Nachdem er noch Vieles gelehret hatte, verließ er am Abende desselben Tages den Tempel und die Stadt wieder, kehrte in der Stille nach Bethania zurück, und blieb allda.

So feierte Jesus seinen Einzug in Jerusalem, so zeigte er sich öffentlich als den vom Propheten Zacharias angekündigten sanftmüthigen König, reitend auf dem Füllen einer Eselin, so bewies er, daß er der Messias, ja Gott selbst seye. Wer sollte nicht Theil nehmen an der Freude des jüdischen Volkes, an den Ehrenbezeugungen, die es Jesu heute erwies? Wer soll nicht Jesum für den Sohn Gottes und Heiland der Welt erkennen, ihn anbeten und preisen? Ja unvergeßlich soll jedem Christen dieser Ehrentag Jesu seyn. Die Kirche feiert daher auch alle Jahre den herrlichen Einzug Jesu in Jerusalem, und wie feiert sie ihn? Dieses werde ich noch kurz sagen im zweiten Theile.

II. Theil.

Wenn ihr, m. G., den Anfang des heutigen Gottesdienstes beobachtet habt, so werdet ihr gesehen haben, wie der Priester am

Altare zuerst Palmzweige geweihet hat. Die Palmzweige sind Zeichen des Sieges, und heute in den Händen der Christen sind sie insbesonders Zeichen jenes Sieges, den Jesus über die Sünde, den Tod und die Hölle errungen hat. Der Priester segnet die Palmzweige, und bittet zu Gott, daß sie allen, die sie in den Händen tragen, oder an was immer für einen Ort hinbringen, zum Heile, zur Befreiung von allen Uebeln, zum Schutze des Leibes und der Seele dienen, daß alle einst nicht mit leeren Händen, sondern mit guten Werken Christo entgegenkommen, und durch ihn eingehen mögen zur ewigen Freude.

Nach geendigter Palmweihe ordnet die Kirche eine feierliche Prozession ausser der Kirche an. Gleich wie nämlich das jüdische Volk aus Jerusalem hinaus strömte, mit Palm- und Oelzweigen Jesu entgegen ging, und ihn unter Jauchzen und Frohlocken in den Tempel begleitete, so zieht auch das christliche Volk aus der Kirche, mit Palmzweigen in den Händen, gleichsam dem göttlichen Heilande entgegen, um ihn in den Tempel zu führen. Indeß besingt der Sängerchor die Freude des jüdischen Volkes, und wiederholt die Segenswünsche: Hosanna, Heil dem Sohne Davids! gepriesen sey, der da kommt im Namen des Herrn! O wer dieses alles sieht, und hört, sollte es möglich seyn, daß sein Herz ohne Empfindung, ohne Rührung bleibe, daß er Jesu nicht glückwünsche, und ihm alles sage, was Ehrfurcht und Liebe nur sagen können?

Die feierliche Prozession kehrt wieder zur Kirche zurück, allein sie findet die Thüre geschlossen, zum Zeichen, daß der Himmel den Gerechten bis auf Christum verschlos-

sen war. Der Priester und das Volk verweilen hier, und die Sänger stimmen in und ausser der Kirchen Jesu zu Ehren ein neues Loblied in abwechselnden Chören an. So ertönten auch heute zu Jerusalem in und ausser dem Tempel die freudigsten Loblieder Jesu dem Sohne Davids, dem König Israels zu Ehren. Nach vollendetem Gesange klopft der Priester mit dem Kreuze dreimal an die Kirchenthüre, und sie wird endlich geöffnet. Dieses sagt uns, daß Jesus durch seinen Tod am Kreuze uns den Eingang in seine Kirche und in den Himmel geöffnet hat. Alle treten nun in die Kirche hinein, und die heiligen Lieder werden fortgesetzt bis zum Altare, auf welchem Jesus, wie er einst in den Tempel einzog, auch hier gegenwärtig thronet, und bereitet ist, jedem, der ihn bittet, seine Gnaden mitzutheilen. —

So feiert die Kirche den herrlichen Einzug Jesu in Jerusalem. Wer sieht nicht ihre edle Absicht, an diesem festlichen Tage, in unsern Herzen Empfindungen einer heiligen Freude, Empfindungen der Ehrfurcht, der Anbetung, der Liebe und des Dankes gegen Jesum zu erregen? O laßt uns, m. G., in dem Eifer unsern göttlichen Heiland zu ehren den Juden nicht nachstehen. Laßt uns ihn heute besonders loben und preisen, laßt uns ihm vom ganzen Herzen huldigen, als unserm Herrn und Gott, und ihm mit unerschütterlicher Treue und Gehorsam unterthänig seyn. Unser ganzer Lebenswandel bezeuge es, daß nur Jesus der Herr und König unsers Herzens seye. Heil dem Sohne Davids! Amen.

Am heiligen Charfreitage.*)

Laßt uns auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens sehen, welcher für die ihm bestimmte Freude den Kreuzestod erduldete, und die Schmach nicht achtete, um sich zur Rechten des Thrones Gottes zu setzen. Hebr. 12, 2.

Der Anblick eines Sterbenden ist eine nützliche Lehrschule für Andere. Da sieht der Hohe in einem sprechenden Bilde seine Niedrigkeit, der Stolze seine Schwachheit, der Reiche seine Armuth, der Geizige seine Thorheit. Da verliert die Wohllust ihre Reize, die Rachsucht wird abgekühlt, die lärmenden Leidenschaften übertäuben nicht mehr die Stimme des warnenden Gewissens; der Lastersklav wird aus seinem Sündenschlafe aufgeschreckt, er erblickt den Abgrund, an den ihn die Sünde geführt hat; ein heilsamer Schauer ergreift seine Seele, er denkt über die Frage nach: „Wie würde es mit dir stehen, wenn du jezt, wie dieser Sterbende, vor den Richterstuhl Gottes treten solltest?"

*) Da für diesen Tag keine Predigt vom sel. Verfasser hinterlassen ist, so gab der Ordnung wegen eine von einem andern Author

die Redaktion.

Er geht in sich, bestellt sein Haus, und wird ein besserer Mensch. Habe ich nun unrecht, wenn ich sage, daß der Anblick eines Sterbenden für Andere eine nützliche Lehrschule sey?

Nur Schade, daß so viele Menschen nicht in diese nützliche Schule gehen, und absichtlich das Sterbebett Anderer fliehen! Doch Kinder, die ihre Eltern lieben, verlassen so leicht das Sterbebett derselben nicht. Mit theilnehmenden Herzen stehen sie da, sehen mit nassem Auge dem letzten Kampfe ihrer ersten und größten Wohlthäter zu, und verschlingen begierig jedes Wort, das noch von den Lippen des sterbenden Vaters, oder der hinscheidenden Mutter kommt.

Meine Lieben! heute ist der Sterbetag unsers Erlösers, der uns mehr als Vater war. Wir wollen uns im Geiste seinem Sterbebette nähern, wir wollen da Lehren der Weisheit sammeln. Auf diese Art können wir den Sterbetag Jesu am besten feiern. Laßt uns also hören, welche Weisheitslehren uns der Tod des Welterlösers predigt.

I.

Die erste Weisheitslehre, die uns der Tod Jesu verkündigt, ist die: Wisse, daß ein früher Tod, wenn man dazu bereitet ist, eine Wohlthat sey, die deinen Dank und nicht dein Murren verdient.

So gemeinnützig wie Jesus war, war noch kein Mensch. Wer nennt uns das Gute, das er zum Besten der Mensch-

heit gethan hat? Und wie viel würde er nicht noch gethan haben, wenn ihm ein längeres Leben von seinem himmlischen Vater wäre bestimmt gewesen? Wer hätte also wohl mehr auf ein längeres Leben, ja auf das höchste Alter Anspruch machen können, als eben Jesus, der so viel Kraft und Willen hatte, dem ganzen Menschengeschlechte zu nützen? Aber sehet! in seinen schönsten und kraftvollsten Jahren, in einem Alter von drei und dreißig Jahren wird er der Welt entzogen! Und wie! Wurde er nicht ungehalten auf seinen himmlischen Vater, daß er ihm den Todeskelch so früh darreichte? O nein! Er weis seine Todesstunde zum Voraus, und bleibt ruhig, nennt seinen Tod einen Hintritt zu seinem Vater, und betet dessen Willen an. Schon hängt er am Schandholze da, und ist dem Tode nahe, und man hört auch nicht das leiseste Murren von seinen Lippen wider seinen himmlischen Vater, daß er ihn so bald sterben läßt; er bleibt vielmehr der gehorsame Sohn bis zum Tod des Kreuzes.

Wenn nun Gott seinen geliebten Sohn selbst so früh von der Welt nahm, so können wir wohl mit Grund sagen, daß ein früher Tod kein Unglück, sondern vielmehr eine Wohlthat seyn müsse, wenn man nur anders so wie Jesus auf selben bereitet ist.

Wer seine Bestimmung vergißt, wer seine Lebenszeit nicht als Aussaat für die Ewigkeit benützt, und gar keinen guten Saamen, wohl gar noch Unkraut aussäet, wer mitten auf der Lasterbahn von einem frühen Tode übereilt und hingerissen wird, für den ist er freilich das höchste Unglück, das man sich denken kann; wer sich aber mit jedem Tage auf die Ewigkeit vorbereitet, wer es zu seinem Haupt-

geschäft macht, daß bei ihm des Bösen täglich weniger und des Guten mehr werde, der soll und wird einen frühen Tod für eine Wohlthat ansehen. Denn der frühe Tod des Gerechten ist ein Uebergang in ein besseres Leben. Es ist doch wohl kein Unglück, wenn man zeitlich aus einem fremden Lande, wie diese Welt für uns ist, wo man so vielen Gefahren und Mühseligkeiten ausgesetzt ist, in seinem Vaterlande anlangt, wo man in Frieden ruhen, und für immer glücklich seyn wird.

Ueberdieß muß die Dauer des Alters nicht nach der Zahl der durchlebten Jahre, sondern nach der Zahl schöner und edler Handlungen berechnet werden. Ein Mensch, wenn er gleich schon im Frühlinge seiner Jahre dahingenommen wird, selbe aber weise und fromm durchlebt hat, hat in den Augen Gottes und der Menschen länger gelebt, und einen weit höhern Werth erreichet, als jener, der in Sünden grau geworden ist, und die lange und kostbare Zeit seines Lebens verschwendet hat.

Bedenket auch noch, daß Gott öfters aus weiser Güte seine Lieblinge, die Tugendfreunde vor der Zeit zu sich nimmt, damit sie von dem Beispiele der Bösen nicht angesteckt, und vom Lasterstrome mitfortgerissen werden, und so muß es euch wohl einleuchten, daß der frühe Tod des Frommen kein Unglück, sondern eine Wohlthat sey. Sollte auch Einige von euch das Loos eines frühen Todes treffen, so beherziget diese Gründe, und wenn ihr anders euer Leben nicht durch Thorheiten und Ausschweifungen verkürzet, sondern euch auf euern Tod wohl vorbereitet habt, so werdet ihr darin Beruhigung finden, und dem Tode als einem Boten Gottes willig die Hand reichen.

Beherziget auch ihr diese Gründe, gute Eltern, deren Kinder zum Soldatenstand abgerufen werden, und in ihrem schönsten Alter auf dem Schlachtfelde verbluten, im Krankenspitale oder im Gefängnisse sterben müssen. O euer blutendes Elternherz bedarf Balsam des Trostes, und den könnet ihr in dem Gedanken finden, daß ein früher Tod eine Wohlthat Gottes sey. Ihr wisset es ja, daß ohne Wissen und Willen Gottes kein Haar von unserm Haupte fällt, um so weniger fiel ohne Wissen und Willen Gottes euer Sohn in der Schlacht, oder starb sonst im Dienste des Vaterlandes. War euer Sohn sonst ein guter, frommer Mensch, so hat er ja durch seinen frühen Tod eher gewonnen, als verloren. Er ist bei Gott, wo ewiger Friede herrscht. Wer kann es wissen, ob er bei einem längern Leben fromm und gut geblieben wäre. Freilich thut es euch wehe, daß ihr ihn mit Mühe und Plage schon so groß gezogen, und nun in seinen besten Jahren verloren habt; aber ging es der Mutter des Erlösers besser? Sie hatte den einzigen Sohn, der sollte ihr in ihrem traurigen Wittwenstande, und in ihrem hohen Alter Staab und Stütze seyn, und nun muß sie ihn in seinen besten Jahren auf eine ebenso grausame als schimpfliche Weise sterben sehen, und doch tröstete sie sich bei diesem unersetzlichen Verlust mit dem Gedanken, daß sein himmlischer Vater bei seinem frühen Tode gewiß die besten Absichten hatte.

II.

Die zweite Weisheitslehre, die uns der Tod Jesu verkündigt, ist diese: Thue in deinem Leben nichts, was du sterbend wünschen wirst, nie gethan zu haben.

So viel Seelenruhe hat noch kein Sterblicher in seinem Tode bewiesen, wie Jesus. Nebst andern Umständen bei dem Tode Jesu war es eben seine Seelenruhe, die den römischen Hauptmann auszurufen bewog: In der That, dieser war ein Gerechter, und Gottes Sohn! Würde aber Jesus so ruhig haben sterben können, wenn er sich wie der mitgekreuzigte Schächer hätte sagen müssen: ich leide, was meine Thaten werth sind. Ich verdiene, daß ich als ein schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft bei Zeiten aus der Welt geschafft werde. Aber sein Herz hatte ihm nichts vorzuwerfen. Wir wissen es ja, daß er seine Todfeinde aufforderte, daß sie ihn einer Sünde überzeugen sollten, und sie konnten es nicht. In seinem ganzen Leben that er auch nicht das Geringste, das er bei seinem Tode hätte bereuen müssen. Dieses frohe Bewußtseyn war die Quelle, woraus die Heiterkeit und Ruhe seiner Seele in der Stunde des Todes floß.

Wer von uns wünscht sich nicht auch einst ruhig sterben zu können? Gewiß wir alle. Werden wir das aber auch wirklich können? Haben wir nichts auf unsern Herzen, was uns einst im Tode mit Grauen und Schrecken erfüllen könnte? Jezt entschuldigen wir durch unsere Eigenliebe alle unsere Fehler, wir schläfern durch Scheingründe unser warnendes Gewissen ein; werden aber diese Scheingründe uns auch im Tode beruhigen? Werden wir an der Gränze der Ewigkeit, wo wir vor den Richterstuhl des Ewigen treten sollen, auch noch ruhig bleiben können? Wird das eingeschläferte Gewissen auch dann noch schweigen? Du erlaubst dir jezt manchen Eingriff in fremdes Gut, betrügst und bestiehlst bald diesen, bald jenen, und

denkest: Er hat es ja, es schadet ihm nichts, man muß sehen, wie man in der Welt fortkommt. Wirst du diese Sprache auch auf deinem Sterbebette noch führen? Wirst du mit diesen Ausflüchten ruhig in die Ewigkeit hinüber treten können? — Du bist jezt ein ausschweifender Wohllüstling, verführst mit lachendem Munde Unschulden, und befleckest Ehebetten, und machest dir aus dem allen nichts, denkest: man muß die Jugend vertoben lassen, warum hat der Schöpfer den Geschlechtstrieb in mich gelegt? Sollst du denn aber handeln wie Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben? Getraust du dir mit diesen Ausflüchten ruhig zu sterben? Wirst du auch im Tode wünschen, Unschulden verführt, und Eheweiber geschändet zu haben? Christen! betrüget euch doch nicht selbst. So oft ihr eine Handlung unternehmen wollet, die nicht ganz erlaubt und gut ist, so fragt euch: Werde ich das, was ich jezt thun will, auch auf meinem Sterbebette wünschen, gethan zu haben? Fraget euch öfters selbst: Habe ich heute nichts gethan, was ich wünschen würde, nicht gethan zu haben, wenn ich diese Nacht sterben sollte? Und klagt euch euer Gewissen an, so schläfert selbes nicht ein, sondern verbessert eure Fehler und Sünden, so bald es möglich ist.

III.

Der Tod Jesu predigt uns auch die weise Lehre: Lebe so, daß du mit Grund hoffen kannst, daß dein Andenken im Segen bleiben, und Niemand dir im Grabe fluchen wird.

So lebte Jesus. Keiner konnte auftreten, und mit Grund zu ihm sagen: Mich hast du betrogen, mich ver-

läumdet, mir Schmerzensthränen entrissen, mich ungerecht verfolgt, mich lieblos gekränkt, mich ins Verderben gestürzet. Er konnte also mit dem Bewußtseyn sterben: Mein Grab wird kein Fluch entweihen! Er nahm vielmehr den Trost mit in das Grab: Die Kranken, die ich geheilt, die Traurigen, die ich getröstet, die Hungrigen, die ich gespeiset, die Unwissenden, die ich belehrt, die Irrenden, die ich zurückgeführt habe, die Unzählbaren, die ich durch meine Religion beglückt habe, und noch beglücken werde, werden mein Andenken im Segen feiern, und mir ihren Dank in die Ewigkeit nachschicken.

Christen, wie habt denn ihr euch bisher gegen eure Mitmenschen betragen? Wenn ihr früher oder später sterben werdet, habt ihr nicht zu befürchten, daß man mit Abscheu bei euerm Grabe vorübergehen und euch noch fluchen wird? Du Menschenquäler, der du dich freuest, wenn du deine Brüder kränken kannst, bei ihren Thränen lachest, bei ihrem Seufzen spottest, ihr Vermögen plünderst, und auf den Trümmern ihres Glückes das deinige bauest, wirst du sanft in deinem Grabe ruhen können, wenn man bei selbem sagen wird: Fluch dem Ungeheuer, das hier fault! Fluch dem Tyrann, der uns gequält, Fluch dem Unmenschen, der uns das Blut vom Herzen abgezapfet hat?

Gewissenloser Wohllüstling, der du durch süße Schmeicheleien und Verheissungen, von denen dein Herz nichts wußte, eine Unschuld verführt und entehrt hast, und nun unnatürlicher als ein Vieh handelst, und nicht Vater deines Kindes seyn willst, und diese Pflicht vielleicht sogar durch falsche Eide vor Gericht abschwörest, und die Entehrte und Betro-

gene im Elend sitzen lassest: wirst du einst sanft in deinem Grabe ruhen können, wenn die Unglückliche, wofern sie nicht etwa vor Gram früher, als du, stirbt, und vor Gott dein Ankläger wird, mit namenlosem Schmerz bei deinem Grabe jammert: Hier liegt der Räuber meiner Unschuld, der Mörder meiner Ruhe! Wenn das Kind, dem deine geile Lust das Daseyn gab, und das du verläugnest, einst als eine hülflose Waise auf deinem Grabe weint, und dich bei Gott verklagt, wirst du im Frieden ruhen?

O laßt uns doch wie Jesus, Menschenfreunde seyn, und Segen über sie verbreiten; dann wird unser Andenken gewiß im Segen bleiben. Wohl uns! wenn wir vom Rande des Grabes auf unsere Laufbahn zurückblicken, und so manche finden, denen wir Schutzengel, Freund und Wohlthäter gewesen sind, von denen wir es uns versprechen können, daß sie dankbare Thränen auf unser Grab weinen werden. Wenn es bei unserm Grabe heißt: Dieser Menschenfreund ist viel zu früh für uns gestorben! Hier ruht mein Brodvater, mein Tröster, mein Lehrer, mein Wohlthäter, mein Heiland! — das ist wahrhaft die schönste Grabschrift, die man uns setzen kann, unter der sich gewiß gut ruhen läßt.

IV.

Auch diese Weisheitslehre predigt uns Jesus Tod: Sorge im Leben, und, so viel als möglich, auch im Tode für die Deinigen.

Wer in der Lebensgeschichte Jesu kein Fremdling ist, der wird es wissen, wie nahe ihm das Wohl seiner Jün-

ger am Herzen lag. Kurz vor seinem Tode fragte er sie: Habt ihr an irgend einer Sache je Mangel gelitten, wenn ich euch bisher ohne Lebensmittel, und ohne Vorrath an Kleidungsstücken habe herumreisen lassen? Niemals, war ihre Antwort.

So sehr ließ sich Jesus das leibliche Wohl der Seinigen angelegen seyn. Noch mehr sorgte er für ihr geistliches Wohl. Wie viele Mühe gab er sich, ihre Vorurtheile wegzuräumen, ihre Fehler zu verbessern, und sie zu dem großen Missionsgeschäft vorzubereiten! Auch nach seinem Tode versprach er ihnen noch mittelst des heiligen Geistes Hülfe zu leisten, und hielt treulich Wort.

Aus diesem können wir leicht auf die Sorgfalt schliessen, die er auf seine liebe Mutter mag verwendet haben. Einen Beweis hiervon gab er noch am Kreuze. Mitten in seinen Schmerzen vergißt er gleichsam sich selbst, und ist um das Wohl seiner lieben Mutter besorgt, die tief gebeugt unter seinem Kreuze stand. Er wollte sie nicht erst durch eine lange Abschiedsrede noch mehr betrüben, sondern sprach nur zu ihr, den Blick auf Johannes gerichtet: Sieh! Dieser soll dir nun an Sohnes Statt seyn! Und dir, zu Johannes, empfehle ich diese als deine eigene Mutter. So war nun Jesus im Leben und im Tode um das Wohl der Seinigen besorgt, und sein Beispiel fordert uns auf, desgleichen zu thun.

Folgst du dem Beispiele Jesu, liederlicher Hauswirth, der du dirs in der Schenke und am Spieltische wohl seyn lassest, und da beträchtliche Summen verschleuderst, indessen

dein Weib und deine Kinder mit Mangel und Elend kämpfen müssen?

Folgst du dem Beispiele Jesu, pflichtvergessene Hausmutter, die du deine meisten Stunden am Putztische oder bei deinem Kleiderkram vertändelst, und dabei die Kinderzucht und die Hauswirthschaft vernachläßigst, und es unterlassest, eine treue Gehülfin deines Mannes zu seyn?

Folget ihr dem Beispiele Jesu, ihr pflichtvergessenen Eltern, wenn ihr ein ehebrecherisches Leben führet, euch des Diebstahls schuldig machet, oder durch andere Schandthaten euern guten Namen mit Schande brandmarket, so, daß einst eure Kinder werden erröthen müssen, wenn man sie fragt, wer ihre Eltern gewesen sind?

Folget ihr wohl dem Beispiele Jesu, wenn ihr euern Kindern eine bloß thierische Erziehung gebt, euch nichts um die Bildung ihres Verstandes und Herzens kümmert, und glaubet schon alles gethan zu haben für sie, wenn ihr ihnen nur ein großes Vermögen hinterlasset, obschon auch dieses vielleicht noch aus ungerechtem Gut bestehet, auf welchem der Fluch des Himmels liegt?

Sorget ihr wohl wie Jesus für die Eurigen, wenn ihr jezt eure Mitmenschen kränket, unfriedlich mit andern lebet, und euch Feinde machet, so daß ihr einst sterbend auch nicht einen Freund habt, dem ihr die Euern empfehlen könnet, sondern fürchten müsset, daß sie für euer liebloses Betragen werden büßen müssen und verfolgt werden?

O vergesset doch die Eurigen nicht, schändet doch das Christenthum und die Menschheit nicht so sehr an euch, daß

ihr euch nichts um die Wohlfahrt der Eurigen bekümmern wollet. Ihr seyd nicht nur Menschen, ihr seyd auch Christen, denen diese Lieblosigkeit um so weniger zu verzeihen ist. Wenn ihr euch derselben schuldig machet, so seyd ihr ärger als die Heiden, welche wenigst doch das Naturgesetz beobachten, und die Ihrigen verpflegen.

V.

Endlich predigt uns der Tod Jesu auch noch diese Lehre: Erfülle deine Berufs- und Standespflichten so bald und so gut du kannst. Auch nach dieser Lehre hat Jesus während seines Lebens auf dieser Erde pünktlich gehandelt. Sein Grundsatz war: ich muß die Werke Dessen, der mich gesandt hat, verrichten, so lang es noch Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo man nichts mehr wirken kann. Nach diesem Grundsatz handelte er stets; er ließ seine Bestimmung nie aus dem Auge, auch bei den größten Hindernissen war es sein süßestes Vergnügen, ganz nach dem Willen seines himmlischen Vaters zu handeln, und das ihm aufgetragene Geschäft zu vollenden, und er vollendete es so getreu, daß er mit sterbenden Lippen ausrief: Es ist vollbracht! Das Tagwerk ist vollendet, welches mir mein Vater aufgetragen hat.

Auch wir haben gewisse Pflichten auf uns, die unser Stand und Beruf von uns fordern. Das, was wir als Hausvater oder Hausmutter, als Eltern oder Kinder, als Obrigkeiten oder Unterthanen, als Herrschaften oder Dienstboten, als Reiche oder Arme, als Menschen und Christen zu thun schuldig sind, das ist das Tagwerk, welches uns

der große Hausvater im Himmel angewiesen hat. Dieses müssen wir vollenden, wenn wir den herrlichen Lohn im Himmel erhalten wollen, den Gott fleißigen und getreuen Arbeitern verheissen hat. Laßt uns also nach dem Beispiele Jesu an unserm Tagwerk arbeiten, so lang es noch Tag ist, ehe die Nacht des Todes hereinbricht, wo wir nichts mehr thun können. Und wie bald kann diese Nacht nicht kommen? Wir wissen ja weder den Tag noch die Stunde, wenn der Herr über Leben und Tod kommen und uns von dieser Welt abfordern wird. Wehe uns, wenn er uns abruft, und unser Tagwerk noch nicht vollendet ist! Wehe uns, wenn einst bei unserm Tode noch manches aus unserer Schuld unvollendet ist, was schon vollendet seyn könnte und sollte!

Darum laßt uns das, was wir zu thun schuldig sind, nicht von heute auf morgen oder gar auf eine noch entferntere Zeit hinausschieben. Das Gute, das wir heute thun können, laßt uns noch heute thun, weil wir nicht wissen, ob wir morgen noch leben, und weil wir morgen, wenn wir noch sind, wieder was anders Gutes thun können. Auch wir wollen so rastlos und eifrig an unserm Tagewerke arbeiten, wie unser Erlöser, damit auch wir auf unserm Sterbebette mit ihm rufen können: es ist vollbracht! Wir haben vollendet, was wir zu vollenden hatten! Dann werden wir am großen Feierabend in die Wohnungen der Seligen aufgenommen, und für unser kurzes Tagwerk durch eine ganze Ewigkeit belohnt werden.

Am heiligen Ostersonntage.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, und ist nicht hier. Mark. 16, 6.

Ein Engel vom Himmel war es, welcher zuerst den Hirten, welche in der Gegend von Bethlehem bei ihren Heerden wachten, die freudigste Nachricht von der Geburt unsers göttlichen Heilandes Jesu brachte. Sehet, sprach er zu ihnen, ich verkündige euch eine große Freude, die das sämmtliche Volk haben wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, Christus der Herr. Luc. 2, 10. Ein Engel vom Himmel war es auch, welcher zuerst den frommen Freundinnen Jesu die noch wichtigere Nachricht von seiner Auferstehung brachte. Maria Magdalena und Maria die Mutter Jakobs, und Salome eilten am ersten Tage nach dem Sabbathe sehr frühe, schon beim Aufgange der Sonne, zu dem Grabe Jesu hin, um dem — ach ihnen so grausam entrissenen — Geliebten ihres Herzens noch den traurigen Dienst, die letzte Ehre zu erweisen, und seinen Leichnam zu salben. Ihr innerer Drang, diese heilige Salbung in möglichster Bälde vorzunehmen, ihr geschäftiger Eifer ließ sie vorher nicht einmal an ein Hinderniß denken. Erst im Hingehen sprachen sie

untereinander: Wer wird uns den Stein von dem Eingange des Grabes wegwälzen? Da sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein schon weggewälzt wäre, und er war doch sehr groß. Sie gingen in die Grabhöhle hinein, die in einem Felsen ausgehauen war, und — wie erschracken sie? Statt des Leichnams Jesu erblickten sie einen weißgekleideten Jüngling zur Rechten sitzen, einen Engel in Menschengestalt. Er sprach zu ihnen: Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, und ist nicht hier! Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Was hätte ihnen der Engel Angenehmeres, was der ganzen Welt Freudigeres ankündigen können?

Christus ist also auferstanden. Die Weissagungen der Propheten sind erfüllet, daß der Heilige, der da kommen würde Israel zu retten, die Verwesung des Grabes nicht sehen würde. Die Worte Jesu sind erfüllet: Reisset diesen Tempel nieder, und nach drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen. Es ist also geschehen, was die Häupter der Juden, die Hohenpriester und Pharisäer so sehr befürchteten, so gerne gehindert hätten und doch nicht hindern konnten. Sie kamen zu Pilatus, und sagten zu ihm: Herr, wir erinnern uns, daß dieser Verführer bei Lebzeiten noch gesagt hatte, nach drei Tagen werde ich auferstehen. Befehle also das Grab bis auf den dritten Tag zu bewachen, daß nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und zum Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden; denn so würde der letzte Irrthum ärger, als der erste seyn. Matth. 27, 62. Ueberflüßige Sorge der Juden, eitle Vorsicht, unnöthige Wache! Die Erde zittert, der Felsen zerberstet, das Grab ist offen! Christus ist erstanden! Alleluja!

Eine so wichtige Begebenheit konnte weder den Feinden, noch den Freunden Jesu gleichgültig seyn. Sie mußte bei dem einen wie bei dem andern die verschiedensten Wirkungen hervorbringen. Und o! möchte auch euch, m. G., die Auferstehung Jesu keine gleichgültige Sache seyn! Möchte sie in euern Herzen die gesegnetsten Wirkungen hervorbringen! Laßt uns heute auf Das zurücksehen, was gleich nach der Auferstehung Jesu geschah. Laßt uns zu unserer Belehrung und Erbauung die Wirkungen betrachten, welche die Auferstehung Jesu bei seinen Feinden und Freunden hatte. Die Wirkungen bei seinen Feinden zeige ich im ersten, die Wirkungen bei seinen Freunden zeige ich im zweiten Theile. Gib uns deine Gnade dazu, o Gott, deinen himmlischen Segen, erstandener Erlöser!

I. Theil.

Der tödtliche Haß, mit welchem die Juden Jesum bis an das Kreuz verfolgten, ließ sie auch nach seinem Tode noch nicht ruhen. Sie versiegelten den Stein, der den Eingang des Grabes bedeckte, mit dem kaiserlichen Siegel, dessen geringste Verletzung — ein Verbrechen der beleidigten höchsten Majestät gewesen wäre; sie besetzten und verwahrten das Grab mit einer Wache, die wenigst aus vierzig oder fünfzig Männern bestand, damit ja keine Entwendung des Leichnames, kein Betrug geschehen könnte. Wem wäre es wohl eingefallen, hier einen verwegenen Raub zu wagen oder einen Betrug zu spielen? Den Jüngern, den Freunden Jesus gewiß am allerwenigsten; denn diese, die schon bei seiner Gefangennehmung flohen, hielten sich jezt trauernd, und aus Furcht vor den Juden einge=

schlossen und verborgen. Wie mußte nun den Feinden Jesu zu Muthe gewesen seyn, als sie auf einmal die Nachricht hörten, Jesus lebt, und er ist auferstanden! Die erste Wirkung seiner Auferstehung war also allgemeiner Schrecken.

Da Jesus auferstand, bebte die Erde. Ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, ging hinzu, wälzte den Stein weg, und setzte sich darauf. Seine Gestalt war wie ein Blitz, sein Kleid wie der Schnee. Die Wächter erschracken vor Furcht bei seinem Anblicke, stürzten nieder, und lagen wie todt auf der Erde. Sobald sie sich von dem ersten Entsetzen erholt hatten, liefen sie vom Grabe weg, kamen in die Stadt, eilten zu den Hohenpriestern, und erzählten ihnen die fürchterliche Begebenheit. Der Schrecken der Soldaten ergreift die Hohenpriester, die erstaunlichen Folgen, welche diese Sache haben mußte, wenn sie dem Volke bekannt würde, schweben ihnen vor Augen, sie versammeln eiligst die Aeltesten des Volkes, sie halten Rath, sie geben sich alle Mühe, die ganze Begebenheit zu unterdrücken. O wie weit ist es mit den Gelehrtesten und Angesehensten, mit den Häuptern und Führern des jüdischen Volkes gekommen? Sie wissen sich aus dieser Verlegenheit gar nicht mehr zu helfen, von Ehre und Gewissen ist bei ihnen gar keine Rede mehr, sie schämen sich nicht, wie die niederträchtigsten Menschen eine elende Lüge zu erdichten, und selbe den Soldaten in den Mund zu legen. Saget, so sprachen sie zu den Soldaten, seine Jünger seyen bei der Nacht gekommen, und während wir schliefen, haben sie ihn uns gestohlen. Die Unglücklichen, wie sehr hatte sie aller Verstand verlassen? Sie wollen schlafende Zeugen anführen, um die Auferstehung Jesu wegzuläugnen.

Konnten denn die Soldaten das sehen und bezeugen, was während ihres Schlafes geschah? Wie konnten sie wissen, daß ihnen der Leichnam Jesu gestohlen ward? Um aber die Soldaten zu dieser schändlichen Lüge zu bereden, versprachen ihnen die Juden vollkommene Sicherheit vor aller Strafe; denn nach dem römischen Kriegsrecht wurde derjenige Soldat zum Tode verurtheilt, der auf seinem Posten schlafend gefunden ward, oder bei dem aus Unachtsamkeit Dasjenige verloren ging, das er zu bewachen hatte. Wenn auch, so sprachen die Juden zu den römischen Soldaten, wenn auch diese Geschichte dem Statthalter Pilatus zu Ohren kommen sollte, so werden wir ihn besänftigen, und euch Sicherheit verschaffen. Ihre Niederträchtigkeit ging noch weiter. Sie gaben den Soldaten vieles Geld, theils um die wahre Begebenheit zu verschweigen, theils um die ausgedachte Lüge zu verbreiten. Die Soldaten nahmen das Geld an, und verhielten sich, wie sie unterrichtet waren. Diese Sage, schreibt Matthäus 28, 15., verbreitete sich unter den Juden, und erhält sich noch heutiges Tages. —

Vielleicht aber besannen sich die Juden in der Folge eines Bessern? vielleicht sahen sie ihre Thorheit und Verblendung ein, nachdem die Auferstehung Jesu theils durch seine öfteren Erscheinungen, theils durch die Predigten der Apostel ausser allem Zweifel gesetzt ward? Nein, m. G., fortgesetzter Haß und boshafter Unglaube war die zweite Wirkung der Auferstehung Jesu bei seinen Feinden. Weil sie sich an dem auferstandenen Erlöser nicht mehr neuerdings vergreifen konnten, so suchten sie Rache an seinen Jüngern auszuüben. Wir lesen in der Apostelgeschichte 5., daß der Hohepriester und alle, die es mit ihm hielten, voll

wilden Eifers wider die Apostel brannten, Hand an sie legten, sie in das öffentliche Gefängniß warfen. Und als sie ein Engel des Herrn daraus befreiet hatte, wurden sie noch einmal aufgesucht, und vor den hohen Rath gestellt. Der Hohepriester sprach zu ihnen: Wir haben euch nachdrücklichst befohlen, daß ihr in diesem Namen nicht mehr lehren sollet, und doch habt ihr eure Lehre in ganz Jerusalem ausgebreitet, und wollet die Blutschuld dieses Menschen noch uns aufbürden. Petrus aber und die Apostel antworteten: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen. Der Gott unserer Väter hat Jesum von den Todten erweckt, den ihr getödtet und an das Kreuz geschlagen habet. Diesen hat Gott als Fürsten und Retter durch seine Allmacht erhöht, das Volk Israel zur Buße zu bringen, und ihm die Sünden vergeben zu können. Wir sind Zeugen aller dieser Dinge, wir und der heilige Geist, den Gott allen denen mitgetheilt hat, die ihm gehorchen. Als sie das hörten, geriethen sie in Wuth, und entschlossen sich, sie zu tödten. Sie würden auch das Todesurtheil sogleich wider sie ausgesprochen haben, wenn sie nicht der weisere Gesetzlehrer Gamaliel zurückgehalten, und ihnen den Rath gegeben hätte: Stehet von diesen Leuten ab, und lasset sie gehen; denn ist ihre Absicht und ihr Unternehmen ein Menschenwerk, so zerfällt es von sich selbst; ists aber von Gott, so werdet auch ihr es nicht zerstören können, sonst dürftet ihr etwa selbst Gott widerstreben. Sie mißhandelten also die Apostel, ließen sie geiseln, und trugen ihnen auf, nichts weiters mehr vom Namen Jesu zu reden. — Eben diesen Verfolgungsgeist, eben diesen Unglauben, eben diese schändlichen Ränke offenbarten die Feinde Jesu selbst noch zu der Zeit, da der halbe Erdboden

mit der Lehre des auferstandenen Jesus erfüllt war, da selbst das stolze, heidnische Rom sich schon unter das Kreuz des Erlösers beugte, da Korinth und Ephesus von dem Ruhme des auferstandenen Heilandes erschallten, da die schnelle Ausbreitung des Evangeliums, der Umsturz der Götzentempel und Haine, das Stillschweigen der heidnischen Orakel, die vorhergesagte Zerstörung Jerusalems und ihres Tempels, die Zerstreuung des jüdischen Volkes in alle Theile der Welt unwidersprechlich die Wahrheit bestätigten, daß Jesus vom Tode auferstanden seye, und lebe. — Wie gut wäre es, m. G., wenn sich mit diesen Feinden des auferstandenen Jesus zugleich auch ihr Unglaube und ihre Bosheit verloren hätten? Aber ach! bei vielen der heutigen Christen sehen wir den Unglauben, die Verblendung, die Bosheit der ersten Feinde Jesu wieder neuerdings aufleben. Sie unterscheiden sich zwar von den Juden dadurch, daß sie äusserlich und öffentlich es bekennen, daß Jesus für sie gestorben und auferstanden sey; aber ihr Leben, ihr Wandel widerspricht ihrem Bekenntnisse. Sie haben den Glauben im Munde, und den Unglauben im Herzen. Sie verwerfen und übertreten nach Belieben die Lehren Jesu, gleich als wenn sie nicht durch seine Auferstehung als göttliche Lehren wären bestätiget worden. Sie verachten und verfolgen die Diener Jesu, sie ergeben sich der Sünde und allen Lüsten des Fleisches, sie verharren hartnäckig wie die Juden in ihrer Bosheit. Was wird es ihnen nützen, an den auferstandenen Jesus zu glauben, wenn sie nicht auch zu einem neuen Leben auferstehen? Sind sie nicht noch weit weniger zu entschuldigen, als selbst die ersten Feinde Jesu, die vieles aus Vorurtheilen und Unwissenheit thaten? Werden sie sich nicht, wie die Juden, durch ihre Unbußfer-

tigkeit den Fluch Gottes zuziehen? Werden sie nicht einst mit ihnen ein gleiches, schreckliches, ewig unglückliches Schicksal theilen? Wir wollen uns hüten, m. G., daß wir unter ihre Zahl nicht gehören, wir wollen nun aber auch nicht länger mehr bei ihnen verweilen, sondern unsere Aufmerksamkeit auf die Freunde Jesu hinwenden, und die schönern Wirkungen betrachten, welche die Auferstehung des göttlichen Heilandes bei ihnen hatte. Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Nichts überraschte die Jünger und Freunde Jesu so sehr, als die Nachricht von seiner Auferstehung. Sie kam ihnen so unerwartet, so geschwinde zu Ohren, daß sie anfangs wohl gar die Wahrheit derselben bezweifelten, obgleich ihnen Jesus ganz bestimmt und deutlich vorhergesagt hatte, daß er am dritten Tage wieder auferstehen würde. Die Apostel glaubten den frommen Frauen nicht, welche von dem Grabe Jesu voll großer Freude und Schrecken zurückliefen, und ihnen alles erzählten, was sie gesehen, und von dem Engel gehöret hatten. Sie glaubten es der Maria Magdalena nicht, welcher der auferstandene Erlöser erschien, und welche sie versicherte, daß sie den Herrn gesehen habe. Sie glaubten allen diesen Erzählungen, ja sie trauten ihren eigenen Augen nicht. Denn als Jesus auf einmal bei verschlossenen Thüren mitten unter ihnen stand, und zu ihnen sprach: Der Friede sey mit euch, fürchtet euch nicht, ich bin es, so geriethen sie in Verwirrung, und erschracken; denn sie glaubten einen Geist vor sich zu sehen.

Aber Jesus sprach: Warum seyd ihr so unruhig, und was sind das für Gedanken, die in euern Herzen aufsteigen? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selbst, rühret mich an, und bedenket, daß ein Geist nicht Fleisch und Beine hat, wie ihr sie an mir sehet. Und als er dieses sagte, zeigte er ihnen seine Hände und Füße, und seine Seite. Allein die Apostel wußten nicht, wie ihnen geschah, sie konnten sich nicht fassen, Freude und Verwunderung hatte sich ihrer bemächtiget, und ließ ihnen nicht Zeit, sich mit Ueberlegung von der Wahrheit vollkommen zu überzeugen. Als sie nun noch nicht glaubten, was sie doch so sehnlichst wünschten, daß es wahr seyn möge, fragte sie Jesus: Habt ihr etwas zu essen? Sie setzten ihm ein Stück von einem gebratenen Fische und Honigseim auf. Er aß davon in ihrer Gegenwart, nahm die Ueberbleibsel, und gab sie ihnen, und verwies ihnen mit liebevoller Schonung jezt ihren Unglauben und die Härte ihres Herzens, daß sie denen nicht glaubten, welche ihn gesehen haben, nachdem er auferstanden war. Alsdann schloß er ihnen den Verstand auf, daß sie die Schrift verständen, und sprach zu ihnen: So steht es geschrieben, und so mußte Christus leiden, und am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen. So muß in seinem Namen die Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern, zuerst aber in Jerusalem geprediget werden. Ihr aber seyd die Zeugen davon.

Und nun, m. G., konnten die Apostel an der Auferstehung Jesu nicht mehr zweifeln, weil sie ihn selbst gesehen haben, weil er mit ihnen geredet, und vor ihnen geessen hatte. Nun zeigten sich aber auch die schönen Wirkungen, welche diese frohe Begebenheit bei ihnen hervor-

brachte: Freude, Anbetung, Liebe, Gehorsam, gänzliche Entschlossenheit, nur mehr für Den zu leben, der für sie gestorben und wieder auferstanden ist.

Es läßt sich leicht denken, welche innige Herzensfreude die Jünger empfanden, als sie den auferstandenen Heiland wieder sahen und erkannten. Sie liebten ihn ja, wie gute Kinder ihren besten Vater, wie die innigsten Freunde sich einander lieben, sie verließen aus Liebe zu ihm alles, und folgten ihm nach. So lange er bei ihnen war, mangelte ihnen nichts. Sie setzten ihre ganze Hoffnung auf ihn. Sie geriethen schon in die größte Bestürzung, wenn er nur von seinem Tode, von seinem Hingange zum Vater redete, und sie waren in die tiefste Trauer versunken, als er wirklich am Kreuze starb; denn sie glaubten ihn nimmermehr zu sehen. Und sieh, plötzlich, gegen alle ihre Erwartung, steht Jesus in ihrer Mitte, im neuen Leben, eben so gütig, so freundlich, so liebevoll, wie er immer war. Welche Freude! Wer kann sie beschreiben? Da freuten sich die Jünger, sagt der heilige Johannes, da sie den Herrn sahen. Eine heilige Freude, die ihnen tiefste Ehrfurcht zu Jesus einflößte.

Sie beteten den auferstandenen Heiland an. Als Jesus den frommen Frauen, die vom Grabe nach Jerusalem zurückgingen, auf dem Wege erschien, fielen sie ihm zu Füßen, und beteten ihn an. Beschämt warf sich der ungläubige Thomas vor seinem Heilande nieder, und anbetend rief er auf: Mein Herr und mein Gott! Als die eilf Jünger mit fünfhundert Glaubigen sich nach Galiläa auf den Berg begaben, welches ihnen Jesus befohlen hatte,

erschien der auferstandene Heiland, und da sie ihn sahen, sagt die Schrift Matth. 28, 17., beteten sie ihn an.

Die Auferstehung Jesu entflammte die Herzen der Jünger mit neuer Liebe gegen ihren göttlichen Herrn und Meister. Um davon nur einen einzigen Beweis anzuführen, so sehet hin auf den Jünger, der Jesum erst kurz vorher dreimal verläugnete. Nach geendigtem Osterfeste fischte Petrus mit noch sechs andern Jüngern zur Nachtzeit, und fing nichts. Beim Anbruche des Tages stand Jesus am Ufer; die Jünger kannten ihn aber nicht. Er rief ihnen zu: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten, nein. So werfet, sagte Jesus, das Netz zur Rechten des Schiffes aus, und ihr werdet etwas bekommen. Sie thaten es, und konnten nun vor Menge der Fische das Netz nicht mehr zurückziehen. Jezt sagte Johannes, der Jünger, den Jesus so lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr. Sobald Petrus die Worte hörte, ziehet er seinen Rock an, springt in das Wasser, und schwimmt und trachtet geschwind an das Gestade zu kommen, um nur recht bald bei seinem geliebten Meister zu seyn. Das Schiff geht ihm zu langsam, er kann nicht warten, bis es an das Ufer gelangen würde. Die Liebe bedenkt sich nicht lange, die Liebe übersteigt alle Hindernisse, die Liebe überwindet alles.

Die Liebe gegen den auferstandenen Heiland, welche in den Herzen der Apostel mit neuen und immer stärkern Flammen aufloderte, zeigte sich durch ihren willigen Gehorsam, mit welchem sie die letzten Befehle Jesu vernahmen, und sie vollzogen. Sie hielten sich zusammen, verließen Jeru-

salem nicht, verharrten einmüthig im Gebete, erwarteten die Ankunft des heiligen Geistes, und waren fest entschlossen, nur mehr für Den zu leben, der für sie gestorben war. Freimüthig verkündigten sie dann Juden und Heiden den auferstandenen Jesus, duldeten muthig alle Leiden, ja selbst den grausamsten Martertod. Dieses waren die seligen Wirkungen, welche die Auferstehung Jesu bei seinen Freunden hervorbrachte, Wirkungen, welche sie auch bei uns hervorbringen sollte.

Ja gewiß, m. G., auch wir wollen zu den Freunden und Freundinnen Jesus gehören. Kommet also, erfreuet euch und frohlocket an diesem Tage, den der Herr gemacht hat. Denn Christus ist erstanden! Das ist das Wunder aller Wunder, und dadurch sind alle Weissagungen der Propheten erfüllet worden. Dadurch hat Jesus bewiesen, daß er der wahre Sohn Gottes, und daß seine Lehre eine göttliche Lehre seye. Dadurch ist Tod und Hölle überwunden worden, und dadurch haben wir den süßen Trost, die gewisse Hoffnung erhalten, daß auch wir einst nicht im Grabe bleiben, sondern mit Jesus auferstehen, und in das Reich seiner Herrlichkeit eingehen werden. O freuet euch, und betet den auferstandenen Jesus an. Denn das Lamm, welches geschlachtet wurde, ist würdig, Ehre, Ruhm und Preis zu empfangen. Apoc. 5, 12. Kommet, alle Freunde und Freundinnen Jesu, und schenket ihm aufs Neue eure Herzen, eure ganze Liebe! So wie Jesus hat uns Niemand geliebet, so kann und wird uns auch Niemand lieben; so soll auch uns nichts mehr von der Liebe scheiden. Eilet, wie Petrus, bemühet euch, räumet alle Hindernisse hinweg, um zu Jesus zu kommen, und euch mit ihm innigst zu

vereinigen. Beweiset eure Liebe zu dem auferstandenen Heiland durch willigen Gehorsam gegen seine Gebote; denn er selbst sagte: Wer meine Gebote hält, der ist's, der mich liebet. Ach wir haben nur zu lange den Eingebungen des Satans, der Welt, des Fleisches, der Sünde, und unserer Leidenschaften gehorsamet. Laßt uns von nun an mehr Jesu gehorsam seyn; Jesus lebe in uns, und wir in ihm! Amen.

Am heiligen Ostermondtage.

Was sind das für Reden, die ihr auf dem Wege mit einander führet? Luc. 24, 17.

Christus ist erstanden! Dieses ist das Freudenlied, welches nun in unsern Kirchen ertönet, und welches uns das große Geheimniß in unser Gemüth zurückführt, welches wir an diesen Tagen mit innigstem Herzenstroste feiern. Ein solches Ende nahmen also die Verfolgungen und die Grausamkeit der Juden, welche sie an Jesus Christus ausübten! Sie glaubten, daß sie ihn aus der Zahl der Lebendigen für immer verbannen würden; denn sie wollten ihn aus dem Gedächtnisse der Menschen gänzlich vertilgen, und darum belegten sie ihn mit der schimpflichsten Todesstrafe. Allein, wie sehr betrogen sie sich in ihrer Meinung! Es waren noch nicht drei volle Tage, daß Jesus an das Kreuz geschlagen, nach einem schmerzlichen Tode in das Grab gelegt,

und von Soldaten mit aller Sorgfalt bewacht wurde, als er schon wieder voll der Majestät, ganz schön und glänzend aus eigener Macht lebendig auferstand, und von den Schmerzen zur Freude, von der Schande zur Herrlichkeit, von der Erde zum Throne seines Vaters, vom Tode zur Unsterblichkeit zurückkehrte. Christus ist erstanden! Diese frohe Nachricht brachte zuerst ein Engel den frommen, andächtigen Frauen, welche zum Grabe Jesu kamen, um seinen Leichnam nach jüdischer Gewohnheit zu salben. Davon überzeugten sich Petrus und Johannes selbst, da sie zum Grabe hineilten, und von dieser Wahrheit gibt uns auch das heutige Evangelium einen neuen Beweis, indem Jesus zweien seiner Jünger, die nach Emmaus gingen, auf dem Wege erschien. Was sind das für Reden, fragte sie der göttliche Heiland, die ihr auf dem Wege miteinander führet? Die Jünger hatten keine Ursache, über diese Frage zu erschrecken; denn sie redeten von dem, was sich vor Kurzem in Jerusalem mit Jesu zugetragen hat. Christen! wenn der göttliche Heiland an euch bei so manchen Gelegenheiten die Frage stellte: Was sind das für Reden, die ihr mit einander führet? würdet ihr nicht gar oft erschrecken, und vor Beschämung nichts zu eurer Entschuldigung zu antworten wissen? Denn, wenn man euch so manchmal zuhöret, welche Beschaffenheit hat es wohl mit euren Reden? Ihr redet viele müßige, unnütze, eitle, einem Christen unanständige Worte. Ihr redet von nichts lieber, als von den Fehlern eures Nebenmenschen. Laßt uns aus der Geschichte des heutigen Evangeliums lernen, was wir bei unsern Gesprächen zu beobachten haben. Ich sage daher: 1) Wir sollen nur von solchen Sachen reden, die uns angehen, und die einem Christen anständig sind; 2) Von unsern

Nebenmenschen aber müssen wir mit Liebe und Schonung reden.

Ich bitte Gott um seine Gnade, und euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

I. Theil.

Die heiligen Evangelien und die Briefe der Aposteln geben uns den schönsten Unterricht, wie wir christlich denken, und christlich handeln sollen. Nicht genug; wir lesen auch darin, wie unsere Reden und Gespräche beschaffen seyn sollen. Ueberhaupt empfiehlt uns die göttliche Schrift nichts so sehr, als Sparsamkeit an Worten, und äusserste Behutsamkeit. So spricht Jesus Christus bei Matthäus 5, 37.: Eure Rede sey: Ja, Ja, Nein, Nein. Was auch darüber hinausgeht, das kommt vom Bösen. Und wieder versichert er uns, daß wir am Tage des Gerichtes von einem jeden Worte, welches aus unserm Munde gekommen ist, genaue Rechenschaft werden ablegen müssen. Rechenschaft von jedem Worte ablegen müssen, was fordert dieß nicht für eine Behutsamkeit, und wie schwer wird dieß einst werden? — Ebenso verlangt der heilige Apostel Jakob in seinem Briefe 1, 19., daß Jedermann zum Reden langsam sey. Wenn sich einer einbildet, sagt er, ein wahrer Verehrer Gottes zu seyn, und hält seine Zunge nicht im Zaume, der täuscht sich selbst, und sein Gottesdienst ist eitel. Wer sich aber an keiner Rede verfehlet, der ist ein vollkommener Mann. 3, 2. Sehet, fährt er weiter fort, die Schiffe, so groß sie auch sind, und ob sie schon von heftigen Winden getrieben werden, lenket sie doch ein klei-

nes Steuerruder dorthin, wohin der Steuermann will. So ist auch die Zunge zwar ein kleines Glied, sie richtet aber große Dinge an. Wie oft zündet ein kleines Feuer einen großen Wald an? Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Unheils. Sie ist ein unruhiges Uebel und voll tödtlichen Giftes. Wenn wir diese Worte Jesu und seines treuen Apostels Jakob wohl bei uns selbst überdenken, so müssen wir nothwendig daraus schließen, daß wir als wahre Christen die Geschwätzigkeit fliehen, daß wir in Worten sparsam seyn, und daß wir höchstens nur von Sachen, die uns selbst angehen, oder von guten, nützlichen und heiligen Dingen reden sollen.

Welch ein schönes Beispiel geben uns die zwei Jünger, die heute mit einander nach Emmaus gingen! Von was redeten sie auf dem Wege? Von dem Leiden und Tode Jesu. Beide, wie alle übrigen Jünger, waren noch immer der Meinung: Jesus, den sie für den verheissenen Messias erkannten und hielten, werde ein irdisches Reich stiften, und sie, weil er so freundschaftlich, so vertraut mit ihnen umging, würden in diesem neuen Reiche die ersten Ehrenstellen einnehmen. Nun sahen sie sich einerseits in ihrer Hoffnung betrogen; denn Jesus von Nazareth wurde von seinen Feinden gefänglich eingezogen, an das Kreuz geschlagen, und starb in diesen Tagen an demselben. Auf der andern Seite zeigten sich Umstände, die ihnen neuerdings Hoffnung machte. Einige Frauen von den Ihrigen haben ihnen die eben so frohe, als wundervolle Nachricht gebracht, sie seyen am frühen Morgen bei dem Grabe des Verstorbenen gewesen, hatten dasselbe leer gefunden, und von Engeln, die ihnen dort erschienen, die Versicherung

erhalten, daß er lebe. Darüber gingen Etliche aus ihnen selbst zum Grabe hin, und fanden, daß die Frauen wahr geredet hatten. Dieses war nun der Gegenstand der beiden Jünger, über welchen sie auf dem Wege nach Emmaus sprachen. Sie redeten von Sachen, die sie selbst am meisten angingen.

Und da, liebe Christen, haben wir eine sehr nachahmungswürdige Vorschrift, wie auch unsere Unterredungen und Gespräche beschaffen seyn sollen. Wenn wir doch reden wollen, so sollen wir von Sachen reden, die eigentlich nur uns angehen. Zum Beispiele, was kümmert es euch, wie es in diesem oder jenem Hause mit der Kinderzucht aussehe, ob dieses oder jenes Ehepaar im Frieden und Einigkeit, oder im Zanke und Streit mit einander lebe? Was kümmert es euch, ob dieser reich oder arm, oder Andern etwas schuldig sey? Ob jene noch unschuldig, oder eine Verführte, eine Unglückliche sey? Ob man sich so oder anders kleide, ob man in einem Hause diese oder jene Einrichtung mache? Ihr seyd Eltern und Eheleute, warum redet ihr nicht vielmehr davon, wie ihr friedliebend, gesellig, wirthschäftlich und einander getreu eure Tage verleben, und wie ihr eure Kinder gut und christlich erziehen wollet? Ihr seyd Kinder, warum redet ihr nicht davon, wie ihr eure Eltern lieben, ehren, ihnen gehorsamen, ihnen Trost und Freude verschaffen, wie ihr für sie beten wollet? Ihr stehet im Dienste, und warum redet ihr nicht davon, wie ihr euch durch unermüdeten Diensteifer, durch Rechtschaffenheit und Sorgfalt für das Beste eurer Herrschaft auszeichnen wollet? Ihr seyd noch unverheirathete Personen, und warum redet ihr nicht davon, wie ihr die Gefahren der

Welt und der Sünde fliehen, die bösen Gelegenheiten und Bekanntschaften meiden, wie ihr euch vor giftigen Schmeicheleien und Verführungen in Sicherheit setzen wollet? Ihr seyd Christen, ach warum redet ihr immer von Sachen, die euch gar nichts angehen, und nur den Nebenmenschen betreffen; warum redet ihr nicht von christlichen, auferbaulichen, von heiligen Dingen?

Dieses that Jesus unser Lehrmeister und unser Muster. Nie hörte man aus seinem göttlichen Munde, bei was immer für einer Gelegenheit, andere Worte, als Worte des Heiles, der Auferbauung, des Trostes, Worte der Heiligkeit, der Weisheit und des Lebens. Nachdem er vom Tode auferstanden, gesellte er sich heute zu den zwei Jüngern, und fing an, sagt das heilige Evangelium, mit ihnen von Moses und den Propheten zu reden, und legte ihnen die Schrift in allem Dem aus, was von ihm darin enthalten war. Er zeigte ihnen, daß selbst die göttliche Schrift den Messias, den Erretter Israels nicht als einen großen König auf der Erde, oder als einen Eroberer vieler Länder beschrieben, sondern als einen Mann der Schmerzen, als einen Menschen, an dessen Leibe von der Fußsohle bis zum Scheitel nur Wunden an Wunden sind, als den Verachtetsten aus den Menschen, als einen Auswürfling des Volkes vorgesagt hätte. Er bewies ihnen, daß selbst nach der göttlichen Schrift Christus leiden, schimpflich sterben, und nur auf diese Art in seine Herrlichkeit eingehen müsse. So unterhielt sich Jesus mit den Jüngern im heiligsten Gespräche, und ihre Herzen waren ganz entzündet.

Christen! es würde sich unser gütigster Heiland auch zu uns, wie zu den beiden Jüngern, wenigstens auf eine

unsichtbare, aber doch eben so tröstliche Art gesellen, wenn wir, wie sie, gerne von Allem dem, was er für uns gethan, von der übergroßen Liebe, die er gegen uns an den Tag gelegt, und von den ewigen Gütern, die er uns erworben hat, redeten. Ach, warum sind denn eure Gespräche nur immer von fremden, eiteln, unnützen, oder vielleicht wohl gar von sündhaften Gegenständen? Warum nicht auch von geistlichen und heiligen Sachen? Warum höret man euch bei euern Zusammenkünften nie etwas reden von Gottes Weisheit, Allmacht und Vorsehung, von seiner väterlichen Sorgfalt und Güte gegen uns Menschen, von dem Leben, Leiden, Tod und Auferstehung unsers Heilandes Jesus? Warum führet ihr, wenn ihr zusammen kommet, nicht auch Gespräche von der Eitelkeit der Welt, von der Kürze unsers Lebens, von der Nichtigkeit der Reichthümer und Ehrenstellen, von der Schändlichkeit der Wohllüste, von dem Werthe der Tugend, von der Ewigkeit, von den Freuden des Himmels? Warum redet und erzählet ihr nichts von dem, was ihr in der Predigt gehört, oder im Evangelium und andern geistlichen Büchern gelesen habt? Oder sollte es etwa wohl gar eine Schande seyn, von geistlichen, von heiligen Dingen zu reden? O dann müßte es uns auch eine Schande seyn, daß wir Christen sind! Nein, wir haben das Glück und die Gnade, Schüler und Nachfolger Jesu zu seyn, der auch da noch, als er fälschlich angeklagt und beschuldigt wurde, stillgeschwiegen hatte, nach dessen Lehre wir in allem unsern Umgange heilig seyn sollen. Seyd heilig, schreibt der Apostel Petrus I. 1, 15., in allem Umgange. Unser Christenthum, unsere Rechtschaffenheit, unsere Tugend muß sich also vorzüglich in unsern Reden und Gesprächen äussern. O wenn wir Jesum

in unsern Herzen hätten, so würde er auch öfters in unserm Munde seyn! Wenn wir wahre Frömmigkeit, Tugend und Heiligkeit besäßen, so wäre es nicht anders möglich, als daß auch alle unsere Reden fromm, tugendhaft und heilig wären. Denn, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Fasset heute, liebe Christen! wenigstens diesen Entschluß, daß ihr künftig einen größern Fleiß anwenden wollet, eure Zunge zu bezähmen, eure Worte wohl zu überdenken und abzuwägen, nicht vieles zu reden, in euern Zusammenkünften und Unterredungen nicht mehr von Sachen, die euch nichts angehen, sondern von guten, nützlichen, einem Christen anständigen und heiligen Gegenständen zu sprechen. Weil es aber in dem menschlichen Umgange unmöglich ist, daß man nicht auch bisweilen von seinem Nebenmenschen reden müsse, so sage ich, man müsse von seinem Nächsten immer mit Liebe und Schonung sprechen, davon im

II. Theil.

Es ist leider in unsern Tagen eine allgemeine Gewohnheitssünde geworden, daß man, wenn von dem Nebenmenschen gesprochen wird, von seiner guten Seite, von seinen Tugenden schweige, aber so gerne von seinen Mängeln und Fehlern redet, selbe offenbare und verbreite, dem Nächsten sogar noch Laster andichtet, und gewissenlos und ohne Schonung die Ehre und den guten Namen des Nächsten verletzet. Wer sieht nicht von sich selbst ein, daß ein solches Betragen dem ganzen Evangelium, der wesentlichsten Pflicht eines jeden Christen, der christlichen Liebe ganz

zuwider sey? Gott befiehlt uns, alle Menschen, und sogar unsere Feinde zu lieben, folglich müssen wir auch gegen alle Menschen liebevoll in Worten seyn. Wir dürfen uns niemals weigern, jedes Gute, das der Nebenmensch an sich hat, zu erkennen, und bei Gelegenheit auch andern bekannt zu machen; ja wir müssen uns darüber freuen, durch Lob und Beifall unser Vergnügen an den Tag legen. Liebe und Schonung muß unsere Gespräche begleiten, dieses lehrt uns das Beispiel der zwei Jünger im heutigen Evangelium.

Sie redeten auf dem Wege von Jesus von Nazareth, und obschon sie ihn des schimpflichsten Todes an einem Kreuze, woran man sonst nur Missethäter zu schlagen pflegte, sterben sahen, so benahm ihnen doch dieser Umstand die erhabene Meinung nicht, die sie immer von ihm hatten. Auch nach seinem Tode sprachen sie von ihm, als von einem Mann, der ein großer Prophet, vor Gott und allem Volke in Worten und Thaten mächtig war. Sie redeten von ihren Hohenpriestern und von den Vorstehern des Volkes, und so sehr sie auch überzeugt waren, wie ungerecht, wie abscheulich, wie schwarz ihre an Jesu verübte Mordthat war, so machten sie doch nur mit der größten Schonung Meldung davon. Sie sagten weiter nichts, als was Jedermann gesehen hatte, daß ihre Hohepriester und Aeltesten den von ihnen gepriesenen Propheten dem römischen Richter zur Kreuzesstrafe übergeben haben, und sie enthielten sich übrigens von allen weitern Bemerkungen, die sie leicht über ein so liebloses, so unbilliges und grausames Verfahren hätten machen können. Welch ein schöner Unterricht für uns! — Ja, redet von euerm Nebenmenschen,

aber hütet euch, daß ihr nicht sogleich eines oder des andern Umstandes wegen, der euch unrühmlich oder verdächtig scheinet, vom Ganzen böse urtheilet. Hütet euch, daß ihr nicht euern Nächsten, wenn er auch wirklich sollte gefehlt haben, verachtet und verdammet; denn nichts ist leichter, als einem Unschuldigen, der sich noch dazu in seiner Abwesenheit nicht einmal vertheidigen kann, Unrecht thun. Darum bat auch der König David: Gott rette mich von gottlosen Lippen und von listigen Zungen. — Aber nichts ist auch sündhafter, als die üble Nachrede.

Ueble Nachrede fügt unserm Nebenmenschen in manchen Rücksichten, wo wir oft nicht daran denken, vielfältigen Schaden zu, mindert seine Achtung, hindert sein Glück, gibt ihn dem Spotte oder dem Tadel preis, raubt ihm das Zutrauen und die Neigung seiner Gönner und Freunde, und stürzt ihn unverdienter Weise in Unglück und Verderben. Ueble Nachrede stört alte Freundschaften und die Einigkeit, trennet das Band der Liebe, und verbannet die Vertraulichkeit. Ueble Nachrede entzweiet ruhige und friedliche Familien, erbittert Eheleute, Geschwister, Dienstboten, Freunde und Nachbarn gegen einander, verursachet Unordnungen, Mißverständnisse, Zank, Streit, Feindschaften, und pflanzt sie fort. Selbst Mord und Todtschlag waren gar oft nichts anders, als die unselige Frucht einer übeln Nachrede und Schwäzerei. O laßt uns ein Laster fliehen, welches so schreckliche Uebel in seinem Gefolge hat, welches dem Geiste unserer heiligen Religion so sehr entgegen ist! Ein Laster, welches schändlicher als selbst der Diebstahl ist; denn ein Dieb raubt uns nur Geld und Vermögen, aber ein solcher böser Mensch raubt uns das

Liebste und Beste auf der Welt, unsern guten Namen, das Zutrauen unserer Mitmenschen, und den Nutzen, den wir hätten stiften können. Den Dieb treibt öfters die Noth; aber was treibt den Verläumder? Vor dem Dieb kann ich mich hüten, aber vor bösen Zungen ist auch der Heiligste nicht sicher. Nicht ohne Ursache also nennt der heilige Bernard die Zunge eines Verläumders eine grausame Natter, welche durch ihren Athem und durch ihren Biß vergiftet und tödtet. Ja der göttliche Geist selbst vergleicht einen bösen Mund einem scheußlichen Grabe, worin der gute Name des Nächsten begraben liegt.

Und o wie schwer wird es dem Menschen fallen, wenn er einst vor Gottes Angesichte erscheinen, wenn er bei dem strengen Gerichte des Herrn sich wegen seiner übeln Nachreden rechtfertigen soll! Glaubet ihr wohl, ihr werdet euch entschuldigen, oder mit euern falschen Ausflüchten die göttliche Gerechtigkeit zufrieden stellen können? Ihr saget zwar jezt: Es ist wahr, ich habe sehr oft von den Fehlern meines Nebenmenschen geredet; allein alles, was ich geredet habe, ist wahr gewesen, ich habe selbst gesehen, selbst gehört, ich habe nichts dazu erdichtet. Allein sey es auch, daß ihr die Wahrheit geredet habt; diese Wahrheit, diese Erzählung aber ist euerm Nächsten schädlich, und dem Nächsten schaden ist der christlichen Liebe alle Zeit zuwider. Und wer fordert denn dieses Geständniß, diese Wahrheit von euch? Wer fordert sie wenigst mit Recht? Und wenn ihr etwa in den nämlichen Umständen, in der nämlichen Gelegenheit euch befunden hättet, würdet ihr vielleicht nicht noch weit ärger gefehlt haben? — Ihr saget: Dieser Mensch ist mein Feind, er redet schlecht von mir, warum sollte ich

nicht auch ein Gleiches thun dürfen? Aber sagt nicht das Evangelium, zu dem ihr euch bekennet: Liebet, verzeihet, segnet, die euch fluchen, betet für die, welche euch hassen und verfolgen, und so werdet ihr gute Kinder eures Vaters im Himmel seyn, der seine Sonne auf- und untergehen läßt über die guten sowohl, als auch über die bösen Menschen? — Ihr saget: Dieser Mensch verdient es nicht besser, als daß man ihn schildere, wie er ist; denn er ist ein Nichtswürdiger. Aber wer bist denn du, antwortet euch der heilige Paulus, daß du dich zum Richter deines Nächsten aufwerfest? Kennst du sein Inneres? Bist du über ihn aufgestellt? Würde es euch wohl gefallen, wenn man euch mit allen euern Fehlern den Leuten bloßstellte? Was du nicht willst, daß man dir thue, das sollst du auch einem Andern nicht thun. — Ihr saget endlich: Wenn ich auch von meinem Nächsten etwas Böses wußte, oder gehört habe, verbreitete ich es nicht, sondern ich erzählte es höchstens einem guten Freunde oder Bekannten, und das nur im Vertrauen und unter Stillschweigen. Aber wie? Wenn jeder so denkt, und jeder es im Vertrauen sagt, wird so der Fehler eures Nächsten nicht endlich bald allgemein bekannt werden? Ist es euch denn lieb, wenn man eure Fehler, die ihr unbekannt zu bleiben wünschet, auch nur einem einzigen Menschen im Vertrauen entdecket? — Ach, mit wie vielen Entschuldigungen will man ein Laster vertheidigen, von dem unter Christen, unter den Nachfolgern Jesu gar nichts gehört werden sollte! —

Christen! wenn euch euer Seelenheil am Herzen liegt, so bitte ich euch, bezähmet eure Zunge und bewachet sie mit Sorgfalt; redet nie von Sachen, die euch nichts an-

geben, und seyd sparsam in Worten, denn in vielen Reden, sagt der heilige Geist, wirst du der Sünde nicht entgehen. Eure angenehmsten Unterhaltungen sollen, wie bei den ersten Christen, geistliche, heilige Gespräche seyn. Der größte Theil aus euch hat sich bereits in dieser österlichen Zeit mit Gott versöhnet, und ihr habt das göttliche Osterlamm Jesum Christum in euer Herz aufgenommen, und andere werden es noch thun. O versprechet diesem Gott der Liebe, daß ihr künftig euern Nebenmenschen ohne Unterschied als euern Bruder, als eure Schwester in Jesus ansehen, daß ihr alle Zeit von demselben mit Liebe und Schonung reden wollet! Wenn euch das Gewissen den Vorwurf macht, daß ihr der Ehre des Nächsten zu nahe getreten, daß ihr jemand verläumdet, seine Fehler kund gemacht, und verbreitet habet: o so eilet, die euerm Nächsten zugefügte Unbild wieder gut zu machen, den guten Namen wieder herzustellen, die bösen Eindrücke, die ihr bei andern wider euern Nächsten gemacht habet, zu vertilgen! Denn ohne diese Genugthuung würdet ihr keine Verzeihung eurer Sünden erhalten. So wenig ein Dieb von seiner Sünde losgesprochen werden kann, wenn er das geraubte Gut nicht zurückgibt, eben so wenig erhält ein Mensch die Nachlassung seiner übeln Nachrede, wenn er nicht die Ehre, den guten Namen, und allen andern dadurch verübten Schaden ersetzt. Die heilige Schrift sagt: Hast du etwas wider deinen Nächsten, so lasse es bei dir absterben. Du weist ja gar oft die ganze Lage und Umstände der Sache, die guten Absichten deines Nebenmenschen nicht. — Wenn du deinen Nächsten fehlen siehst, so sey deiner eigenen Schwäche eingedenk, und deiner noch größern Fehler. Wer gefallen ist, der stehe auf, wer aber stehet, der sehe zu, daß er nicht

falle. Zeiget es in euerm Umgange, und in allen euern Gesprächen, daß ihr Schüler und Nachfolger Jesu Christi seyd, der ganz Liebe ist, und der uns noch bei seinem letzten Abendmahle nichts so sehr als gegenseitige Liebe geboten und empfohlen hat. Weil wir aber ohne die Gnade Gottes nichts denken, nichts reden und thun können zu unserm Seelenheile, so lasset uns mit David öfters zu Gott beten: Herr, setze eine Wache zu meinem Munde hin, und ein Thor rings um meine Lippen! Lasse mein Herz nicht ausbrechen in boshafte Worte! Psalm 140. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Der Friede sey mit euch! Joh. 20, 19.

Was konnte Jesus Christus, der Fürst des Friedens, den Menschen Bessers geben als den Frieden? O der liebe Friede ist für uns Menschen in jeder Hinsicht eine zu unserer Glückseligkeit unentbehrliche Sache. Nehmet aus einem Lande, aus einem Königreiche, wenn es auch noch so blühend, wohlhabend und bevölkert ist, den Frieden weg, und sogleich wird mit dem Kriege ein unzählbares Heer mannigfaltiger Uebel, Jammer, Elend, Noth, Furcht und Schrecken, Unordnung und Verwirrung, Tod und Verwüstung kommen. Gebet einem Menschen Glück, Ehre,

Reichthum, Wohllust und Freuden bis zum Ueberfluße, nehmet ihm aber den Frieden, die selige innerliche Ruhe des Herzens, und er ist ein unglücklicher, gequälter Mensch. Lasset die Einwohner eines Hauses gesund, arbeitsam und vermöglich seyn, wenn sie aber keinen Frieden haben, wenn immer Einer des Andern Freude verbittert, wenn stets Einer dem Andern Verdruß zu machen sucht, kann man sie wohl glücklich nennen? Tausendmal seliger fliessen jenen die Tage dahin, welche in Armuth unter einem Strohdache wohnen, und in süßen Frieden beisammen leben.

Jesus Christus brachte den Frieden auf die Erde, da er geboren ward; denn eine Schaar himmlischer Geister stimmte das Freudenlied an: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind! Und da er vom Tode zum neuen Leben auferstand, läßt er den Frieden nicht mehr durch Engel verkündigen, er selbst kündiget ihn an, wünscht ihn, gibt und hinterläßt ihn. D e r F r i e d e s e y m i t e u c h! Dreimal wiederholet er diesen segensvollen Wunsch. Er beobachtet selbst, was er ehedem seinen Jüngern zu thun befahl: In welches Haus ihr immer gehet, sprach er, so saget zuerst: der Friede sey mit diesem Hause, und kaum gehet Jesus durch die verschlossene Thüre, so grüßt er die Seinigen mit den freundlichen Worten: Der Friede sey mit euch! Er will, daß seine Jünger, die das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen bestimmt waren, unter allen Umständen, an allen Orten und unter allen Menschen einen Frieden genießen sollten, der sie vorzüglich in ihren Trübsalen beruhigen, trösten und stärken konnte.

Wir, m. G., dürfen zwar nicht wie einst die Apostel in der Welt herumreisen; aber wir müssen doch mit mehreren Menschen, und unter verschiedenen Umständen und Verhältnissen leben. Wie gut wäre es, wenn immer der Friede unter uns herrschen, oder wenn wenigst der häusliche Friede nie gestört würde? Von diesem unschätzbaren Gute, vom häuslichen Frieden will ich heute reden, und euch sowohl die Nothwendigkeit desselben, als auch die Mittel vortragen, zu demselben zu gelangen. Also die Nothwendigkeit des häuslichen Friedens ist der erste, und die Mittel zu demselben zu gelangen, der zweite Theil.

Der Gott des Friedens schenke mir und euch Allen seine Gnade! —

I. Theil.

Wenn ihr, m. G., froh und glücklich zu leben wünschet, so ist euch vor Allem der häusliche Friede nothwendig. Kommet her, ihr Kinder, sagt David in dem 33. Psalm, und höret mich, ich will euch die Gottesfurcht lehren! Wer ist der Mensch, der Lust zum leben hat, und gute Tage genießen will? Suche den Frieden, und trachte nach ihm; denn ohne Frieden ist kein gutes Leben. — Der Friede befördert unser zeitliches Wohl. Wodurch wird unser Habe und Gut erhalten und vermehrt, als durch den häuslichen Frieden und Einigkeit? Soll unser Nahrungsstand gesegnet seyn, so muß jedes Mitglied der Familie das Seinige dazu beitragen. Alles muß zusammenwirken, Mann und Weib, Kinder und Dienstboten. Allein, wird das in einer Familie geschehen, in welcher kein Friede, keine gegenseitige

Liebe, keine Einigkeit ist? Fraget nur die Erfahrung, und sie wird euch überzeugen, daß da Alles verkehrt geht, wo Uneinigkeit, Zank und Streit herrschen. In einem solchen Hause ist täglicher Verdruß, Keines kann dem Andern etwas recht machen, da ist immer bitterer. Tadel und Poltern, keine Freude, kein Eifer zur Arbeit, und Alle werden gegen einander gleichgültig, kalt, träge und mißmuthig. Wo aber Friede und Eintracht herrschet, da arbeiten Alle mit gutem Willen und Vergnügen, da wird die schwerste Arbeit leicht, da bietet sich immer eine Hand der andern dar, und da ist also auch gutes Fortkommen, Zufriedenheit und Gottes Segen. Durch Einigkeit wird aus wenigem viel, und durch Zwietracht wird aus vielem wenig. Darum, willst du gute Tage genießen, so suche den Frieden, und trachte nach ihm.

Ohne Zweifel trägt zum zeitlichen Wohle der Eltern eine gute Erziehung der Kinder bei, und wie wollen sie ihnen diese geben, wenn sie selbst immer durch Verdruß und Uneinigkeit getheilt sind? Eines wird gut heissen, was das Andere tadelt. Dieses wird das Kind in seinen Schutz nehmen, welches das Andere bestrafen will, und Eines wird dem Andern unbescheiden in Gegenwart der Kinder seine Fehler, ja manchmal grobe Laster vorhalten, und dieses wird zum Zanke, zu gegenseitigen Beschimpfungen, zu Schlägereien Anlaß geben, und daraus entstehet dann das größte Aergerniß für die Kinder. Sie verlieren alle Ehrerbietung, Gehorsam und Liebe gegen ihre unfriedlichen Eltern, sie lernen von ihrem bösen Beispiele zanken, streiten, fluchen und schelten, und sie werden grob, eigensinnig und undankbar. Wenn aber die Eltern friedlich und

in Eintracht mit einander leben, sich mit gegenseitiger Schonung und Achtung begegnen, und mit vereinigten Kräften, mit guten Lehren und Beispielen an der Erziehung ihrer Kinder arbeiten, o, wie wird der Himmel ihre Mühe segnen? Wie werden sich diese Eltern durch das Glück und durch den Dank ihrer Kinder schon in dieser Welt belohnet sehen! Darum, willst du gute Tage genießen, so suche den Frieden, und trachte nach ihm.

Mangel am häuslichen Frieden macht auch gegen Andere mürrisch, verdrossen, tadelsüchtig, und verleitet zu unzähligen unbesonnenen Beleidigungen des Nächsten, der mit euch umgehen muß. Oft läßt man seinen häuslichen Verdruß andern Unschuldigen oder Untergebenen entgelten, und dieses zieht Abneigung, Feindschaft und andere üble Folgen nach sich. Der Bewohner eines friedfertigen Hauses wird auch ausser seinem Hause im Umgange mit Andern friedlich seyn. Er wird überall geliebt, und findet allenthalben gute Freunde. Wenn ihm auch ausser dem Hause ein Verdruß aufstößt, so wird sich seine Stirne bei seiner Zurückkunft wieder entfalten; denn die freundlichen Gesichter in seinem häuslichen Zirkel, das gute Zureden, die Ruhe und die Heiterkeit der Seinigen wird ihn wieder aufmuntern, und ihm jeden Verdruß vergessen machen. — Was soll ich erst von dem freudigen Genusse des Lebens sagen? — Ist nicht ein feindseliger, unfriedlicher Mensch sein eigener Mörder, sein ärgster Feind? Gebet einem solchen Menschen Alles, Geld, Kleider, Speisen, Getränke und Bedienung, und lebt er dabei mit Gattin, Kindern, Dienstboten, mit Nachbarn, Verwandten und Amtsgehülfen in immerwährender Uneinigkeit, so wird er nichts genießen. Sein Verdruß

erstickt jede Empfindung einer Freude, er wird sein Haus verlassen, und anderswo Zerstreuungen suchen, die sowohl seiner Ehre, als seiner Familie oft sehr nachtheilig sind, und dabei ist doch seine Gemüthsruhe zerstört. — Aber bei dem häuslichen Frieden und bei der häuslichen Eintracht ist die ganze Seele der Freude geöffnet. Da ist auch das geringste Vergnügen süß, man ist mit Wenigem zufrieden, und alles Andere wird entbehrlich. Da braucht man keine auswärtigen Freuden aufzusuchen, weil man sie in seiner Familie selbst so reichlich findet. — Willst du gute Tage genießen, so suche den Frieden, und trachte nach ihm.

Der Friede befördert nicht nur unser zeitliches, sondern auch unser geistliches Wohl. Denket nur selbst nach, m. G., wie traurig es in eurer Seele aussieht, wenn ihr im häuslichen Unfrieden lebet. Wie kann der Gott lieben, der seinen Nebenmenschen, seine nächsten Freunde nicht liebt? Wie könnet ihr ein aufrichtiges Herz zu Gott haben, der doch alle Menschen, also auch jene, die ihr quälet und verachtet, als ein Vater liebt? Wie könnet ihr Vertrauen zu Gott haben, da euch euer eigenes Gewissen, welches durch Zank und Zwietracht täglich verletzt wird, von ihm zurückscheucht? Wie könnet ihr mit Gott zufrieden werden, da ihr euch selbst alles Gute, das er euch gibt, verbittert? Wie wollet ihr beten, oder auf Gottes Gnade hoffen, da unzählige Sünden, Ausbrüche des Zornes, Menschenkränkungen, Versäumniß der Berufsarbeiten, täglicher Besuch der Spiel- und Trinkplätze, Trunkenheit und andere niedere Laster aus eurer häuslichen Zwietracht entstehen? — Wenn ihr aber in friedlicher Eintracht lebet, so ist die Liebe Gottes in euch. Wenn alle eure Angehörigen in

Liebe und Einigkeit leben, wenn Gatten, Kinder, Dienstboten, wenn eine ganze Familie nur ein Herz und eine Seele ist, wie es bei den ersten Christen gewöhnlich war, o wie kindlich wird da euer Herz gegen euern allgemeinen Vater im Himmel, wie lebendig wird euer Vertrauen zu Gott seyn, wenn euer Gewissen beruhigt ist, und mit dem hohen Gedanken erquickt wird, daß die Liebe die Erfüllung des Gesetzes sey? Wie freudig werdet ihr da zu Gott beten, wenn ihr gemeinschäftlich eure Hände zu ihm emporhebet? Wie zufrieden werdet ihr mit seiner unendlich gütigen und weisen Vorsehung seyn, wenn euch der Friede und die Liebe alle Freuden dieses Lebens so sehr versüßen, und wenn ihr bei dem Glücke der häuslichen Eintracht es fühlet, wie reich ihr seyd, und wie mannigfaltig der Segen und die Gaben sind, die euch Gott in euerm Stande genießen läßt? Wie getröstet werdet ihr selbst in den bittern Stunden der Trübsale seyn? Der häusliche Friede wird wenigst alle eure Leiden mildern, und euch jeden Schmerz nur halb fühlen lassen. Wie ruhig werdet ihr selbst dem Tode entgegen sehen, und wie leicht ihn ertragen können? Denn so schmerzlich es immer seyn mag, sich von friedlichen und geliebten Personen zu trennen, so verliert doch diese Trennung ihre Bitterkeit durch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Der fromme Christ ist überzeugt, daß die Trennung in diesem Leben unvermeidlich, aber nicht ewig sey. Ihr werdet Diejenigen, die ihr hier bis an das Ende geliebt habet, in der Ewigkeit wieder finden, und sie ewig lieben! — Wenn ihr auf euerm Sterbebette auf keinem Angesichte einen Vorwurf des gestörten Friedens sehet, wenn Alle, die ihr um euch erblicket, euch segnen und bezeugen, daß ihr gegen sie die Pflichten der Liebe

erfüllet habt, wenn ihr dann mit diesen Segnungen, mit diesen Zeugnissen und mit diesen tröstlichen Gedanken zu dem Richterstuhle Gottes, zu dem Gott der Liebe hintretet, ach Geliebte! wie leicht ist da das Sterben? Wie wahr wird dann das Wort Jesu an euch werden: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genennt werden? Willst du also hier und dort gute Tage geniessen, so suche den Frieden, und trachte nach ihm. Allein wie sollen wir den Frieden suchen? Ich werde einige Mittel aufzählen, wie man ihn finden und erhalten kann, im zweiten Theile.

II. Theil.

Das erste, und ich möchte sagen, das einzige Mittel, den Frieden zu finden und zu erhalten, ist die Liebe des Nächsten, die uns Jesus Christus als das vorzüglichste Gebot so oft und so nachdrücklich empfohlen hat. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so wirst du nicht nur mit den Deinigen, sondern auch mit allen Menschen Frieden haben. Fehlt es aber an der Liebe, so fehlt es auch an Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und an Geduld, und sieh, gerade diese sind die Mittel, zum Frieden zu gelangen.

Die Liebe, sagt der Apostel, ist gütig, ist gefällig. Sey gegen Jedermann gefällig, in Worten durch Höflichkeit, durch Bezeugung der jedem schuldigen Ehre und Achtung, durch Vermeidung aller rauhen, unartigen, bittern und hitzigen Worte. Sey gegen Jedermann gefällig in deinen Handlungen. Mache es dir zur Gewohnheit und Freude, deinem Nebenmenschen zu dienen, wann, wo und

wie du kannst. Oft ist es nur eine Kleinigkeit, um die man dich bittet, und die man von dir erwartet. Oft ist es nur ein geringer Liebesdienst, der dir wenige Mühe und Zeit, manchmal nur einen Gang, ein gutes Wort oder ein paar Zeilen kostet, wodurch du dem Andern vieles nützen kannst. Sage nicht: das ist von mir zu viel verlangt, ich bin es nicht zu thun schuldig; denn so spricht die Liebe nicht. Thue auch etwas über deine Pflicht. Die Liebe ist gefällig, und die Gefälligkeit gewinnt die Herzen, und Niemand wird es so leicht wagen, den Frieden deines Hauses, deines Herzens zu stören.

Die Liebe weis auch nachzugeben. Nachgiebigkeit ist das zweite Mittel, den Frieden zu erhalten. Man betrügt sich oft in seiner Meinung, oder man ist falsch berichtet worden. Doch wenn du auch die Sache besser verstehest, oder besser weist, gib des lieben Friedens wegen etwas nach. Was liegt oft daran, ob sich die Sache so oder anders befinde, ob etwas auf diese, oder auf eine andere Art geschehen kann und soll? Endige einen entstehenden Streit geschwinde, schweige und behaupte nicht immer das letzte Wort, wenn du auch Recht hast. Gehorsame dem, der dir zu befehlen hat. Sagt ja das gemeine Sprichwort schon, der Bescheidenere gibt nach. Nachgiebigkeit macht deinem Verstande und Herzen Ehre, wird vielen Verdrüßlichkeiten vorbeugen, und sie beseitigen, und was über Alles zu schätzen ist, sie wird dir den Frieden verschaffen.

Die Liebe ist geduldig, sie erträgt Alles. Geduld in Ertragung fremder Fehler und Schwachheiten, ist das dritte Mittel, den Frieden zu bewahren. Kein Mensch ist ohne Fehler, und wollte Jemand nur unter solchen Menschen

leben, die keine Fehler an sich haben, der müßte sich eine andere Welt suchen. Zudem entdeckt und erblickt man die Fehler Anderer leichter als seine eigenen. Die Fehler anderer Menschen sind uns lästig, und die unsern erkennen wir aus Eigenliebe nicht. Glaube es gewiß, wie dir Andere lästig sind, so bist auch du Andern zur Last. Der heilige Apostel Paulus gibt uns die schöne Lehre: Einer ertrage die Last des Andern, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. — Hütet euch also vor der abscheulichen Tadel- und Schmähesucht, und traget Mitleiden mit dem Schwachen, und wenn sie noch zu bessern sind, so bessert sie mit Sanftmuth und Liebe. Ein gutes, freundliches Wort findet vielleicht bei ihnen noch Eingang — ein böses würde sie nur erbittern. Was ihr übrigens nicht ändern könnet, das ertraget mit Geduld. Einer ertrage die Last des Andern, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Ihr werdet euch so keine Feinde machen, sondern im seligen Genusse des süßen Friedens leben.

Liegt euch also, m. G., euer zeitliches und geistliches Wohl am Herzen, so suchet mit allen Menschen, vorzüglich aber mit euern Angehörigen, so viel es möglich ist, und so viel es an euch liegt, im Frieden zu leben. Gebrauchet aber auch mit allem Eifer die Mittel, die euch ein so kostbares Gut, wie der Friede ist, verschaffen und erhalten können. Uebrigens wünsche ich euch Allen, was der heilige Paulus einst seinen geliebten Philippern wünschte: Der Friede Gottes, der allen Menschenverstand übersteiget, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Christo Jesu. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Ich bin der gute Hirt, ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe. Joh. 10, 11.

Eine besondere Feierlichkeit ruft uns heute in dieses Gotteshaus zusammen. Wir erneuern unter uns das selige Angedenken eines berühmten, eines heiligen, edlen Mannes, den Bayern seinen Apostel, den diese Kirche ihren Patron, den diese Pfarrgemeinde ihren Vater und Fürbitter nennet. Heilig sey uns dieser Tag, der uns an Ruperts schöne Thaten erinnert. Unser Dank und Gebet steige wie Rauchwerk im süßen Wohlgeruche zum Himmel empor; unser Herz werde auf ein Neues von Liebe zur Religion und ihrem göttlichen Stifter Jesus Christus entflammet.

Rupert zündete in unserm Lande das Licht des wahren Glaubens an. Durch ihn suchte Jesus Christus zu finden und selig zu machen, was verloren war. Dank sey dir, heiliger Rupert! für die edlen Bemühungen, mit welchen du uns dem Himmel zuzuführen gesucht. — Dank sey dir, o Jesu! für deine Liebe, daß du einen heiligen Rupert zu

uns gesandt hast. Daran erkennen wir, daß Jesus auch gegen uns ein guter Hirt sey, wie das heilige Evangelium ihn schildert.

Ach die bösen, blinden, undankbaren Juden! der göttliche Heiland mochte ihnen noch so heilige Lehren geben, [illegible]n unsträflicher Wandel, die Beispiele seiner Tugenden un[illegible]n ihnen noch so helle in die Augen leuchten, er mochte noch so viele und die wohlthätigsten Wunder unter ihnen wirken, doch verachteten und lästerten sie ihn, doch fällten sie durch einen förmlichen Beschluß im hohen Rathe den Ausspruch über ihn, daß er ein falscher Prophet, ein Verführer des Volkes wäre. Doch verbanden sie sich mit einander, Denjenigen aus der Synagoge zu stoßen, der ihn für den Messias anerkennen würde, wie es einem Blindgebornen geschah, den Jesus sehend gemacht hatte. Dieß unerhörte Wunder machte großes Aufsehen unter den Juden. Sie verhörten den blindgebornen Menschen gerichtlich, und sie verfluchten ihn, und stießen ihn hinaus, weil er behauptete: Derjenige, der ihm die Augen geöffnet, mußte ein wahrer Verehrer Gottes, ein Freund des Himmels, ein Prophet des Höchsten seyn.

In diesen Umständen sah sich Jesus genöthiget, sein Ansehen im Volke zu behaupten, die Lästerungen seiner Feinde zu widerlegen, und zu zeigen, daß er kein falscher Prophet, kein Betrüger des Volkes sey, für den ihn der hohe Rath erkläret, und die Schmähsucht seiner Feinde allenthalben ausgeschrieen hatte. Jesus vertheidiget sich also durch ein schönes, für Jedermann verständliches Gleichniß. Er spricht: Ich bin der gute Hirt, ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe.

Dieses liebliche Gleichniß, das Bild des guten Hirten sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Es wird uns an die unendliche Liebe unsers göttlichen Heilandes und auch an die Verdienste des heil. Ruperts um unser Vaterland erinnern. Ich sage also: Jesus Christus war ein guter Hirt für alle, erster Theil; er war ein guter Hirt für uns insbesondere, zweiter Theil.

Führe uns, o Jesus, guter Hirt! auf gute Weide. Laß stets dein göttliches Wort unsere Nahrung, unsere Stärke, unsern Trost, unsere Freude seyn. Gib uns auch in dieser Stunde deine Liebe und Freundlichkeit zu erkennen, damit wir dich innig lieben, und deiner Stimme willig folgen. Dein Segen sey und bleibe mit uns.

I. Theil.

Schon die Propheten des alten Bundes haben uns den kommenden Heiland der Welt viele Jahrhunderte vor seiner Ankunft unter dem reitzenden Bilde eines guten Hirten vorgestellt. Gott selbst redete mit dem Propheten Ezechiel 3, 4. und sprach: Weissage von den Hirten Israels (er verstand die Regenten, die Häupter und Lehrer des jüdischen Volkes) und sage ihnen: So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die nur sich selbst weiden. Werden denn nicht die Heerden von den Hirten geweidet? Ihr aßet die Milch, ihr kleidetet euch mit ihrer Wolle, ihr schlachtetet, was fett war, aber meine Heerde weidetet ihr nicht. Ihr stärktet nicht, was schwach war, ihr heiltet nicht, was krank war, ihr verbandet nicht, was verwundet war, ihr führtet nicht herzu, was verworfen

war, ihr suchtet nicht auf, was verloren war, sondern mit Strenge und Härte beherrschtet ihr sie, und so wurden meine Schaafe zerstreut, weil kein Hirt da war. Alle Raubthiere auf dem Felde fressen sie auf. So höret ihr Hirten das Wort des Herrn, denn so spricht Gott der Herr: Sieh, ich selbst werde meinen Schaafen nachfragen, und sie aufsuchen. Ich will einen Hirten über sie aufstellen, der sie weide. Sicher werden sie in der Wüste wohnen, furchtlos auf den Bergen, in den Wäldern schlafen. Sie sollen nicht mehr den wilden Thieren zum Raube, zum Fraße seyn, nicht mehr sollen sie vom Hunger aufgezehrt werden. Sie werden es erfahren, daß ich der Herr ihr Gott bei ihnen bin. Ihr Menschen, ihr seyd die Heerden meiner Weide, ihr seyd meine Heerden, und ich bin der Herr euer Gott.

Wer ist der Hirt, den Gott so ausdrücklich versprochen hat? Kein anderer, als Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch zugleich. Ich bin, sagt daher Jesus, ich bin jener von Gott verheissene, ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe.

Ja Jesus hat es gegeben, sein Leben für seine Schaafe. Einen stärkern Beweis seiner Liebe gegen die Menschen hätte er nicht geben können, denn es gibt keine größere Liebe, als daß einer für den andern stirbt. — Nur den Menschen zu Lieb ward er selbst Mensch, reisete beständig von einem Orte zum andern, suchte die Sünder und Elenden auf, und ging überall mit Segnen und Heilen und Wohlthun vorüber. Er entzog sich alle Bequemlichkeiten des Lebens mit größten Freuden, und war täglich beschäf-

tiget, Unwissende zu unterrichten, Sünder zur Buße zu rufen, und Heuchler zu warnen. — Er eilte dem verlornen Schaafe (dem sündigen Menschengeschlechte) über Berge und Thäler nach, und suchte es, und nahm es freundlich auf, und legte es sanft auf seine Schultern, und trug es jauchzend heim in seinen Schaafstall. — Und nachdem er sein menschliches Leben, das er aus Liebe zu uns angenommen, aus Liebe zu uns ganz zu unserm Besten verwendet hatte, so war nichts mehr übrig, als daß er es aus Liebe zu uns auch wieder hingab, daß er in den Tod hinging, um die zerstreuten Kinder Gottes in eine Heerde zu sammeln, daß er starb, um uns das ewige Leben zu verschaffen. Jesus that es, starb am Kreuze, wußte sein schönes Leben nicht schöner zu beschließen, als daß er es für uns dahingab. O welch ein guter Hirt!

Ganz anders als Jesus, verhielten sich seine boshaften Feinde, die Hohenpriester und Gesetzlehrer, die ihn bei jeder Gelegenheit verläumdeten, und ihm sogar das Ansehen eines von Gott gesandten Lehrers völlig absprechen wollten.

Der göttliche Heiland vergleicht sie mit Hirten, die nur um Lohn dienen, und denen es auch um weiter nichts, als um ihren Lohn zu thun ist. — Ein Miethling, sagt er, der nicht der Hirt selbst ist, dem die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und er verläßt die Schaafe und flieht, und der Wolf raubet und zerstreuet die Schaafe. Der Miethling aber flieht, weil er Miethling ist, und sich um die Schaafe nicht bekümmert.

Solche Lohnhirten waren die damaligen Vorsteher und Lehrer des jüdischen Volkes. — Männer, denen es nur um ihre Ehrentitel, um ihre Einkünfte und weltliche Vortheile zu thun war. Das Volk mochte gleichwohl in Irrthümern und Lastern verderben, die ganze wahre Religion mochte zu Grunde gehen, falsche Messias und Betrüger, die nach Jesu Auferstehung und Himmelfahrt in Menge aufstunden, mochten viele Tausende als unglückliche Schlachtopfer mit sich ins Verderben ziehen, das ließen jene schändlichen Miethlinge geschehen; sie dachten nie daran, das arme Volk zu warnen, und waren froh, wenn sie nur für ihre Einkünfte und für ihr Leben nichts zu besorgen hatten. — Unter ihrer Anführung konnte sich Niemand in drohenden Gefahren einen Schutz, eine Rettung versprechen. Aber Jesus war kein Miethling, dem es um einen Lohn, um Ehren und Reichthümer, um Menschenlob und zeitliche Vortheile zu thun war. Er lebte vielmehr in Verachtung und Armuth, duldete Hohn und Verläumdung und Lästerung und Verfolgung für das Wohl des menschlichen Geschlechtes. Jesus ist der Hirt selbst, dem die Schaafe angehören; denn er hat sie mit seinem Blute erkauft; er sorgt für die Seinigen, er vertheidigt sie gegen die Nachstellungen des bösen Feindes, der wie ein brüllender Löw umhergehet, und sucht, wen er verschlingen könne. Er läßt sich Keinen von denen aus seiner Hand rauben, die ihm der himmlische Vater gegeben hat. Bei ihm findet der Betrübte Trost, der Verfolgte Schutz, der Bedrängte Rettung. O welch ein guter Hirt ist Jesus! Sollte ich ihn nicht lieben? Sollte ich nicht auf ihn vertrauen? —

Ich bin (sprach er) der gute Hirt. Ich kenne meine Schaafe und liebe sie; aber auch die meinigen

kennen und lieben mich. Meine treuen Schüler und Freunde wissen es, daß ich nur für ihr wahres Wohl besorgt sey, und daß ich ihnen den geraden sichern Weg zur ewigen Glückseligkeit zeigen wolle. Daher ist zwischen mir und ihnen ein so festes Band der innigsten Liebe, wie zwischen mir und meinem Vater. Wie mich der Vater kennet, und wie ich ihn kenne, eben so gut kenne ich die meinigen; so innigst liebe ich sie. Sie sind meinem Herzen so theuer, daß ich sie höher, als mein Leben schätze. Ich gebe mein Leben für die Schaafe. — Welch ein guter Hirt! Jesus kennet jedes seiner Schaafe, er weis sie mit Namen zu nennen, er liebet sie bis in den Tod.

Du kennest also, göttlicher Hirt! du kennest jeden aus uns. — Aber kennen wir auch dich? Kennen wir die Zärtlichkeit, die Größe deiner Liebe? Ach warum vergelten wir sie denn immer nur mit Kälte und Gleichgültigkeit, mit Undank? Kennen wir die heiligen Lehren Jesu, seine Gebote und seinen Rath? Warum richten wir denn unser Leben nicht darnach? warum vollziehen wir seine Gebote nicht, warum verwerfen wir seinen Rath? Daraus wissen wir, schreibt der heilige Johannes I. 2, 3., daß wir Jesum Christum den Gerechten erkennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer vorgibt, daß er ihn kenne, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.

Kennen wir die schönen Beispiele, die Jesus uns gegeben hat, warum folgen wir ihnen nicht nach?

Kennen wir den überausgroßen Lohn, den Jesus seinen treuen Nachfolgern im Himmel auf ewig versprochen

hat, warum trachten wir nicht, durch gute Werke denselben zu erwerben?

Kennen wir das Urtheil, welches er einst am Tage des Gerichtes über alle böse Menschen fällen wird: gehet hin ihr Verfluchte in das ewige Feuer, warum hören wir nicht auf, böse zu seyn?

Ich kenne meine Schaafe, sagte Jesus, und die meinigen kennen mich. Ach es scheint, daß wir Jesum noch gar nicht kennen und eben darum ist zu befürchten, daß wir unter seine guten Schaafe nicht gehören. Schrecklicher Gedanke! So sollen wir denn, o Jesu! an dir und an deinem Reiche der Seligkeit keinen Antheil haben? Soll denn alle deine Mühe, dein Leben und Tod vergebens, soll dein Blut umsonst für uns am Kreuze geflossen seyn? Sollen wir denn bei deinem Gerichte unter die Böcke, d. i., unter die Gottlosen zu deiner linken Hand gestellt, und mit ihnen in die äusserste Finsterniß, und in die ewige Verdammniß hinausgeworfen werden, und das nicht aus deiner, sondern aus unserer eigenen Schuld?

Guter Hirt! von heute an wollen auch wir gute Schaafe deiner Heerde seyn. Sieh, wir wollen deine Stimme, die uns jezt noch ruft, hören und ihr folgen. Wir wollen die Irrwege verlassen, auf die uns die Welt, die Leidenschaft, die Wohllust, die Sünde geführet hat. Wir wollen uns von deiner Seite, von deiner Liebe nicht mehr trennen, und nur unter deiner milden Leitung Nahrung, Schutz und Rettung suchen. Du verdienst allein unsern Gehorsam, unsere ganze Liebe; denn du bist nicht nur ein

guter Hirt für alle Menschen, du bist und warst es für uns insbesondere.

II. Theil.

Der göttliche Heiland setzte das Gleichniß von dem guten Hirten noch weiter fort, und sprach: Ich habe noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Schaafstalle sind, auch diese muß ich noch herführen, sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt seyn.

Andere Schaafe nennt Jesus die Heiden, die nicht zu diesem Schaafstall, die nicht zum jüdischen Volke gehörten, die sich zur Religion der Juden nicht bekannten, sondern viele und falsche Gottheiten anbeteten. Sie waren, wie Paulus an die Epheser schreibt, 2, 12., von der Gemeinschaft Israels ausgeschlossen, hatten keinen Antheil an ihren Bündnissen, keine Hoffnung auf ihre Verheissungen, sondern waren ohne Gott auf dieser Welt.

Die stolzen Juden standen in dem Gedanken, der Heiland der Welt sey nur allein zu ihrer Wohlfahrt und Rettung gekommen, und er werde alle andern heidnischen Völker in die elendeste Sklaverei stürzen, oder sie ganz von der Erde vertilgen.

Solchen ungegründeten Anmassungen widersprach Jesus bei jeder Gelegenheit. — Er versicherte sogar, daß unter diesen so verachteten Heiden sehr viele wären, die er für seine Schaafe erkennen, denen er eben die Vorrechte und

Wohlthaten, die den Kindern Abrahams verheissen waren, ertheilen werde. Auch diese, spricht er, muß ich herführen, muß ich durch meine Lehren von ihren schädlichen Irrwegen zurück auf den rechten Weg zum Himmel leiten, muß sie durch meine Apostel und ihre Nachkömmlinge zum wahren Glauben bekehren, und ich weis es zum Voraus, sie werden meine Stimme hören, sie werden an mich glauben, und mir gehorchen, es wird nur ein Schaafstall und eine Heerde und ein Hirt seyn. Es wird aus Juden und Heiden nur eine Kirche entstehen, die mich als ihr höchstes Oberhaupt erkennen wird.

Das Wort Jesu hat sich bestätiget. Wir sehen die Erfüllung desselben. Nach seinem Tode wurde das Evangelium auch den Heiden verkündiget. Eine große Anzahl derselben bekehrte sich. Die Scheidewand, die bis dahin Juden und Heiden von einander absonderte, wurde hinweggethan, allenthalben wurden etliche Gemeinden gestiftet, in welchen Menschen aus allen Nationen und Sprachen Gott und Jesum Christum gemeinschaftlich anbeteten und verehrten. Nun kam es nicht mehr darauf an, ob Jemand von Geburt ein Jude oder Grieche, ein Scythe oder ein Barbar, ein Sklav oder ein Freigeborner war, sondern Christus war alles in allem, Col. 3, 11., ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller. Ephes. 4, 5., 6.

Der zärtlichen Sorgfalt des guten Hirten entging unser liebes Vaterland nicht. Auch Bayern, auch Regensburg, der Wohnort der bayerischen Fürsten im sechsten Jahrhundert (580), war der Sitz des Heidenthums. Ach, unsere Väter lagen in tiefen Finsternissen der Unwissenheit,

streuten Weihrauch den Götzen, und beteten Holz und Steine, Werke der Menschenhände, als ihre Götter an. Jesus der gute Hirt suchte auch diese verirrten Schaafe auf, und führte sie durch den heiligen Rupert in seinen Schaafstall, in seine wahre Kirche.

Rupert, ein Mann voll Tugend und Heiligkeit, voll des apostolischen Eifers, voll des heiligen Geistes, Rupert kam von Worms, wo er Bischof war, nach Regensburg, und wurde da von dem bayerischen Herzoge Theodo und seinem ganzen Hofe mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. — Rupert versäumte keinen Augenblick, Hand an das große Werk zu legen, wozu ihn Gott berufen, und hierher gesendet hat. Er fing an, niederzureissen und aufzubauen, auszureutten und zu pflanzen, den Götzendienst und Aberglauben zu verbannen, und die Religion Jesu Christi zu verbreiten. Der Himmel begünstigte alle seine Unternehmungen. Schon kniet Theodo der bayerische Herzog selbst vor dem ehrwürdigen Bischofe Rupert da, und empfängt von ihm die heilige Taufe.

Beispiele der Fürsten wirken allezeit auf die Unterthanen. Theodo's Beispiel und Ruperts rastloser Seeleneifer bewog die Adelichen am Hofe und die Einwohner dieser Stadt und Gegend zur freudigen Annahme des christlichen Glaubens. Aber nicht nur der Hof und diese Stadt und die umliegende Gegend sollte die Wohlthaten der Religion genießen, in unserm ganzen Vaterlande sollte der Glauben an Jesus, der zu Regensburg schon so schön aufblühte, eingepflanzt werden. Rupert durchreiste das Bayerland, predigte, bekehrte und taufte Tausend und Tausende,

errichtete zu Salzburg einen bischöflichen Sitz, und bedauerte nichts mehr, als daß es der Aerndte so viel und der Arbeiter so wenige gab. Er berief daher aus einem fremden Lande noch zwölf Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu sich. Mit diesen durchreisete er noch einmal unser liebes Vaterland, stellte sie an verschiedenen Orten zur Verbreitung und Erhaltung der Lehre Jesu Christi an, und schuf unsere heidnische Väter in wahre Christen um.

Feiere also, theueres Regensburg! feiere mit Dank und Freude den heutigen festlichen Tag. Sieh, so hat dich Jesus der gute Hirt geliebet, so hat er dich besonders aufgesucht. Da du verloren warst, so hat er dich durch seinen treuen Diener Rupert zu seiner Heerde geführt. Vergiß diese größte aller Wohlthaten nicht. Ehre das köstlichste Geschenk des Himmels, ehre und übe die Religion. Laß niemals Unglauben, Laster und Sittenlosigkeit in deinen Mauern herrschen. Bleibe Jesu deinem guten — deinem besten Hirten getreu. Ihm nur, ihm folge nach.

Feiere mit Dank und Freude den heutigen festlichen Tag, besonders du, meine theuerste Pfarrgemeinde! die du den heiligen Rupert, als deinen besondern Beschützer und Fürbitter am Throne Gottes verehrest. O mache dich seines Schutzes, seiner Fürbitte noch ferners würdig. Lebe nach der Lehre Jesu Christi, die Rupert geprediget hat. Zeichne dich durch Rechtschaffenheit und Frömmigkeit aus. Das Evangelium, das Rupert dir brachte, dir zuerst verkündigte, sey dein Evangelium, sey dein kostbarster Schatz, sey die Richtschnur deines Wandels. Laß die Liebe Gottes und des Nächsten und den Eifer zu allem Guten nie in

dir erkalten. Flöße deinen Kindern Liebe und Achtung für die wahre Religion, flöße ihnen die Furcht Gottes ein. Väter, sagt es euern Kindern, Kinder, erzählt es der kommenden Nachwelt, daß Jesus unser guter Hirt, und Rupert unser Apostel, Fürbitter und Beschützer ist. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und weheklagen; die Welt aber wird frohlocken. Joh. 16, 20.

Das heutige heilige Evangelium ist ein Theil von jener rührenden Abschiedsrede, welche Jesus Christus an die Apostel kurz vor seinem Leiden hielt. Er sagte ihnen seine nahe Trennung, sein Hinscheiden zum Vater vor, und er wußte es gar wohl, daß seine Trennung sie in die tiefste Trauer versenken, daß ihnen nichts schmerzlicher fallen würde, als sein Kreuzestod. Jesus sieht mit Mitleiden auf die bevorstehende Traurigkeit seiner verwaisten Jünger hin, und redet mit ihnen, wie ein sterbender, zärtlicher Vater mit seinen lieben Kindern zu reden pflegt. Er versichert sie, daß sie ihn zwar bald verlieren, aber ihn auch bald wieder nach seiner Auferstehung sehen würden. Er ermahnt sie zur Geduld, zur Standhaftigkeit, zu einem rechtschaffenen Lebenswandel, er empfiehlt sie dem Schutze seines himmlischen Vaters, er verheisset ihnen die Sendung des

heiligen Geistes, und häufet Trost auf Trost. Er — der Herzenskenner — sieht ihren Schmerz, ihre Thränen, so wie die Freude der Juden über seinen Tod schon vorher. Wahrlich, spricht er, wahrlich sage ich euch, ihr werdet weinen und weheklagen, die Welt aber wird frohlocken. Er verhehlet es ihnen nicht, daß bittere, angstvolle, traurige Stunden auf sie warten. Ihr werdet traurig seyn; aber er versichert sie zugleich, daß sie mit einer unaussprechlichen dauerhaften Freude werden erfüllet werden. Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden, und eure Freude wird Niemand mehr von euch nehmen.

Nur wenige Stunden verflossen, und alles was Jesus seinen Jüngern vorhersagte, fing an in Erfüllung zu gehen. Ach wie trauerten und weinten die Apostel, da ihnen Jesus in der folgenden Nacht so plötzlich entrissen ward, er, dem sie so lange zärtlichst ergeben waren, den sie innigst liebten, an dem sie einen liebevollen Vater, einen redlichen Freund, einen göttlichen Lehrer, einen mächtigen Wohlthäter hatten! Wie groß war ihr Schmerz, da sie Jesum den Händen der Sünder übergeben, verspottet, gegeiselt, mit zweien Mördern zum Tode ausgeführt, an das schändliche Kreuz geschlagen, sterben sahen! Da freute sich die Welt, da frohlockten die Juden, die Feinde Jesu, da glaubten sie ihn, seine Lehre und sein Andenken schon von der Welt vertilgt zu haben, da hofften sie nun auch mit der zerstreuten Heerde bald fertig zu werden, nachdem sie ihren Hirten geschlagen hatten. Aber die Freude der gottlosen Verfolger war von eben so kurzer Dauer, als die Traurigkeit der frommen Jünger war. Die Juden mußten bald zu ihrem Schrecken erfahren, daß der von ihnen gekreuzigte Jesus

wieder lebe, und die bekümmerten Apostel — o wie waren sie so ganz entzückt, als sie ihren auferstandenen Jesus wieder sahen! —

Daß die Welt sich ihrer Bosheit freut, daß der Tugendhafte im Stillen seufzt und weint, das ist auch in unsern Tagen nichts Seltenes. Aber laßt uns sehen, wer denn den bessern Theil erwählet habe, der freudige Sünder, oder der trauernde Gerechte? Laßt uns hören, was denn besser seye, sich jezt mit der Welt zu freuen, oder mit den Kindern Gottes zu trauern? Ich will euch daher, m. G., in den zwei Theilen meiner Predigt zwei Gegenstände zur eigenen Ueberlegung vortragen. Erstens die Freude der Bösen, zweitens die Traurigkeit der Frommen in dieser Welt. Ich überlasse euch die Wahl zwischen beiden. Gott leite eure Herzen, und segne meine Worte!

I. Theil.

Ueber was freuet sich denn die Welt? Gerade über das am meisten, was Gott beleidigt, was das Evangelium verwirft, was unser eigenes Gewissen verdammet. Alles, schreibt der heilige Johannes I. 2, 26., alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens. Und das ist nun der Wunsch, das ist die größte Freude der Kinder der Welt, diese Begierden zu befriedigen. Die Welt freuet sich, wenn sie ihren Stolz sättigen kann. Man sollte denken, so viel Noth und Elend als gegenwärtig in der Welt herrscht, sollte die Menschen in der Demuth erhalten. Aber allenthalben hebt die Hoffart ihr Haupt empor. Alles will

höher steigen, Niemand will mehr bei seinem Stande bleiben. Aus Hoffart wird Mancher ein Verschwender, macht großen unnöthigen Aufwand, der sein Vermögen übersteigt, stürzt sich in Schulden, die er nicht mehr bezahlen kann, macht Weib und Kinder unglücklich, richtet sich und seine Familie zu Grunde. Aus Hoffart kleidet man sich über seinen Stand und Vermögen, man will alle auch noch so kostspielige Moden mitmachen, man hängt allen seinen sauer verdienten Lohn an die Kleider, und wenn dieser nicht mehr hinreichen will, so greift man zu unerlaubten Mitteln. Man legt keinen Kreuzer zurück auf die Zeit der Noth, auf die Zeit einer Krankheit und des Alters, man treibt die Kleiderpracht so weit, daß man Dienstboten von ihren Herren, Mägde von ihren Frauen, Taglöhnerstöchter von Bürgers- und Standespersonen nicht mehr unterscheiden kann. Man macht kein Geheimniß mehr daraus, man sagt es laut: Ich habe sonst auch keine Freude. Aus Hoffart beneidet und verachtet man seinen Nebenmenschen, spähet alle seine Fehler aus und erzählet sie weiter. Man strebt ihm nach seinem Dienst und seinem Brod, sucht ihn anzuschwärzen und zu verkleinern, sich selbst aber zu erhöhen, und freut sich über des Nächsten Unglück, über seinen Fall. Dem ist eben recht geschehen, so spricht die hoffärtige, lieblose Welt.

Worüber freut sich die Welt? Ueber die Güter und Reichthümer dieser Erde. Man schätzt insgemein nur die Reichen glücklich, und eben daher strebt auch alles nach Geld und Reichthum, und o wie freut man sich, wenn man dazu gelanget ist? Aber wie wird denn dieser Reichthum erworben? — Geschieht es nicht oft auf die sündhafteste, ungerechteste Art? Man opfert alle seine Kräfte, sein Leben,

seine Ruhe, seine Ehre, seine Unschuld der Liebe zu den Reichthümern auf. Man setzt Gott, Religion und Tugend auf die Seite, man macht sich kein Gewissen, im Großen und im Kleinen zu betrügen, zu stehlen, zu viel Arbeitslohn zu verlangen, zu wuchern, falsch zu schwören, muthwillige Prozesse anzufangen, und sich tausend Ungerechtigkeiten zu erlauben. Und wozu wird der Reichthum angewendet? Sehr oft nur zu Sünden und Lastern, und selten zur Unterstützung der Armen. Mancher Reiche glaubt, alle menschlichen und göttlichen Gesetze übertreten zu dürfen, weil er Geld hat. Er drückt und unterdrückt seinen Nächsten, er schwelgt und praßt, oder er geräth auf einen andern Abweg, er wird geizig und vergönnet sich und andern nichts. Er kann die Thränen der Nothleidenden fliessen sehen, und sie rühren ihn nicht; denn sein Herz ist härter, als ein Stein. Er kann einen armen Lazarus vor seiner Thüre nur um die Brodsaamen bitten hören, die von seinem Tische fallen, und er gibt sie ihm nicht. Das Geld ist sein Abgott, schändlich erworbener, und noch schändlicher angewandter oder aufbewahrter Reichthum sein Vergnügen.

Worüber freut sich die Welt? Ueber die Ergötzungen der Sinne, über die niederträchtigsten Lüste und Ausschweifungen. Man betrachte nur, wie es jezt in der Welt zugeht. Denket und strebet nicht alles nur nach sinnlichen Vergnügen, und sündhaften Freuden? Man betrachte den Ehestand. Ist wohl so Manchen das Band der Ehe noch heilig, ist ihnen die einander geschworne Treue unverletzlich? — Man betrachte die erwachsene Jugend. Gott! welches Verderben der Sitten! welcher Hang zu allen unerlaubten Wohllüsten! welche böse Bekanntschaften!

welch ein ärgerlicher Umgang! welches Herumschwärmen bei Tag und Nacht! welche Zusammenkünfte! welche Frechheit in der Kleidung, welche Unverschämtheit in Gesprächen! welche Schandthaten der Unzucht! — Man betrachte die kleinere Jugend. Hat nicht das tödtliche Gift der Verführung einen großen Theil derselben schon angesteckt? Hört man nicht manchmal Reden aus dem Munde der Kleinen, über welche die Erwachsenen staunen müssen? Und ach, theueres Regensburg! wenn selbst deine Kinder schon wissen, was sie nicht wissen sollen, und was bisher noch unerhört gewesen ist, wenn selbst deine Kinder die Schlupfwinkel des Lasters schon kennen, und andere öffentlich wie an der Hand dahinführen, wie weit ist es mit dir gekommen? wie tief ist deine Sittlichkeit gesunken? wie sehr gibst du zu erkennen, daß du an sündhaften Wohllüsten deine Freude findest? Ja wohl, es scheint, der heilige Apostel Johannes habe unsre bösen Tage im Geiste vorhergesehen, und eigens für unsre Zeiten geschrieben: Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens. —

So freuet sich die Welt; aber o wie kurz, wie unbeständig, wie eitel sind ihre Freuden! Höret, was der weiseste König Salomon überhaupt von den Freuden dieses Lebens spricht. Ich dachte, sagt er, Eccle. 2, 1., in meinem Herzen: Ich will hingehen, im Ueberfluße der Wohllüste leben, und meine Güter genießen. Ich sah aber, daß auch dieses nur Eitelkeit seye. Lachen hielt ich für Unsinn, und zur Freude sagte ich: Warum täuschest du mich vergeblich? Ich unternahm prächtige Werke, baute

mir Häuser, pflanzte mir Weinberge, legte Lust- und Baumgärten an, setzte alle Gattungen von Bäumen ein, ließ mir Fischteiche graben, die grünenden Lustwälder zu wässern, ich hatte Knechte, Mägde, und ein zahlreiches Hausgesinde, auch vieles Vieh, und große Schaafheerden, mehr als alle, die vor mir zu Jerusalem waren. Ich häufte Silber und Gold an, erwarb das Vermögen vieler Könige und Länder, hielt mir Sänger und Sängerinnen, alle Freuden der Menschenkinder, Becher und andere Trinkgeschirre schaffte ich mir zum Weinschenken an. Dann überschaute ich meine Werke alle, die meine Hände zu Stande gebracht hatten, alle meine Arbeiten, womit ich mich vergeblich bemühte; und allenthalben fand ich Eitelkeit, und Geistesplage, und nichts Dauerhaftes unter der Sonne. So spricht aus Erfahrung der weise Salomon. Sind denn die Freuden dieser Welt so eitel und so vergänglich, sind sie es dann wohl werth, daß ich mich darnach sehne? Schnell entfliegen sie uns, und was lassen sie uns zurück? Bitterkeiten, Geistesplagen, tödtliche Wunden in unserm Gewissen. Redet ihr Weltkinder! Sind euch nicht gar oft eure genossenen Freuden durch Verdruß, durch Unglücksfälle, durch Krankheiten, durch Verdemüthigungen, durch den Tadel und die Verachtung der Welt selbst verbittert worden? Habt ihr nie marternde Gewissensbisse empfunden? Oder wird das so oft verletzte Gewissen immer schweigen? Und wenn es auch lange schweigen sollte, so wird es doch an euerm Sterbebette lauter als jemals reden, und seine Vorwürfe verdoppeln. Was habt ihr dann für einen Trost, was für eine Hoffnung, wenn euch der unvermeidliche Tod, das strenge Gericht, der beleidigte Richter, die fürchterliche Ewigkeit vor Augen

schwebt? Was bleibt euch übrig, als Verzweiflung, und ewige Verdammung? Sind dieses, o Welt, deine Freuden, zu welchen du mich immer einladest? Führen sie mich zu so einem Ende? Würde ich klug und weise handeln, wenn ich deiner Lockstimme folgte? Nein, ehe ich mich dazu entschließe, will ich vorher sehen, ob es mir nicht nützlicher ist, mit den Frommen hier zu trauern. Die Traurigkeit der Frommen sey nun der Gegenstand unserer Betrachtung im zweiten Theile.

II. Theil.

Wie den Aposteln, so ist es allen frommen Nachfolgern Jesu angekündigt: Ihr werdet traurig seyn, ihr werdet weinen und heulen. Dieses Loos hat noch alle Freunde Gottes getroffen, und die heilige Schrift ist voll von Beispielen, die das bestätigen. Aber über was trauern denn die Frommen in dieser Welt? Sie trauern über die Bosheiten und Ungerechtigkeiten, die sie von allen Seiten sehen. Die Freude der Gottlosen vermehret die Traurigkeit der Frommen. So beklagten sich schon Job und Jeremias vor Gott: Warum leben denn die Gottlosen, werden alt, und nehmen an Gütern zu? Warum geht es ihnen so wohl, und die Verächter haben alles in Fülle? Job 21, 7., Jer. 12, 1. Weil der Gottlose Uebermuth treibet, muß der Elende leiden; denn der Gottlose rühmet sich seines Muthwillens, und der Geitzige segnet sich und lästert den Herrn. Ps. 10, 2.: Solls denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt? Die Frommen trauern über ihre eigenen begangenen Fehltritte und Schwachheiten. So weinten Petrus und Magdalena über

ihre Sünden bitterlich; und wer wird es auch dem tugendhaftesten Christen verargen, wenn die Trübsalen, wenn die Verfolgungen, welche sie zu leiden haben, auch ihm einen Seufzer aus dem Herzen, eine Thräne aus den Augen pressen? Denn wie der Apostel Paulus sagt: Die fromm in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgungen leiden.

Allein eben der Jesus, der seinen Jüngern sagte: Ihr werdet traurig seyn, hat ihnen auch gesagt: Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Seliger Trost! Nein, es werden die Frommen nicht lange, sie werden nicht immer trauern. Die Lage wird sich ändern, es wird auf Finsterniß Licht, auf Armuth Reichthum, auf Verachtung Ehre, auf Unglück Segen, auf Verfolgung Friede, auf Arbeit Ruhe, auf Traurigkeit Freude folgen. — Eben der Jesus, der seinen Jüngern sagte: Ihr fühlet zwar jezt eine Traurigkeit, setzte sogleich hinzu: Ich werde euch aber wieder sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und was er versprochen, hat er auch genau erfüllet; denn er hat seine trauernden Apostel gleich nach seiner Auferstehung in mehreren Erscheinungen durch seine Gegenwart hoch erfreuet. Auch die hier trauernden frommen Christen werden ihren auferstandenen Heiland sehen, und o wie wird sich dann ihr Herz erfreuen, wenn sie ihn erblicken, der sie so zärtlich liebte, der sie durch sein theuers Blut erkaufte, dem sie alles zu verdanken haben, ihn, der ihre einzige Hoffnung, ihr Trost, ihr einziges Verlangen schon in diesem Leben war, den sie noch nie gesehen und an den sie doch geglaubet haben. — Eben dieser Jesus, der seinen trauernden Jüngern Freude versprach, hat ihnen eine andauernde, eine ewige Freude versprochen. Eure Freude wird Nie-

mand mehr von euch nehmen. Welch ein Trostwort für alle frommen, traurigen, leidenden Christen! Kein Schmerz, keine Noth, keine Furcht wird euch mehr betrüben, kein Feind wird euch mehr berauben, unterdrücken, verfolgen, keine Krankheit, kein Tod wird euch mehr ängstigen. Euer Glück ist unaussprechlich. Jahrtausende mögen unzähligemal vorübergehen, eure Herrlichkeit, eure Freude geht nicht mehr mit ihnen vorüber, eure Seligkeit ist wie Gott, wie Jesus — ewig. —

Nun ist mir die Wahl nicht mehr schwer, ob ich lieber mit der Welt mich freuen, oder mit den Frommen trauern soll. Lebe wohl, du betrügerische eitle Welt, ich entsage dir, und allen deinen so hochgepriesenen Freuden. Ich halte mich an Jesus meinen Erlöser. Ich will mein Kreuz geduldig auf mich nehmen, und ihm nachfolgen. Nur der Himmel ist von nun an mein Vaterland, Gott ist mein Ziel, die Ewigkeit ist meine Sorge. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand aus euch fragt mich: wo gehst du hin? Joh. 16, 5.

Auch das heutige heilige Evangelium ist aus jener merkwürdigen Abschiedsrede genommen, welche Jesus Christus an dem Tage vor seinem Tode nach dem letzten Abendmahle an seine Jünger hielt. Hat wohl je ein Vater auf seinem Sterbebette seine Kinder mit einem solchen Troste verlassen, als unser Heiland hier seine Jünger? Er verhehlet ihnen zwar die traurigen Schicksale, die Verfolgungen nicht, die ihnen nach seinem Hinscheiden bevorstünden, aber er richtet ihre niedergeschlagenen Herzen mit erquickenden Trostworten auf, er flößt ihnen Muth ein, er verspricht ihnen, er wolle sie nicht als Waisen in der Welt zurücklassen, die keinen Vater, keinen Freund, und keinen Rathgeber hätten, und ihrem Schicksale ganz allein überlassen wären, sondern er werde ihnen einen Tröster schicken, der ihnen in allen ihren Anliegen und Trübsalen beistehen, der statt seiner stets bei ihnen verbleiben, der sie alle Wahrheit lehren soll. Das versprach Jesus seinen bekümmerten Jüngern, und er hat sein gegebenes Wort auch heilig gehalten. Wenn wir die Apostelgeschichte, und die Briefe der Apo-

stel, und die Geschichte der christlichen Kirche durchlesen, so finden wir, daß der versprochene Tröster, der heilige Geist auch wirklich gekommen seye, und sich am heiligen Pfingstfeste über die Jünger Jesu ausgegossen habe, daß er ihre Herzen mit Trost und Freude, und ihren Verstand mit Kenntnissen göttlicher Wahrheiten erfüllet habe, daß er sie überallhin selbst vor Richter und Könige begleitet, und sie niemals wieder verlassen habe.

Laßt uns, m. G., die Worte unsers heutigen heiligen Evangeliums nach unserer Gewohnheit etwas mehr miteinander überlegen; denn, wenn sie gleich nur Abschiedsworte Jesu an seine Jünger waren, so enthalten sie doch auch für uns manche gute Lehre. Der göttliche Heiland verspricht die Ankunft des heiligen Geistes, und sagt vorher, was der heilige Geist thun werde. Dieß ist der Inhalt des Evangeliums und der Inhalt meiner Predigt. Wir wollen also im ersten Theile das tröstliche Versprechen Jesu von der Ankunft des heiligen Geistes, und im zweiten Theile die schönen Wirkungen dieses heiligen Geistes betrachten. — Sende auch uns, o Jesus, den heiligen Geist, damit unser Verstand erleuchtet, unser Herz gerührt, und unser Leben gebessert werde.

I. Theil.

Die Jünger Jesu waren wegen seinem nahen Hintritt aus dieser Welt in die tiefste Traurigkeit versunken. Es fiel ihnen äusserst schwer, sich nun auf einmal von ihrem treusten Lehrer, von ihrem besten Wohlthäter, von ihrem

innigsten Freunde auf Erde trennen zu müssen. Derjenige, dem ein gefühlvolles Herz im Busen schlägt, der es weis, was das heisse, einen wahren aufrichtigen Freund besitzen, ihn lieben, und von ihm geliebt werden, der weis es auch, wie bitter die Stunde der Trennung von seinem Freunde seye. Doch die Jünger Jesu überließen sich ihrer Trauer zu sehr. Der Gedanke, daß er sie bald verlassen wollte, setzte sie in eine solche ängstliche Verwirrung, daß sie ihn nicht einmal fragten, wohin er doch gehe. Jesus machte ihnen hierüber einen freundschaftlichen, liebreichen Vorwurf, und sprach: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, ich scheide von euch, und begebe mich wieder zu dem, der mir den Auftrag zu allem, was ich bisher gethan habe, gegeben hat, und Niemand von euch fragt mich, wo gehst du hin? Niemand ist begierig zu wissen, ob ich mich nur etwa in eine andere Gegend der Welt, oder in unsichtbare himmlische Gegenden begebe, ob ich mein angefangenes Werk vollenden, oder nicht vollenden werde; sondern schon darum, weil ich vom Weggehen redete, hat Traurigkeit euer Herz erfüllet. Ihr denkt nur immer an das betrübte Scheiden, ohne auch daran zu denken, ob es für euch und für mich nützlich oder schädlich seye, daß wir uns nun bald von einander trennen.

Was nun die Jünger nicht wußten, nicht einmal zu wissen verlangten, das eröffnet ihnen jezt Jesus zu ihrer Beruhigung. Ich sage euch die Wahrheit, fährt er weiter fort, es ist euch nützlich, daß ich gehe; denn ging ich nicht, so käme der Tröster nicht zu euch; wenn ich aber werde fortgegangen

seyn, so werde ich ihn zu euch senden. Wirklich war es den Aposteln überaus nützlich, daß Jesus von ihnen ging. Wie schwach war nicht ihr Glaube, so lange sie bei ihm noch waren? Sie, die seine Lehre in der ganzen Welt ausbreiten sollten, mußten daran gewöhnt werden, auch an den unschuldigen, an den leidenden, an den unterdrückten Jesus zu glauben. Sie hofften nur auf ein zeitliches Reich, und trachteten in demselben nach den höchsten Ehrenstellen, und so lange sie Jesum sahen, waren sie nicht dahin zu bringen, diese ihre weltlichen Hoffnungen aufzugeben, und sich mit himmlischen Erwartungen allein zu beruhigen, sie, die künftigen Lehrer der Welt mußten dann zuerst durch den Hintritt Jesu vollkommen überzeugt werden, daß sein Reich nicht von dieser Welt seye. Zudem, was hatten die Apostel bisher gethan, und was würden sie in Zukunft gethan haben, wenn Jesus immer bei ihnen geblieben wäre? Sie verließen sich in Allem auf ihn, sie waren um ihn herum wie Kinder um ihren Vater, und ihre Tugend würde sich nie zu einer solchen Größe erschwungen haben, wenn sich Jesus nicht von ihnen entfernet hätte. Als sie sich aber ganz allein an der Spitze der Heerde befanden, als sie sahen, daß sie die christliche Kirche bilden, die Gläubigen anführen und ihre Zahl vergrößern sollten, welche Wunder der Tugend, der Stärke, des Eifers und der Geduld thaten sie nicht? Wie wohlthätig, wie nützlich war nicht also die Entfernung Jesu für seine Jünger?

Wir, m. G., machen es gar oft, wie die Jünger, wir trauern über Sachen, die uns im Grunde nützlich sind oder in der Folge nützlich werden. Ach es gibt der Trauernden, der Klagenden, der Unzufriedenen so viele in der Welt

und sie denken nicht daran, daß alles denen, die Gott lieben, zum Guten diene. Es trauert der Arme über sein weniges Einkommen, und er wünscht sich das Vermögen des Reichen. O Armer! ich muß dir sagen, es ist dir gut, daß du arm bist; denn wenn du reich wärest, so würdest du nicht mehr beten, und nichts mehr arbeiten, du würdest hoffärtig und übermüthig, ungerecht oder geizig werden, du würdest dich den Ergötzungen und den Ausschweifungen der Wohllüste ergeben. Und das weist du ja, daß man mit einem solchen Leben das Reich Gottes nicht erwerben kann. Es starb der reiche Prasser, und er wurde in die Hölle begraben; es starb aber auch der arme Lazarus, und er ward in den Schooß Abrahams getragen. Bei welchen aus diesen beiden möchtest du in der Ewigkeit seyn? Werde also nicht mißvergnügt über den armen und geringen Stand, in den dich Gott aus den heiligsten Absichten, und zu deinem Nutzen gesetzt hat. Erinnere dich öfters an die schöne Regel, die der heilige Paulus allen Christen vorgeschrieben hat: Wenn wir unsere Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden seyn. Tröste dich mit dem, was der alte Vater Tobias seinem Sohne sagte. Er sprach: Fürchte dich nicht mein Sohn, wir leben zwar in Armuth, aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun. — Es trauert der Leidende, dem eine Widerwärtigkeit, ein Unglück, eine Krankheit zugestossen ist, und er beschwert sich über die Härte seines Schicksals. O Leidender, ich muß dir sagen, es ist dir gut, daß dir Gott etwas zu leiden geschickt hat; denn sonst hättest du auf Gott, und auf die Besserung deines Lebens noch ganz vergessen. Du hättest die Lust zu sündigen nie verloren. Du hättest die Eitelkeit der Welt,

und die Vergänglichkeit der zeitlichen Güter nie so eingesehen, dein Herz wäre an der Welt und ihren sinnlichen Freuden hangen geblieben, und hätte sich nie nach dem Trost der Religion, nach göttlicher Hülfe, nach einem ewig dauernden Glück im Himmel gesehnet. Aber so ermahnen und so nöthigen dich gleichsam deine Leiden, zu Gott und zum Gebete deine Zuflucht zu nehmen, und von der Sünde abzustehen. So muß es dir nothwendig einfallen, daß alles in der Welt nur Eitelkeit und Eitelkeit ist, als nur allein Gott lieben, und ihm allein dienen. So hast du Gelegenheit, dich in der Geduld, im Vertrauen auf Gott, in der Ergebung in seinen heiligsten Willen zu üben, und dir einen großen Schatz der Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Sey also geduldig, o Leidender! danke Gott auch für die Trübsalen, die er zu deinem Nutzen über dich kommen läßt, und sprich mit Job: Hab ich das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum soll ich nicht auch das Böse ertragen? Der Name des Herrn sey gepriesen. — Es trauern gar oft Eltern über den frühen Tod eines Kindes, an dem sie eine Stütze ihres Alters zu haben glaubten, und ich muß euch, liebe Eltern, sagen, es ist gut, daß dieses Kind gestorben ist; denn vielleicht hätte es euch, anstatt die Stütze eures Alters zu seyn, noch vor der Zeit unter die Erde gebracht. Vielleicht hättet ihr an denselben statt des Dankes nur Undank, statt einer Hülfe grobe Beleidigungen, statt einer Ehre Schande, statt einer Freude Bitterkeiten und Schmerzen erlebt. Habt ihr noch nie solche Beispiele von undankbaren und ungerathenen Kindern gesehen? Habt ihr noch nie die Klage aus dem Munde eines grauen Vaters, oder einer weinenden Mutter gehört: ich hätte kein Kreuz auf der Erde,

wenn ich meinen ehrvergessenen Sohn, wenn ich meine ausschweifende Tochter nicht hätte? Zudem habt ihr keinen Kummer für die Versorgung eures Kindes, und keine Verantwortung für ihre Seele mehr, wenn es etwa durch die unzähligen Gefahren und Verführungen der Welt oder etwa gar durch euer böses Beispiel auf böse Wege gerathen und zur Sünde verleitet, ein Kind der ewigen Verdammniß geworden wäre. Gott hat also euer Kind in seiner Unschuld zu sich genommen, und daran hat er zu euern Nutzen recht und gut gethan. O meine Geliebte! wir dürfen es als eine gewisse Wahrheit annehmen, daß Gott alles, was uns Betrübtes und Schmerzliches begegnet, zu unserm wahren Nutzen geschehen lasse, und wir haben so wenig Ursache, uns über die gütigen und weisen Anordnungen Gottes zu beklagen, so wenig als die Jünger Jesu Ursache hatten, über seinen Hintritt zum Vater zu trauern. Jesus versprach ihnen den heiligen Geist. Der heilige Geist kam auch, und was that er in der Welt? Ich werde euch seine seligen Wirkungen noch kurz zeigen im zweiten Theile.

II. Theil.

Wenn der heilige Geist kommen wird, so wird er die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte überzeugen; so sprach der göttliche Heiland. Damals, als er diese Worte sprach, war es wirklich an dem, daß er von den Juden als ein Uebelthäter verworfen, und als ein falscher Prophet hingerichtet werden sollte. Das war gewiß von Seiten der hohen Priester und Obersten des ganzen Volkes die schrecklichste Sünde, welche jemals auf Erde ist begangen worden, und die sie doch keineswegs für eine

Sünde erkennen wollten; denn sie glaubten noch dazu für die Ehre ihrer Religion geeifert, und Gott einen Dienst erwiesen zu haben, daß sie seine Hinrichtung beförderten. Es sollten denn aber doch Diejenigen unter ihnen, bei denen noch nicht alle Hoffnung einer Bekehrung verloren war, überzeugt werden, daß sie sich an Jesu auf eine schreckliche Weise versündiget hätten. Wie konnte das aber geschehen? welche Beredsamkeit war stark genug, die Juden von ihrem entsetzlichen Irrthume zu überzeugen, und sie zur Bereuung ihrer an Jesu verübten Mordthat zu bringen? Hier waren keine ordentliche und gewöhnliche Mittel hinreichend. Sieh, da sandte Jesus vom Himmel den heiligen Geist, der den Verstand der Apostel erleuchtete, der sie mit der Gabe Wunder zu wirken bereicherte, und sie dadurch in den Stand setzte, die Ungläubigen durch die sichtbarsten Beweise nicht nur von der Unschuld Jesu, sondern auch von seiner göttlichen Majestät und Hoheit zu überzeugen. Der heilige Geist, spricht Jesus zu seinen Jüngern, wird die Welt überzeugen von der Sünde, daß sie an mich nicht geglaubt haben. Wenn die Menschen, und wenn vorzüglich die Juden, die bisher im Unglauben geblieben sind, euern Unterricht hören, und eure Wunder sehen werden, so werden viele aus ihnen bewogen werden, in sich zu gehen, sie werden erkennen, daß sie mich unschuldig gelästert, verfolgt, gekreuziget haben, und daß ihr Unglaube, womit sie mich als den wahren Messias verworfen haben, eine schreckliche Sünde seye. Sie werden überzeugt werden von der Gerechtigkeit meiner guten Sache. Meine Unschuld wird ihnen um so mehr in die Augen leuchten, weil ich zum Vater gehe. Gott mein Vater würde mich nicht zu sich in den Himmel nehmen, er würde euch die Macht, Wun-

der zu wirken nicht zugestehen, er würde meine Lehre durch eure Wunder nicht allenthalben bestätigen und ausbreiten lassen, wenn meine Sache ungerecht, wenn ich ein Betrüger, ein Missethäter wäre. Die Menschen werden endlich auch noch überzeugt werden von dem Gerichte, daß der Fürst dieser Welt, der Satan, schon gerichtet ist. Sie werden erkennen, daß ich dem Satan, dem Urheber alles Bösen, des Aberglaubens, der Unwissenheit und aller Gottlosigkeit, sein Reich zerstöret und ihn vollends überwunden habe, daß er nicht mehr so viel Unheil und Böses unter den Menschen anrichten könne.

Wie genau dieses Alles in Erfüllung gegangen seye, das lehrt uns die Geschichte der Apostel, und das sehen wir zum Theil selbst mit eigenen Augen. Viele von den verblendeten Juden blieben zwar noch in ihrem verstockten Unglauben, aber viele wurden durch die Wunder und Predigten der Apostel bewogen, ihren Unglauben zu bereuen, und Jesum für ihren Herrn und Gott zu erkennen. Nachdem am Pfingsttage der heilige Geist in sichtbarer Gestalt auf die Apostel herabgekommen war, überzeugte Petrus, der Erste aus ihnen, die Juden von der Sünde ihres Unglaubens, und von der gerechten Sache Jesu so sehr, daß sie mit zerknirschten Herzen zu ihm, und den übrigen Aposteln sagten: Männer, Brüder! Was sollen wir thun? Petrus antwortete: Thut Buße, rettet euch aus diesem ruchlosen Geschlechte, Jeder von euch lasse sich im Namen Jesu des Gesalbten zur Vergebung seiner Sünden taufen, und ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfangen! und es wurden noch an demselben Tage bei dreitausend Menschen getauft, und der gläubigen Gemeinde beigezählt.

Und als die Apostel sich in die ganze Welt vertheilten, und den Juden und den Heiden das Evangelium verkündigten, da wurde das Reich des Satans mächtig erschüttert, und der Satan vom Throne gestürzt. Die Orakel verstummten, die Götzentempel wurden zerstört, der Dienst, welcher den Teufeln erwiesen wurde, hörte auf, dem Unglauben, dem Aberglauben, und den Lastern wurde ihre ruhige Herrschaft genommen, Wahrheit und Tugend wurden verbreitet, und die Welt gewann gleichsam eine neue Gestalt. Sehet, das waren die schönen Verrichtungen und Wirkungen des heiligen Geistes!

Wenn wir, m. G., in unsern Tagen so viele Menschen sehen, die sich Christen nennen, und keinen christlichen Lebenswandel führen, die in dem Glauben an Jesum Christum zu wanken anfangen, oder selben gar abgelegt haben, Menschen, die sich lieber dem Dienste des Teufels und der Laster, als dem Dienste Gottes und der Tugend ergeben, was kann man anders denken, als daß der Geist Gottes von ihnen gewichen seye? Euch, m. G., bitte und warne ich mit den Worten des heiligen Petrus: Rettet euch von diesem ruchlosen Geschlechte! Sehet zu, daß euch Niemand verführe, vertreibet den heiligen Geist, den ihr in der Taufe empfangen habt, nicht wieder durch ein lasterhaftes Leben aus euern Herzen. Trachtet eure Seele in Sicherheit zu bringen. Rettet euch von diesem ruchlosen Geschlechte. Wir sind ja als Christen von der Sünde des Unglaubens und der guten Sache Jesu überzeugt; es scheint aber, daß sich die Welt wieder zum Unglauben neige, und Jesum nicht mehr für das erkennen wolle, was er ist, unser Herr und Lehrer, unser Erlöser

und Richter, der wahre Sohn Gottes. Viele zeigen es durch ihren Lebenswandel, daß sie dem Fürsten dieser Welt, dem Satan weit mehr dienen, als dem Herrn ihrem Gott, denn ihre Werke sind böse. Ach Geliebte, seyd auf eurer Hut, und rettet eure Seelen. Laßt uns für Religion und Tugend, für die gute Sache Jesu stehen, streiten, sterben. Laßt uns Gott allein dienen, und nicht dem Satan, der unser Verderben sucht. Laßt euch durch die heutigen Ungläubigen, durch ihre gottlosen Reden, durch die ärgerlichen Beispiele vom wahren Glauben, von der Frömmigkeit, vom Gebete, von der Keuschheit, von guten Wegen nicht abwendig machen. Die Satanskinder, die bösen Christen werden ihren Lohn einst mit dem Teufel und seinem Anhange in den höllischen Flammen theilen; aber die wahren Jünger Jesu werden sich mit ihm ewig im Himmel erfreuen; denn er sagte: wo ich bin, da wird auch mein Diener seyn. Läß uns alle, o Jesus, deine getreuen Jünger werden, und dahin kommen, wo du bist! Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Joh. 16, 24.

Wir haben schon öfters gehört, welchen zärtlichen Abschied unser göttlicher Heiland Jesus Christus von seinen Aposteln nahm, da er von ihnen aus dieser Welt hinweg zu seinem himmlischen Vater zurückgehen wollte. Unter vielen anderen Zusicherungen, welche er seinen bestürzten Aposteln machte, versprach er auch, daß ihnen in seiner Abwesenheit nichts mangeln würde, daß ihnen der himmlische Vater alles, was sie bei seinem Tode zu verlieren glaubten, reichlich ersetzen werde, und daß die Erhörung ihres Gebetes einer von den ersten Segen seines Hintritts zum Vater seyn sollte. Er sprach: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Und wieder ein andersmal sprach er: Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, und es wird euch aufgemacht werden.

Aber es dünkt mich, als höre ich Manchen sagen: Ich habe schon öfters um etwas gebetet, und es doch nicht

erhalten. Ich will es dir glauben, mein lieber Freund; aber warum bist du nicht erhöret worden? Entweder hast du um etwas gebeten, das dir nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich gewesen wäre — und wie hätte dir dieses der gute Vater im Himmel geben können? Gibt wohl ein Vater oder eine Mutter ihrem Kinde etwas Schädliches, wenn es auch mit noch so großem Ungestüme darum bittet? Oder du hast nicht auf die rechte Weise gebetet, wie du hättest beten sollen. Es fehlten deinem Gebete alle die guten Eigenschaften, die das Gebet haben muß, wenn es von Gott erhöret werden soll.

Laßt uns heute lernen, recht zu beten, laßt es uns durch ein Beispiel lernen, welches uns in der heiligen Schrift als ein Muster des wahren Gebetes vorgestellet wird. Ein kananäisches Weib, wie der heilige Matthäus cap. 15 und Markus cap. 7 berichtet, kam einst zu Jesus. Ein großes Anliegen drückte ihr mütterliches Herz. Sie bat Jesum, und es schien lange, als wollte er ihr ihre Bitte versagen, und doch ward sie erhört, weil ihr Gebet alle Eigenschaften eines guten Gebetes hatte. Ich werde euch daher im ersten Theile die Bitte dieses Weibes, und im zweiten Theile die Gewährung ihrer Bitte zeigen.

O Gott, erhöre auch jezt mein demüthiges Gebet; laß diese Stunde unserer Andacht, laß meine Worte gesegnet seyn durch Jesum Christum deinen lieben Sohn, unsern Herrn!

I. Theil.

Wir wissen, m. G., daß unser göttlicher Heiland Jesus Christus während seiner letzten drei Lebensjahre sich

nicht immer an einem Orte aufhielt, sondern in verschiedenen Gegenden herumreisete, um seine Lehre zu verkündigen, Wohlthaten auszuspenden, und Kranke zu heilen. Dadurch wurde er immer mehr und mehr bekannt, und sein Ruf breitete sich auch in der Ferne aus. Einmal begab sich Jesus in die Gegenden von Tyrus und Sidon. Diese waren damals die größten zwei Seestädte der Welt, und hatten auch zu Lande noch ein ansehnliches Gebiet. Ihre Einwohner waren Heiden und Götzendiener, und nannten sich Kananäer, weil sie von Völkern aus dem gelobten Lande Kanaan abstammten. Ein heidnisches Weib, eine Kananäerin, hatte auch in ihrem Lande von Jesus dem Sohne Davids und von seinen Wundern schon reden gehört, sie wußte, daß er schon viele Kranke gesund gemacht, und selbst Teufel ausgetrieben habe. Und o wie sehr sehnte sie sich von dieser Zeit an nach einer Gelegenheit, daß sie zu Jesus kommen, und von ihm eine Gnade erhalten möchte! Dieses Weib hatte eine Tochter, die sie innigst liebte, mit welcher sie aber, wie so viele andere Mütter mit ihren Kindern, recht viel auszustehen hatte. Denn ach, ihre Tochter war vom Teufel besessen, und sehr gequält. Welch ein betrübter Zustand! Welch ein schmerzlicher Anblick für diese zärtliche Mutter, alle Tage vom neuen zu sehen, wie ihre unglückliche Tochter von dem unreinen Geiste grausam gemartert wurde? O wie gerne hätte sie ihre Tochter zu Jesus hingeführt, wie gerne sich selbst zu ihm hinbegeben, und um ihre Genesung gebeten; allein die Entfernung des Ortes erlaubte ihr nicht, die Kranke dahin zu führen, und die Anfälle der Tochter waren viel zu heftig, als daß sie selbe so lange hätte verlassen können.

Doch wie wunderbar und anbetungswürdig sind die Wege der göttlichen Vorsehung! Es fügte sich, daß Jesus selbst in die Nähe kam. Das kananäische Weib erfuhr es, und nun ward kein Augenblick versäumt, zu Jesus hin zu eilen und seine Hülfe flehentlichst anzurufen. Die gute Mutter kam über die Gränze ihres Landes herüber, fand Jesum auf dem Wege, schrie und rief ihm schon von weitem zu: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geiste schrecklich geplagt. Jesus kannte das leidende Mutterherz, kannte die Größe ihres Unglücks sowohl, als die Größe ihres Glaubens, nur wollte er seine Jünger auf das Zutrauen und die Standhaftigkeit dieses Weibes aufmerksam machen, er wollte die Juden durch eine Heidin beschämen. Dieses waren die Ursachen, warum Jesus anfangs gegen eine so rührende Bitte ganz unempfindlich zu seyn schien. Er sah nicht einmal auf das Weib, ja er gab ihr gar keine Antwort; allein die betrübte Mutter läßt den Muth nicht sinken, sie fährt fort zu schreien, und sie hört nicht auf zu rufen: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die Jünger, die Jesum begleiteten, wurden entweder vom Mitleiden über ihr Unglück gerührt, oder es wurde ihnen das Geschrei dieses Weibes lästig. Sie traten also selbst näher zu Jesus hin, und baten ihn, er möchte ihren Wunsch gewähren, und wenigst ihrem ungestümen Anhalten nachgeben. Entlasse sie doch, sprachen sie, erhöre ihre Bitte, sie schreit uns ja sonst immer nach. Jesus antwortete seinen Jüngern: Ich bin nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel gesandt. Für jezt muß ich nach dem Willen meines himmlischen Vaters zuerst die Israeliten, nicht die Heiden

durch meine Lehren und Wunder glücklich machen. Unglückliche Mutter, so ist denn dein überlautes Jammergeschrei, so ist denn selbst die Fürbitte der Apostel bei Jesu fruchtlos? Ach, schon sein Stillschweigen ließ dich nichts Erfreuliches hoffen, nun redet er, aber seine Worte sind eine abschlägige Antwort. Entferne dich, geh nach Hause, dein und deiner Tochter Schicksal zu beweinen. Es bleibt euch weiter kein anderer Trost übrig, als eure Thränen und Verzweiflung. — So würden vielleicht wir Kleingläubigen gedacht und gesprochen haben.

Aber ganz anders urtheilte das kananäische Weib. Ihr heftiges Verlangen, ihr starker Glauben wurde durch längeren Aufschub der erwünschten Hülfe immer mehr belebt. Bis daher hatte sie mit Jesus noch nicht selbst geredet; aber jezt hatte sie ihn eingeholt, auch sie ging in das Haus, in welches sich Jesus begab, sie wirft sich zu seinen Füßen nieder, und will nicht eher aufstehen, als bis sie erhöret ist. Sie wiederholt ihre Bitte weit dringender als vorher, und mit thränenden Augen, mit gewundenen Händen ruft sie zu Jesus: Herr, du weist meine Noth, du siehst mein Vertrauen, hülf mir. Er antwortete: Laß zuvor die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hunden vorwerfe. Welch eine unerwartete Antwort aus dem Munde des besten Herrn, des zärtlichsten Vaters! noch gar nicht beruhigend, noch gar nichts versprechend. Welch eine harte Prüfung für die bedrängte, bittende Mutter! Er gab ihr zu verstehen, er müsse zuerst den Kindern Israels Gutes thun und es seye nicht billig, daß er seine Wohlthaten den Juden jezt schon entziehe, und sie den Heiden zuwende.

Allein das gute Weib verliert ihre Hoffnung und die Gegenwart ihres Geistes nicht. Sie entrüstet sich nicht im Geringsten über die Worte Jesu, sie wendet sie vielmehr sehr geschickt an, ihn desto eher zur Erhörung ihrer Bitte zu bewegen. Freilich wohl, Herr, erwiederte sie Jesu, du hast Recht, man soll den Hunden das Brod der Kinder nicht geben; aber auch die Hunde essen von den Brosamen, welche vom Tische ihrer Herren fallen, und dadurch wird den Kindern nichts entzogen. Auch ich will den Juden nichts entziehen. Von den vielen und großen Gnaden, die du ihnen so reichlich zufließen läßt, bitte ich dich nur um die kleinste Gnade, die keinem Juden etwas benimmt, nur um die einzige Wohlthat, daß meine Tochter vom bösen Geiste befreiet werde.

Laßt uns, m. G., hier ein wenig stille stehen, und das Gebet dieses Weibes betrachten. Es war ein demüthiges Gebet. Sie warf sich zu den Füßen Jesu hin, sie erkannte ihre Unwürdigkeit, sie wagte es nicht, sich mit den Kindern, die bei ihrem Vater am Tische sitzen, zu vergleichen, sondern sie vergleicht sich nur mit den Hündchen, die unterm Tische sind, und auf das Wenige warten, was vom Tische herabfällt, und was man ihnen vom Ueberfluße zuwirft. Auch du, o Christ, mußt mit Demuth beten. Schäme dich nicht, vor Gott dem Herrn Himmels und der Erde deine Kniee zu beugen, erkenne es, daß du vor den Augen des Höchsten weiter nichts als Staub und Asche seyest. Gestehe es, daß dich deine Sünden aller Wohlthaten Gottes unwürdig machen. Sey im Hause Gottes kein stolzer Pharisäer, sondern ein demüthiger Publikan. Das Gebet der Stolzen ist dem Herrn ein Gräuel; aber

den Demüthigen gibt er seine Gnade. Das Gebet des kananäischen Weibes war ein glaubens- und vertrauensvolles Gebet. Sie hatte so große Begriffe von der Macht und Güte Jesu, daß sie, wenn er ihr gleich anfänglich keine, und hernach eine gar nicht günstige Antwort gab, doch nicht zweifelte, daß er ihr zuletzt noch helfen werde. Auch du, o Christ, mußt mit Glauben und Vertrauen beten. Wie könnte Gott das Gebet' eines Menschen gefallen, dessen Herz mit Mißtrauen gegen seine Güte, und mit Zweifel an seine Allmacht und Weisheit erfüllet ist? Wenn ihr glaubet, sagte Jesus selbst zu seinen Jüngern, so werdet ihr auch alles erhalten, um was ihr immer bitten werdet, und wenn ihr auch zu diesem Berge da sagen würdet: Erhebe dich, und stürze dich in das Meer, so wirds geschehen. Matth. 21, 21. Das Gebet des kananäischen Weibes war ein anhaltendes beharrliches Gebet; denn sie hörte nicht auf zu bitten, bis sie erhört ward. Auch du, o Christ, mußt mit anhaltendem Ernste, mit Beharrlichkeit beten. Oft hat es das Ansehen, als wenn Gott auf unser Gebet nicht achtete, und je öfter wir beten, desto weiter scheint sich die Hülfe von uns zu entfernen. Unter diesen Umständen verzage nicht, o Christ, zweifle nicht, daß Gott weise und gnädige Ursachen habe, wenn er die Erhörung deines Gebetes verschiebt, oder dir ganz versagt. Präge es dir ein, daß selbst ein Gebet, welches nach deinem Urtheile unerhört bleibt, ein vielfacher Segen ist. Harre nur aus im Gebete, endlich wird doch auch bei dir die Stunde kommen, wo dein Gebet, wie das Gebet des kananäischen Weibes, siegen wird. Höret nur noch ganz kurz die Gewährung ihrer Bitte im zweiten Theile.

II. Theil.

Was Mühe kostet, und am Ende doch erreicht wird, macht mehr Freude, als was man ganz leicht erhält. Und diese Freude ward jezt dem kananäischen Weibe zu Theile. Mit innigstem Vergnügen sah Jesus die Demuth, den Glauben, die Standhaftigkeit dieser Heidin, auf ihre so schöne Antwort konnte er sich nicht mehr zurückhalten, sie laut und öffentlich zu loben, zur Beschämung der unglaubigen und hartnäckigen Juden. O Weib, sprach Jesus, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst. Gehe hin, der böse Geist ist von deiner Tochter gewichen! O du liebe Mutter, ich freue mich mit dir, ich wünsche dir Glück; wie gut hast du gethan, daß du zu Jesus deine Zuflucht nahmest, daß du ganz auf ihn vertrautest, daß du dich in keinem Stücke abwendig machen ließest! Dein Beispiel und dein Lob, das dir Jesus ertheilte, wird so lange, als die Erde steht, unvergeßlich bleiben.

Das gute Weib begab sich nun hinweg, und als sie nach Hause kam, fand sie ihre Tochter ruhig auf ihrem Bette liegen, und von dem bösen Geiste ganz befreit. Denkt euch, Geliebte, in die Lage der Mutter und der Tochter. Mit welchen dankbaren Regungen erzählte die Mutter, mit welcher Aufmerksamkeit hörte die Tochter alles, was vorgegangen war? Welche Danksagungen, welche Entzückungen der Freude, welcher Trost, welche Ruhe, welche Zufriedenheit! Werden sie wohl eine so sonderbare Gnade jemals vergessen haben?

Sehet, Geliebte, die Frucht eines guten Gebetes. Saget nicht mehr: ich habe gebetet, und es hat mir nichts genützt, sondern saget vielmehr: ich habe nicht gut gebetet, darum bin ich auch nicht erhöret worden. Befleisset euch vorzüglich, in der kommenden Bittwoche recht zu beten, und wohnet den öffentlichen Bittgängen fleißig und mit erbaulicher Andacht bei. Es ist der Wille unserer heiligen Kirche, daß in den kommenden drei Tagen die ganze Christenheit ihr vereinigtes Gebet zum Himmel abschicke um Abwendung allgemeiner Uebel und göttlicher Strafen, und um Segen für die Früchte der Erde. Wenn wir es noch nicht wüßten, wie gut es Gott mit uns meinet, wie gnädig und barmherzig er gegen uns sündhafte Menschen seye, so dürfen wir heuer nur auf die lieben Feldfrüchte hinsehen. Welche Schönheit, welche Fruchtbarkeit, welcher Reichthum! Desto eifriger stimmet in das Gebet der Kirche ein, daß Gott die Früchte der Erde nicht nur geben, sondern auch sie erhalten wolle! Amen.

Am
Festtage der Himmelfahrt Jesu Christi.

Gehet hin in die ganze Welt, und prediget allen Menschen das Evangelium. Wer glaubt, und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Mark. 16, 15.

Wer aus uns wird nicht mit einer heiligen Freude, und mit innigstem Herzenstroste erfüllet, wenn wir uns an die glorreiche Himmelfahrt unsers Herrn und Heilandes Jesus erinnern, dessen Andenken heute die Kirche unter uns zu erneuern und feierlich zu begehen verordnet? Nachdem der göttliche Heiland von dem Grabe auferstanden, wollte er noch vierzig Tage lang auf der Erde bleiben. Während dieser Zeit erschien er seinen Aposteln öfters, und auf verschiedene Arten. Er aß und sprach mit ihnen vom Reiche Gottes, und als er ihnen alles gesagt hatte, was zu ihrem Unterrichte, zur Errichtung seines Reiches, zur Stiftung seiner Kirche nothwendig war, so führt sie Jesus heute auf den Oelberg hin, um ihnen da den Anfang seiner Herrlichkeit zu zeigen, wo sein Leiden ehedem den Anfang genommen hat. Er hebet seine Hände zum Letztenmale auf, segnet sie, und scheidet von ihnen. Von ihrem Angesichte hinweg wird er in die Höhe erhoben, eine Wolke entrückt

ihn ihren Augen, er fährt hinauf in den Himmel, und setzt sich zur Rechten Gottes. Er fährt hinauf, wie er uns selbst sagt, um auch uns in jenen seligen Wohnungen einen Platz zuzubereiten, damit auch wir einst dort seyn mögen, wo er ist. Welcher Trost für uns! welche Gnade!

Ehe aber Jesus von seinen Jüngern schied, befahl er ihnen, sie sollten in die ganze Welt hingehen, sollten allen Menschen, allen Völkern, Juden und Heiden ohne Ausnahme seine Lehre, sein Evangelium verkündigen; denn ihr, sprach er, müsset mir in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die Gränzen der Welt Zeugen seyn. Es sind also alle Völker der Welt zum Glauben an das Evangelium berufen, und das Evangelium würde ihnen bekannt geworden seyn, wenn die Völker ihrem Glücke nicht selbst hinderlich gewesen wären. Aber die Sendung der Apostel dauert noch fort, und was sie nicht selbst thun konnten, das geschieht täglich noch durch ihre Nachfolger. Das Evangelium, die Lehre Jesu wird noch allenthalben verkündigt, und so lange geprediget werden, als die Erde stehen wird. Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden. Die Seligkeit, das größte unter allen Gütern, ist also durch die Annahme der Taufe, und durch die Uebung des Glaubens sehr leicht zu erlangen. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Nicht glauben, oder den Vorschriften des Glaubens nicht folgen, ist eines, wie das andere. Wer demnach entweder die einzig wahre Lehre Jesu nicht annimmt, oder seinem Glauben durch seine Werke widerspricht, der ist schon verurtheilet: Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. G. Z., gibt es nicht viele, ach vielleicht unter euch selbst, welche sich zwar Christen nennen,

von denen man aber doch mit Wahrheit sagen kann, daß sie nicht glauben? Man predigt ihnen, gemäß dem Befehle Jesus, von Zeit zu Zeit das Evangelium, aber sie richten ihren Lebenswandel nach ganz andern Gesetzen, nach den Gesetzen der bösen Welt, der verderbten Mode, nach den Gesetzen der Hölle und des Fleisches ein. Man trägt ihnen das Wort Gottes vor, man erklärt es ihnen mit aller Deutlichkeit, und mit allem Nachdrucke, man braucht Strenge und Gelindigkeit, Ermahnungen und Drohungen, Bitten und Bestrafungen; aber doch erfolgt keine Besserung. Kein Mißbrauch wird abgeschafft, kein Aergerniß gehoben. Man verkündigt ihnen die beglückende Lehre Jesu; aber ihr Betragen, ihre Sitten sind dieser Lehre gerade entgegen. Sie bleiben wer sie sind: Sünder, Anhänger der Welt und Wohllust, Sklaven der Leidenschaften. Sie glauben nicht, denn sie verläugnen den Glauben durch ihre Werke. Aber, wie wird es ihnen am Ende, wie wird es ihnen in der Ewigkeit ergehen? Jesus hat es schon gesagt, und seine Worte werden gewiß in die Erfüllung gehen. Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Denn gleichwie es ein unschätzbares Glück, und eine überaus große Gnade Gottes ist, daß euch das Evangelium verkündigt wird, so ist es auch eine unverantwortliche Sache, wenn ihr aus der Verkündigung des Evangeliums nicht den geringsten Nutzen ziehet. Laßt uns dieses etwas aufmerksamer überlegen, und laßt uns sorgen, daß nicht etwa die Anhörung des Wortes Gottes selbst die Ursache unserer Verdammniß werde. Ich sage: Das Wort Gottes, das Evangelium, die Predigt anhören, und doch nicht glauben, oder was Eines ist, und doch nicht folgen, das ist eine große Sünde: Dieß werde ich zeigen im ersten Theile. Eben diese große

Sünde wird machen, daß man sich bei dem Richterstuhle Gottes wegen seiner übrigen Verbrechen keineswegs wird entschuldigen können, dieß werde ich beweisen im zweiten Theile. Ich bitte um eure Aufmerksamkeit, aber noch mehr um den Beistand der göttlichen Gnade.

I. Theil.

Das Wort Gottes anhören, und demselben nicht folgen, das ist eine große Sünde. Jede Gnade, die uns Gott gibt, jedes Heilsmittel, das er uns mittheilet, legt uns die Verbindlichkeit auf, uns dieses Beistandes zu bedienen, und uns denselben zu Nutzen zu machen. An unserer Seligkeit arbeiten, das ist unsere erste und wichtigste Pflicht, aber eben darum ist es auch unsere erste und wichtigste Pflicht, die Mittel anzuwenden, die uns zur Seligkeit führen. So ein Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, ist das Wort Gottes. Gott läßt es euch bekannt machen, um euch zu bessern. Das Wort Gottes soll euch auf die Wege der Gerechtigkeit und Heiligkeit führen, es soll euch von euern Irrthümern befreien, von euerm Falle wieder aufrichten, in eurer Schwachheit stärken, in euren Versuchungen unterstützen, auf eurem Weg euch leiten, und zu dem himmlischen Reiche führen, wozu ihr berufen seyd. Denn, wie der Apostel sagt, I. Col. 1, 21.: es hat Gott gefallen, durch die Predigt des Evangeliums die Welt selig zu machen. Nun aber, wenn ihr dieses kräftige Heilsmittel nicht anwendet, wenn ihr es durch eure Lauigkeit, aus eurer Schuld ganz unnütz machet, glaubt ihr wohl, ihr werdet deßwegen bei Gott keine Verantwortung haben? Wenn ihr das Wort Gottes entweder nicht fleißig anhöret, oder nach Anhörung desselben noch immer in eben derselben Ver-

blendung, in eben denselben Ausschweifungen und Lastern, in eben denselben Zerstreuungen und Gefahren zu sündigen, in eben denselben Eitelkeiten der Welt fortlebet, wenn euch das Wort Gottes weder von euren strafbaren Verbindungen und Bekanntschaften abzieht, noch aus eurer Schlafsucht und Trägheit erwecket, weder euch eine genauere Kenntniß eurer Pflichten, noch einen größeren Eifer und Liebe, sie zu beobachten, einflößet, glaubet ihr wohl, ihr hättet keine Sünde und keine große Sünde gethan, da ihr einen so kostbaren Schatz verschwendet, da ihr eine Gnade mißbrauchet, die nur euch, und vielen tausend andern Menschen nicht gegeben wird, da ihr die wohlthätigsten Absichten Gottes, und die ganze Ordnung eures Heiles und eurer Seligkeit störet? Denn es hat Gott gefallen, durch die Predigt des Evangeliums die Gläubigen selig zu machen.

Worin bestand die Sünde der Juden anders, als daß sie sich dem Worte des Sohnes Gottes nicht unterwarfen, den der himmlische Vater zu ihrem Gesetzgeber und Lehrer gemacht hatte? Wir verkündigen eben dasselbe Wort, und wenn wir sehen, daß es bei euch so wenig Nutzen bringt, so haben wir das Recht, eben die Drohung an euch ergehen zu lassen, die Christus an dieses unglaubige Volk ergehen ließ, als er zu ihnen sagte: Ich kam als das Licht in die Welt, daß Derjenige nicht im Finstern wandle, der an mich glaubt. Wer meine Worte anhöret, und nicht darauf hält, den verurtheile nicht ich; denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern sie zu retten. Wer mich verachtet, und mein Wort nicht annimmt, der hat schon seinen Richter. Selbst mein Wort, das ich geredet habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Joh. 12, 48. Wenn es

keine große Sünde wäre, das Wort Gottes nicht anzunehmen und gegen dasselbe treulos zu handeln, so würde wohl Jesus Christus mit dem Gerichte des jüngsten Tages Denjenigen nicht drohen, die das Wort Gottes anhören, aber es nicht befolgen.

Indessen, m. g. Z., ist wohl Jemand anzutreffen, der sich vor dieser Sünde bewahrt und der ein Bedenken trägt, sie zu begehen? Ach man macht sich in diesem Stücke nicht den geringsten Vorwurf, man klagt sich deßwegen in dem Beichtstuhle nicht ein Einzigesmal an; ja es gibt Leute, welche die Prediger des Evangeliums niemals anhören, und die ihre Nachläßigkeit frei und öffentlich gestehen. Andere hören sie zwar, aber so, als wenn sie selbe nicht hörten, also ohne den geringsten Nutzen. Fraget sie einmal, ob sie wohl glauben, daß sie es bei Gott zu verantworten hätten, daß sie sein heiliges Wort so verachtet, oder so übel angewendet haben? Fraget dieses weltlich gesinnte Frauenzimmer, ob sie es wohl für eine Sünde haltet, daß sie die Anhörung des Wortes Gottes ganz versäumt, da sie doch so viele Stunden anwendet und verliert mit eiteln Beschäftigungen, mit Schmuck und Putz, und mit sündhaften Lustbarkeiten? Fraget jene eitle und hoffärtige Magd, ob sie es für eine Sünde hält, daß sie in die Predigt kömmt, nicht um sich daran zu kehren, und etwas daraus zu lernen, sondern um ihre schönen Kleider zu zeigen, um andere zu sehen, zu beobachten und zu betadeln? Fraget einmal diesen Weltmenschen, ob er es wohl für eine Sünde hält, daß er dem angehörten Worte Gottes nicht nachdenket, es sich nicht zu Nutzen macht, da er doch auf einen zeitlichen Nutzen, auf die Erhaltung seines Gewerbes, auf die Be-

förderung seines Glückes so aufmerksam ist? Fraget sie, ob sie sich in diesem Stücke für strafbar halten, ob sie das für eine Gewissenssache ansehen, ob sie auch nur ein Einzigesmal so etwas gebeichtet haben? Sie werden über eine solche Frage erstaunen, oder ganz leichtsinnig lachen, sie werden sich verwundern, daß man ihnen eine Pflicht auflegen wolle, die sie niemals gekannt haben, und sie werden es nicht wissen, oder wenigst nicht gestehen wollen, daß es Sünde seye, das Wort Gottes nicht anhören, oder es anhören und nicht befolgen. Jesus Christus preiset in seinem Evangelium Diejenigen selig, welche das Wort Gottes hören und es in Ausübung bringen; aber er verdammet auch Diejenigen, die es nicht anhören, oder zur Besserung und Heiligkeit ihres Lebens keinen Nutzen daraus ziehen. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.

Es kann aber auch nicht anders seyn; denn dem Evangelium, das man euch verkündigt, nicht folgen, heißt Gott selbst verachten, heißt Gottes und seiner Diener nur spotten. Wer euch höret, sagt Jesus zu seinen Aposteln, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. In der That, ist es nicht eine offenbare Verachtung, wenn ihr zum Beispiele eine Predigt von der Ehrabschneidung höret, ihr doch gleich nach derselben wieder über euern Nächsten losziehet, und ohne Schonung alle seine Fehler hersaget? Spottet ihr nicht offenbar, wenn ihr einer Predigt von der Keuschheit und Reinigkeit beigewohnet, und noch am nämlichen Tage allen Ausschweifungen der Unzucht, und allen Gefahren in die Laster zu fallen, euch ergebet? Heißt es nicht Gottes und seiner Diener spotten, wenn euch im Namen Jesus gepredigt wird, daß Derjenige, wel-

cher nicht vom ganzen Herzen verzeiht, auch bei Gott keine Verzeihung zu hoffen habe, und wenn ihr doch euern Feind hasset und verfolget, und eure Rachbegierde nicht ableget? wenn ihr, nachdem man euch aus dem Evangelium so Vieles von der Geduld, von dem Frieden, von der Sanftmuth, von der Nachgiebigkeit gesagt hat, dennoch bei der ersten Gelegenheit, und oft wegen einer geringen Ursache schon wieder in die größte Hitze gerathet, schreiet, fluchet, schwöret, mit eurem Manne, mit eurer Frau, mit euren Kindern und mit eurem Gesinde zanket, lärmet, streitet? Soll diese Verachtung des göttlichen Wortes, diese Uebertretung des Evangeliums keine Sünde seyn? und kann sie Gott ungestraft hingehen lassen? Ihr habet, spricht der Herr in dem Buche Sirachs, alle Lehren, die ich euch gegeben habe, vernachlässiget, ihr habt euch keine Mühe gegeben, ihnen zu folgen, ihr habt meine Ermahnungen verachtet, und über meine Strafen gespottet. Wenn die Stunde eures Todes, dieser schreckliche Augenblick, an den ihr ohne Entsetzen nicht denken könnet, kommen wird, so werde ich euch rufen, ich werde euer spotten, und zu euerm Untergange lachen.

Als Moses vom Berge herabkam, und die steinernen Tafeln in seinen Händen hatte, auf welche Gott selbst das Gesetz schrieb, welches er seinem Volke geben wollte, traf er dieses unglückselige Volk an, wie es eben um ein goldenes Kalb herumtanzte, das es sich, statt des wahren Gottes anzubeten, gemacht hatte. Dieser heilige Mann, welcher sich bei der Erblickung einer so abscheulichen Sünde entsetzte, und unwillig darüber war, warf die Gesetztafeln auf die Erde, und zerbrach sie im heiligen Eifer. Wir haben eben die Gebote, die dem Moses gegeben wurden

von Jesus Christus empfangen, und es ist uns befohlen, euch dieselben zu verkündigen. Wenn wir aber von dem Predigtstuhle herabsteigen, wenn wir euch in eure Häuser, in eure Zusammenkünfte nachfolgen, und eure Handlungen und euer ganzes Betragen untersuchen würden, was erblicken wir? Ach, wir finden, wie Moses, ein ungläubiges Volk, welches um den Götzen, den es sich erwählet hat, herumtanzet. Die einen machen ihr Geld, die andern ihren Leib, jene die schändliche Wohllust, und diese die Sinnlichkeit, die Bequemlichkeit, den Eigennutz, die Unmäßigkeit zu ihrem Gott. Die einen opfern ihre Seele dem Teufel der Rache, und die andern die Ehre und den guten Namen des Nächsten ihrer bösen Zunge. Wenn wir nun solche Gräuel erblicken, wenn wir, statt Jesus, statt des Evangeliums, den Geist der Welt und die Leidenschaften allenthalben herrschen sehen, was bleibt uns zu thun übrig? Sollen wir wie Moses die Gesetztafeln zertrümmern? Sollen wir das Evangelium, anstatt es euch zu verkündigen, vernichten? Sollen wir, anstatt das Gesetz des Herrn zu erklären, die heiligen Bücher, die es in sich enthalten, zerreissen? Sollen wir aufhören zu predigen, weil wir keinen Nutzen, keine Früchte davon sehen? Nein, Jesus, wir wollen nicht aufhören, wir wollen unsere Pflicht getreu erfüllen, und deinem Befehle folgen. Wir wollen dein Evangelium allen Menschen und ohne Unterlaß verkündigen. Aber ihr weltlich gesinnte Christen werdet euch schwer versündigen, wenn ihr keinen Nutzen daraus ziehet, und groß wird eure Verantwortung seyn. Ja ihr werdet euch einst bei Gottes Gericht wegen euern übrigen Sünden auf keine Weise entschuldigen können. Laßt uns dieses betrachten im zweiten Theile.

II. Theil.

Der Mensch pflegt seine Sünden gewöhnlich mit der menschlichen Schwachheit oder mit der Unwissenheit zu entschuldigen. Das konnte ich nicht thun, saget ihr, dieses Gebot konnte ich nicht halten, es war zu viel für mich, die Last war zu groß, die Sache zu beschwerlich. Oder ihr sprechet: Ich wußte es nicht, daß ich dieses zu thun schuldig gewesen bin, ich dachte es nicht, daß dieses so groß sollte gefehlet seyn, das habe ich mir gar nicht vorgestellt. Allein alle diese Entschuldigungen sind eitel und nichtig, und sie werden euch bei Gottes Gericht nichts nützen; denn das Wort Gottes, welches ihr so oft gehört habet, oder hättet anhören können, ist erstens ein sehr kräftiges Mittel wider die menschliche Schwachheit.

Es ist wahr, das Evangelium, weil es den Leidenschaften zuwider ist, scheinet den Menschen in manchen Stücken hart und beschwerlich zu seyn, und man muß manche Hindernisse überwinden, um dasselbe ganz zu beobachten. Dazu gehört manchmal eine heilige Gewalt, Muth und Entschlossenheit. Aber eben darum solltet ihr allezeit eure Zuflucht zu dem Worte Gottes nehmen, es würde euer kaltes und mattes Herz ermuntert, erwärmet und entzündet haben. War euer Glaube eingeschlummert, das Wort Gottes würde ihn erwecket, wankte eure Hoffnung, das Wort Gottes würde sie gestärket, war eure Liebe erloschen, das Wort Gottes würde sie vom Neuen entzündet haben, und alles das, was eurer Meinung nach unmöglich war, würde euch durch das Wort Gottes nicht nur möglich

und thunlich, sondern auch angenehm und leicht geworden seyn; denn diese Gnade bringt das Wort Gottes mit sich von Oben herab, daß es die schwachen Menschen stärket, ermuntert, antreibet, und bekehrt. Das Evangelium, das Wort Gottes, hat ganze Königreiche und Kaiserthümer bekehret, es hat die abgöttischen Völker aus den größten Finsternissen ihres Unglaubens herausgezogen, und sie zur Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden angetrieben, es hat unter den Christen die so berühmten Orden der Büssenden, der Einsiedler, der Mönche und Nonnen hervorgebracht, und hat die sonderbarsten und erstaunungswürdigsten Wunder der Bekehrung gewirket, es hat aus so vielen tausend und tausend Sündern die größten Heiligen gemacht. Warum hat denn das Wort Gottes diese Kraft bei euch nicht mehr? Warum seyd ihr so unempfindlich gegen alle Eindrücke desselben? Warum bleibet ihr so hartnäckig in euern Gewohnheiten und Lastern? Ist vielleicht das Wort Gottes, das wir euch verkündigen, sind vielleicht die Wahrheiten die nämlichen nicht mehr, durch welche die apostolischen Männer so herrliche und glückliche Siege über den Unglauben und die Laster davon getragen haben? Predigen wir euch etwa ein anderes Evangelium, als welches Jesus und die Apostel geprediget haben? Wie könnet ihr noch sagen: ich bin zu schwach, dem Evangelium zu folgen, da euch so viele und eben so schwache Menschen mit ihrem Beispiele vorausgegangen sind, und da Gott so bereit ist, euch mit der Kraft seines Wortes und mit dem Beistande seiner Gnade zu unterstützen?

Womit werdet ihr also eure Sünden entschuldigen? Vielleicht mit der Unwissenheit? Es ist leider nur zu wahr,

ihr wisset Vieles nicht, was euch zu wissen nothwendig wäre; ihr kennet eure Pflichten nicht, und seyd wenig besorgt, sie kennen zu lernen. Ihr denket nicht einmal daran, daß dieses oder jenes eine Sünde seyn könnte. Ihr seyd in den Lehren des Evangeliums, in dem Christenthume sehr schlecht unterrichtet. Aber hättet ihr euch nicht können unterrichten lassen? Hättet ihr nicht alles wissen können und sollen, was gut und böse, was erlaubt und was verboten ist? Wie viele Prediger gibt es nicht, die euch lehren und unterrichten? Muß man wohl weite Reisen unternehmen, sie aufzusuchen? Sie sind mitten unter euch, und anstatt daß ihr sie bittet, mit euch zu reden, geben sie sich alle Mühe, euch zu bewegen, daß ihr sie anhöret. Ja, m. g. Z., ihr sehet es, die Tempel des lebendigen Gottes stehen euch offen, und ertönen ohne Unterlaß von den göttlichen Lehren, die der Geist eures himmlischen Vaters uns in den Mund legt, und nach welchen ihr euer Leben einrichten sollet. Weder die Reichen noch die Armen, weder die Großen noch die Kleinen, weder die Jungen noch die Alten sind von diesen öffentlichen und heilsamen Zusammenkünften ausgeschlossen, in welchen wir euch das Gesetz erklären, das ihr beobachten sollet, wo wir euch den Weg zeigen, den ihr gehen, und die Straße andeuten, die ihr vermeiden sollet, und wo wir euch alles das vortragen, was uns das Evangelium an die Hand gibt, euch zu bewegen, zu überzeugen und zu gewinnen. Wir richten uns nach allen Ständen, nach allen Gemüthern, und nach allen Fällen, damit ein Jeder das, was für ihn nützlich ist, in unsern Predigten finden möge. Wir verschweigen euch nichts, und erinnern euch an jede Pflicht. Wie könnet ihr euch also mit einer Unwissenheit entschuldigen? Wolltet ihr nicht

geflissentlich in der Unwissenheit verbleiben, damit ihr euch nicht ändern, nicht bessern dürfet, und damit ihr nur nichts höret, was euch in eurer tödtlichen Ruhe stören könnte? Seyd ihr nun nicht noch desto strafbarer? Ach, welches Gericht wird auf euch warten? Jesus betheuerte den Juden mit einem feierlichen Schwure: Wahrlich, ich sage euch: Erträglicher wird es noch dem Lande Sodoma und Gomorrha am Tage des Gerichtes geben, Matth. 10, 15., weil dieses Land weniger Licht und Erkenntniß von Gott hatte, als die Juden, und ich getraue es mir, Jesu nachzusagen: Erträglicher wird es noch dem Lande Sodoma und Gomorrha am Tage des Gerichtes geben, als so vielen Christen, denen Gott so viele Einsicht, Unterricht, Erleuchtung, Gnaden und Heilsmittel gegeben hat, die alle ihre Pflichten hätten wissen und beobachten können, wenn sie nur gewollt hätten, denen man immer so eindringend, so nachdrücklich zugesprochen, sich zu bekehren, denen man Himmel und Hölle vorgestellet hat, die sich aber weder durch Himmel noch Hölle auf bessere Wege führen ließen. Feuer ließ Gott vom Himmel fallen, um das lasterhafte Sodoma und Gomorrha aufzuzehren. Welche Strafe wird Gott erst über jene Christen kommen lassen, welche in seinen Augen noch boshafter sind, als die Einwohner jenes unglückseligen Landes?

Es ist also keine gleichgültige Sache mehr, m. g. Z., ob ihr von dem Worte Gottes einen Nutzen habet, oder keinen, es ist Sünde, eine große Sünde, wenn ihr immer das Wort Gottes anhöret, aber es niemals beobachtet. Wäre ich nicht gekommen, sagt Jesus, und hätte ich nicht mit ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde auf sich; nun

aber haben sie keine Entschuldigung mehr. Jesus Christus redet noch mit euch durch die Stimme seiner Prediger, und ihr werdet am Tage des Gerichts zu Gott nicht mehr sagen können: Herr, ich bin zu schwach gewesen, deine Gebote zu halten, ich habe dieses alles, was du von mir forderst, nicht gewußt. Sein göttliches Wort hätte euch stärken, und unsere immerwährenden Predigten hätten euch genug unterrichten können, wenn ihr euch hättet belehren lassen. Zittert also, und fürchtet euch, wenn ihr bemerket, daß ihr bisher von dem Worte Gottes sehr wenigen, oder gar keinen Nutzen geschöpft habet. Ach, fanget doch endlich einmal an, das zu thun, wozu wir euch ermahnen, und in keiner andern Absicht ermahnen, als um euch glücklich, ewig glücklich zu machen!

Du aber, o göttlicher Heiland, der du heute so glorreich in den Himmel aufgefahren bist, nimm den Glauben, nimm dein göttliches Wort nie von uns! Theile jederzeit sowohl den Predigern des Evangeliums, als auch den Zuhörern den Beistand deiner Gnade mit. Verleihe den Predigern einen unerschrockenen, thätigen Eifer, und schenke auch den Zuhörern ein demüthiges, gelehriges, gehorsames Herz. So werden wir durch dein Wort selig werden, die Prediger, indem sie es verkündigen, und die Zuhörer, indem sie es annehmen, in ihren Herzen bewahren, und so hundertfältige Früchte bringen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Ich habe euch aber dieses vorhergesagt, damit ihr, wenn jene Stunde kommt, euch daran erinnert, daß ich es euch vorgesagt habe. Joh. 16, 4.

Als Jesus einst längst dem galiläischen See wandelte, sah er zwei Brüder, Simon, mit dem Zunamen Petrus, und seinen Bruder Andreas, das Netz in den See werfen, und er sprach zu ihnen: Folget mir nach! Dieser Befehl war dem Scheine nach gelinde und leicht zu erfüllen; aber nach der Absicht des göttlichen Heilandes legte er den Aposteln die Verbindung auf, in den härtesten und strengsten Prüfungen standhaft auszuhalten. Die Worte: Folget mir nach, bedeuteten eben so viel als: Verläugnet euch selbst, erwartet nichts anders, als Leiden, Verfolgungen und einen gewaltsamen Tod. Sehet euch künftig für nichts anders als Menschen an, die zur Schlachtbank und zum Kreuze, oder als Opfer des allgemeinen Hasses und der öffentlichen Verfolgung bestimmt sind. Deutlicher erklärte sich Jesus gegen seine Jünger über ihre künftigen Schicksale in seiner Abschiedsrede. Nachdem er sie versichert hatte, daß er sie nicht als Waisen zurücklassen, sondern ihnen den Tröster, den heiligen Geist senden wolle, verkündigt er ihnen den Haß der ganzen Welt, und die Verfolgung von allen Menschen. Haben sie mich

verfolgt, sprach er, so werden sie auch euch verfolgen. Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmet. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja es kommt die Zeit, wo Jeder, der euch tödtet, glauben wird, ein Gott gefälliges Werk zu thun. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und weheklagen; die Welt aber wird frohlocken. Ihr werdet trauern; aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Ich habe euch aber dieses vorhergesagt, damit ihr, wenn jene Stunde kommt, euch daran erinnert, daß ich es euch vorgesagt habe.

Die Trübsale und Leiden, die der göttliche Heiland im heutigen heiligen Evangelium seinen Jüngern ankündigt, gelten auch uns; denn auch wir sind Schüler und Nachfolger Jesu, und wenn wir auch nicht, wie die Apostel, von ungerechten Richtern zu Kerkern und zum Tode verurtheilt werden, so fehlt es uns doch an Kreuz und Leiden nicht. Diesen verfolgt das Unglück, und Jenen ein böser Mensch. Diesen drücken die Nahrungssorgen, Armuth und Noth, und Jenem verursachet ein ungerathenes Kind vielen Kummer. Da wirft eine schmerzvolle Krankheit den Menschen auf das Krankenlager hin, und dort entreisset der Tod der treuen Gattin ihren guten Mann, oder der zärtlichen Mutter ihr liebes Kind. Jeder Mensch hat sein Kreuz zu tragen, und selbst die Großen und Mächtigen dieser Welt sind davon nicht ausgenommen. Wie soll sich aber der wahre Christ in den mannigfaltigen Trübsalen dieses Lebens verhalten? Diese Frage, m. L., will ich heute beantworten, indem ich sage: Wir sollen die Trübsale von der Hand Gottes willig annehmen, davon im ersten Theile. Ja, wir sollen uns sogar über sie freuen, davon im zweiten Theile.

I. Theil.

Die Trübsale von der Hand Gottes willig annehmen, heißt, man soll auch in der traurigsten und unglücklichsten Lage, in der man sich befindet, kein Wort reden, keine That begehen, kein Zeichen von sich geben, ja nicht einmal eine Neigung im Herzen aufkommen lassen, die Gott mißfallen oder beleidigen könnte; man soll in Widerwärtigkeiten seinen Willen mit dem göttlichen Willen vereinigen, und dieses deßwegen, weil Leiden und Trübsale gut, nützlich, ja sogar zum Heile vieler Menschen nothwendig sind. Die Trübsale sind Zeichen der väterlichen Liebe, die Gott zu uns hat. Weil du bei Gott angenehm warst, sprach der Engel zum Tobias, so war es nothwendig, daß Trübsale dich prüften. Und der heilige Apostel Paulus sagt: Wen Gott züchtiget, den liebt er. Leiden und Trübsale sind Wohlthaten unsers himmlischen Vaters, die zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienen, sonst würde sie Gott, der uns als Vater liebt, und uns seine Kinder froh und glücklich wissen will, gewiß nicht über uns kommen lassen. Sie sind zwar unangenehme und oft bittere, aber auch kräftige Mittel unsers Heiles. Sie führen uns oft auf finstere und rauhe Wege, die nicht mit Blumen und Rosen bestreuet, im Gegentheile mit Angstschweiß und mit Thränen benetzt sind; aber auch auf diesen Wegen führt uns Gott zu sich und zur Erkenntniß unser selbst, er prüfet unsre Tugend, wie einst die Tugend des frommen Job, oder er weiset uns zur Tugend zurück, wie den Manasses. Dieses sind die weisen und wohlthätigen Absichten Gottes bei unsern Leiden und Widerwärtigkeiten.

O liebe Christen! wenn es dem Menschen in diesem Leben nur immer wohl ergehet, wenn er unter immerwährenden Freuden seine Tage verlebt, und fröhlich und sorgenfrei an jedem Abend seinem Lager zueilet, und eben so voll von Hoffnungen und Erwartungen eines freudigen Tages am Morgen erwacht; wenn er Schmerzen, Sorgen und Elend aus eigener Erfahrung nicht kennt, und im Schooße des Glückes, das ihm von allen Seiten zuströmt, von einer Armuth oder Krankheit, von Verfolgung, Verachtung oder von Unglücksfällen nichts weis; o da denkt der Mensch selten an Gott, an seine Seele und Standespflichten. Er vergißt den Tod und die Ewigkeit, Gott und Religion sind ihm, wo nicht entbehrliche, doch wenigstens sehr gleichgültige Dinge, und er läßt sich von dem Taumel seiner Leidenschaften so ganz dahin reissen, daß er selten mehr zu sich selbst kommt. Aber wenn sich plötzlich unser Wohlstand, unsre Gesundheit und unser Glück ändert, wenn Armuth, Krankheit und Trübsale über uns kommen, dann erwachen wir wie aus einem Traume, und werden aufmerksam auf Gott und auf uns selbst. Da fragt sich der Unglückliche, dem das Elend die Augen öffnet: Wer bin ich, und was ist meine eigentliche Bestimmung auf dieser Erde? Bin ich da, um reich und groß zu seyn, um mich über meine Mitmenschen zu erheben, alle sinnlichen Lüste zu befriedigen, und alle Tage herrlich und in Freuden zu leben? Oder bin ich deßwegen auf dieser Welt, um Gott zu dienen, seine Wohlthaten gut anzuwenden, mein Seelenheil zu besorgen, mein Herz zu bessern, und mein ewiges Glück zu bewirken? Wie schwach sind meine Kräfte, wie unsicher ist menschliche Hülfe, wie unbeständig das zeitliche Glück, und wie vergänglich sind die irdischen

Güter! Ach nur Weisheit und Tugend dauern, und kein Wechsel des Glückes kann sie mir rauben! Sie kann ich in der Armuth wie in den Reichthümern, in der Dunkelheit wie im Glanze, in der niedern Hütte wie im Pallaste, in der Einsamkeit wie in den zahlreichsten Gesellschaften besitzen, genießen, und sie immer noch vergrößern. Nur Weisheit und Tugend können mich in jedem Zustande ruhig und zufrieden und glücklich machen. Der Tod selbst kann sie mir nicht entreissen; denn ich nehme sie mit in das Grab und in die zukünftige Welt. — Wenn nun, m. G., die Trübsale den Menschen zu solchen Gedanken und heiligen Entschlüssen führen, ist es nicht eine große Wohlthat von Gott, wenn er solche über ihn kommen läßt, der ohne sie, durch sein Glück verblendet, niemals zur Besinnung würde gekommen seyn?

Aber auch das ist eine vorzügliche Wirkung der Trübsale, daß sie uns liebreicher, und gegen unsern Mitmenschen weit sanfter, gefälliger und mitleidiger machen. Nur zu oft macht ein beständiges Wohlergehen die Menschen hart, unempfindlich und gefühllos gegen fremde Noth. Der Glückliche kann sich selten eine rechte Vorstellung von dem Elende des Unglücklichen machen. Wie wenigen Eindruck macht die Klage des Kranken auf das Gemüth des Gesunden? Wie selten nimmt der, dem Alles nach Wunsche gelinget, herzlichen Antheil an dem Kummer des Unglücklichen? Aber wer selbst gelitten hat, der fühlet die Leiden seiner Brüder wahrhaft, den durchdringet wahrer Schmerz bei dem Anblicke des Leidenden, der weinet mit dem Weinenden, und fühlet jeden Streich, der Andere trifft, als wenn er ihn getroffen hätte. Wer selbst Unglück erfahren hat, und dadurch weise geworden ist, o wie eilet der, seinem

leidenden Bruder zu helfen, ihn zu trösten, seinen Kummer zu lindern, und Alles zu thun, was zu seiner Beruhigung beitragen kann? Ja, wer selbst den Kelch der Trübsale geleert hat, der wird stets trachten, die große Sittenregel Jesu zu erfüllen: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du auch andern thun.

Was soll ich erst von den übrigen christlichen Tugenden, besonders von der wahren Frömmigkeit sagen, welche alle in der Schule der Leiden und Trübsale erst erworben werden? Können wir uns da wundern, wenn Gott seine wahren Diener zu ihrem ewigen Wohle durch Leiden prüfet, und vollkommen macht? Oder wie können wir besser den Gehorsam, die gänzliche Unterwerfung in den Willen Gottes lernen, als wenn sein Wille unserm eigenen Willen entgegen gesetzt ist, und wenn er solche Dinge von uns als Opfer fordert, an welchen unser ganzes Herz hänget; und wenn wir uns doch seinem heiligen Willen unterwerfen, ihm diese Opfer willig bringen, und mit kindlichem Herzen beten: Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, nur dein Wille geschehe! Wie können wir unsern Glauben an seine höchste Weisheit und Güte, und unsre kindliche Zufriedenheit mit allen Anordnungen Gottes besser beweisen, als wenn wir ihn auch im Unglücke als den weisesten und gütigsten Herrn verehren und anbeten? Wie können wir uns mehr im Vertrauen auf Gott stärken, als wenn wir auch dann noch hoffen, wo wir in die größte Trauer versenket sind, und mit Job sagen: Sollte mich der Herr auch tödten, so würde ich doch auf ihn vertrauen? Was ist natürlicher, wenn wir leiden, als daß wir Hülfe suchen? Allein wie selten finden wir sie bei den Menschen? Wo sollen und können wir sie also suchen, als bei dem

der allein, der allezeit und gewiß helfen kann, und der uns auch so gerne hülft? Ja, o Herr! wenn Trübsale kommen, da suchen wir dich, da erinnern wir uns an einen liebreichen und erbarmenden Vater im Himmel, da erkennen wir es, daß wir von dir abhängen, und wir vereinigen uns desto fester mit dir. Sehet Christen, solche selige Früchte bringen die Trübsale, oder sollen sie wenigst nach Gottes weisen und heiligsten Absichten bewirken! —

Wir wollen daher, m. G., in allen unsern Leiden geduldig seyn. Weinet nicht über die Härte eurer Schicksale, klaget und murret nicht gegen die heilige Vorsehung, und fraget nicht, womit habe ich das verdient? Seyd nicht untröstlich in euren Leiden, und verzweifelt nicht, sondern küsset mit Demuth die Hand euers himmlischen Vaters, der euch strafet und doch liebet, der euch als seine geliebten Kinder durch Trübsale zurecht weiset, der euch durch Kreuz und Leiden zu einem frommen Leben, zur Liebe Gottes und des Nächsten, zum Himmel führen will. Traget also das Joch der Trübsale, welches euch Gott auferlegt, mit kindlicher Ergebung in seinen heiligsten Willen, und nehmet alle Unfälle und Leiden mit willigem Herzen an; allein ihr dürfet nicht glauben, daß hiermit schon Alles gethan sey, und daß eure Tugend schon den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe. Nein, ein wahrer Nachfolger Jesu soll nicht nur allein die Trübsale von der Hand Gottes willig annehmen, er soll sich ihrer sogar freuen, und davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Es scheint euch, m. G., vielleicht sehr auffallend, oder gar unmöglich, wenn ich von euch fordere, daß ihr

die Leiden und Trübsale dieses Lebens mit freudigen Herzen ertragen sollet; allein diese Forderung enthält nichts Unmögliches, und sie ist im Evangelium gegründet, und durch die Beispiele der Heiligen bestättigt.

Ermuntert doch Jesus Christus selbst seine Apostel zur Freude, indem er sagt: Selig seyd ihr, wenn die Menschen euch lästern und verfolgen, und alles Böse fälschlich wider euch wegen meiner aussagen. Erfreuet euch darüber, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel! — Eben so redet auch der heilige Apostel Jakob in seinem Briefe: Liebe Brüder! haltet es für die größte Freude, wenn Widerwärtigkeiten über euch kommen, und seyd versichert, daß diese Prüfung euers Glaubens die Geduld hervorbringe; durch die Geduld gelanget man aber in den Stand der Vollkommenheit. Und wie freudig spricht nicht der heilige Apostel Paulus von seinen ausgestandenen Leiden? Fünfmal, schreibt er an die Corinther II. 11, 24., habe ich von den Juden vierzig Streiche weniger einen erhalten, dreimal wurde ich mit Ruthen geschlagen, einmal gesteinigt; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; Tag und Nacht wurde ich auf dem Meere herumgetrieben. Ich befand mich oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren unter Räubern, in Gefahren unter Landsleuten, in Gefahren unter Heiden, in Gefahren in Städten, in Wüsten, zur See, und unter falschen Brüdern, dann Müheseligkeit und Elend, viele schlaflose Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blösse. — Ich habe aber ein Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an Schmach und Nöthen, an Verfolgungen und Aengsten, damit die Kraft Christi in mir wohne. Ich bin voll des Trostes, und in allen unsern Leiden habe ich große Freude. II. Cor. 7, 4. Wir rühmen uns sogar unserer Trübsale; denn unser jeziges Leiden, das zeitlich und leicht ist, verschafft uns eine ewige Herrlichkeit. So spricht der Apostel Paulus, und so lehrte auch Jesus und seine übrigen Apostel, daß wir in Trübsalen und Verfolgungen nicht trauern, sondern vielmehr uns freuen sollen.

Mit freudigen Herzen und unerschrocken gingen die Jünger Jesu nach seiner Himmelfahrt in die ganze Welt hin, und rühmten sich, wenn sie um des Namens Jesu

willen Zeugniß geben konnten, und wenn sie dieses Zeugnisses wegen allenthalben gehaßt, gefangen, als Verbrecher vor die Gerichte geschleppt, gelästert und mißhandelt wurden. Sie rühmten sich, wenn sie aus den Synagogen verjagt, zur Todesstrafe verurtheilt, und unter den schrecklichsten und grausamsten Martern hingerichtet wurden. O möchte ihr Beispiel doch auch auf unsre Herzen einen lebhaften und dauernden Eindruck machen, und möchte es uns überzeugen, daß einem wahren Nachfolger Jesu Christi Trübsale, Leiden und Verfolgungen, ja ein gewaltsamer Tod selbst nicht verhaßt und zuwider, sondern liebenswürdig und erwünscht seyn müssen!

Ermuntert euch also, m. G., tröstet und erfreuet euch in der Stunde eurer Trübsale; denn groß ist unser Lohn im Himmel. Kurz sind unsre Leiden, aber ewig dauern die Freuden. Folget den Lehren des Evangeliums, die uns ermahnen, daß wir nur auf dem Wege des Kreuzes zum Himmel gelangen. Lernet aus den Schriften und aus den Beispielen der Apostel alle Trübsale von der Hand Gottes willig annehmen, und sie mit Freuden zu ertragen. O welchen Trost werdet ihr dann einst auf euerm Sterbebette fühlen! Welche Freude ist es für einen Taglöhner, der die Last und Hitze des Tages getragen hat, wenn er den Abend herankommen sieht, und überzeugt ist, daß seine Arbeit vollendet ist? Wie erquickend ist es für den müden und kraftlosen Wanderer, wenn er von Weitem das Ziel seiner Pilgerschaft, sein Vaterland erblicket? Doch was ist alles dieses im Vergleiche des seligen Vergnügens eines Christen auf seinem Sterbebette, der die Leiden und Trübsale dieses Lebens nach den Absichten Gottes benützt hat? Nun ist es vollbracht, nun hat alles Leiden ein Ende, und der Lohn dafür dauert in alle Ewigkeit! — Christen, wenn uns also künftig Uebel drohen, oder über uns schon hereinbrechen; wenn Schlag auf Schlag, Kummer auf Kummer, Trübsal auf Trübsal folget; wenn wir weinen und weheklagen und trauern, die Welt aber frohlocket; dann erinnern wir uns an die Worte unsers Erlösers Jesus: eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönberger, Paul

Predigten auf alle Sonn- und vorzüglichsten Festtage eines Kirchenjahres

Bd.: 2,1

München ; Paßau ; Regensburg (1835)

Hom. 1399-2,1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461869-8